

ARKIV
FÖR
NORDISK FILOLOGI

UTGIVET MED UNDERSTÖD AV AXEL KOCKS FOND FÖR
NORDISK FILOLOGI SAMT STATSBI DRAG FRÅN
SVERIGE DANMARK OCH NORGE

GENOM

KARL GUSTAV LJUNGGREN

UNDER MEDVERKAN AV

JOHS. BRØNDUM-NIELSEN JÓN HELGASON
LUDVIG HOLM-OLSEN VALTER JANSSON TURE JOHANNISSON
TRYGVE KNUDSEN PETER SKAUTRUP ELIAS WESSÉN

SJUTTIOÅTTONDE BANDET.

FEMTE FÖLJDEN. TJUGOANDRA BANDET.

C. W. K. GLEERUP
LUND

ROSENKILDE OG BAGGER
KÖPENHAMN

LUND MCMLXIII

LUND
HÅKAN OHLSSONS BOKTRYCKERI
1 9 6 3

INNEHÅLL

Andersen, H., Dr. Phil., Univ.-lektor, Köpenhamn, Svarteborg-medaljonens inskrift	256
Benediktsson, Hreinn, Professor, Reykjavík, The Old Icelandic Enclitic 2nd Pers. Pronoun <i>-þo</i>	190
Benson, S., se Ljunggren, K. G.	
Franzen, G., Professor, Chicago Ill., Aspen i hultet. Till tolkingen av en strof i Hamðismál	134
Fries, S., Docent, Uppsala, <i>Gustav</i> och <i>Gösta</i> bland andra namn	241
Gillingstam, H., Förste arkivarie, Stockholm, Fyra 1500-tals-avskrifter av Erikskrönikans »nya inledning» med raderna om konung Magnus Erikssons »bortdrickande» av Skåne	254
Heller, R., Dr. Phil., Leipzig, Droplaugarsona saga — Vápnfirðinga saga — Laxdœla saga	140
— Studien zu Aufbau und Stil der Vápnfirðinga saga	170
Höfler, O., Professor, Wien, Der Rökstein und die Sage	1
Ljunggren, K. G., Professor, Lund, Benson, S., Arkivchef, Lund, och Loman, B., Docent, Lund, Litteraturkrönika 1962	257
Loman, B., se Ljunggren, K. G.	
Michalsen, T., Cand. philol., Oslo, och Štech, Sv., Brno (Tjeckoslovakien), Det slaviske ordet «otrok» og dets germanske ekvivalenter	232
Nerman, B., Professor, Stockholm, <i>Vqlospá</i> 61:3 <i>gullnar teflor</i>	122
— Två unga Eddadikter. Arkeologisk belysning av Prymskviða och Atlamál	126
Rokkjær, C. C., Cand. mag., Højbjerg (Danmark), Om tempusblandingen i islandsk prosa indtil 1250	197
Sčur, G. S., Professor, Moskva, Der skandinavische Infinitiv I auf <i>-u</i> und das Problem des Systemverhältnisses zwischen den finiten und infiniten Formen des germanischen Verbs	217
Štech, Sv., se Michalsen, T.	
Meddelanden	292
Till red. insända skrifter	293

OTTO HÖFLER

Der Rökstein und die Sage

Vor 100 Jahren, im Herbst 1862, wurde der Rökstein aus der Mauer des Vorraums der Kirche von Rök herausgelöst, in die er 1843 eingefügt worden war. Da dieser Runenstein aber auch bis dahin in eine Wand, die des Zehntspeichers der Gemeinde, eingemauert war, ist seine Inschrift erst seit 1862 der Forschung ganz zugänglich.¹

In diesem Jahrhundert hat sich um die Runeninschrift des Röksteins — die umfangreichste und rätselreichste, die uns erhalten ist — ein gelehrtes Schrifttum gesammelt, das eine Reihe von Dunkelheiten der Inschrift (Geheimrunen, Chiffren u.a.) zwar endgültig aufgeheilt hat — in der Gesamt-Deutung jedoch radikale Gegensätze aufweist. Elias Wessén hat in seinem Buch »Runstenen vid Röks kyrka« (1958)² die Meinung ausgesprochen, dass keine der bisher gegebenen Deutungen überzeugend wirke (Vorwort, S. 7): man »måste kunna ett sådant läge i hög grad olustigt« (ib.).

In diesem Buch hat sich Wessén eingehend mit Otto v. Friesens Werk »Rökstenen« (1920) auseinandergesetzt, das er im wesentlichen ablehnt. Lis Jacobsen³ hat 1961 Wesséns neue Deutung mit besonderem Nachdruck begrüßt: »Wesséns nytolkning virker ... som en sand befrielse« (S. 2). Dies gelte vor allem von der These Wesséns, dass zwischen der Gedenkschrift (mindeskripten) des Röksteins und dem Hauptteil der Inschrift kein inhaltlicher innerer Zusammenhang bestehe (ib., S. 2 f.): »Det centrale i denne [sc. Wesséns] tolkning er hævdelser af, at der ingen indholdsmæssig forbindelse er mellem mindeskripten og de brudstykker af myter og heltedigtning, som udgør størstedelen af den samlede indskrift.«

Damit ist eine radikale Absage an die bisherige Forschung und alle Deutungsversuche seit Sophus Bugge ausgesprochen. Denn alle diese Versuche hatten danach gestrebt, in der so einheitlich komponierten Inschrift des Röksteins auch einen einheitlichen Sinn zu finden.

¹ Zu der Zeichnung des Röksteins, die der Probst C. Hedmark am Tage dieser neuen Einmauerung (8. Juni 1843) angefertigt hat, s. Elias Wessén, *Runstenen vid Röks kyrka* (=Kgl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens handlingar, Filologisk-filosofiska serien 5, Stockholm 1958, 112 Seiten), S. 10 und 96 f., fig. 7 f.

² s. Anm. 1; im weiteren zitiert als: »Rök 1958«.

³ Rökstudier: *Arkiv för nordisk filologi* 76, 1961, S. 1—50.

Im folgenden soll die Frage diskutiert werden, ob eine einheitliche Gesamt-Deutung des Röksteins nicht doch, trotz der Einwendungen von Wessén und Lis Jacobsen, möglich sei.

1.

Der Rökstein beginnt mit einem Totengedenken, über dessen Wortlaut und Sinn keine wesentlichen Zweifel bestehen:

»Nach Væmoð stehen diese Runen, aber Varin schrieb sie, der Vater, nach dem todgeweihten Sohn.«

Alle Interpretationen des Röksteins vor Wessén und Lis Jacobsen hatten sich bemüht, die umfangreiche, auf diesen Einleitungssatz folgende Inschrift (fast 700 Zeichen) in einen inneren Sinnzusammenhang mit diesem Totengedenken zu bringen.

Bekanntlich hat Otto v. Friesen (1920) diesen inneren Zusammenhang darin zu finden geglaubt, dass Varin den Rökstein errichtet habe, um für seinen toten Sohn Væmoð die Rache zu erlangen, die er selber nicht mehr vollziehen konnte: Væmoðs Töter werden nach v. Friesen durch Runenzauber dem Verderben geweiht und ein junger, spät erzeugter Sohn Varins soll, wenn er herangewachsen sein wird, die Rache für den getöteten Bruder vollziehen.

Wessén hat nun eine völlig andere Deutung des Röksteins gegeben.

Varin habe, um das Andenken seines toten Sohnes zu ehren, eine Aufzählung von verschiedenen Sagen gegeben, die er kannte und die einen Teil seines Vortrags-Repertoires gebildet hätten. Wessén schreibt (1958, S. 69): »Varin har valt ut några sagor ur sin repertoar, vilkas innehåll han anger i korta sammandrag.«

Der »epische« Teil der Inschrift sei also im wesentlichen als eine Aufzählung von Repertoire-Nummern aus Varins Vortrags-Programm anzusehen (so auch ib. S. 85: »Varin hat einige Sagen aus seinem Vorrat herausgewählt, deren Inhalt er in kurzer Zusammenfassung wiedergibt«).

Ganz anders als diese »epischen« Teile der Inschrift, wie Wessén sie nennt (worüber u. S. 8 ff.), seien die mit Geheimzeichen geschriebenen Partien des Röksteins zu beurteilen. Wessén hat seine Auffassung dieser chiffrierten Sätze der Inschrift so formuliert (S. 51): »Men så kommer gåtorna. Ristaren vill imponera med sin skriftkunskap, och han vill pröva sina läsares skarpsinne. Han vill samtidigt roa dem med sina skriftgator, på samma sätt som har skett i alla tider och hos alla folk, som har känt till skrift.«

Die Inschrift des Röksteins bestünde also nach Wesséns Deutung aus drei ganz verschiedenartigen Teilen, die innerlich nur sehr lose miteinander zusammenhängen würden:

1. Die Gedenkworte Varins für seinen toten Sohn. (Es sei dazu bemerkt, dass die Anfangsworte: **aft uamuþ stanta runar þar** mit dem Demonstrativpronomen **þar** offenbar auf die ganze Inschrift hindeuten wollen, nicht nur auf einen Teil.)

2. Den zweiten Bestandteil der Inschrift würde die abgekürzte Aufzählung von Varins »Repertoire«-Nummern bilden — jedoch nur die

Nummern 1 und 2 und darauf 12 und 13, während die Nummern 3,4 u.s.w. bis 10 und 11 übersprungen oder ausgelassen wären (s. Wessén, bes. S. 68 ff.; dazu vgl. u. S. 9 ff.). — Die geistige Verbindung dieser »epischen« Partien mit dem Andenken an den toten Væmoð hätte nach Wesséns Deutung darin bestanden, dass Varin seinen toten Sohn dadurch hätte ehren wollen, dass er einige Stücke aus seinem Vortragsrepertoire zwar nicht erzählt, aber doch skizziert oder bruchstückhaft exzerpiert hätte (vgl. ib., bes. S. 63 f.).

3. Die chiffrierten und insoferne rätselhaften Teile der Inschrift hätten, nach Wesséns Deutung, einen noch wesentlich loseren Zusammenhang mit dem toten Væmoð: mit diesen »Rätseln« habe der Runenmeister bloss »imponieren« wollen, er habe den Scharfsinn der Leser prüfen wollen und schliesslich sie mit seinem Totengedenkstein auch unterhalten wollen (»roa dem med sina skriftgator«, s.o.).

Es besteht also ein wirklich radikaler Gegensatz zwischen v. Friesens Gesamt-Auffassung des Röksteins und der neuen Interpretation Wesséns.

Der erste und grundlegende Unterschied ist sicherlich der, dass v. Friesen eine geistig einheitliche Auffassung dieser zweifellos einheitlich konzipierten¹ Inschrift suchte, während Wessén diese so kunstvoll angeordnete Schrift in verschiedene Teile zerlegen will, die inhaltlich nicht miteinander zusammenhängen sollen. Gerade dies hat Lis Jacobsen als das besondere Verdienst von Wesséns neuer Deutung gerühmt (s.o.).

Hier mögen nun einige Argumente angeführt oder neu in Erinnerung gebracht werden, die, wie ich glaube, dafür sprechen, dass der Rökstein nicht eine Reihe von Bruchstücken aus Sage und Mythos aufzählt, sondern dass diese Inschrift einen in sich fest geschlossenen Sinn enthält.

2.

Wesséns Polemik gegen v. Friesen geht davon aus, dass er die Lese-Ordnung verwirft, die v. Friesen für die Reihenfolge der Runen und Chiffern auf den 5 beschrifteten Flächen des Röksteins angenommen hatte.

Um die Diskussion über diese grundlegende Frage zu erleichtern, gebe ich hier nochmals die Translitteration und die Übersetzung wieder, die v. Friesen 1920 vorgelegt und ausführlich begründet hatte:²

A) v. Friesens Translitteration

(mit aufgelösten, jedoch hier durch Majuskeln bezeichneten Chifferzeichen):

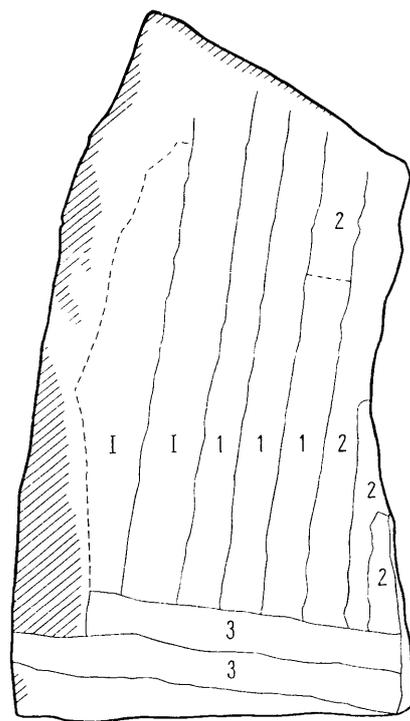
I. **aftuamupstantarunarþar · a**
(i)nuarinfapifapirafffaikiānsunu

¹ Auch Wessén zweifelt nicht daran, dass die ganze Inschrift von dem selben Verfasser konzipiert ist; s. S. 80: »Att det är samme författare hela vägen (bortsett från den citerade strofen), sålunda Varin, kan icke råda något som helst tvivel om.«

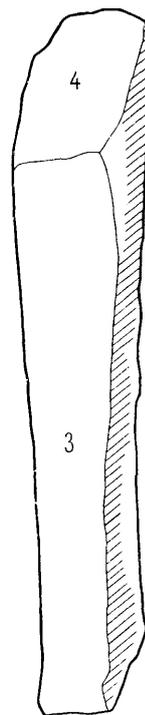
² Rökstenen, Stockholm 1920; dort die Translitteration S. 28 f., die Übersetzung

- II. 1 sakumukminiþathuariaꝛualraubaruaꝛintuar /
þarsuaþtualfsinumuaꝛinumnaꝛ<a>tualraubu /
baþarsaꝛaꝛaꝛumisaꝛaꝛnum ·
- 2 þatsakumaꝛa / rthuaꝛfurniuaꝛtumꝛaꝛ-
urþifiaꝛu / miꝛhraipþkutumaꝛuꝛtu / miꝛaꝛnub-
sakaꝛ
- 3 raipþiaꝛuꝛiꝛhinhurmuþistiliꝛ / flutnastraꝛntu-
hraipþmaꝛaꝛsitiꝛnukaꝛuꝛaꝛ / kutasinum
skialtiubfatlaþꝛskatimaꝛika
- 4 SiþiUiAuaꝛi / ULNIRUþꝛ
- 5 SAKUMUKMENIþATHUARIKULT /
(i)KAUARIKULTINTKUꝛANARHUSLI
- 6 SAKUMUKMINTUAIMSIBURINIR(i) / R
- 7 traꝛki
- 8 uiliniþaꝛt ·
- 9 KNUꝛAKNAT / (i)atun
- 10 uiliniþaꝛt ·
- 11 NIT(i) / UBAFUKS(i)
- 12 þatsakumtuaꝛftahaꝛhistꝛsiku / naꝛitu-
ituꝛaꝛiꝛaꝛnukaꝛtuaiꝛtikisua / þaꝛlikia ·
- 13 þatsakumþꝛitauntahaꝛiꝛt / uaiꝛtikisꝛku-
nukaꝛsatintsiuluntifia / kurauinturaꝛfia-
kuraꝛnumnabnumbuꝛn(i) / rfiakuraꝛmbruþꝛum ·
- 14 ualkaꝛfimraꝛþulfsu / niꝛhraipþulfaꝛfimruꝛkulf-
suꝛniꝛhaꝛislaꝛfimhaꝛuþ / ssuꝛniꝛkunmuntarꝛfim-
þiꝛnaꝛsuꝛniꝛ ·

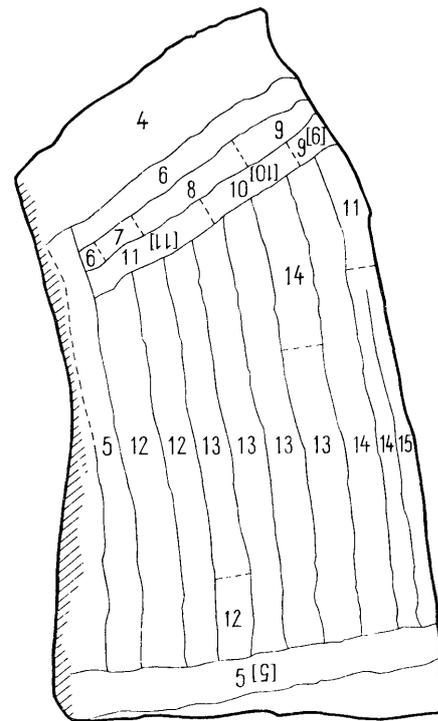
S. 87 f. (Dazu v. Friesens Translitteration mit unaufgelösten Geheimzeichen ib., 1920, S. 12.) Ich habe in v. Friesens Translitteration die durch Geheimzeichen umschriebenen (und daher problematischen und z.T. umstrittenen) Runen mit Grossbuchstaben gekennzeichnet. Die Buchstaben »a« bis »k« am rechten Rand der Translitteration bezeichnen die Lese-Ordnung, die Sophus Bugge den einzelnen Abschnitten der Inschrift gegeben hatte: s. in seinem posthum erschienenen Buch »Der Runenstein von Rök«, Stockholm 1910 (VII+320 Seiten), bes. S. 1 ff. und 149 f. — Wessén und Lis Jacobsen haben bezüglich der Dechiffrierung der Geheimzeichen nichts Neues gebracht, nur dass Wessén (a.a.O., S. 26 f.) und Lis Jacobsen (a.a.O., S. 18 f.) die Zeichen **ftiꝛ fra** (nach v. Friesens Zählung in flock 11) nicht als Verschiebungsrunen (und somit als **ubafuks(i)**: so v. Friesen, S. 19) deuten. Wessén, S. 27, liest: »Någon ... det som han har eftersport«, Lis Jacobsen ergänzt [**æ**] **ftiꝛ fra**: »Nu har jeg efterspurgt.« — Die von v. Friesen ergänzte beschädigte Zeile ganz rechts auf der Rückseite (flock 15; a.a.O., S. 84 ff.) ergänzt Wessén (S. 26 f.) und Jacobsen (S. 18) anders; s. u. S. 117, Anm. 3. — In II 5 habe ich translitteriert **MENI**, nicht (wie v. Friesen S. 28) **MINI**: dazu s.u.S. 108, Anm. 9. In II 5 gleichen die Zeichen für *n*, *l*, *q* den Rök-Runen (ich habe dafür o. Majuskeln gesetzt).



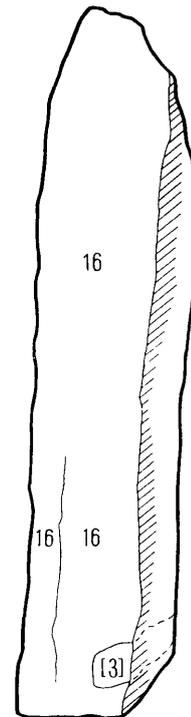
Vorderseite



Rechte Schmalseite



Rückseite



Linke Schmalseite

Abb. 1. Schema der Schriftanordnung.

15 nukm[ini]m[iR]alu [sa] [hu]kiainh[u]arip[kialta]p[urbi]

16 [S]AKUMUKMINIPUR

h

B) v. Friesens Übersetzung:

I. Till minne af Vämod stå dessa runor. Men Varin, fadern, ristade dem efter åt döden hemfallen son.

II. 1. Jag säger den unge mannen, hvilka de tvenne stridsbyten voro som tolf gånger togos som byte, båda på en gång från man efter annan.

2. Jag säger (honom) för det andra detta, hvem det var som för nio släktled sedan (o: i den grå forntiden) steg upp på stranden med sina reidgoter och dog med dem där till följd däraf.

3. Tjudrik vågsam,
vikingakungen,
en gång rådde
å Reidhafsstranden;
nu sitter på gotisk
gångare rustad
hjältars förste
med remfäst sköld.

4. Sibbe helgedomens väktare aflade nittio år gammal.

5. Jag säger den unge mannen, hvem af Ingevalds- (eller: Ingvilds-) ättlingarne som blef hämnad tack vare en hustrus offer (till makterna).

6. Jag säger den unge mannen, åt hvem det är som en ättling vardt född.

7. För (att hämnas) en ung hjälte (är han född).

8. (Att) detta (skall ske) är (nu) på nytt önskan.

9. Han visste att slå en jätte.

10. (Att) detta (skall ske) är (nu) på nytt önskan.

11. Må gagn härur spira.

12. Detta säger jag som det tolfte, hur stridsjungfruns häst skall finna föda på slagfältet, där tjugo (sjö)konungar (skola) ligga fallna.

13. Detta säger jag som det trettonde, hvilka de tjugo sjökonungar voro som bodde på Själland (eller: i Sillende) i fyra år, kända under fyra namn, söner till fyra bröder.

14. Det var Valke och hans fyra bröder, söner till Radulf; Hreidulf och hans fyra bröder, söner till Rugulf; Haisl och hans fyra bröder, söner till Hord, samt Kynmund och hans fyra bröder, söner till Björn (Bern).

15. Nu fostrar jag en ung son; må han (om han en gång står) ensam (d.v.s. om jag gått bort) behjärta, hvem det är som (=att jag, hans far) tarivar godtgörelse (för förlusten af utmärkt son, Vämod).

16. Jag säger den unge mannen: var dristig.

Die Anordnung der Zeilen auf dem Stein (die hier und im folgenden nach der Zählung v. Friesens, also als I, II 1, II 2, II 3 u.s.w. bezeichnet werden) veranschaulicht das Schema von Abb. I (oben, S. 5).

Für die Deutung v. Friesens spielte die Tatsache eine wichtige Rolle, dass die Runenreihen der zweiten Haupt-Fläche des Röksteins in einer sehr auffallenden Weise angeordnet sind (vgl. Abb. 1 u. 2)¹: Die Sätze, die v. Friesen als II 12—14 bezeichnet, sind von einem Rahmen von Runenreihen, zumeist Chifferzeichen, umgeben, in denen mindestens fünfmal die Zahl 24 wiederkehrt.²

Nach v. Friesens Deutung lag der Sinn dieser höchst merkwürdigen und mit grosser Sorgfalt ausgeführten Komposition der rückwärtigen Runenfläche darin, dass die in II 12—II 14 ausführlich genannten »20 Könige« die Töter Væmoðs gewesen seien und dass sie der tödlichen Rache geweiht werden sollten: dies sei einerseits durch den Fluch geschehen, dass der Wolf ihre Leichen auf dem Schlachtfeld finden solle³; andererseits habe der Runenmeister die Namen dieser Feinde durch die Umrahmung mit der in der Runenmagie so überaus wichtigen Zahl 24 bannen wollen, damit sie dem Verderben nicht entinnen könnten.⁴

Es ist klar, dass diese Erklärung der Schriftanordnung unvereinbar ist mit der Deutung Wesséns, der auch in diesen Teilen der Inschrift nur eine (fragmentarische) Aufzählung von Vortragsnummern aus Varins Rezitations-Repertoire sieht.⁵

Auch Wessén betrachtet es nicht als Zufall, dass die Geheimschriftzeilen der Rückseite⁶ je 24 Zeichen enthalten⁷. Doch sei diese Anordnung nicht durch einen magischen Zweck der Inschrift bedingt, sondern auch hier habe der Runenmeister bloss mit seinen gelehrten Kenntnissen imponieren wollen (vgl. o. S. 2): »Det är sin skriftlårdom och sina hemlighetsfulla kunskaper, som han vill lägga i dagen. Han vill utan tvivel fångsla sina läsare och vinna deras beundran. Men att han

¹ Photographien zuletzt bei Lis Jacobsen, a.a.O., nach S. 50 (ohne Nachfärbung der Runen); dazu v. Friesen, a.a.O., Pl. I—IV; Wessén, a.a.O., Fig. 12—17.

² s. v. Friesen, 1920, S. 13 ff. Die Zahl 24 ist unbezweifelbar bei der linken Vertikalzeile (nach v. Friesens Zählung der zweite Teil von »flock« II 5: das Randstrich-I nicht mitgezählt, was auch Wessén, 1958, S. 68, nicht tut) und bei den 3 oberen Horizontalreihen (nach v. Friesen flock 6—11). Bei der unteren Horizontalreihe, dem ersten Teil von flock II 5, ergibt sich 24, wenn man mit v. Friesen, S. 13 und 20 ff., das Zeichen, das in der Mitte steht und einem Lautwert von p entspricht, für 2 Runen rechnet. Dazu nun die Abbildung bei Wessén, S. 103, Fig. 17. [Dass dies beschädigte Zeichen auf beiden Seiten je 4 Zweige gehabt habe, vermutet Wessén als wahrscheinlich, ib. S. 19.] Es mag kompositorisch beabsichtigt sein, dass dieses hier allein vorkommende Zeichen genau im Mittelpunkt dieser den unteren Rand der Rückseite bildenden Zeile steht: die räumlichen Abstände des Hauptstabes zu den beiden Zeilenenden sind genau gleich gross, und rechts und links von diesem (nach v. Friesen, S. 20 ff., kombinierten) Zeichen stehen je 11 Runen. — Für die Zeichen, die die Runensätze von flock II 12—II 15 auf der rechten Seite vertikal abgrenzen, hat v. Friesen (S. 13 ff.) mit Reservation zwei alternative Möglichkeiten einer Zählung vorgeschlagen, die die Doppelung der in der Runenmagie so wichtigen Zahl 24, also 48, ergeben würden. Zur Frage der magischen Bedeutung s.u. S. 14 ff.

³ Die von v. Friesen angenommene futurale Bedeutung von *si* (d.i. aisl. *siði*, s. ib. S. 87) hat er S. 66 f. und 101 begründet.

⁴ Darüber v. Friesen a.a.O. und ib. S. 10 f., 63, 83, 93 f., 101; dazu u. S. 16, Anm. 1.

⁵ Wessén, 1958, S. 48 f., 69, 85.

⁶ nach Wesséns Zählung: Zeile 21—25, nach v. Friesens Zählung: flock II 5—II 11 (1. Teil).

⁷ 1958, S. 67 f.

däruöfver har velat åstäckomma någonting, med runornas krafter framkalla några verkningar, förefaller tvivelaktigt¹.

Das wichtigste Argument Wesséns gegen v. Friesens Lese-Ordnung ist dieses: Die Teile des Textes, die Wessén als »episch« bezeichnet und die mit schwedisch-norwegischen Runen (»Rök-runor«) geschrieben sind, müssen nach Wesséns Auffassung (S. 20 ff.) unmittelbar zusammengestellt werden: also sei nach dem Text der Vorderseite und der rechten Schmalseite (d. i. I und II 1—II 3) sogleich der innere Teil der Hinterseite (d. h. II 12—II 14) anzuschliessen, welcher ebenfalls in schwedisch-norwegischen Runen (Rökrunen) geschrieben ist. Und erst dann seien die Teile, welche in Geheimzeichen abgefasst sind (also v. Friesens flock II 4—11 und II 15—16), anzuschliessen.

Wessén legt auf dieses Argument grössten Wert und formuliert es sehr dezisiv (s. u.). Gegen v. Friesens Annahme, dass nach dem (in Rök-Runen geschriebenen) Teil der Vorderseite und der (sicher anschliessenden) rechten Schmalseite (d. h. I und II 1—3) als nächstes die Geheimzeichen von flock II 4 zu lesen seien, erhebt er teils stilistische, teils ästhetische Einwände. Ich zitiere:²

»Man kan med skäl ifrågasätta, huruvida icke v. Friesens utredning om den sannolika läsordningen från början leder honom vilse. Det må vara sant, att blicken lätt kan glida över kanten mellan högra smalsidan och toppytan. Men om man ger akt på det radikala ombytet av skrift, övergången från vanliga runor till lönnskrift, förefaller en sådan fortsättning ytterst osannolik. Och än mer: om man beaktar innehållet och stilen, kommer övergången från Teoderik-strofen till den fantastiska uppgiften om Sibbe, helgedomens väktare, ovillkorligen att te sig som ett våldsamt avbrott. Man ryggar tillbaka för tanken att här söka ett sammanhang. Inskriften får därigenom som helhet en splittrad karaktär, som aldrig kan ha varit ursprunglig och avsedd.

Det finns sålunda skäl, både av runologisk och stilistisk art, som bestämt talar emot den av v. Friesen antagna ordningsföljden. Den bryter ned den episka prägel av inskriftens huvuddel och skjuter in korta satser av en helt annan språklig karaktär och tecknade med en helt annan skrift mellan de berättande partierna i vanliga runor. En av dessa »flockar« skulle bestå av ordet *drængi* »åt en ung man« ensam. Så kan läsningen knappast vara avsedd, och så illa avvägd rent estetiskt kan man icke förutsätta, att ristarens text har varit, meningen med inskriften

¹ ib., S. 67 f. In der Fortsetzung rechnet Wessén dann doch wiederum mit Magie (S. 68, Zeile 11 ff.): »Att talet 24 framkommer i lönnskriften, raderna 23—25 och i raderna 21—22 [das ist v. Friesens flock II 6—11 (1. Teil) und II 5], kan bero på avsiktlig stilisering eller på tradition. När lönnrunor användes, var ofta magi med i spelet, och anordning i rader med 24 tecken hörde därför med till »skrivvanorna«, när man brukade lönnrunor. Men det behövde naturligtvis icke alltid vara fallet. Man kan också tänka sig, att en viss [?] skriftmagi har brukats för att skydda minnesmärket och runorna, så som M. Olsen och Schück menar.«

Damit wäre also doch ein magischer Zweck der Wiederholung der Zahl 24 zugegeben. Nicht aber wäre dadurch die so überaus auffallende Anordnung dieser Geheimzeichen als *Umrahmung* des Mittelteiles (flock II 12—14) erklärt. — Der anschliessende Satz Wesséns (S. 68): »Själva inramningen på baksidan kan ha haft förebild i runornas användning på träskivor«, stützt sich auf keine uns irgendwo erhaltene Überlieferung. Wird hier angenommen, dass auf verlorenen Holzscheiben öfter der Text von Runenreihen von je 24 Zeichen umgeben gewesen sei? Es gibt aber m. W. keine Spur von einer solchen Tradition — weder auf Holz noch auf Pergament. Und welchen Zweck hätte eine solche Anwendung von ringsum geschriebenen Zeilen auf Holzplatten oder (später?) auf Pergament denn gehabt? Wäre sie eine blosser »Schriftgewohnheit« (vgl. o. »skrivvanorna«) gewesen? Dafür spricht, soviel ich sehe, weder irgendein literarisches oder archäologisches Zeugnis noch eine epigraphische Wahrscheinlichkeit. Für den Rökstein hingegen hat v. Friesen (S. 10 f., 94 f., 98 ff.) eine durchaus sinnvolle Ursache dieser ganz ungewöhnlichen, ja einzigartigen Schrifthanordnung angeben können, nämlich eine magische »Bannung«, was m. E. ein sehr gewichtiges Argument für die Richtigkeit seiner Grund-Auffassung ist.

² S. 20 f.

må sedan vara vilken som helst. De brett berättande, episka partierna med vanliga runor måste höra samman.

Den text, som v. Friesen kommer fram till, visar klart och tydligt, att hans utgångspunkter är felaktiga.«

Gegen diese mit grosser Entschiedenheit formulierte Polemik gegen v. Friesen kann eingewendet werden:

Wesséns These, dass es aus rein ästhetischen Gründen unmöglich sei, dass in II 7 ein einziges Wort (der Dativ **traki** als Antwort auf die indirekte Frage mit **uaim** im vorhergehenden flock 6) gestanden habe, ist ein subjektiv-ästhetisches Urteil, das sich kaum objektiv wird erhärten lassen.¹ Es wäre an sich sehr wohl denkbar, dass die lakonische Kürze dieses Wortes nicht als unästhetischer Lapsus des Runenmeisters zu werten wäre, sondern als eine ganz besonders emphatische Hervorhebung — stilistisch zu vergleichen mit dem ebenfalls »isolierten« Wort **pur** (II 16), dessen beabsichtigte Hervorhebung schon dadurch erhärtet wird, dass diese drei Buchstaben durch 19 Zeichen ausgedrückt sind. Und in der Tat kann dieses **traki** als ein besonders wichtiges Schlüssel-Wort der Inschrift gedeutet werden (s.u. S. 86 ff.).

Ausserdem aber scheint mir hier die Gefahr eines Zirkelschlusses vorzuliegen: Denn Wesséns These, die (von Wessén so genannten) »epischen« Teile müssten aus stilistisch-ästhetischen Gründen zusammen gelesen werden und könnten unmöglich durch chiffrierte Sätze »unterbrochen« worden sein, setzt ja bereits als bewiesen voraus, dass der Zweck des Röksteins ein ästhetischer gewesen sei und nicht ein magischer. Denn die Magie folgt anderen Gesetzen als denen der ästhetischen Harmonie — z.B. den Forderungen des Zahlenzaubers durch die Zahl 24 (s.u. S. 14 ff.). Und diese Anwendung der Zahl 24 ist nicht nur in der Zeile, in welcher **traki** steht, sondern auch in der darunter und der darüber stehenden Horizontalzeile (also in II 6—11) ganz unbezweifelbar.

Überdies ist es ein Zirkelschluss, dass jene mit schwedisch-norwegischen Runen geschriebenen Teile deswegen unmittelbar zusammen gelesen werden müssten, weil sie beide »episch« oder »erzählend« seien. Denn ob diese Sätze wirklich bloss epische Erzählungen sein wollen, steht ja erst noch zur Debatte bei dem Gegensatz zwischen Wessén und v. Friesen. Denn nach v. Friesens Deutung handelt es sich bei diesen »Erzählungen« ja gar nicht um epische Berichte, die hier um ihrer selbst willen gegeben würden (wie nach Wesséns »Repertoire«-Theorie), sondern der Sinn der Erwähnung der 20 Könige (II 12—II 14) ist nach v. Friesens Deutung eine magische Bannung: also keineswegs eine bloss epische Sagen-Erzählung.²

Das nächste Argument, das Wessén gegen v. Friesen anführt, bezieht sich auf die Zählung der »flockar«.

Es hatte schon früheren Interpreten des Röksteins Bedenken erregt, dass in der 5./6. Vertikalzeile der Vorderseite der neue Satz beginnt:

¹ Im übrigen stehen diese Worte II 6—II 9 (die Wessén, S. 26, Zeile 23 f., fast ganz so dechiffriert wie v. Friesen 1920, S. 28, nur dass er **uaim** attributiv auffasst) so unmittelbar hintereinander in den beiden obersten Horizontalreihen, dass eine andere Reihenfolge der Wörter hier ganz ausgeschlossen ist.

² Übrigens wird die Meinung, dass Geheimrunen und »gewöhnliche« Runen aus ästhetischen Gründen nicht abwechselnd gebraucht worden sein »könnten«, durch die Tatsache widerlegt, dass in den 3 oberen Randzeilen (II 6—II 11) zweifellos Geheimzeichen und normale Rökrunen nebeneinander gebraucht werden: zuerst (II 6) Verschiebungsrunen (förskjutningsrunor); dann folgen II 7—II 8 mit Rökrunen, darauf in flock II 9 zuerst Verschiebungsrunen (**rhifrhis:knuaknat**), sodann Rökrunen (**[i]atun**); dann wiederum Rökrunen (flock II 10 wie flock II 8); darauf, noch in der selben Zeile, flock II 11 mit einem Zahlenchiffersystem, welchem sich nach v. Friesens Deutung (1920, S. 11, 13 ff., 19 f.) die Zeichen **ftirfra** am rechten Rand als Verschiebungsrunen anschliessen (letzteres anders bei Lis Jacobsen, ANF 76, S. 18 f.). Der Wechsel zwischen normalen Rökrunen und Chifferzeichen ist also hier ganz offenbar, ohne dass er vom Runenmeister als »unästhetisch« abgelehnt worden wäre.

patsakumantart, d.h. »das sage ich als Zweites«, — während auf der Hinterseite die erste mit Rökrunen geschriebene Vertikalzeile beginnt: **patsakumtalfita**, d.h. »das sage ich als Zwölftes«, und in der übernächsten Vertikalzeile steht: **patsakumpritaunta**, d.h. »das sage ich als Dreizehntes«.

Die Kluft, die hier zwischen dem »Zweiten« und dem »Zwölften« und »Dreizehnten« zu liegen scheint, hat v. Friesen eben durch seine Leseordnung (a.a.O. S. 7 ff., dazu S. 28 f.) überbrückt, bei der in der Tat der 12. »flock« beginnt mit **patsakumtalfita** und der 13. »flock« mit **patsakumpritaunta** (s. ib. S. 28 f. u. 87 f.; vgl. o. S. 4.).

Wenn Wessén v. Friesens Einteilung der Inschrift in Abschnitte (»flockar«) verwirft (1958, S. 20—22), so ist dabei, genau besehen, sein einziger Einwand gegen v. Friesen, dass bei dessen Einteilung die verschiedenen »flockar« verschieden lang seien, und einer (II 7) sogar nur ein einziges Wort [*drængi*] umfasse (s.o.). Dies aber sei eben ästhetisch unmöglich: »så illa avvägd rent estetiskt kan [!] man icke förutsätta, att ristarens text har varit« (S. 21, vgl. o.).

Ich finde nicht, dass dieses Argument die sorgfältig überlegte Textenteilung v. Friesens aufzuwiegen vermag.¹

Wessén hingegen ist genötigt, bei der von ihm vorgelegten Erklärung des (angeblichen) »Sprunges« vom »Zweiten« zum »Zwölften« und »Dreizehnten« eine sehr kühne Hypothese zu wagen:

Die von ihm angenommenen Repertoire-Nummern »Drei«, »Vier« usw. bis »Zehn« und »Elf« seien nur deswegen nicht auf dem Rökstein genannt, weil sie dort keinen Platz gehabt hätten: »Denna övergång [sc. vom »Zweiten« zum »Zwölften«] har betingats av brist på utrymme och av nödvändigheten att göra ett urval. Det fanns icke plats för mera. Men de uteslutna partierna måste [!] ha varit av samma slag som de föregående (det första och »det andra«) och de efterföljande (»det tolfte« och »det trettonde«), sålunda episka.«²

In der weiteren Verfolgung dieser Hypothese — bei der er sich auf Ansätze bei H. Schück beruft³ — hat Wessén die Theorie ausgesprochen, dass derjenige Teil der Röker Inschrift, der auf dem Granit des Steines keinen Platz mehr gefunden habe, daneben auf einer Holz-Tafel aufgezeichnet gewesen sein könne: »Det är säkerligen icke en orimlig tanke, att det övriga, det som låg däremellan (nr 3—11) och som icke fick plats på stenen, också kan ha funnits till i skriftlig form, ehuru det har varit ristat på trä. Det bör gott ha kunnat få plats på en enda trätavla av ungefär samma storlek som Rök-stenen. Det är lockande att tänka sig ett

¹ Sowohl Wessén wie Lis Jacobsen nehmen für sich in Anspruch, dass sie — im Gegensatz zu v. Friesen — die »natürliche« Leseordnung des Röksteins ihrer Deutung zu Grunde legen (s. Wessén, 1958, S. 21: »Den enda [!] naturliga läsordningen ...«, und Lis Jacobsen, S. 24 ff., 41). Aber trotz dieses zuversichtlichen Anspruches kommen beide zu recht verschiedenen Leseordnungen — vgl. Wessén, S. 24—27, und Lis Jacobsen, S. 42 f. —

² S. 21; von Wessén dann noch weiter ausgeführt ib. S. 68 ff.

³ S. 58 f. mit Anm. 2 und S. 69 f.; S. 69: »Schücks tolkning skiljer sig från alla de andras därigenom, att enligt hans mening numreringen »det andra«, »det tolfte«, »det trettonde« hänför sig till en enhet utanför själva inskriften. Däri torde han otvivelaktigt ha rätt ...«.

gravmonument av detta slag, men nödvändigt är det ju ingalunda för förståelsen av det verk som består» (S. 70).

Mir erschiene die Annahme eines Grabmonuments, dessen Inschrift teils in Granit, teils in Holz geschrieben worden wäre, nur dann lockend, wenn man entweder annehmen dürfte, dass man in Östergötland im 9. Jahrhundert nicht gewusst hätte, dass Holz (Buchenholz?)¹ vergänglicher ist als Granit — oder aber, dass Varin, der diese besonders harte Gesteinsart, den Granit, mit grösster Sorgfalt (»med största omsorg«, Wessén, S. 13) ausgewählt hatte, nicht den Wunsch gehegt hätte, dass dieses so überaus sorgsam ausgeführte Totendenkmal durch die Jahrhunderte Dauer haben sollte — wie dies tatsächlich seit mehr als einem Jahrtausend der Fall gewesen ist.²

An dieser Stelle von Wesséns Rök-Theorie hat denn auch Lis Jacobsen eingehakt (1961).

Auch sie teilt Wesséns (und Schücks) Meinung, dass ein wesentlicher Teil der Inschrift sich ausserhalb des erhaltenen Steins befunden haben müsse. Aber sie hat sich nicht der Hypothese angeschlossen, dass dieser Teil der Inschrift auf einer Holz-Tafel gestanden haben könne, sondern hat die Annahme ausgesprochen, dass neben dem erhaltenen Rökstein an der selben Stelle noch mehrere andere Runensteine — vielleicht vier solche — gestanden hätten, die den Rest der Inschrift enthalten hätten, aber jetzt verloren seien.³

Die Skizze, die Lis Jacobsen diesen ihren Ausführungen beigegeben hat⁴, lässt erkennen, wie sie sich diese Gruppe gedacht hat: Neben dem Rökstein hätten noch 4 andere, zwar etwas kleinere, aber doch der gleichen Grössenordnung wie der Rökstein angehörende Runensteine

¹ vgl. Wessén 1958, S. 15 f.

² Ich will nicht auf das naheliegende Argument eingehen, dass Varin, wenn wirklich blosser Mangel an Raum das entscheidende Motiv für die Komposition des Röksteines gewesen wäre, schwerlich so besonders grosse Runen verwendet hätte und ungefähr ein Drittel der Gesamtfläche des Steines (s. Wessén 1958, Fig. 6—8) unbeschriftet gelassen hätte. Eine Versenkung von $1\frac{1}{4}$ Meter in die Erde (s. Wessén, S. 12) wäre technisch kaum notwendig gewesen, besonders aber nicht die Meisselung so riesiger Zeichen wie in den Zeilen von I, aber auch in II 1, 3, 4 oder II 16. — Belege dafür, dass die Errichter von Bautasteinen und runenbeschriebenen Totendenkmälern diesen Monumenten *Dauer* gewünscht haben, brauche ich wohl nicht anzuführen (vgl. jedoch z.B. Sven B. F. Jansson, *The Runes of Sweden*, 1962, S. 155 [Runby], usw.). — [In seiner neuesten — mir erst nach Abschluss dieser Arbeit zugänglich gewordenen — Darstellung seiner Deutung des Röksteins: »Runstenen i Rök«, *Särtryck ur Från Sommabygd till Vätterstrand VII*, 1963 (vorausdatiert), sagt Wessén S. 4: »Det återstår naturligtvis att tänka sig, att den andra »runstenen« (sc. neben dem Rökstein, der die Repertoire-Nummern 3—11 enthalten hätte) kan ha varit av trä och sedermera förmultnat. Ett högst omaka par, sammankopplat så, att läsaren måste gå från runstenen till träpelaren och sedan tillbaka från träpelaren till runstenen för att få en sammanhängande text. Detta må man väl kalla en förtvivlad utväg!« — Wessén erwähnt dabei allerdings nicht, dass er selbst es ist, der diese Holz-Theorie geschaffen hat (und sie als »lockande« bezeichnete, s.o. S. 10 f.)]

³ s. ANF 76, 1961, S. 1 ff., bes. 32 ff.

⁴ *ib.*, S. 36, Fig. 13.

gestanden, die also die nach Wesséns und ihrer Hypothese anzunehmenden Vortrags-Nummern »3« bis »11« von Varins Rezitations-Repertoire enthalten hätten.

Auf dem Rökstein hätte somit nur der Anfang und dann wiederum das Ende der Inschrift gestanden, er hätte also gleichsam den Ring dieser 4 verlorengegangenen Monumente geschlossen.

Diese Hypothese der prominenten Runologin, dass es nicht nur einen Rökstein, sondern eine ganze Serie von Rök-Steinen gegeben habe, verdient kritische Aufmerksamkeit.

Zunächst das Quantitative: Wie umfangreich hätte man sich die verlorengegangenen Rök-Steine und ihre Runeninschriften vorzustellen? Offenbar müsste man sich ja über das Nichtvorhandene einen Massstab nach dem Vorhandenen zu rekonstruieren versuchen.

Die erhaltenen 4 »Nummern« von Varins angeblichem Vortrags-Repertoire, also Nummer II 1, II 2, II 12 und II 13, wären (nach v. Friesens Zählung: s.o. S. 4) die flockar II 1 (**sakumukminiþathuarian** bis **umisumamum**: 96 Runen); II 2 und 3 (**patsakumamart** bis **marika**: 168 Runen); II 12 (**patsakumtuallfta** bis **þalikia**: 69 Runen) und II 13—14¹ (**patsakumþritaunta** bis **birnarsunir**: 191 Runen).

Wenn diese 4 Repertoireummern also zusammen 524 Runen umfassen, so ergäbe ein proportionaler Durchschnitt für die angeblich verlorenen 9 Runengruppen der verlorenen 9 Vortrags-Exzerpte Nr. 3 bis Nr. 11 eine Zahl von 1179 Runen. Das wären also ungefähr $4\frac{1}{4}$ mal so viele Runen als auf der Vorderseite des Röksteins stehen. Denn diese trägt 279 Runenzeichen.

Lis Jacobsen hat also ziemlich hoch gegriffen, wenn sie die Zahl der nach ihrer Hypothese verlorengegangenen Rök-Steine auf 4 schätzte.

Selbstverständlich ist jede solche Proportionalrechnung dadurch belastet, dass die einzelnen Abschnitte ja keineswegs gleich lang sind. Es kann sich hier natürlich nur um eine Urteilsbildung über die ungefähre Größenordnung der von Lis Jacobsen (und auch von Wessén) angenommenen Verluste handeln.²

Aber auch wenn man, im Sinne von Lis Jacobsens Theorie, nur mit 3 (oder sogar nur mit 2?) zusätzlichen Röksteinen statt mit 4 solchen rechnen wollte, so erhöhe sich jedenfalls die Frage: Wohin sollen diese Runensteine gekommen sein?

Dieses Verschwinden müsste doch wohl vor dem Jahr 1624 geschehen sein, in welchem Johannes Bureus den damals noch eingemauerten Rök-

¹ Über den Vorschlag Lis Jacobsens (ib. S. 20), auch die 20 Könige, die II 13 genannt werden, und die im unmittelbar darauf folgenden Abschnitt (II 14) genannten 20 Könige von einander zu trennen und sie ganz verschiedenen Sagen und Repertoireummern zuzuteilen (was Wessén, 1958, S. 48 f., nicht getan hatte), s. u. S. 115, Anm. 3.

² Wessén hat bei seiner Vermutung, dass neben dem Rökstein eine Holztafel aufgestellt gewesen sein könnte, auf der die angeblich fehlenden Vortrags-Nummern 3—11 in Rökrunen aufgezeichnet gewesen seien (s.o. S. 10 f.), gemeint, dass dieser aus Holz angefertigte Teil des Grabmonuments »av ungefär samma storlek som Rök-stenen« gewesen sei (1958, S. 70).

stein (nach seiner eigenen Zeichnung) abbildete¹, ohne dabei andere, ähnliche Röksteine mit Runen zu erwähnen.

Wessén hat mit Nachdruck betont, mit welcher besonderen Vorsicht und Pietät die Bauern von Rök diesen Runenstein behandelt haben, als sie ihn in die Speichermauer einfügten, fast ohne ihn zu beschädigen.² Sollte man die unmittelbar daneben stehenden Runensteine so ganz anders behandelt haben und sie entweder eingegraben oder aber in kleinere Stücke zerschlagen haben?

Aber selbst wenn man dies letztere annehmen wollte, so müsste doch schliesslich eines dieser zerklüfteten Fragmente noch vorhanden sein und, auch wenn solche Stücke als Mauersteine verwendet worden wären, irgendeine runentragende Fläche nach aussen kehren.

Denn ob man nun die Zahl der Rökrunen, in denen nach Lis Jacobsen die verlorenen Vortragsnummern geschrieben gewesen wären, auf etwa 1200 Zeichen veranschlagt oder, wie es diese Gelehrte getan zu haben scheint, ihre Anzahl noch höher schätzt: jedenfalls müsste die Gesamtzahl der Runen auf den 4 (oder 3?) verlorenen Steinen die Zahl der Runen auf dem erhaltenen Rökstein (fast 750) nach dieser Proportionalrechnung wesentlich überstiegen haben. Wenigstens ihre fragmentarischen Überreste müssten doch in oder bei Rök noch vorhanden sein. Denn dass man im Mittelalter jene hypothetischen 3—4 Röksteine aus der Gegend abtransportiert habe, wird wohl niemand für wahrscheinlich halten.

Ich nehme an, dass die schwedische Lokalforschung in dem Masse, als sie der Hypothese Lis Jacobsens innere Wahrscheinlichkeit beimisst, in der Umgebung von Rök nach Fragmenten der als verloren vermuteten Röksteine zu suchen beginnen wird. Bei der ausserordentlichen Bedeutung des Röksteins (darüber zuletzt S. B. F. Jansson, *The Runes of Sweden*, 1962, S. 11 ff.) muss Lis Jacobsens Annahme, dass es statt des einen Röksteins 5 Röksteine gegeben habe, entsprechendes kritisches Interesse finden. Wenn diese hypothetischen Röksteine statt 1200 Runenzeichen auch nur 1000 oder 800 Runen getragen hätten, so müssten solche dann an irgendwelchen Fragmentflächen zum Vorschein kommen.³ —

¹ s. Wessén, a.a.O., S. 9 und 94 mit Fig. 3 und 4; dazu ib. S. 9: »Stenen måste ha varit observerad och omtalad, eftersom den har lockat upplänningen Bureus till en resa ned till Östergötland.« Diese Reise muss nach Wessén, ib., zwischen 1602 und 1624 ausgeführt worden sein.

² ib., S. 13: »... man anar en för sin tid märklig pietet i den aktsamhet, varmed det svårhanterliga stenblocket har blivit behandlat.«

³ Die Analogie des Hunnestad-Monumentes (s. Lis Jacobsen, a.a.O., S. 35 ff.) könnte m.E. ein völliges Verschwinden von mehreren Röksteinen (nach Lis Jacobsens eigener Annahme, S. 36, Fig. 13, also etwa 4 Stücke) nicht plausibler machen. Zur Zeit Ole Worms (1588—1654) bestand dieses Hunnestad-Denkmal aus 2 Runensteinen, 3 Bildsteinen und 3 unbehauenen Steinen (s. Lis Jacobsen — E. Moltke, *Danmarks Runeindskrifter*, 1942, Sp. 336—339; dazu Atlas, S. 267—271). Davon sind die beiden Runensteine erhalten und noch voll lesbar. Sie wurden nach 1716 in einen Steinwall (gærde) des Gutes Marsvinsholm (in dessen Bereich sie gestanden hatten) geworfen, wobei der eine Runenstein (Nr. 1) in 3 Stücke sprang oder vielleicht zerschlagen wurde: trotzdem ist er sehr deutlich lesbar (s. a.a.O., Sp. 337 f. und S. 268 f.; auch diese 3 erhaltenen Steine bestehen übrigens, so wie der Rökstein, aus Granit, s. ib., Sp. 338 f.). Verloren — und wahrscheinlich zer-

Ich muss hier noch auf einen zweiten entscheidenden Punkt von Lis Jacobsens Deutung des Röksteins und ihrer Polemik gegen O. v. Friesen eingehen.

Sie lehnt — ähnlich wie Wessén — v. Friesens Lese-Ordnung des Röksteins sehr energisch ab und damit auch seine Gesamt-Deutung, insbesondere seine Interpretation der Umrahmung der Namen der »20 Könige« (II 12—14) durch jene Zeilen zu je 24 Runen, die v. Friesen als magische Bannung angesehen hat (s.o. S. 7 ff.).

Wenn Lis Jacobsen am Schluss ihrer Abhandlung (ANF 76, 1961, S. 47) sagt, »at de enkelte linjer — bortset fra et par linjer der (bestemt af pladsforholdene) har 24 runer — ikke indeholder magiske tal«, so wird sie der Tatsache nicht gerecht, dass in den 5 Zeilen des »Rahmens« um die Runen mit den Namen der 20 Könige (d.i. II 12—14), also in 4 Horizontalzeilen und 1 Vertikalzeile des Rahmens (d.i. II 5—II 11 [a]); und vielleicht dazu noch in der rechten Vertikalzeile (v. Friesen, 1920, S. 14; vgl. o. S. 7, Anm. 2) 5 mal nacheinander (und möglicherweise noch einmal 2×24 , wovon hier aber abgesehen sei) gerade die Zahl »24« erscheint.¹ Mit dem Wort »bortset« gibt sie zu, dass in diesen »par linjer« die Zahl 24 magische Bedeutung hat. In dem selben Satz aber behauptet sie, das Vorkommen dieser Zahl 24 sei in diesen Zeilen bloss »bestemt af pladsforholdene« — es beruhe also auf einer ganz andersartigen Ursache als auf einer magischen Absicht des Runenmeisters Varin. [Dazu s. u. Abb. 2, nach S. 96].

So wäre es also blosser Zufall, und nur durch Raumverhältnisse bestimmt, dass hier zumindest fünf Mal hintereinander gerade die Zahl 24 erscheint? Aber die untere Horizontalzeile ragt um 3 Zeichen nach links vor (und ergibt so 24 Zeichen — das Mittelzeichen zu 2 gerechnet, s.o. S. 7 und u. S. 16 f., Anm. 1). Dabei bricht diese Zeile mitten im Wort **igold / iga** ab, wodurch auch die nächste Zeile 24 Zeichen erhält (indem in **iga** das **i** nicht mit dem hier sonst angewendeten Zeichen geschrieben wird, sondern durch den Randstrich, der aber nicht mitgezählt wird, so dass wieder 24 resultiert²). Und die drei oberen Horizontalzeilen enthalten ebenfalls je 24 Zeichen, wobei nicht bloss Chiffer- und Normal-Runen abwechselnd gebraucht werden, sondern überdies in der untersten dieser Zeilen die 3 Buchstaben **nit** (wie auch Wessén, S. 18, 26 f. [mit Vorbehalt], und Lis Jacobsen, S. 26 f., mit v. Friesen, S. 19 f.,

kleinert — sind von jenem Monument die 3 unbehauenen Steine und zwei der Bildsteine, die, nach dem dritten, erhaltenen, zu schliessen, Zeichnungen trugen, welche aber nach einer Zerstückelung wesentlich schwerer als solche zu agnostizieren wären, als dies bei einem oder mehreren Runenzeichen auf einem Steinfragment der Fall wäre. — [Wessén hat in seiner neuesten Veröffentlichung über den Rökstein (datiert 1963, s.o. S. 11, A. 2), S. 2 ff., diese Annahme Lis Jacobsens (ohne Namensnennung) abgelehnt, weil bei einer Mehrzahl von Steinen der Platz nicht *Rök*, sondern *Röka* (wie z.B. *Kumla*) heissen würde, und, »framför allt: det är alldeles otroligt, att en ristad sten av Rök-stenens format — det bör det ju ha varit, om den skall ha rymt så mycket text — skulle ha spärlöst kommit undan ...«, was Wessén, ib. noch des näheren baugeschichtlich ausführt.]

¹ Auch Wessén hat, was ausdrücklich vermerkt sei, 1958, S. 68, die Zeilen 23—35 und 21—22 (das ist nach v. Friesens Zählung II 6—11 [bis **nit**] und II 5) zu je 24 Zeichen gerechnet.

² Vgl. o. S. 7, Anm. 2.

lesen) durch die 10 Zeichen $\text{xx}''\text{xx}''' \downarrow$ wiedergegeben werden — wobei wiederum (also zum 5. Mal!) die Zahl 24 resultiert.

Sollen diese z.T. sehr künstlich zuwegegebrachten Zahlenverhältnisse alle nur auf Zufall, resp. auf »Platzverhältnissen« (»pladsforholdene«, s.o.), also nicht auf der beabsichtigten Erzielung der Zahl 24, beruhen?

Die Wahrscheinlichkeitsrechnung spricht sehr klar gegen eine solche Hypothese.

Hier ist eine exakt mathematische Kontrolle am Platz:

Da auf dem Rökstein die räumliche Grösse der Runenzeichen sehr stark variiert (man vergleiche etwa die Grösse der Runen in der 1. und 2. Vertikalzeile der Vorderseite mit der Grösse der Zeichen in der 7. und 8. ebenda), so wäre es — rein räumlich gesehen! — durchaus möglich gewesen, in diesen Zeilen je ein paar Zeichen mehr oder weniger unterzubringen. [Zum Beweis: Wenn man auf der Hinterseite des Röksteins den untersten Strich des oberen Rahmens nach links weiter auszieht, so trennt man in der linken Vertikalzeile die 4 Zeichen *osli* ab (wobei die Rune x zum grössten Teil über den Trennungsstrich käme). Dann verbleiben in der 1. Zeile von links 20 Zeichen; in der nächsten Vertikalzeile, der 2. von links, stehen 28 Zeichen, in den Vertikalzeilen 3—8 von links stehen dann 34, resp. 31, 33, 30, 33 und 42 Zeichen — also recht verschiedene Grössenverhältnisse: Das ergäbe einen Durchschnitt von 31,5 Zeichen per Zeile, während das faktische Minimum 20 Zeichen und das Maximum 42 Zeichen beträgt — was, wie diese Zahlen (20, 28, 34, 31, 33, 30, 33, 42) beweisen, nicht durch die Schrägstellung des oberen Randstriches bedingt ist: vgl. dazu die Abbildung der Hinterseite des Röksteins bei v. Friesen, a.a.O., 1920, Pl. III; Wessén 1958, Fig. 13; Lis Jacobsen, ANF 76, Pl. III (nach S. 50), und unten Abb. 2 (nach S. 96).

Nimmt man nun — wiederum unter bloss »räumlichen« Aspekten (vgl. o. »pladsforholdene«!) — an, dass rein technisch in jeder von jenen 5 Zeilen, welche 24 Zeichen enthalten, 4 oder 5 Zeichen mehr oder weniger hätten angebracht werden können (was rauntechnisch zweifellos möglich gewesen wäre), so dass also in jeder dieser Zeilen räumlich an sich je 20 bis 29 Zeichen hätten untergebracht werden können, so ergibt sich die folgende Wahrscheinlichkeitsrechnung (sannolikhetskalkyl):

Bei 1 Zeile wäre dann die Wahrscheinlichkeit, dass sie (bei einer Variationsmöglichkeit zwischen 20 und 29 Zeichen) zufällig gerade 24 Zeichen enthalten hätte, 1:10, und bei jeder der nächsten 4 Zeilen ebenso. Dagegen wäre die Wahrscheinlichkeit, dass mit diesem nur 1:10 wahrscheinlichen Zufall der 1. Zeile ein ebensolcher Zufall auch in der 2. Zeile zusammenträfe, bloss

$$\frac{1}{10} \times \frac{1}{10}, \text{ d.h. } \frac{1}{10^2} \text{ oder } \frac{1}{100}.$$

Und dass sich dieser selbe Zufall nun in 5 aufeinanderfolgenden Zeilen vollzogen hätte, dafür spräche nur eine mathematische Wahrscheinlichkeit von $\frac{1}{10^5}$, d.h. 1:100.000 oder 1 Hunderttausendstel.

Ich bitte die Anhänger des wissenschaftlichen Rationalismus, die mathematische Stichhaltigkeit dieser Berechnung nachzuprüfen.

Wenn man, wiederum unter Hinblick auf die Raumverhältnisse, statt einer Variationsbreite von 10 Zeichen (d.h. zwischen 20 und 29 Zeichen per Zeile) eine Variationsbreite von 12 Zeichen annehmen wollte, so ergäbe das eine Wahrscheinlichkeit von $\frac{1}{12^5}$, d.h. 1:248.832. Aber sogar wenn man statt einer Variationsbreite von 10 Zeichen nur eine solche von 7 Zeichen annehmen wollte (was faktisch viel zu tief gegriffen wäre), so bliebe immer noch ein Wahrscheinlichkeitsgrad von $\frac{1}{7^5}$, d.h. 1:16.807 für die Annahme von Lis Jacobsen, dass die Wiederholung der Zahl 24 in den »paar« (nämlich 5) Zeilen jenes Rahmens nur auf Zufall beruhe und nicht vielmehr auf einer konsequent durchgeführten Absicht des Runenmeisters Varin.¹

¹ Es ist für die Fragestellung dieser Abhandlung nicht entscheidend, wie viele unter den von Bugge, Magnus Olsen und dann von Hugo Pipping, Agrell und anderen vermuteten magischen Zahlenverhältnissen stichhaltig sind: dass die Wahrscheinlichkeitsgrade der zu diesem Problem vorgetragenen Hypothesen sehr verschieden sind, ist wohl unbestreitbar. — Obwohl ich die radikale Skepsis von Anders Bæksted, Mälruner og Trolldruner (1952) — der sogar bei Inschriften wie der von Kylver, Kragehul, Lindholm u.v.a. den magischen, resp. zahlenmagischen Charakter anzweifelt — keineswegs teile (denn wenn es überhaupt eine altnordische Magie gegeben hat, dann wäre eine so weitgetriebene Exemption aller Sinnzeichen, Runen und Zahlen aus diesem Geistbereich auch dann psychologisch äusserst unwahrscheinlich, wenn wir keine unmittelbaren Zeugnisse für Runenzauber besässen!), so will ich mich an dieser Stelle nur auf diejenigen Fragen beschränken, die für die Sinn-Deutung der Inschrift von Rök wesentlich sind. Das sind die magischen Verhältnisse jenes »Rahmens«, der die flockar II 12—II 14 umgibt (und bei denen ja v. Friesen nicht nur einen Sinn der Runenanzahl, sondern auch ihrer Konfiguration gefunden zu haben glaubte, s.o.). An diesem Punkt bemängelt Bæksted einerseits die Zählung des kombinierten Zeichens für þ (in der unteren Horizontalzeile der Rückseite [II 5]) für 2 Zeichen (S. 178 f.), andererseits die Zählung jedes einzelnen Zeichens in der untersten der drei oberen Horizontalzeilen [II 9—11] als eigene Einheit (ib., S. 179). Aber diese Zeichen, wenn sie auch Teile einer Zahlenchiffrierung (=nit) waren, sind doch ganz klar abgesetzte graphische Einheiten, die also sehr wohl jede für sich angesehen und gerechnet werden konnten. Das J hat v. Friesen (1920, S. 19) einleuchtend als Chiffer für t gedeutet (auch von Wessén, 1958, S. 26 f., mit Reserve und von Lis Jacobsen 1961, S. 22—27, voll akzeptiert). Und dass das im rechten Randstrich dieser Zeile liegende i nicht mitgezählt werden soll, darauf deutet die Tatsache, dass auch in der linken Vertikalzeile der Rückseite der erste Buchstabe (in iga) nicht wie sonst in dieser Partie mit dem künstlich archaisierenden, wohl von Varin selbst geschaffenen i-Zeichen geschrieben ist (welches in diesen 2 Zeilen 4mal vorkommt!), sondern mit dem aus diesem Schriftsystem herausfallenden Randstrich-i: s.o. S. 14. So bleibt als ungelöster Rest bei diesen 5 Zeilen (denn nur von ihnen will ich hier sprechen und nur sie habe ich oben in der Wahrscheinlichkeitsberechnung berücksichtigt, nicht die auch von v. Friesen, S. 14, als noch immer problematisch angesehenen Rahmenzeilen rechts) das offenbar ganz frei geschaffene, nach beiden Seiten ausgreifende Zeichen für þ im Mittelpunkt der unteren Horizontalzeile, und hier muss allerdings die Hypothese gewagt werden, dass der Runenmeister dieses bilaterale Zeichen eronnen hat, um ein Doppelzeichen zu gewinnen. [Auch Wessén, 1958, S. 68, nimmt für alle diese 5 Zeilen je 24 Zeichen an! s.o.]

Ich möchte die prinzipielle Bemerkung anschliessen, dass die Erzielung von je 24 Zeichen (oder in Egils Fluchstrophen von je 3×24 Zeichen, s. Magnus Olsen, Edda V, 1916, S. 235 ff.) schrifttechnisch so schwierige Anforderungen stellte, dass man sich füglich nicht verwundern darf, wenn dazu bisweilen schrifttechnische

Ich habe diese Rechnung hier vorgelegt, um zu zeigen, dass v. Friesens Annahme einer magischen Absicht der Schrift-Anordnung durch die vorgebrachten Argumente keineswegs erschüttert oder widerlegt ist und dass er die logische Wahrscheinlichkeit, zumindest in diesem für die Deutung des Röksteins fundamentalen Punkt der Schriftenanordnung, nicht gegen sich hat.¹

Sondermassnahmen, vielleicht manchmal auch Notmassnahmen, notwendig wurden (dazu vgl. Bæksted, a.a.O., S. 204 f. u.ö.). Magnus Olsen hat in jener glänzenden (abzählenden) Hypothesen blosser Zufälligkeit seine Zuflucht nimmt, um die Annahme alter Schriftmagie zu vermeiden, sollte man sich universalhistorisch darüber orientieren, ob man einen Alphabet- und Zahlenzauber, den man für den germanischen Bereich als so paradox oder unglaublich empfindet, nicht in den verschiedensten Kulturen und Kulturkreisen vorfinden kann. Dazu etwa die wohlinformierte und weitblickende Abhandlung von Alfred Bertholet, *Die Macht der Schrift in Glauben und Aberglauben* (Abh. d. Deutschen Akad. d. Wiss. zu Berlin, Phil.-hist. Kl., Jg. 1948, Nr. 1), die 3 Jahre vor Bæksteds Buch erschienen war. — Wenn gerade die Germanen in ihrer Frühzeit die Schriftmagie in der Weise vermieden hätten, wie ihnen das nun zugeschrieben worden ist, so würden sie in dieser Hinsicht geradezu einen historischen Ausnahmefall darstellen.

Statt dass man lieber zu solchen (im obigen Fall zu einem Unwahrscheinlichkeitsquotienten in der Grössenordnung von 1:100.000, resp. 1:16.807 bis 1:248.832 führenden) Hypothesen blosser Zufälligkeit seine Zuflucht nimmt, um die Annahme alter Schriftmagie zu vermeiden, sollte man sich universalhistorisch darüber orientieren, ob man einen Alphabet- und Zahlenzauber, den man für den germanischen Bereich als so paradox oder unglaublich empfindet, nicht in den verschiedensten Kulturen und Kulturkreisen vorfinden kann. Dazu etwa die wohlinformierte und weitblickende Abhandlung von Alfred Bertholet, *Die Macht der Schrift in Glauben und Aberglauben* (Abh. d. Deutschen Akad. d. Wiss. zu Berlin, Phil.-hist. Kl., Jg. 1948, Nr. 1), die 3 Jahre vor Bæksteds Buch erschienen war. — Wenn gerade die Germanen in ihrer Frühzeit die Schriftmagie in der Weise vermieden hätten, wie ihnen das nun zugeschrieben worden ist, so würden sie in dieser Hinsicht geradezu einen historischen Ausnahmefall darstellen.

¹ Wessén hat in seiner neuesten Schrift über den Rökstein (s.o. S. 11, Anm. 2), S. 4, seine Auffassung der Rahmenzeilen nun so formuliert: »Raderna går i stort sett på höjden, nedifrån uppåt, icke på tvären, vilket väl hade varit det naturliga. På den s.k. baksidan finns visserligen tvärrader upptill och nedtill, och på framsidan nedtill. Det ser ut som kompletteringar, så som man ibland fyller ut marginalerna i ett handskrivet brev. Kanske har ristaren också gjort så i ett visst dekorativt syfte. De båda sidorna verkar fullskrivna taylor. I sten är detta icke riktigt naturligt. Det hade passat bättre i annat material, lämpligt för långa texter. Kanske är hela anordningen, med täta skriftrader, en imitation av en skrivtavla i trä?»

Diese Auffassung — die also in jener Umrahmung nicht eine magische, sondern nur eine »dekorative« Absicht sieht — geht somit von folgenden Prämissen aus:

1) Die Schriftenanordnung auf dem Rökstein sei die Nachahmung einer in Holz-Technik üblich gewesenen Schriftenanordnung.

2) Diese Schrifttradition innerhalb der Holz-Inschriften habe das Vorbild geboten, den Haupt-Text mit einem Rahmen von rundum geschriebenen Zeilen zu umgeben, »så som man ibland fyller ut marginalerna i ett handskrivet brev.«

Aber solche rundum geschriebene Zeilen in einem Brief fügt wohl niemand aus »dekorativen« Gründen hinzu, sondern man wendet diese hässliche Schriftenteilung nur dann an, wenn man den Schriftraum vorher nicht richtig disponiert hatte oder wenn man etwas Vergessenes nachtragen will. Dass eine solche Raumverteilungstechnik auf altschwedischen hölzernen Runentafeln zu einer »Gewohnheit« (vgl. o. S. 8, Anm. 1: »skrivvanorna«) oder einem dekorativen Stilprinzip geworden sei, halte ich deshalb für ebenso unwahrscheinlich wie Wesséns Annahme, dass Varin auf dem Rökstein solche »kompletteringar« in hartem Granit nachgeahmt hätte. O. v. Friesens Annahme, dass der Runenmeister Varin den Rökstein mit überlegener Kunst der Disposition geschaffen habe, ist durch diese Hypothese Wesséns m.E. also nicht entkräftet. — Die oben erörterte Unwahrscheinlichkeit, dass die 5malige Wiederholung der Zahl 24 auf Zufall beruhe, gilt auch für diese Theorie, dass die Schriftenanordnung dieses Rahmens durch dekorative Absichten hervorgeufen sei. Denn die Bevorzugung der Anzahl von just 24 Zeichen kann doch wohl nicht »dekorativen« Absichten zugeschrieben werden.

Ich meinerseits möchte Lis Jacobsens Theorie, dass die angeblich fehlenden Repertoire-Nummern in Steine gehauen gewesen seien, welche später verloren gegangen wären, für ebenso unwahrscheinlich halten wie Wesséns Hypothese eines Grabmonuments, das teils aus Granit, teils aus (Buchen-)Holz hergestellt gewesen wäre.

Denn ich halte es auch für psychologisch ganz unwahrscheinlich, dass irgendwann ein Vater seinen toten Sohn dadurch ehren wollte, dass er die Nummern und knappen Inhaltsauszüge seines künstlerischen Rezitationsprogramms in Granit meisseln liess.¹

Ich möchte nachdrücklich betonen, dass ich keine noch so entfernte historische oder gegenwärtige Analogie dafür zu nennen wüsste, dass jemand einen Toten dadurch zu ehren glaubt, dass er »Repertoirenummern« aufzählt.

Noch skeptischer allerdings bin ich gegen den zweiten Teil von Wesséns Deutungsversuch — seine Annahme bezüglich der Geheimschrift-Partien. Wie oben (S. 2) zitiert, nimmt Wessén an, Varin habe auf dem Totenstein für seinen Sohn »Rättsel« (gåtor) in Granit gehauen oder hauen lassen, um [1.] mit seinen Kenntnissen zu prunken (»imponera«; vgl. S. 19: »briljera«; ebenso Ord och Bild 67, 1958, S. 99), [2.] um den Scharfsinn der Leser zu prüfen, und endlich, [3.] um diese zu »unterhalten« (»roa«) (Wessén, 1958, S. 51). — Zu Wesséns Formulierung: »Han vill samtidigt roa dem med sina skriftgåtor, på samma sätt som har skett i alla tider och hos alla folk, som har känt till skrift«, möchte ich nur dieses sagen: Es mag sein, dass alle Schrift-Völker zu allen Zeiten die Unterhaltung

¹ Es ist mir nicht deutlich geworden, ob sich Wessén die Nummerierung der einzelnen Sagen (also Nr. 2 für die Sage von Theoderich und den Hreiðgoten, Nr. 12—14 für eine Sage von 20 Königen auf Seeland usf.) vorstellt als eine Bezifferung, die nur Varin als persönliche, individuelle Gedächtnisstütze für sich selbst eingeführt hätte [warum hätte er aber dann diese Bezifferung in Granit verewigt?] — oder ob Wessén annimmt, dass diese Bezifferung ein Traditionsgut der Gemeinschaft gewesen sei, für die diese (ja nur andeutenden) Exzerpte bestimmt gewesen wären? —

Wessén erwähnt (S. 62 mit Anm. 2), dass Otto v. Friesen im Jahr 1906/1907 die Annahme erwogen hatte, der Rökstein biete Proben aus dem Sagen-Repertoire des Runenmeisters (für den v. Friesen damals noch *Bjari* hielt; s. ib., S. 62): »Bjare har tagit tillfället i akt att visa allmänheten sin runolist och smakbitar ur den stora repertoar af forntida sånger och sägner han hade att bjuda på« — also ganz die Auffassung, die Wessén nun 1958 ausgeführt hat. So schon in v. Friesens Erstlingschrift über den Rökstein (Svenska Turistföreningens Årsskrift 1906, S. 54): »Han har också velat ge en proflista på den mängd forntida kväden och sägner, han hade på sin repertoar.« — Aber v. Friesen hat diese Deutung später völlig fallen gelassen. — Lis Jacobsen macht jetzt, nach einem Hinweis von Karl Martin Nielsen, darauf aufmerksam (s. a.a.O., 1961, S. 3 mit Anm. 2), dass schon Sophus Bugge 1896 in einem Brief an Adolf Noreen (1957 veröffentlicht in *Maal og Minne*, S. 10) eine solche Auffassung erwogen hatte: »I det følgende [sc. ab flokk II 1] fra L. [d.h.: Linie] 3 (sakum mukmini) meddeler Varin sit Skalde-Repertoire; han hentyder [her] til forskjellige Digte, som han kan. Indskriftens Hovedbetydning i litterær Henseende ligger derfor deri, at den, saa at sige, er en Index til en — uskreven — svensk Digtsamling fra ca. 900.« — Aber auch Sophus Bugge, der sich bis an seinen Tod (1907) mit dem Rökstein beschäftigte, hat diesen seinen Einfall aus dem Jahr 1896 später ebenfalls völlig aufgegeben (s. sein posthum erschienenenes Buch von 1910). Und auch Adolf Noreen hat diesen Gedanken nicht aufgenommen.

durch Rätsel gekannt haben¹: aber wo hat man als Stelle für solche »Unterhaltung« das Toten-Denkmal für einen nahen Verwandten benutzt? Kann Wessén auch nur ein einziges Beispiel dafür anführen, dass ein Mensch irgendeiner Kulturepoche oder irgendeines Kulturkreises den Totenstein seines Sohnes zur Unterhaltung für die Vorübergehenden gebraucht oder missbraucht hat?

Ich bin darum nicht der Meinung, dass Wesséns und Lis Jacobsens bisher besprochenen Argumente v. Friesens Gesamtauffassung des Röksteins oder dessen Annahme eines magischen Sinnes der Inschrift widerlegt haben.²

Wenn Lis Jacobsen (S. 46) von »v. Friesens fantasifulde hævn-teori« spricht, so ist das Wort »fantasifuld« hier offenbar pejorativ gemeint, und sie erklärt ausdrücklich, darauf gar nicht näher eingehen zu wollen.³

Da hier der Begriff »phantasievoll« offensichtlich als gleichbedeutend mit »phantastisch« gemeint ist, stellt sich die Frage, ob v. Friesens »Rache-Theorie« für das 9. Jahrhundert tatsächlich phantastischer ist als jene »Unterhaltungs-Theorie« und »Repertoire-Theorie«?

Angesichts der ausserordentlichen Bedeutung des Röksteins und der wissenschaftlichen Persönlichkeit v. Friesens scheint hier eine prinzipielle Bemerkung notwendig. Denn hier wird ein Problem von fundamentaler Bedeutung für alle wissenschaftliche Arbeit berührt: die schädigende oder fördernde Funktion der Phantasie in der Forschung.

Zweifellos war Otto v. Friesen ein Gelehrter von sehr starker wissenschaftlicher Phantasie. Wenn ihm dies nun prinzipiell als ein Mangel angerechnet werden soll, so fordert das eine klare Stellungnahme.

Rascher als durch eine abstrakte wissenschaftstheoretische Erörterung mag das Problem durch eine Analogie verdeutlicht werden: Dem Forscher ist, wie dem Detektiv, eine Reihe von Einzel-Tatsachen gegeben, für die er einen Gesamt-Zusammenhang suchen soll, in welchen sich alle jene Einzelheiten sinnvoll einfügen. Diesen Sinn-Zusammenhang muss der Forscher allerdings an die Einzeldaten »herantragen«, und er holt ihn zweifellos aus seiner »Phantasie«. Das gilt an sich genau so für

¹ Die Religionsgeschichte kennt zwar den Typus kultischer Rätsel: darüber zuletzt R. Merkelbach, *Roman und Mysterium in der Antike*, 1962, S. 59 ff., 161 f., 168 und besonders S. 334 mit Anm. 3. Aber von einem solchen kultischen Sinn kann bei Wesséns Annahme nicht die Rede sein. Er sagt ausdrücklich, diese »gåtor« auf dem Totengedenkstein von Rök sollten unterhalten (»roa«).

² Dass Væmoð nicht im Kampf gefallen sein könne (wie von Friesen annahm — für dessen Interpretation allerdings eine unentbehrliche Voraussetzung!), das glaubt Wessén mit Sicherheit aus der Tonart der eingemeisselten Sätze entnehmen zu können. Ich zitiere (1958, S. 33): »Mot hämndemotivet som grundval för inskriftens tolkning talar enligt min mening på ett avgörande[!] sätt dels den lugna, affektfria formuleringen av själva minnesorden (I), där ingenting antyder, att Væmod skulle ha omkommit på ett våldsamt sätt ...« und »Ordalagen är högtidliga, men de är icke fyllda av vrede« (ib., S. 77; Sperrungen von mir). — Kann man tatsächlich aus dieser Runeninschrift die Stimmung des Runenmeisters (Ruhe, Affektfreiheit, Fehlen von Zorn) herauslesen? —

³ ib. (S. 46): »Jeg skal ikke komme nærmere ind på hverken ønskebarn- eller hævnmotivet« (Zeile 14 f.).

v. Friesens »Rache-Theorie« wie für Wesséns »Vortragsnummern-Theorie«, resp. »Unterhaltungs-Theorie«. — Die Funktion der Phantasie ist dem Forscher dabei allerdings so unentbehrlich wie dem Detektiv — was bei letzterem unbestritten bleiben dürfte: Denn ein Detektiv ohne Phantasie würde immer nur bei den ihm gegebenen Einzel-Daten stehen bleiben, oder aber er würde sie auf die als »nächstliegend« erscheinende Art zu erklären suchen. Aber mit dieser Methode würde er nur die auf der Hand liegenden Fälle klären können, niemals jedoch kompliziertere (was jede Detektivgeschichte veranschaulicht). Die aufdeckende Phantasie aber kann eben Irrwege gehen oder aber den rechten Weg weisen: ohne Phantasie jedoch wäre weder das Gravitationsgesetz noch das Atommodell entdeckt worden. Eine diskussionslose Abweisung einer Theorie nur deshalb, weil sie »phantasievoll« ist, wird diesen Tatsachen nicht gerecht.¹

Um zu unserem Fall zurückzukehren: die 3 psychologischen Motive, mit denen Wessén die Entstehung des Röksteins zu erklären

¹ Lis Jacobsen erhebt einen schwerwiegenden Vorwurf gegen v. Friesen, wenn sie schreibt (ANF 76, 1961, S. 2): »... skarpsindigheden og lærdommen har undertiden ført forskeren på vildvej, så han er blevet hildet i og har søgt at underbygge en forudfattet idé, der skulle vise sig uholdbar. Dette gælder — for at tage en fremtrædende tolkning i rækken — v. Friesens teori (1920) om *hævnen* som indskriftens grundmotiv.«

Mit dem Wort »forudfattet« ist der Vorwurf ausgesprochen, v. Friesen habe das Rache-Motiv bereits als Grundmotiv des Röksteins angesehen, bevor er sich näher mit der Inschrift befasst habe, und er habe dann bei seiner Arbeit versucht, diese schon vorher gefasste Idee sekundär zu »unterbauen«, wobei er notwendigerweise auf einen Irrweg gekommen sei. — Tatsache ist, dass v. Friesen sich schon lange vor 1920 in vieljähriger Forschungsarbeit um den Rökstein bemüht hat (seine ersten Veröffentlichungen darüber schon 1906 und 1907, s. das Literaturverzeichnis bei Wessén 1958, S. 81: also bereits 14 Jahre vor seinem Hauptwerk von 1920). Und erst nach vieljähriger gewissenhafter Forschung kam ihm die — für ihn wie für alle Mitforscher neue — Idee, dass der einigende Gedanke der Inschrift eine Rache-mahnung und Beschwörung (ein für die Wikingerzeit historisch wohlbezeugtes Motiv!) sein könne. Diese Idee, die somit keineswegs eine »vorausgefasste« war, konnte dann eine Reihe von z.T. sehr gewichtigen Einzelheiten der Inschrift klären, die keiner seiner Vorgänger (und auch nicht Wesséns und Lis Jacobsens neue Deutung) klären konnte: so die Umrahmung der flockar II 12 bis II 14 durch mindestens 5 (vielleicht aber sogar 6, s. a.a.O., S. 14) Zeilen mit je 24 (oder 2 × 24, s. ib.) Zeichen (Chifferzeichen), oder die Deutung von flock II 5 bis II 11 (wo **nit** für Wessén, S. 55, als ungedeuteter Rest überbleibt, wie er überhaupt diese ganze Partie als unklar bezeichnen muss, s. ib. S. 53, Z. 7; S. 54, Z. 9; dazu S. 55, Z. 23), während sie sich in v. Friesens Gesamt-Deutung sinnvoll einordnen lassen (s.u. S. 89, 117 f.), u.a.m. Besonders aber ist v. Friesens Interpretation überlegen durch die Geschlossenheit der Gesamt-Deutung, die sowohl solche Einzelheiten wie die Gesamt-Komposition der Inschrift (s.u. S. 110) in neues Licht gestellt hat. — Lis Jacobsens Vorwurf, v. Friesen habe durch eine vorgefasste Idee die Forschung auf einen »vildvej« geführt, trifft somit weder chronologisch noch methodologisch zu. — Dass sie dann auf dieses Grund-Motiv von Otto v. Friesens Deutung überhaupt nicht sachlich eingeht (s. ib. S. 46; s.o. S. 19, Anm. 3), sondern es mit dem pejorativen Ausdruck »udspekulerede hævn- og ønskebarns-motiver« (ib. S. 47: letzter Satz des ganzen dänischen Aufsatzes) diskussionslos abfertigt, wird dem wissenschaftlichen Gewicht von Otto v. Friesens Werk nicht gerecht.

versucht (s. das Zitat o. S. 2), sind also: (1.) gelehrte Eitelkeit, die mit ihren Kenntnissen prahlen (»briljera«) will; (2.) die Lust, die Intelligenz der Mitmenschen auf die Probe zu stellen (»pröva«); und (3.) sie gleichzeitig zu unterhalten (»roa«).

Diese 3 psychologischen Motive sind allerdings dem modernen Menschen geläufiger und näherliegend als die pathetisch-dämonische Beschwörung, die Otto von Friesen aus dem Rökstein herausgelesen hat. Aber wenn mit wissenschaftlicher Objektivität (und nicht bloss nach subjektiven Gefühls-Urteilen) darüber entschieden werden soll, welche psychologischen Motivationen für die Deutung eines Totendenkmals der Wikingerzeit prinzipiell in Betracht kommen und welche prinzipiell nicht in Betracht kommen (so dass der kritische Forscher das Recht hätte, ohne Diskussion über sie hinwegzugehen): dann dürfen nicht diejenigen Motive als die nächstliegenden und am wenigsten Phantasie beanspruchenden bevorzugt werden, die dem psychologischen Durchschnittstypus des modernen Menschen entsprechen (wie die genannten 3 Motive der gelehrten Eitelkeit, des intellektuellen Kräftemessens und des Unterhaltungsbedürfnisses), sondern es muss uns der psychologische und kulturelle Charakter der betreffenden Geschichteperode darüber belehren, was hier psychologisch und typologisch möglich ist. Darüber aber kann nur die historische Einfühlungsgabe und das kulturhistorische Material entscheiden.

Dieser Forderung nach historischer Psychologie (die eine sehr realistische ist!) hat Otto von Friesen in hohem Masse Rechnung getragen, indem er die Bedeutung der Sippenrache in der Wikingerzeit hervorhob und auf die altnordische Runenmagie hinwies.¹ Dass er den Rökstein mit den Institutionen der Wikingerzeit kombinierte, ist gewiss nicht phantastischer als Wesséns Repertoire-Theorie und Unterhaltungstheorie, weder in psychologischer noch in historischer Hinsicht.

3.

Wessén hat bei seiner Deutung des Röksteins das grösste Gewicht auf die Beziehung dieser Inschrift zur Welt der Sage gelegt. Nach seiner und nun auch nach Lis Jacobsens Auffassung soll sich ja der weitaus grösste Teil der Röker Inschrift auf die Sage, resp. auf Heldensage und Mythos, beziehen.

Inhaltlich geht allerdings Wessén auf die von ihm angenommenen Sagen kaum ein (s. auch u. S. 112 ff.). Er begnügt sich damit, etwa in dem Abschnitt über die 20 Könige, die auf Seeland sassen (in v. Friesens Zählung II 12—14), den Reflex oder das Exzerpt eines ganzen Sagenzyklus zu vermuten: »Det är alltså en hel sagoöcykel av väldigt omfång, som Varin anspelar på i punkt 13. Till sist samlades de 20 kungarna på Själland och satt där i fyra vintrar, innan de allesammans föll på slagfältet i en stor strid (punkt 12). Det hela var ett sagoämne, som bör ha

¹ a.a.O., 1920, bes. S. 88 ff.

räckt till för berättelse under många vinterkvällar.«¹ Doch besitzen wir, wie auch Wessén zugibt, keinerlei sonstige Zeugnisse von diesem von Wessén angenommenen Sagen-Zyklus, dem er einen so gewaltigen Umfang zumisst. Ich werde unten² auf diese Frage zurückkommen, ebenso auf die anderen von Wessén vermuteten Sagenkreise, die ebenfalls sonst nicht bekannt oder bezeugt sind³.

Einen Sagenkreis jedoch nennt der Rökstein — und dies an hervorragender Stelle —, der uns sehr genau und aus zahlreichen Quellen des deutschen Sprachgebietes, aber auch aus Zeugnissen Italiens, Spaniens, Ungarns, Hollands und Skandinaviens bekannt ist.

Es ist das die Tradition von König Theoderich, den der Rökstein (II 5) in klar lesbaren Runen **þiaurikr** nennt.

Seit Sophus Bugges zweiter Arbeit über den Rökstein (1888/1893)⁴ haben die meisten Forscher diesen **þiaurik** des Röksteins mit dem Ostgotenkönig Theoderich dem Grossen († 526) identifiziert.

Wenn diese Identifikation richtig ist, dann spielt in die Inschrift des Röksteins tatsächlich einer der bedeutendsten Sagenkreise des Mittelalters hinein.

Es erhebt sich jedoch dann die Frage:

In welchem Sinnzusammenhang steht der Totenstein für den Ostgoten **Uamuf-Væmoð** des 9. Jahrhunderts mit der Erinnerung an den Ostgotenkönig Theoderich, der rund 300 Jahre vorher (von 493—526) über Italien geherrscht hatte?

Mit dieser Frage haben sich alle Forscher auseinanderzusetzen gehabt, die in **þiaurik** den alten Gotenkönig sehen wollten. Über die Art der Beziehung zwischen **þiaurik** und **Uamuf**, dem Goten des 5./6. Jahrhunderts und dem Gauten des 9. Jahrhunderts, sind die Meinungen sehr weit auseinandergeschieden (s. u. S. 25, Anm. 4).

Zweifellos ist dies ein zentrales Problem des Röksteins — vielleicht sein interessantestes.

Nachdem Sophus Bugge (1888)⁵, Richard Heinzel (1889)⁶, Erik Brate

¹ a. a. O., 1958, S. 49.

² S. 89 ff.

³ s. u. S. 111 ff.

⁴ Om Runeindskrifterne paa Rökstenen i Östergötland og paa Fonnaas-spænden fra Rendalen i Norge [= K. Vitterhets Historie o. Antiquitets Akademiens handlingar 11:3;], S. 18 ff. Diese Arbeit [im folgenden als »Rök II« zitiert] war 1888 gedruckt worden, erschien aber erst 1893; vgl. v. Friesen, Rökstenen, 1920, S. 3. Vorher, in Antiquarisk Tidskrift för Sverige V, 1878 [= Rök I], S. 40 f., hatte Bugge das Wort als Appellativum (»König über ein ganzes Volk«) gedeutet. — Vor Sophus Bugge hatte Guðbrandur Vigfússon diese Identifikation ausgesprochen, jedoch ohne nähere Begründung, s. Vigfússon-Powell, An Icelandic Prose Reader, 1879, S. 452, und Corpus poeticum boreale I, 1883, S. 59. Dazu auch F. Sander, Hvem var Sigurd Fafnersbane? (1883) S. 8; s. Erik Brate, Östergötlands Runinskrifter, 1911, S. 238.

⁵ a. a. O. (s. o. Anm. 4), und später: Der Runenstein von Rök, 1910 [im folgenden zitiert als »Rök III«], S. 29 ff., 40 ff., 220, 256.

⁶ Sitzungsberichte der Philos.-hist. Klasse der Kaiserl. Akademie d. Wiss. in Wien, Bd. 119, 1889, 3. Abh., S. 9 ff.

(1891)¹, Henrik Schück (1905)², Hjalmar Lindroth (1911)³, Alf Torp (1913)⁴ und andere in **þiaurik** den Gotenkönig Theoderich d. Gr., also den Sagenhelden »Dietrich von Bern«, vermutet oder mit Zuversicht sehen zu dürfen gemeint hatten, trug 1920 Otto v. Friesen eine ganz andere Ansicht vor:

Der **þiaurikr** des Röksteins sei ein weichselgotischer (hreiðgotischer) Häuptling gewesen, der mit seinen Kriegerern einen Überfall auf Östergötland gemacht hätte, dabei erschlagen worden sei und dann auf seinem Pferde sitzend beigesetzt worden sei. Die Worte der Rökstrophe **sitir nu karur á kuta sinum** bezögen sich also auf die Leiche dieses weichselgotischen Fürsten in einem Reitergrab.⁵

Ich habe in einer Untersuchung über den Rökstein⁶ einige Argumente gegen diese These v. Friesens angeführt⁷.

¹ Runverser (=Antiqvarisk Tidskrift för Sverige X, 1891) S. 308, und Östergötlands Runinskrifter, 1911, S. 238; Eranos 15, 1915, S. 71 ff.

² Stockholms Dagblad 21. V. 1905 (nach E. Brate, Eranos 15, 1915, S. 73); später: Bidrag till tolkning af Rök-inskriften, Uppsala 1908, S. 6 ff.; Schück-Warburg, Illustreerad Svensk Litteraturhistoria, Bd. I, 1. Aufl., 1896, S. 11 ff., bes. S. 13 ff.; 2. Aufl., 1911, S. 69 ff., bes. S. 71 ff.; 3. Aufl., 1926, S. 126 ff.

³ Studier i nordisk filologi II, 1911, Abh. 8, S. 8 ff.; auch Svensk humanistisk tidskrift 2, 1918, Sp. 215; ANF 29, 1913, S. 350 f.

⁴ ANF 29, 1913, S. 350 f.

⁵ Rökstenen, 1920, S. 39 ff., bes. 46 ff. Über v. Friesens Lokalisierung der *Hreiðgoten* (zu **hraipkutum**, II 2) an der unteren Weichsel der ausführliche Exkurs I, ib. S. 108—134. — Der archäologische Beweis, dass an der unteren Weichsel noch lange Goten sassen (dazu nun Gunnar Ekholm, NoB 1957, S. 164 ff.), ist aber natürlich kein Beweis dafür, dass der Name *Hreiðgotar* primär »Nestgoten« bedeuten musste und nicht »Ruhmgoten« bedeuten konnte, resp. dass er nicht (und sogar auch, wenn die Bedeutung »Ruhmgoten« wirklich sekundäre Umdeutung gewesen sein sollte) auch für die Ostgoten hätte verwendet worden sein können; vgl. Verf., Rök 1952 (s. u. Anm. 6), S. 16 ff., und u. Anm. 7. Zur Etymologie s. de Vries, An. Etym. Wb., S. 253.

⁶ Der Runenstein von Rök und die germanische Individualweihe (=Germanisches Sakralkönigtum I), 1952 (XX+412 Seiten); im weiteren zitiert als: Verf., Rök 1952.

⁷ ib., S. 16 ff.; meine Einwände gegen diesen Teil der Theorie v. Friesens waren vor allem die folgenden: v. Friesen nahm als Sinnzusammenhang an, es solle den Töttern Væmoðs so ergehen, wie es einst dem Eindringling **þiaurik** erging, der auf seinem Ross in einem Totenhügel beigesetzt sei. Aber das wäre ja ein ehrendes, prunkvolles Begräbnis gewesen, während über Væmoðs Töter nach v. Friesen (1920, S. 66 f., 101 ff.) der Fluch gesprochen wird, ihre Leichen sollten (unbestattet!) dem Wolf zum Frass dienen (Verf., a.a.O., S. 18 f.): also ein nach dem Totenglauben der alten Zeit höchst bedeutungsvoller Gegensatz. Ferner: dass die Ostsee nach weichselgotischen Hreiðgoten, die am anderen Ufer der Ostsee gesessen hätten, in Östergötland als **Hraipmar** bezeichnet worden wäre, ist sehr unwahrscheinlich (ib. S. 19 f.). Unbewiesen ist auch, dass der Name *Hreiðgotar* sich allein auf Weichsel-Goten bezogen hätte und nicht, in der Bedeutung »Ruhm-Goten«, auch auf andere, noch ruhmreichere Goten (ib. S. 20 ff.). Dazu kommt die Bezeichnung **þiauriks** als **skati marika** (=aisl. *mæringa*), dem aber nicht nur das an. Appellativ *mæringr* (»berühmter Mann«) entspricht, sondern auch der Volksname (latins.) *Mergothi*, *Gothi Meranare* für die Ostgoten. Und in »Deors Klage« (V. 18) wird über den Gotenkönig gesagt: *Þeodric áhte þritig wintra/Mæringa burg* (ib., S. 25, auch S. 16). Also wird das **marika** auf dem Rökstein (II 3), ähnlich wie **hraipkutum** (ib. II 2), sich als Volksname auf die (Ost-)Goten beziehen (vgl. auch u.).

Wessén, der in einer ausführlichen Besprechung zu meinem Buch Stellung genommen hat¹, stimmt meiner Kritik an v. Friesens These, **þiaurikr** sei nicht Theoderich der Grosse, sondern ein Weichselgote, mit Nachdruck zu.² Auch Wessén sieht in dem **þiaurikr** des Röksteins den Ostgotenkönig Theoderich (s. Wessén, a.a.O., 1958, S. 38 f.).

Dagegen hat Wessén mit nicht geringerem Nachdruck die Deutung abgelehnt, die ich für die merkwürdigen Worte der Rök-Strophe (II 3) vorgeschlagen habe: **þiaurikr**, der »vor 9 Menschenaltern« lebte (vgl. II 2, s.u.), sitzt jetzt gerüstet auf seinem Ross — **sitir nu karur á kuta sinum**.

Ich habe diese vielumstrittenen (obwohl epigraphisch und sprachlich ganz eindeutigen) Worte des Röksteins mit dem Mythos in Verbindung gebracht, dass Dietrich von Bern nicht, wie alle anderen Menschen, gestorben sei, sondern dass er lebend entrückt worden sei und noch viel später als Reiter den Menschen erschienen sei.

Wenn diese Kombination der Röker Inschrift mit diesem Theoderich-Mythos (oder — wenn man es lieber so nennen will — mit dieser mythischen Sage von Theoderich) zu Recht bestünde, so ergäben sich daraus ganz neue Möglichkeiten der Interpretation des Röksteins.

Wessén hat die Existenz eines solchen alten Mythos bezweifelt und hat in Abrede gestellt, dass eine solche Tradition weit verbreitet gewesen sei.

Ich zitiere, ehe ich die einschlägigen Belege hier vorlege, Wesséns eigene Formulierungen: »Teoderik har sálunda, åtminstone vid ett tillfälle³, i tysk folktro uppträtt i gestalten av den vilde jägaren. En bildlig framställning av Teoderik till häst, på väg till helvetet (petit infernale tributum ... petit infera non rediturus), finnes i väggen till kyrkan San Zeno i Verona. Höfler menar⁴ nu, att det har funnits en vida spridd germansk tradition om Teoderik såsom alltjämt levande och verksam, i gestalten av en väpnad ryttare ...⁵. Dazu weiter: »Det måste sägas, att grunderna för en Teoderik-myt äro mycket otillräckliga, åtminstone så vitt materialet hittills är känt Det kan ifrågasättas, om icke Teoderiks uppträdande i tysk folktro som den vilde jägaren är rent tillfälliga företeelser utan djupare rötter« (ib., S. 174; ähnlich ib. S. 177). Ich werde auf diese Formulierungen Wesséns nochmals zurückzukommen haben (u. S. 46, Anm. 4, und S. 47, Anm. 1 und 4).

Wessén selber deutet die Worte des Röksteins **sitir nu karur á kuta sinum** auf eine Reiter-Statue Theoderichs des Grossen, die seit dem 6. Jh. in Ravenna gestanden hatte und dann von Karl dem Grossen aus Italien nach Aachen gebracht wurde (wahrscheinlich im Jahr 801), wo der Kaiser sie vor seinem Palast aufstellte. Diese Theorie hatten fast

¹ »Nytt om Rök-stenen«, Fornvännen, 1953, S. 161—177.

² ib., S. 164: »Höflers kritik (s. 16—25) av denna punkt i von Friesens framställning är mycket övertygande.«

³ von mir gesperrt; diese Worte beziehen sich auf die unmittelbar vorher zitierte Mitteilung der Kölner Chronik zum Jahre 1197, die ich unten, S. 26, wiedergebe: s. Wessén, Fornvännen 1953, S. 169. Dazu u. S. 46 f..

⁴ von mir gesperrt.

⁵ ib. (Fornvännen 1953), S. 169.

gleichzeitig und unabhängig voneinander Sophus Bugge (Rök II, gedruckt 1888, veröffentlicht 1893)¹ und Richard Heinzel (1889)² ausgesprochen, und fast alle Rök-Forscher (ausser v. Friesen) waren ihnen darin gefolgt, so H. Schück (1905 u.ö.), Hj. Lindroth (1911), A. Torp (1913), E. Brate (1915), A. Heusler (1923), H. Schneider (1928), H. Pipping (1932), A. Johannson (1932), G. Schütte (1933), K. Malone (1934), W. Krause (1936).³ Den inneren Zusammenhang der Toteninschrift für Væmoð mit diesem in Aachen aufgestellten Theoderich-Standbild haben die genannten Gelehrten allerdings höchst verschieden beurteilt.⁴ Soeben hat Lis Jacobsen die Verknüpfung des Röksteins mit der Aachener Statue sehr energisch abgelehnt.⁵

Auch ich kann keinen inneren Zusammenhang zwischen dem Rökstein und der Statue vor Karls des Grossen Aachener Palast erkennen.

Dagegen ist die mythische Vorstellung, dass Theoderich nicht gestorben sei, sondern als Reiter fortlebe, nicht, wie Wessén meint, eine vereinzelte und rein zufällige Erscheinung ohne tiefere Wurzeln (vgl. o.), sondern eine der verbreitetsten mythischen Sagen des Mittelalters — seit dem Zeitalter des Röksteins literarisch nachweisbar.

Da Wessén seine Behauptung so nachdrücklich ausgesprochen hat und es dabei zweifellos um ein Zentralmotiv des Röksteins geht, lege ich hier die historischen Zeugnisse mit genauen Quellenangaben vor.

Dabei hebe ich durch Sperrdruck einerseits die Stellen hervor, die besagen, dass hier echte Volks-Traditionen vorliegen (und nicht etwa nur eine gelehrt-literarische Legende), und bezeichne andererseits, ebenfalls durch Sperrdruck, diejenigen Stellen, die mit den merkwürdigen Worten des Röksteins **sitir nu karur a kuta sinum** übereinstimmen⁶:

¹ S. 22 f.; vgl. o. S. 22, Anm. 4.

² Sitzungsberichte der Philos.-hist. Klasse d. Kaiserl. Akad. d. Wiss. in Wien, Bd. 119, 1889, 3. Abh., S. 15 f.

³ Einzelhinweise bei Verf. (1952), S. 11, Anm. 22—33. Über Lis Jacobsens Ablehnung dieser Deutung (ANF 76, 1961, S. 11 f. und 13) vgl. u. Anm. 5.

⁴ Übersicht bei Verf. (1952), S. 12 ff.: Heinzel nahm keinen eigentlichen Sinnzusammenhang an, nur eine ganz lose Assoziation. Schück (1911, S. 73) meinte, die Strophe stamme aus einem genealogischen Gedicht, in dem Dietrich als Ahnherr des toten Væmoð genannt worden sei. Bugge (1910, S. 37, 123, 216) glaubte, Væmoð sei als der wiedergeborene Theoderich angesehen worden; aber falls diese (wohl allgemein abgelehnte) Annahme zuträfe: wie sollten dann die Worte »er sitzt jetzt auf seinem Ross ...« auf eine Statue in Aachen (ib. S. 57 f.) hinweisen? Die meisten anderen Interpreten haben gar keinen Versuch unternommen, zu erklären, weswegen der Ostgaute Varin auf eine Reiterstatue in Aachen hingewiesen oder angespielt haben sollte, vgl. Verf., a.a.O., S. 12 ff. — Für Wessén (der diese Strophe 1958 auf S. 43 ff. bespricht) ist auch diese Erwähnung Theoderichs auf dem Rökstein nur eine Nummer aus Varins Vortragsrepertoire.

⁵ a.a.O., 1961. S. 11 f.: »Man har ment, at beskrivelsen hentydede til en rytterstatue af Theodorik den store i Aachen; denne, det tør nok siges, ejendommelige teori må vel bortfalde, såfremt Rökstens-strofen ikke gælder Østgoternes Theodorik, men Frankernes« [zu dieser Theorie Lis Jacobsens u. S. 48 ff.]; im weiteren (S. 13) spricht sie von »den usalige hypotese om rytterstatuen«, der sich Bugge (Rök II, S. 22) zugewendet habe. Es sei noch bemerkt, dass Wessén a.a.O. keine neuen Argumente für diese Theorie, die den Rökstein mit der Aachener Statue verknüpft, beigebracht hat.

⁶ Über die chronologische Reihung der folgenden Belege s. u.

[1.] Die von Wessén genannte Stelle der Kölner Chronik (s.o. S. 24) ist u.a. deswegen bedeutsam, weil sie erzählt, Theoderich sei als gespenstischer Reiter im Jahr 1197 erschienen — also ganz kurz vor der Abfassung dieser Teile der Chronik.¹ Die in 2 Versionen überlieferte Stelle lautet: »*Eodem etiam anno quibusdam iuxta Mosellam ambulanti bus apparuit fantasma mire magnitudinis in humana forma equo nigro insidens. Quibus timore perculsis, id quod videbatur ad eosdem audacter accedens, ne pertimescant hortatur. Teodericum quondam regem Verone [Theodericum Bernensem, 2] se nominat, et diversas calamitates et miserias superventuras universo Romano imperio denunciat. Hec et alia plura cum eisdem contulit, et ab eis recedens equo quo sedebat Mosellam transivit, et ab oculis eorum evanuit.*«

Die Übereinstimmung mit der Rökstrophe (und der vorhergehenden Prosa von II 2²) besteht darin, dass der sich *Theodericum quondam regem Verone* [resp. *Theodericum Bernensem*] nennende Reiter hier, im späten 12. Jh., als ein vor langer Zeit (*quondam*) lebender Herrscher angesehen wird, der noch »jetzt« (im Jahr 1197), zu Pferde sitze und sogar mit Menschen spreche; dazu die Worte des Röksteins: **sitiŋ nu karuŋ ą kuta sinum**, und die vorhergehenden Worte in II 2, die auch Wessén (wie fast alle anderen Forscher, so auch ich) ebenfalls auf **þiaurik** bezieht: dass er **fur niu altum** (»vor 9 Menschenaltern«) **mir Hraifkutum**, also bei Goten, gelebt habe.³

Diesem Beleg, den Wessén für isoliert hält, indem er sagt, »Teoderik har sálunda, átminstone vid ett⁴ tillfälle, i tysk folktro uppträtt i gestalten av den vilde jägaren« (s.o. S. 24), schliessen sich die folgenden weiteren 19 Belege an:

[2.] Der staufische Geschichtsschreiber Otto von Freising zitiert um 1150, also einige Jahrzehnte vor der eben genannten Kölner Chronik, in seinem *Chronicon seu rerum ab initio mundi ad sua usque tempora 1146 libri VIII*, im V. Buch, Cap. 3,⁵ zunächst eine Legende über Theoderichs Verdammung, seinen Sturz in einen Vulkan, die Papst Gregor der Grosse im Jahre 593/594 (also 68 Jahre nach Theoderichs Tod) in einer Fassung niedergelegt hatte, die dann, dem grossen Einfluss dieses Papstes entsprechend, im Mittelalter von kirchlichen Autoren sehr häufig wiederholt

¹ Der Text nach Monumenta Germaniae historica, Scriptorum [im weiteren zitiert als: MGSS], XVII, 1861, S. 804; in meiner Arbeit (1952), S. 27 f.; dort auch die Varianten der 2. Fassung. Bei Wilhelm Grimm, Deutsche Heldensage³, 1889, S. 54. Dieser Teil der Annales Colonienses Maximi, resp. Chronica regia Coloniensis (ed. Pertz), der bis 1199 reicht, ist noch in den 1190er Jahren abgefasst, s. K. Jacob und H. Hohenleutner, Quellenkunde der deutschen Geschichte im Mittelalter II⁵, 1961, S. 113. Zur Bezeichnung *Theodericus quondam rex Veronae* vgl. auch Sigfrid von Balnhusin, MGSS XXV, S. 693; in einer Tiroler Hs. des 14. Jhs.: »... dytrici ... principis verone«, s. W. Grimm, Dt. Heldensage³, S. 317.

² Dazu s. u. S. 67 ff.

³ s. u. S. 64 ff. und Verf., 1952, S. 35 ff.

⁴ Sperrung von mir.

⁵ s. MGSS XX, 1868, S. 215 f.; bei W. Grimm, Dt. Heldensage³, S. 42 f., dazu ib. S. 457. Verf., 1952, S. 28, s. Wessén, Fornvännen 1953, S. 168.

worden ist¹: »*Ab ea non multis post diebus, 30. imperii sui anno, subitanea morte rapitur [sc. Theodericus], ac iuxta Gregorii dialogum a Johanne et Simmacho in Aetnam praecipitatus, a quodam homine Dei cernitur.*« Dann aber fährt Otto von Freising fort: »*Hinc puto fabulam illam traductam, qua vulgo dicitur [Präsens!] Theodoricus vivus equo sedens ad inferos descendisse.*«

Dieser Historiker des 12. Jhs. — er war der Oheim Kaiser Friedrichs I. Barbarossa — bezeugt somit als eine damals lebende Volkstradition, Theoderich sei lebendig, zu Pferde sitzend, entrückt worden. Dass er dabei bewaffnet gewesen sei (vgl. II 3: **karur** ... **skialti ub fatlaþr**), wird in dieser Fassung nicht gesagt, kommt aber in anderen Versionen der Sage vor (s.u. Nr. 3). Dass dieser Ritt Theoderichs in die »Unterwelt« (*ad inferos*) geführt habe, kehrt in mehreren Versionen wieder (s.u. Nr. 3, 4, 6, 9 u.s.w.). In einigen wird ausdrücklich gesagt, damit sei die Hölle gemeint, während andere Fassungen dieses Hinwegreiten nicht als Verdammnis auffassen, sondern als eine Entrückung bei lebendigem Leibe (s.u.).

[3.] In enger Verbindung mit Motiven der alten gotischen Helden-sage steht eine Version der Theoderich-Sage, die das *Chronicon Imperatorum et Pontificum Bavaricum* (vor 1288) wiedergibt²: Auch diese Chronik erzählt (im Sinne des Verdammungs-Berichtes Papst Gregors, vgl. o.), der Arianer Theoderich sei zur Strafe in den Vulkan gestürzt worden. Dann jedoch schreibt die Chronik weiter: »*Sed ex illusionem dyabolica fabulati sunt homines, hunc natum ex matre belua marina fuisse³; qua ipsum vocante, ipse dextrario [d.i. ein mittellateinischer Ausdruck für »Pferd«⁴] insidens armatus ad manendum cum ea perpetuo intravit mare, et adhuc sabbatis exire ad litus et cum Witigone confligere; quem vivum introisse dicunt ad inferos et ad bellum sabbatis exire.*«

Auch in dieser — vom Chronisten ausdrücklich als Volks-Tradition bezeichneten! — Version wird Theoderich, gerüstet auf seinem Ross sitzend, entrückt, und erscheint »noch jetzt« (*adhuc*), um bewaffnet zu

¹ Gregors d. Gr. Erzählung in seinen *Libri Dialogorum* IV, 31 (MG, *Scriptores rerum Langobardicarum*, 1878, S. 540). Über diese kirchliche Legende von dem Ende des Arianers Theoderich, der in den Liparischen Vulkan geworfen worden sei, und das Verhältnis dieser Version zur Volkssage s. H. Schneege, Theoderich der Grosse in der kirchlichen Tradition des Mittelalters und in der deutschen Heldensage, in: *Dt. Zs. f. Geschichtswissenschaft* 11, 1894, S. 18 ff. Gregor d. Gr. schreibt, ein Einsiedler auf Lipari habe gesehen, dass Theoderich »*inter Johannem papam et Symmachum patricium discinctus atque discalciatus et vinctis manibus (post tergum) deductus, in hac vicina Vulcani olla iactatus est ... Et quia Johannem papam adfligendo in custodia occidit, Simmachum quoque patricium ferro trucidavit, ab illis (iuste) in igne mitti apparuit, quos in hac vita iniuste iudicavit.*«

² MGSS XXIV, 1879, S. 222 ff.; nach Georg Waitz' Untersuchung, ib. S. 220, ist diese Chronik an der Grenze Böhmens verfasst worden. Vgl. dazu auch Waitz, *Neues Archiv d. Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte* III, 1878, S. 58 ff. (bes. S. 61: »Mehreres weist auf Baierische Herkunft hin.«)

³ Zu den Sagen über Theoderichs diabolische Abstammung vgl. Hermann Schneider, *German. Heldensage* I, 1928, S. 278 ff., S. 401. Ich brauche hier auf diesen Traditionsstrang nicht näher einzugehen, den ich im II. Bd. meines »*Germ. Sakralkönigtum*« erörtern werde. [Dort auch zur Frage, ob **raip** (II 3) »ritt« bedeutete.]

⁴ s. Du Cange, *Glossarium*, s. v. *dextrarii*.

kämpfen: Die Parallele zur Rök-Strophe des 9. Jahrhunderts: *sitr nu karur á kuta sinum* ist also hier eine beinahe wörtliche.

Auf eine italienische Parallele zu der Vorstellung, dass ein gespenstischer Reiter auf schwarzem Ross alle 7 Tage am Meeresufer bei Ravenna (also gerade an demjenigen Ort Italiens, wo Dietrichs Streit mit Witege auch nach der mittelhochdeutschen Sage lokalisiert wird¹) bewaffnet erscheine, möchte ich an dieser Stelle nicht eingehen.²

Für die Beurteilung der skandinavischen Überlieferung der Dietrich-Sage aber ist es von Bedeutung, dass in dem Schlussteil der altschwedischen *Saga om Didrik af Bern* — u.zw. in demjenigen Teil der schwedischen Saga, die über die norwegische *Þiðrekssaga* hinausführt und auf andere Traditionen als die norwegische Fassung zurückgeht — ebenfalls ein Kampf zwischen *Didrik* und *Widike Welandsson* am Ende steht.³ Dieses Motiv, das in der schwedischen *Didrikssaga* noch nach der Erzählung von *Didriks* Entrückung den Abschluss bildet⁴, stimmt also in sehr bemerkenswerter Weise zu den Worten der Bayern-Chronik, dass Dietrich »noch jetzt« (*adhuc!*) immer wieder mit *Witigo* kämpfe. Und auch in dem mhd. Gedicht von der *Rabenschlacht* klingt das Motiv an, dass der im Meer versunkene *Witege* zurückreiten und aufs neue mit Dietrich kämpfen wolle (Str. 972: »*Só wil ich wider rîten und wil in bestân*«).

Die altschwedische *Didrikssaga* hat also in diesem Plus-Teil aus echter Tradition geschöpft und nicht frei erfunden. *Didriks* Entrückung auf einem dämonischen schwarzen Ross kennt auch die schwedische Saga von *Didrik af Bern* (a.a.O.).

Von den Lokalisierungen des Streites zwischen Dietrich und Witege, dem Mörder seines Bruders Diether, wird gewiss diejenige die ältere sein,

¹ Rabenschlacht, Str. 913 ff. (Dt. Heldenbuch II, 1866, S. 305 ff.). Die Szene spielt bei Ravenna (*Rabene*, Str. 884, u. ö.) am Meeresstrand. Str. 884: *Bî Raben ûf dem sande, jðâ lågen diru kint*; von dort aus reitet Dietrich, im Zorne Flammen speiend, dem Mörder seines Bruders Diether und der Etzelsöhne, seinem Feind *Witege*, zum Meere nach, wo dieser bei der Meerfrau *Wáchilt* (Str. 969) Aufnahme findet. In der norwegischen Fassung der *Þiðrekssaga* ist diese Szene, bei der Dietrich auch den *Vidga* flammenspeiend auf seinem Rosse verfolgt, bis *Vidga* in die Flut entkommt (ed. Bertelsen II, S. 247 ff.), an die Mündung der Mosel verlegt (ib. S. 248, Z. 6): das ist aber ganz gewiss eine sekundäre Ortsverlegung aus dem Bereich der »Rabenschlacht«, also von der Adria, an die Mosel. Auch hier rettet sich *Vidga* ins Meer (*i sioinn*: a.a.O., II, S. 248, Z. 23; vgl. auch Z. 21; der norwegische Sagamann glaubt, die Mosel münde in die See, vgl. ib. II, S. 249, Z. 1: *i ár osinom*).

² Ich werde diese Traditionsgruppe im II. Bd. meines »Germ. Sakralkönigtum«, der demnächst erscheinen soll, eingehend analysieren.

³ In der Ausgabe von Hyltén-Cavallius, 1850—1854, S. 300 ff.; bei Bertelsen, *Þiðrikssaga af Bern*, 1905—1911, II, S. 395 ff. Dazu s.u. Nr. 7.

⁴ Hyltén-Cavallius, S. 300 ff.; bei Bertelsen II, S. 395 ff. Der Redaktor stellt dies so dar, dass *Didrik* sein Entschwinden auf einem Ross nur fingiert habe, denn sonst hätte er *Widheke* nicht »gefunden« [sc. um mit ihm zu kämpfen]: *thy ath haffde han farit oppenbarligha thaa haffde ther mer rokthe aff gongit ok hade han ey tha fwnnith widheke welandson deo gratias*. Über die Plus-Motive der schwedischen *Didrikssaga* bes. Müllenhoff, ZE XXXI, ZsfdA 12, 1865, S. 381 ff., der die Verlegung von *Widikes* Tod nach Fehmarn (*Fimber*) als Anzeichen für das Bestehen einer holsteinschen Lokalsage ansieht (s. ib., S. 381). Über deutsche Sonderquellen der schwedischen Saga schon Hyltén-Cavallius, a.a.O., S. XXXVII f.

die diesen Streit in die Gegend von Ravenna, u. zw. an die Meeresküste daselbst, verlegt, nicht die Lokalisierung an der Mosel (s.o.).

Besonders sei betont, dass sowohl die mittelhochdeutsche wie die nordische Fassung dieser Sage das Motiv sehr eindrucksvoll gestaltet, dass Dietrich, als er den *Witege* (*Viðga*) zum Meer verfolgt, Flammen speit.¹ Wir werden die Frage im Auge zu behalten haben, ob wir diesen zweifellos mythischen Zug schon der alten, noch in Italien ausgebildeten Form dieser gotischen Sage zuschreiben dürfen (s.u. S. 57 ff.).

[4.] Zu dem Problem der Mythisierung Theoderichs gibt ein italienischer Beleg aus einer (als Ganzes noch nicht veröffentlichten) Handschrift einen wichtigen Beitrag, den wir Carlo Cipolla verdanken.

In seinem Buch »Per la storia d'Italia e de' suoi conquistatori nel medio evo più antico«² hat Carlo Cipolla folgende Stelle aus den *Historiae imperiales* des Veroneser Diakons Giovanni vom Anfang des 14. Jhs. mitgeteilt³: Nach der Erwähnung des Todes und des Begräbnisses Theoderichs fährt Giovanni fort⁴: »*Hic est theodoricus, quem ueronenses appellunt [Präsens!] diatricum, de quo fabulose fertur a personis uulgaribus, quod fuit genitus a diabolo: et regnavit uerone et fecit fieri arenam ueronensem*⁵, et postmodum, misso nuntio ad infernum, recepit a patre suo dyabolo equum unum et canes, et dum hec munera theodoricus accepisset, tanto gaudio repletus est, quod de balneo in quo lauabatur solum inuolutus linteamine exiens, equum ascendit, et statim nunquam comparuit, sed per siluas adhuc [!] de nocte uenari dicitur et persequi nimpas.«

Der Mittelteil dieser Notiz (... et postmodum bis nunquam comparuit ...) stimmt im ganzen zu der berühmten Inschrift an der Veroneser Kirche San Zeno maggiore (s.u. Nr. 6), die der Veroneser Historiker Giovanni selbstverständlich gekannt hat. Doch hält er sich nicht sklavisch an sie: denn die Worte *solum inuolutus linteamine* (»nur in ein Leintuch gehüllt«) entsprechen nicht genau dem das Relief beherrschenden Bild des Reiters mit wehendem Mantel — eher der norwegischen Fassung, dass

¹ s. Rabenschlacht, Str. 946 (der verfolgte *Witege* spricht zu dem ihn begleitenden *Rienolt*):

*owé, nú sihestú wie er limmet,
rehte alsam ein hús, daz dá brinnet.*

Dazu *Þiðrekssaga*, cap. 381 (ed. Bertelsen II, S. 247 f.): *nu riðr hann þar til er orrostan [sc. wo *Viðga Þiðreks* Bruder *Dether* und die Etzelsöhne getötet hatte] hæfir værit oc sua er hann nu ræiðr ok harmsfullr oc grimmr at celdr brænnande flygr af hans munni; darauf die Verfolgung *Viðgas* zur »See« (*siöin*, s. o.).*

² Bologna 1895; dort S. 507—684: *Studi Teodericiani*; S. 575 ff.: Per la leggenda di re Teodorico in Verona.

³ Ms. CCIIV der Biblioteca Capitolare di Verona, fol. 136, col. 2, s. Cipolla, a.a.O., S. 644, Anm. 1. Die Abfassung dieser Chronik, von der noch eine zweite Hs. in der Biblioteca Vallicelliana in Rom existiert (s. ib.), wurde von G. Tartarotti, *Relazione d'un manoscritto dell'istoria di Giovanni diacono* (in: Calogerà, *Raccolta di opuscoli XVIII*, 191 f.), auf 1320 datiert, s. Cipolla, a.a.O., S. 643, Anm. 1. Vgl. auch ib., S. 645.

⁴ Cipolla, a.a.O., S. 644 f.

⁵ Über die seit dem Mittelalter häufig bezeugte Veroneser Lokalsage, dass Theoderich das Amphitheater von Verona habe bauen lassen, s. u. a. Cipolla, ib., S. 645 ff.; vgl. u. S. 30, Anm. 2.

Þiðrek nur mit einem Bademantel (*badkaapa*, ed. Bertelsen II, S. 393, Z. 3) bekleidet das Ross bestiegen habe (vgl. u. Nr. 7). Dass Giovanni aus älteren und mündlichen Traditionen geschöpft hat, wird deutlich durch die Züge, die über die Motivik dieser Inschrift hinausgreifen, aber durch andere, unabhängige Traditionen als schon vor Giovanni vorhandene Überlieferung bestätigt werden (vgl. dazu o.: *fabulose fertur a personis vulgaribus*): Die Teufelsgeburt wird in mehreren mittelalterlichen Quellen berichtet¹, ähnlich auch die Bezeichnung der Veroneser Arena als *Domus Theodorici*.² Besondere Aufmerksamkeit jedoch verdient der letzte Satz Giovanni: Man erzähle (*dicitur*: Präsens!), dass *Diatrico* noch jetzt (*adhuc*) nachts durch die Wälder jage und »Nymphen« verfolge.

Das aber ist genau jene überaus urtümliche Version der Sage vom Wilden Jäger, nach der dieser nächtliche Reiter nicht einen Hirsch verfolge, sondern weibliche Wesen von aussermenschlich-mythischer Art.

Diese Sage ist bekanntlich über einen grossen Teil des deutschen Sprachgebietes verbreitet.³ Aber sie ist auch in Dänemark und im südlichen Schweden weithin bekannt.⁴ Und dort heisst — besonders reich bezeugt in Östergötland — der nächtliche Verfolger der gespenstischen Weiber noch heute *Oden*.⁵

Nun gibt es bekanntlich zwei deutlich unterscheidbare Varianten dieser Sage: Entweder steht der Mensch mit seiner Sympathie auf der Seite der verfolgten Frauen und sucht sie zu schützen.⁶ — Oder aber die Menschen billigen diese grausame Jagd, weil in den gehetzten Weibern Hexen gesehen werden. Es fragt sich, ob das Motiv — das gewiss älter ist als seine literarische Bezeugung bei Vincentius von Beauvais und bei Caesarius von Heisterbach — schon der vorchristlichen Schichte der *Oden-*

¹ Vgl. *Þiðrekssaga*, cap. 413, und Herm. Schneider, German. Heldensage I, 1928, S. 278; vgl. o. S. 27, Anm. 3. Die Zeugung durch den Teufel darf man kirchlich-polemischen Tendenzen zuschreiben. Hingegen wird die Herkunft von einem Meerwesen (*ex matre belua marina*, s. o.; vgl. dazu Fredegars Erzählung über die dämonische Abstammung der Merowinger: MGSS rerum Meroving. II, 1888, S. 95) nicht geistliche, sondern eher volkhafte Prägung (oder Umprägung?) sein.

² s. o. S. 29 und W. Grimm, Dt. Heldensage³, S. 45: De fundatione monasterii Gozecensis (um 1135): *usque hodie Theodorici domus appellatur*; vgl. auch ib., S. 226, 320, 341, 458.

³ Vgl. etwa H. Plischke, Die Sage vom Wilden Heere im deutschen Volke, 1914, S. 64 ff.; Verf., Kult. Geheimbünde d. Germanen I, 1934, S. 276 ff.; das Motiv ist literarisch im 13. Jh. bezeugt bei Caesarius Heisterbacensis, Dialogus Miraculorum, ed. Strange 1851, S. 330, und Vinzenz von Beauvais, Speculum historiale, Lib. XXIX, cap. 120. Vgl. auch J. Grimm, Dt. Mythologie⁴, S. 775 ff., 787 und N., S. 283.

⁴ s. bes. Feilberg, Ordbog over jyske Almuesmål II, S. 732 (die gejagten dämonischen Frauen: *ellepige, havfrue, Slattepatte*; vgl. ib. II, S. 791 f.). Dazu bes. Axel Olrik, Dania VIII, S. 141 ff. Als Nordgrenze der Sagen von dem »natlige jæger« hat Olrik, a.a.O., S. 148, angegeben: »nord om Danmark, tværs gennem Halland, nord om Småland, Østgotland og Södermanland.«

⁵ s. etwa Olrik, a.a.O., bes. S. 162 ff., über die zahlreichen Varianten des Namens, die auf *Oden* zurückgehen.

⁶ So heute noch in einem grossen Teil der Alpen, wo 3 Kreuze in Baumstümpfe gehackt werden, damit die »*Saligen*« dort Schutz vor dem Wilden Jäger (Wilden Mann) finden. Man trifft noch jetzt häufig solche Kreuze in unseren Wäldern.

Motive zugezählt werden dürfe?¹ Wir werden sogleich auf die Frage einzugehen haben, ob diese Veroneser Tradition von Theoderichs nächtlicher Jagd nach Waldfrauen eine junge Zutat aus süddeutsch-tirolerischen Volkstraditionen sei — oder ob diese Mythisierung Theoderichs möglicherweise ein noch aus gotischem Volksglauben stammendes Motiv sein könnte?

Zunächst ist festzustellen, ob die in Giovannis Chronik erwähnte Funktion *Diatricos* als Wilder Jäger als echte Volks-Tradition zu werten sei. Dazu hilft uns der nächste Beleg, der nun zu nennen ist.

[5.] Mehr als ein halbes Jahrtausend nach der Abfassung der Veroneser Chronik des Diakons Giovanni, im Jahr 1867, gab Christian Schneller, Gymnasialprofessor in Roveredo, seine »Märchen und Sagen aus Wälschtirolo« heraus. Dort hat er — ohne die unveröffentlichte Handschrift von Giovannis *Historiae imperiales* zu kennen! — folgendes mitgeteilt²:

In der Gegend von Centa am obern Rand des Valsugana bis in den Umkreis von Borgo³ — also etwa 75 Kilometer nördlich von Verona — war noch im späteren 19. Jh. der Glaube an einen Dämon namens *Beatrik* (mit dem Akzent auf der Endsilbe) verbreitet, von dem man glaubte, er halte sich im unzugänglichen Gebirge und in den dichtesten Wäldern auf. Er jagt, von Hunden begleitet, durch die Nacht, »bisweilen als Reiter«.⁴ »Nur bei Nacht, im Winter öfter, besonders zu Weihnachten, kommt der Beatrik bewohnten Orten nahe. Der Zweck seines Herumfahrens ist die Jagd auf Hexen (die *Eguane*, s.u.), weshalb er auch der Jäger, und zwar der Jäger von der guten Jagd (*il cacciatore della caccia pia*) heisst.«⁵

¹ Über die brauchwürdigen — und zweifellos sehr altertümlichen und alten — Gegenstücke zu diesem Mythos von der Hexenjagd s. Verf., a.a.O., 1934, S. 276 ff., bes. 278 ff.

² S. 203—209. Auf diese Tradition hat mich zuerst Prof. E. Kranzmayer, Wien, aufmerksam gemacht.

³ *ib.*, S. 204; »auch in Primiero soll sie [diese Sage] unter der Benennung »*caccia Beatric*« vorkommen«, *ib.*

⁴ *ib.*, S. 203.

⁵ *ib.*, S. 203 f.; dort weiter: »Wo man den Beatrik nicht kennt, tritt, wie die unten folgenden Sagen zeigen, der wilde Mann als Jäger für ihn ein« (S. 204). Schneller erzählt dann vom Beatrik eine Reihe von Sagen, die auch sonst wohlbekannt sind und in ähnlicher Form im deutschen Sprachraum dem Wilden Jäger (Wilden Mann) zugeschrieben werden, aber in Skandinavien dem *Oden*: Ein Bursche sucht eine von dem Beatrik verfolgte schöne Hexe (*Eguane*) zu schützen. Doch Beatrik zwingt ihn, sie auszuliefern, und zerreisst sie (S. 204 f.); ein Bursch ruft dem Beatrik zu: »Jäger von der guten Jagd, Gib uns auch einen Jagdteil!«, worauf der »Schenkel einer Hexe« an die Kammertür geheftet wurde, der erst verschwand, als man dem Beatrik zurief: »Jäger von der guten Jagd, Hol deinen Jagdteil wieder!« (S. 205). Auch das Motiv vom Schlachten und Essen eines Bocks wird vom Beatrik auffallend ähnlich erzählt wie in der Snorra Edda von Thor (Gylfaginning, 142 f., ed. Finnur Jónsson, 1931, S. 49 f.): Beatrik verbietet dem mitspeisenden Hirten, einen Knochen verlorengehen zu lassen, doch dieser verschluckt versehentlich einen: »Nach dem Essen warf der Beatrik die Haut des Bockes auf die Beine, da war der Bock wieder lebendig und ging zur Türe hinaus, aber er hinkte ein wenig ...« (S. 207). An ein Falsifikat Schnellers glaube ich nicht. Die anderen Traditionen von Beatrik (S. 207 ff.) sind von jüngerem Typus. Zur Bezeichnung »*Caccia pia*« vgl. u. S. 32.

Diese Form der Jagd-Sage gehört somit deutlich dem gleichen Typus an wie auch die meisten entsprechenden skandinavischen Sagen von *Oden*: die Verfolgung der Dämonenweiber ist eine wohltätige Handlung (vgl. o.: *caccia pia*).

Der Name *Beatric* ist (woran Schneller nicht gedacht hatte) offenbar eine Entstellung des alten *Diatrico*, das Giovanni als in Verona übliche Bezeichnung des nächtlichen Verfolgers der »*nimphae*« nennt.¹ Es mag angemerkt werden, dass in anderem Traditionszusammenhang, in einer Erwähnung der Erbauung der Veroneser Arena durch Dietrich von Bern, neben der Normalform des Namens *Diatrico* auch die handschriftliche Variante *Biatrico* (15. Jh.), mit *B-*, erscheint². [Das *-o* ist in jenen Dialekten lautgesetzlich abgefallen.]

Die Zuverlässigkeit von Giovanni's Angabe, in Verona habe zu seiner Zeit der Volksglaube bestanden, dass Dietrich als Wilder Jäger durch die Wälder jage, erscheint also durch Schnellers Mitteilungen über jeden Zweifel erhoben.

Wir sind vor die Frage gestellt, welche germanischen Sagenmotive, die in Italien an die Gestalt Theoderichs gebunden wurden, als sekundärer Einstrom deutschen Sagengutes anzusehen sind — und welche man als altes gotisches Traditionsgut zu verstehen habe?

Ich will an dieser Stelle bloss hervorheben, dass in den Alpen sonst durchaus die Form der Sage herrscht, bei der die Sympathie der Menschen auf der Seite der verfolgten Frauen steht, während in Skandinavien umgekehrt die Sympathie dem Jäger (*Oden*) gehört.³ Die *Beatrik*-Sage stellt sich somit zu dem skandinavischen Typus und nötigt uns zu der Frage, ob diese Form der Mythisierung Theoderichs nicht mit gotisch-gautländischen Traditionen zusammenhänge.⁴

Im übrigen beweisen also die Belege Schnellers, dass noch im 19. Jh. der Glaube, *Beatric* erscheine, so wie im 14. Jh. in Giovanni's Chronik

¹ Schneller, S. 204: »Der Name Beatrik wird dreisilbig so ausgesprochen, dass die erste Silbe gehoben, auf die letzte aber der eigentliche Accent gelegt wird.«

² Cod. Riccardiano 2717 fol. 84', cart., sec. XV, von Fazio degli Ubertis »*Dittamondo*«, libro III, cap. 3. Der Cod. Laurenziano XC, Inf. 30, schreibt an der Stelle: ... *l-arena ... chivù Diatricò ne porta fama e nome*. Der älteste Druck (1474) bietet dafür *Driatico*, dessen Metathese ebenfalls auf volkstümliche Umbildung weist, ebenso auch *Drianticho* im Cod. Marciano ital., cl. IX, cod. 41, s. Cipolla, ib., S. 648 ff. — Denkbar wäre bei *Beatrik* auch eine volksetymologische Anlehnung an *beato* (vgl. o. *caccia pia*). Der Abfall des *-o* ist dialektal.

³ Dazu etwa A. Olrik, a.a.O., S. 160: »Forskellen er, at de tyske har sympati for de forfulgte kvindelige væsner ... Den nordiske sagdannelse har sympati med »Un«, »Oden«, og for så vidt mennesker deltager i handlingen, hjælper de ham til at få skovjomfruerne indhentede.« — Meine Kollegen Prof. E. Kranzmayer und Prof. R. Wolfram bestätigen mir, dass die erste dieser beiden Varianten in den Alpen sonst durchaus herrscht.

⁴ Ich werde diese Frage, für deren Beantwortung noch zahlreiche mittelalterliche Materialien zur Verfügung stehen, auf die hier nicht eingegangen werden kann, im II. Bd. meines »Germ. Sakralkönigtum« zu erörtern haben. — Hier sei noch bemerkt, dass die Namenform *Diatrico* (mit *D-* und *-ia-*) auf deutsche, nicht gotische Vorformen zurückgeht, was aber nicht gegen gotische Herkunft zumindest eines Teiles der Sagenmotivik zeugt.

Diatrico, »noch jetzt« als Reiter, wenige Meilen nördlich von Verona lebendig war.

[6.] Von da aus fällt auch ein besonderes Licht über die berühmte Inschrift auf dem Relief der Veroneser Basilika San Zenone Maggiore, das einen Reiter mit wehendem Mantel und einem Hifthorn zeigt, der, von Hunden begleitet, einem Hirsch nachsetzt und sich dabei dem Höllentor nähert, in dem ein Teufel wartet.¹

Diese Inschrift lautet:

+ O REGEM · STVLTV̄ · PETIT · INFERNALĒ · TRIBVT̄
 MOX · Q · PARATVR EQWS · QVĒ MISIT DEMON INIQWS
 EXIT AQVĀ NVDVS · PETIT INFĒRA NON REDITVRVS
 NISVS EQWS · CERWS CANIS HVIC DATVR · HOS DAT AUE · RN'

Diese Inschrift, die, wie das Relief, im 12. Jh. gemeißelt wurde², stimmt bekanntlich in einer ganzen Reihe von Motiven mit der *Þiðreks-saga* überein, die mehr als hundert Jahre später in Norwegen aufgezeichnet wurde (s.u.). Dieses kirchliche Denkmal ist aber viel stärker als die nordische Fassung geprägt durch die Verurteilung des als zur Hölle verdammte angesehenen Goten.³ Dass der »*Rex stultus*«⁴ — ohne jeden Zweifel ist damit Theoderich gemeint — nicht mit Namen genannt wird, setzt voraus, dass diese Sage von Dietrich in Verona im 12. Jh. allgemein bekannt war.

Besonders möchte ich hinweisen auf die Worte *non rediturus* in dieser Veroneser Inschrift: die Betonung des Motivs, dass Dietrich nicht »zurückkehren« werde, ist an sich auffallend bei einer Person, von der gleichzeitig erzählt wird, sie sei zur [ewigen] Höllenstrafe eingegangen.⁵ An der entsprechenden Stelle lässt die *Þiðreks-saga* ihren Helden im Hinwegreiten als letzten Ruf die Worte sprechen: »*Enn apttur mun ek koma þa Gud will ok Sancta Maria*« (a.a.O. II, S. 393, Z. 23 f.).

Da nun die Volks-Tradition von Dietrich vom Mittelalter bis ins 19. und 20. Jh. hinein erzählt, er kehre »noch jetzt« in den Bereich der Men-

¹ Zur kunstgeschichtlichen Interpretation u.a. A. Moschetti in den *Mélanges Picot*, 1913, II, S. 547 ff. Jetzt bes. Raffaele Fasanari, *La leggendaria caccia di Teodorico nei rilievi della basilica di S. Zeno* (Rassegna bibliografica), in: *Vita Veronese* 8, 1955, S. 11 ff. (mit kritischer Bibliographie).

² Cipolla, dessen Lesung (a.a.O., S. 632) hier wiedergegeben wurde, datiert (a.a.O., S. 632 ff., bes. 639) die Inschrift aus epigraphischen Gründen in die Zeit zwischen 1135 u. 1138. Alessandro da Lisca, *La basilica di S. Zenone in Verona*, 1941, S. 35 ff., 47 ff., setzt sie um 1100 an; Bibliographie bei R. Fasanari, a.a.O.

³ Noch heute reiben in Verona Kinder Steine an dem schwefelhaltigen Gestein des Reliefs und sagten mir auf meine Frage von dem dabei entstehenden Schwefelgeruch, er weise auf *Teodrico* in der Hölle (1958 beobachtet). Die tiefen Löcher, die in die Reliefsteine gerieben sind (m. W. in der Literatur noch nicht erwähnt), beweisen ein hohes Alter dieses Brauchs.

⁴ Auf die Übereinstimmung dieser auffallenden Anrede mit dem Gedicht Walahfrid Strabos »*De imagine Tetrici*« von 829, das von Theoderich mit den Worten Abschied nimmt: *Tetrice stulte vale!*, will ich an dieser Stelle nicht näher eingehen.

⁵ Sonst wird häufig gesagt, Dietrich sei »verschwunden« — so u. in Nr. 8, 14 u.ö.; vgl. u.

schen zurück — vgl. dazu die Nummern 1, 3, 4, 5 und 11 unserer Zusammenstellung — so darf die in anderen Quellen auftauchende besondere Beteuerung, Dietrich sei nicht zurückgekehrt, oder: er werde nicht zurückkehren (bei einem Verstorbenen sonst höchst überflüssig!), als ein indirektes Zeugnis für dieses Traditionsmotiv gelten.

[7.] Die norwegische *Þiðrekssaga*, in der Mitte des 13. Jhs. aufgezeichnet¹, stimmt mit dem Veroneser Kirchenrelief in folgenden Punkten überein²: der König kommt aus dem Bad; er ist nackt, nur mit einem (Bade-) Mantel bekleidet (dazu noch 1320 bei Giovanni, o. Nr. 4: *solum inuolutus linteamine!*); das Ross und der Hirsch werden ihm von der Unterwelt (dem Teufel) »gesendet«; er wird »zurückkehren« (s.o.) — wenn Gott und Sancta Maria es wollen (wie die Saga schreibt, die, mit einer einzigen Ausnahme³, den heiligen Namen sonst nicht nennt).

Diese bis in Details reichenden Übereinstimmungen der Saga mit dem um mehr als ein Jahrhundert älteren Veroneser Relief ist längst bekannt. Dass die lateinischen Verse in Verona nicht die unmittelbare oder mittelbare Quelle des Schlusses der *Þiðrekssaga* gewesen sein werden — obwohl A. W. Romdahl auf unmittelbare Einflüsse der Bilder von San Zeno auf die schwedische Kunst des 12. Jhs. hingewiesen hat⁴ —, dafür sprechen weitere Zeugnisse, die zeigen, dass auch das scheinbar abseitige Bad-Motiv der echten Volks-Tradition angehört hat (vgl. u.).

Hier sei noch betont, dass die Zusätze, die die schwedische Übersetzung dieser Saga, also *Sagan om Didrik af Bern* (ed. Hyltén-Cavallius, 1850—1854, bes. S. 300—303, bei Bertelsen, a.a.O. II, S. 395—398) bietet, Plus-Motive enthält, die offenbar auf ältere, sicher aus Deutschland übernommene Traditionen zurückgehen, da sie in anderen Dietrich-Sagen Gegenstücke haben: Hier wird erst erzählt, dass Didrik, aus dem Bad steigend, auf einem schwarzen Ross entführt wurde (ed. Hyltén-Cavallius, S. 299 f.) und nachher (ib. S. 303), dass Didrik ein Ross 7 Jahre in einem finsternen unterirdischen Haus (dazu vgl. u. S. 43) aufziehen liess und auf ihm, aus dem Bad kommend, heimlich wegritt, um mit *Widheke Welanson* zu kämpfen (ib. S. 303, Z. 12 f.). Dieser Kampf nach seiner Entrückung stimmt zur Bayernchronik (s.o. S. 27). Dazu kommt das schwedische Plus-Motiv gegenüber der norwegischen Saga, dass *Wideke* von seinem Aufenthalt bei der Meerfrau (*haffru*) wieder aus dem Meer auftaucht und dann mit Didrik kämpfen muss (ed. Hyltén-

¹ Lit. bei Jan de Vries, An. Lit.gesch. II, 1942, § 277, S. 435 f. (dort Anm. 15 über Finnur Jónssons Annahme isländischer Provenienz).

² s. die beiden Schlusskapitel der Saga (ed. Bertelsen II, S. 392 ff.). Ich hebe hier nur die folgenden Stellen heraus: am Ende seines Lebens widmet sich *Þiðrek* vorzüglich der Jagd [ed. Bertelsen II, S. 392, Z. 19 ff.]; die Stätte, wo er badet, heisst jetzt *Þiðreks bad* [ib., Z. 25 f.]; er jagt im Bademantel [ib., S. 393, Z. 3] auf einem schwarzen [ib., Z. 8] Ross einem Hirsch nach [ib., Z. 2 ff.] und verschwindet, ohne dass jemand sagen kann, was aus ihm wurde [ib., Z. 24 ff.].

³ Bei der Klostereinkehr Heimes (ed. Bertelsen II, S. 388; dazu ib., S. 408 [Register], s.v. *Maria*); vgl. o. S. 33.

⁴ Fornvännen 9, 1914, S. 231 ff. (Dazu Verf., a.a.O., 1952, S. 273 ff.; Wessén, Fornvännen 1953, S. 170 f.; Verf., Zur Diskussion über den Rökstein [Österr. Akad. d. Wiss., Anzeiger d. phil.-hist. Kl., 1954, Nr. 4], S. 91).

Cavallius, S. 300 ff.). Dieses markante Motiv stimmt ebenfalls zur Bayernchronik. Ich komme auf dieses Motiv im II. Bd. meines »Germ. Sakralkönigtum« mit weiteren Belegen zurück.

[8.] Der böhmische Edelmann Leo von Rozmítal war 1466 selbst in Verona (das er *Verona Theoderici* nennt) und hat in seiner Reisebeschreibung¹ folgendes mitgeteilt: *Sub arce Veronensi iuxta flumen balneum est, in quo Theodericus Veronensis lavare consueverat. Fama tenet, Theodericum cum in balneo lavaret, visis quibusdam feris, extemplo equum conscendisse, atque eos insecutum esse, ex eo tempore postea nunquam apparuisse, ita ut quo devenerit in hanc usque diem ignoretur.*

Diese von Leo von Rozmítal persönlich aus Verona mitgebrachte Überlieferung stimmt auffallend mit der Þiðrekssaga überein, wo diese über den Wortlaut der Veroneser Inschrift hinausgeht (ed. Bertelsen II, S. 393, Z. 26 ff.: *Hepann j fra kann einngi madur ath seigia fra Þidrek kongi kuad af honum ward: vgl. ut quo devenerit in hanc usque diem ignoretur*). Wenn hier eine direkte Beeinflussung durch die Þiðrekssaga gewiss ausgeschlossen ist, so liegt doch zweifellos eine literarische Tradition vor bei den Worten *nunquam apparuisse*. Denn eine theologische Quelle, die *Flores Temporum* (1292—1294), schreibt von Theoderich: »... anno Domini 528 apud Ravennam subito mortuus, nusquam comparuit ...«² Offensichtlich auch in einem Traditionszusammenhang des Wortlauts steht Leos Bericht mit der Stelle bei Giovanni (s.o. Nr. 4, S. 29): ... *equum ascendit, et statim nunquam comparuit*. Das *statim* bezeugt wohl, dass Giovanni eigentlich sagen wollte, Theoderich sei sogleich verschwunden. Der Ausdruck *nunquam comparuit* (»er ist niemals wieder erschienen«) hat sich ihm offenbar aus lateinischer schriftlicher Tradition eingeschoben. Leo wird also vermutlich Giovanni's Chronik in Verona eingesehen haben. Umso bemerkenswerter sind seine Abweichungen (das Bad unter der Burg; *visus quibusdam feris ... eos insecutum esse*), so dass Leos Berufung auf noch lebende Veroneser Volksüberlieferung (s.o.: *fama tenet*) glaubwürdig erscheint.

[9.] Um zunächst noch die räumliche Verbreitung des Theoderich-Mythos, den Wessén als so unzulänglich dokumentiert bezeichnet hat (s.o. S. 24), weiter klarzustellen, ehe wir seine zeitliche Dauer besprechen, sei als nächstes Zeugnis eine spanische Version³ mit wörtlicher Zitierung der wichtigsten Stellen genannt. Die Quelle wurde 1860 von Pascual de Gayangos veröffentlicht⁴ und von Reinhold Köhler 1873 der germanistischen Disskussion zugänglich gemacht⁵:

¹ s. Wilh. Grimm, a.a.O.³, S. 320.

² MGSS XXIV, 1879, S. 250. Dieser Beleg bei Helmut Rumpler, Der Tod Theoderichs in den mittelalterlichen Geschichtsquellen und in der Sage, (ungedruckte) Wiener Hausarbeit, 1960, S. 29 f. — Die Hs. schreibt gleich darauf von Theoderich »*Multa de ipso cantantur, que a ioculatoribus sunt conficta.*«

³ Übers. bei W. Grimm, a.a.O.³, 1889, S. 475 f.

⁴ Biblioteca de Autores Españoles, desde la formación del lenguaje hasta nuestros días, Vol. 51: Escritores en prosa anteriores al siglo XV. Madrid 1860; El Libro de los Enxemplos (ib., S. 443—542), cap. XLIII, S. 457 f.

⁵ s. Pfeiffers »Germania« 18, S. 147 ff.; dann bei W. Grimm, a.a.O. Nach R. Köhler, ib., wahrscheinlich aus dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts; vgl. auch dessen Kl. Schriften II, S. 266, Anm. 1.

Nach einer Einführung, die sich an die kirchliche Legende Gregors des Grossen anlehnt¹, weicht die Darstellung von dieser Quelle völlig ab (... *en otra manera se dice de su muerte* ...): Teodorico habe in Rom alle Wachposten töten lassen, die er schlafend antraf. Ein solcher Posten namens Cariolo, den er zur Rede stellte, habe ihm geantwortet, er sei ein Mann des Teufels (*hombre del diablo*) und sein Herr werde ihn noch heute lebend aus der Mitte der Menschen entführen: »*é que él es tu sennor, é te levará hoy vivo de entre los hombres.*« Wenn dies nicht wahr sei, wolle er sterben. Teodorico, als er zu ungewöhnlicher Zeit im Bad war (*stando en el baño á deshora*), wurde unruhig (*turbado*) und rief mit lauter Stimme: »Komm, Teufel, komm und hole mich.« Und sogleich kam ein dunkler und finsterer Ritter (*un caballero escuro é tenebroso*) auf einem sehr schwarzen Pferd (*encima de un caballo muy negro*), und es [oder: er?] sprühte durch den Mund und die Nasenlöcher Feuerflammen (*é lanzaba por la boca é por las narices llamas de fuego*). Und er sprach zum König: »Du siehst mich hier, der du mich gerufen hast, also steige auf und ich werde dich mitnehmen (*pues sube é llevaréte*). Und jener in grosser Wut (*furia*) und sehr grosser Raserei (*saña*), trunken und blind (*embriago é ciego*), stieg nackt aus dem Bade (*salió del baño desnudo*), und nach seinem eigenen Willen bestieg er das Pferd (*é de su propia voluntad subió en el caballo*) und wurde so entführt (*llevado*) zum Feuer der Teufel, denen er immer gedient hatte (*servirá*). Daraus könne man sehen, dass, wer den Teufeln dient, mit ihnen sterben müsse.

Diese spanische Parallele hat mit der Veroneser Tradition und der Þiðrekssaga gemeinsam die Entführung auf einem schwarzen Ross (*caballo muy negro*; norw.: *hestur ... svartur sem rafn*; schwed.: *en svart hesth*; dazu schwed.: *en hæsth j eth mörcth hus nidh j jordena*²), ferner die markanten Motive des Bades und der Nacktheit.

Trotzdem ist diese spanische Fassung nicht einfach aus der italienischen literarischen Tradition ausgeschrieben. Zwar ist die Geschichte des Cariolo gewiss willkürliche Zutat.³ Aber die Vorstellung von Theoderichs blindwütiger Raserei (an jener Stelle nicht eben wohl motiviert, wie auch das vorhergehende *turbado*) entspricht einem weit verbreiteten Zug der mittelhochdeutschen Dietrich-Sage⁴. Da er aber dort nie an dieser Stelle der Tradition (Bad-Entführung) steht, darf man auch die hier zugrunde liegende spanische Tradition eher der mündlichen Überlieferung zuschreiben als einer rein literarischen Kompilation.

¹ Der Libro de los Enxemplos zitiert auch im vorhergehenden Abschnitt (XLII) selbst diesen Gewährsmann (»*Dice san Gregorio en el Diálogo ...*«; ähnlich auch cap. XIV u. ö.; vgl. Gayangos' Vorbemerkung, ib. S. 444); hier: *segun dice san Gregorio*.

² ed. Hyltén-Cavallius, S. 303, Kap. 386, Z. 3 f. (vgl. vorher Kap. 382); ed. Bertelsen II, S. 397, Z. 27 f.; in Verona (San Zeno und Giovanni) wird die Farbe übrigens nicht erwähnt, hingegen in Köln (o. Nr. 1).

³ Ob das Motiv des Feuerspeiens hier aus Teufelsvorstellungen stammt oder möglicherweise aus den Sagen umgeformt ist, die dies dem Dietrich zuschreiben (s. W. Grimm, Dt. Heldensage³, S. 117 f., 156, 231, 235 f., 258, 273, 304 ff., 319, 321, 331, 354 f., 368, 477), soll hier nicht untersucht werden. Ein feuerspeiendes Ross in der Hackelberg-Sage bei J. Grimm, Dt. Mythologie⁴, S. 769; der Schimmel des Wilden Jägers, Funken aus den Nüstern sprühend, ib., S. 774.

⁴ vgl. u. S. 56 ff.

[10.] Bildet nach Südwesten hin der spanische Beleg das am weitesten vorgeschobene Zeugnis für die Verbreitung des Theoderich-Mythos, so stellt im Osten Ungarn einen Beleg, welcher beweist, dass auch hier die Sage, Theoderich sei nicht gestorben, in die Volkstradition eingegangen war.

Der ungarische Geschichtsschreiber Simon Kéza¹ schreibt zwischen 1282 und 1290 in seiner *Chronica Hungarorum*, die nach seiner Angabe *ex antiquis libris de gestis Hungarorum* schöpfte, von »*Detricus de Verona*« (ib. 1, 11 f.), der »*omni Germaniae praesidebat*«, er sei mit einem riesigen Heer nach Ungarn gezogen und sei dabei mit einem Pfeil in der Stirne verwundet worden: *Cujus tandem sagittae truncum ipse Detricus urbem ad Romanam dignitatis imperatoriae in curiam pro documento certaminis per ipsum cum Hunis commissi in fronte detulisse et propter hoc immortalitatis nomen usurpasse narratur* [Präsens!], *Hungarorumque in idiomate halhalthalon* [von Jacob Grimm in *halhatatlan* emendiert²] *Detreh dici meruit, praesentem usque in diem*.

Hier ist also in einer Version, die durchaus eigenartig geprägt ist³, das Unsterblichkeits-Motiv ausdrücklich als noch lebende Volkstradition bezeichnet, u.zw. bemerkenswerter Weise ohne jede Verbindung mit Verdammungsvorstellungen.

Simon Kézas Mitteilung wird bestätigt durch den jüngeren ungarischen Historiker Nicolaus Olahus (1493—1568), der Kézas Chronik benützt hat, aber selbständige Ausführungen hinzugefügt hat⁴: *Detricus in fronte sagitta graviter vulneratus vix evasit. ex quo vulnere aegre tandem convaluit. Ob quod vulnus acceptum cognomen Detrico ab Hunnis inditum Immortalis. quem in hunc diem Hungari in suis cantationibus, more Graeco historiam continentibus, Detricum immortalem nominant*.

Dass der Theoderich-Mythos also auch im ungarischen Raum bekannt gewesen ist und dort offensichtlich auch in die echte Volkstradition

¹ s. W. Grimm, Dt. Heldensage³, S. 181 ff.; dazu besonders Jacob Bleyer, PBB 31, 1906, S. 429—599; zur Datierung dieser Chronik ib., S. 441.

² bei W. Grimm, a.a.O., S. 182, Anm. 1: der »unsterbliche«. Dazu Bleyer, a.a.O., S. 489., der darauf hinweist, dass in der Brünner Ausgabe der Chronik von Johann Turóczi (15. Jh.; vgl. ib., S. 442) statt des von Bleyer als fehlerhaft bezeichneten *halhatatlan* steht »*halhalthalon Detreh*, d.i. *haláltalan* = »ohne Tod, dem Tode trotzend« (ib., S. 490). — Doch ist durch diese Mitteilungen keineswegs im Sinne Bleyers (a.a.O.) bewiesen, dass das bei Simon Kéza und Nicolaus Olahus (s.u.) für *Detreh* ausdrücklich als Volkstradition bezeugte Attribut der *immortalitas* (resp. *immortalis*, s. u.) nicht »mythologisch« zu deuten sei, sondern sich einfach daraus erkläre, dass *Detreh* nach einer (geschichtswidrigen!) Tradition den tödlichen Pfeil (vgl. *Detrico per iaculum (per sagittam) in fronte letaliter vulnerato*, s. ib. S. 489) bis nach Rom in der Stirne getragen habe, ohne daran zu sterben. (Lit. zu dieser anti-mythologischen Deutung bei Bleyer, a.a.O., S. 490, Anm. 1 f.)

³ Die Herkunft des Pfeil-Motivs ist problematisch (s. W. Grimm, a.a.O., S. 182; Bleyer, a.a.O., S. 489 f., der das Motiv vom Pfeilschuss aus einer Übertragung der Tötung des Winitharius auf Theoderich erklären möchte, wobei aber das markante Motiv der *immortalitas* eben ungeklärt bleibt!). Auf die in Mythen wie in Heldensagen vorkommende Vorstellung von einem nicht entfernbaren Stein, der in der Stirne des Helden steckt (s. de Vries, Altgerm. Rel.gesch. II², S. 136 mit Anm. 3), will ich hier nicht eingehen.

⁴ s. W. Grimm, ib., S. 343.

aufgenommen wurde, bezeugt ausser den lateinischen Mitteilungen dieser beiden Historiker besonders die Bezeichnung des »unsterblichen« *Detreh* durch ein magyarisches Wort (auch wenn dieses in der Überlieferung verstümmelt sein sollte). Auch das Pfeil-Motiv deutet auf volkstümliche Sage, nicht auf literarische Kompilation.

Gehen wir nun zum kontinentalgermanischen Überlieferungsbereich über. Um ein wissenschaftlich zuverlässiges Urteil über die räumliche und zeitliche Verbreitung und die Dauerfestigkeit dieser Tradition zu erhalten, sei mit den jüngsten und also langlebigsten Belegen begonnen:

[11.] Noch im 19. und 20. Jahrhundert — also fast anderthalb Jahrtausende nach Theoderichs Geburt (um 453¹) — war die Sage, dass »Bern Dietrich« als Wilder Jäger erscheine, ganz lebendig in der sächsischen Oberlausitz und benachbarten Landschaften. Darauf hatte schon Jacob Grimm hingewiesen (s. Dt. Mythologie, 3. Aufl., 1854, S. 888; 4. Aufl., 1876, S. 309, 781 f., N. 283). 1931 hat Friedrich Sieber diese Sagengruppe eingehend untersucht.² Er zählt dabei 31 Orte auf, an denen »Bern Dietrich ... als wilder Jäger bekannt ist.«³ »Aber auch ausserhalb der Lausitz ist Bern Dietrich als Führer der wilden Jagd bekannt«, so im Orlagau.⁴ »So haben Berndietrichs Hunde auf der südlichen Seite von Ranis ... die Moosweibchen aufgetrieben« (ib.). Die Sage ist auch bei den Wenden um Bautzen und Kamenz verbreitet: »Das wendische Überlieferungsgebiet grenzt ... an das deutsche Gebiet an.«⁵ In den Quellen und Zeugnissen aus jenen Landschaften sind folgende Namensformen überliefert: *Ban(n)* (*Pan*) *Dietrich* (*Ditterch*), *Poandietterch*, *Banadietrich*, dazu wendisch *Dyterbjernat* u.a.⁶

¹ Zu diesem Datum s. Ensslin, Theoderich d. Gr., 1947, S. 9 ff. und 356, Anm. 10. Die Datierungen schwanken zwischen den Jahren 452 und 456/57.

² Dietrich von Bern als Führer der wilden Jagd: Mitteilungen d. Schlesischen Ges. f. Volkskunde XXXI—XXXII, 1931, S. 85—124 (dort S. 110 eine Verwechslung von Gregor d. Gr. mit Gregor v. Tours). Mit eingehenden Literaturangaben und der Kritik traditionswidriger Berichte (bes. S. 86 ff.)

³ ib. S. 96 mit Anm. 33. Das Gebiet bildet ein Dreieck, dessen Seiten 60, 55 und 25 km lang sind. Diese 31 Siedlungen liegen am Rand ausgesprochener Waldgebiete: ib., S. 96; über dortige Flurnamen *Pan Ditterch* und *Bann Dietrich* ib., S. 97. Der Name *Pan Dietrich* war vor 1931 »bei älteren Leuten durchaus bekannt«, ib., S. 98; man erzählt von ihm u. a. die Verfolgung eines Buschweibs und einer Hirschkuh, ib.; eines Hirsches, ib. S. 105. Die Entführung durch ein schwarzes Ross (Lobendau, ib., S. 105 f. und Anm. 53) ist nur einmal (1883) aufgezeichnet und mag unzuverlässig sein, obwohl (oder: weil?) der Zug aus anderen Volkssagen (s. ib., S. 106 ff.) bekannt war, die vielleicht zu einer willkürlichen Kompilation einluden.

⁴ ib., S. 98.

⁵ ib., S. 99.

⁶ ib., S. 99 f. (mit detaillierten Ortangaben von 33 Örtlichkeiten). Gegen die Auffassung, dass in diesen deutschen Sagen slaw. *Panje*, *Pan* »Herr« zugrunde liege, führt Sieber S. 101 an, dass in jenen Dialekten *e* vor *rn* zu *a* (»Stern«: *štarn* usw.) und *r* »sehr flüchtig« gebildet werde oder schwinde (»Stern«: *štan*; »Herz«: *hats*). Über *b-:p-* Sieber ib., S. 102. Es mag in diesen Traditionen z.T. eine Kontamination mit dem Namen einer historischen Person, eines Adligen Bernhard (nicht Bernhard Dietrich! s.u.) von Biberstein eingetreten sein (vgl. Hans Naumann, Handwb. d. dt. Aberglaubens II, 1929/30, Sp. 294 f., mit Hinweis auf G. Köhler, Lausitz. Magazin 1839, S. 227 ff.) Ich mache aber darauf aufmerksam, dass G. Köhler a.a.O.,

Es sei zu dieser Gruppe von Volkssagen noch angemerkt: Sieber rechnet mit der Möglichkeit, dass die deutschen Siedler, die sich um 1200 in dieser Gegend (um den Valtenberg) niederliessen, diese Form des Dietrich-Mythos aus ihrer Heimat mitgebracht haben.¹

Es bleibe offen, ob die holländische Tradition von *Derk met den beer*, der in der Christnacht mit einem Eber umgehe, und in dem Jacob Grimm den *Dietrich* gesehen hat², deshalb mit den Sagen vom Eber³ verbunden worden ist, weil *beer* (»Eber«) an *Bern* anklingt.⁴

Hingegen sei, angesichts der noch in unserem Jahrhundert fortlebenden Sagen, nochmals darauf verwiesen, dass mittelalterliche Autoren Dietrichs Geisterritt ebenfalls schon ausdrücklich als Tradition des Volkes bezeichnen (s. o. Nr. 2, 3, 4, 8, 10). Und auch die *Beatrik*-Sage nördlich von Verona war zumindest noch im 19. Jh. lebendig, wie die Sage in der Lausitz, die Sieber noch im 20. Jh. lebend angetroffen hat.⁵

In der mittelhochdeutschen Dichtung ist der Dietrich-Mythos ebenfalls bekannt (denn man darf die Vorstellung, dass ein König, der im 6. Jh. herrschte, nicht gestorben sei, sondern noch nach Jahrhunderten als Reiter fortlebe, gewiss als »mythisch« bezeichnen).

Ich lege — in weiterer Verfolgung der konsequenzenreichen Gegenthese Wesséns, hier handle es sich um eine ganz vereinzelte, rein zufällige, unzureichend dokumentierte Tradition — die folgenden Belege mit den entsprechenden Literaturangaben vor:

[12.] In dem mhd. Heldenepos »Der Wunderer«⁶, in mehreren Fassungen und Derivaten erhalten⁷, heisst es, dass Dietrich von Bern von

S. 235 f., jenen Bibersteiner nur *Bernhart* nennt, nicht *Bernhard Dietrich*. Schon deshalb kann dieser ganze Traditionskreis nicht auf diesen Edelmann (angeblich Begründer von Bernstadt, s. Köhler, S. 235) zurückgeführt werden: vgl. Sieber, a.a.O., S. 87; s. auch die nächste Anm. zur Lautform.

¹ ib., S. 115 ff. Genaueres über die Provenienz scheint nicht feststellbar. Die Übernahme ins Sorbische vermutete Ernst Schwarz (damals Prag) etwa im 14. Jh., aus mhd. *Diter*, da mhd. *Dieter* sorbisch *Déter* ergeben hätte, s. ib., S. 116 f. und Anm. 75. Über die wendischen Versionen um Warnsdorf ib., S. 117 ff.; sie sind mit Legendenmotiven durchsetzt, s. ib., S. 119 ff.

² Von J. Grimm, Dt. Mythologie⁴, S. 177, zitiert nach der Zs. Mnemosyne, I, Leiden 1829, S. 323.

³ vgl. Grimm, a.a.O., und J. de Vries, Altgerm. Religionsgeschichte II², S. 190 und Anm. 1 (Julbräuche).

⁴ Auch der *Beatrik* (s. o. Nr. 5) erscheint ja besonders in der Weihnachtszeit und ebenso das Wilde Heer, vor dem man die Ackergeräte zu Weihnachten birgt (s. J. Grimm, a.a.O.). Belege für dessen Wüten zur Weihnachtszeit s. Verf., Kult. Geheimbünde d. Germ. I, S. 16 ff. — Mit einem Eber ist die Dietrich-Sage sonst nicht kombiniert (anders die von *Hackelbärend*, *Hackelberg*, s. Grimm, ib., S. 767 ff.).

⁵ ib., S. 96 ff., vgl. o. Dazu ib., S. 98: »Persönliche Nachfragen in Neukirch und Tautewalde zeigten mir, dass der Pan Dietrich am Dahrener Berge bei älteren Leuten durchaus bekannt ist. Das jüngere Geschlecht scheint den Namen allmählich zu vergessen« (im Jahr 1931!); bei Sieber noch an mehreren Stellen Belege für die Lebendigkeit der Sage um 1930.

⁶ Auch als »Etzels Hofhaltung« bezeichnet, s. Ehrismann, Gesch. d. dt. Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters, II. Teil, Schlussband, 1935, S. 174 f.; Ausgaben ib., S. 174, Anm. 2.

⁷ Nun Georges Zink, *Le Wunderer*, Fac-Simile de l'édition de 1503, Paris 1949; über die verschiedenen Versionen ib. S. 13—54: Fassungen des 14.—16. Jhs.

einem (dämonischen) Ross entführt worden sei. Die Fassung des Druckes von 1503¹ (Str. 130 f.) lautet:

- 130 *Und ist auch noch bey leben | her Dieterich von bern
gott thet ym ein büß geben | das möcht jr hören gern
eyns tags er sich verjaha | zü Berne in der statt
durch red dz selb geschahe | das was des teüfels rat.*
- 131 *Darumb er wart berürte | mit eynem ross vnreyn
vnnd ward dohyn gefürte | jn die wüst hyneyn
do hyn do müst er reiten | in die wüste rumanyag
mit würmen müß er streiten | biss an den jüngsten tag.*

Diese Gruppe hat ebenfalls schon Wilhelm Grimm erwähnt.²

[13.] Zu dieser Tradition, dass Dietrich bis an den jüngsten Tag (also ebenfalls unverstorben!) mit »Würmen« kämpfen müsse, stellt sich als nahverwandte Variante die Version in dem mhd. Epos »Die Mörin« des schwäbischen Ritters Hermann von Sachsenheim (1453).³ In Vers 5134 ff. heisst es⁴:

*Man spricht, herr Dietrich von Bern
Der leb in wuester Rumminy
Und fecht al tag mit würmen dry.*

Die Praesentia (Conjunctivi) *lebe* und *fecht* in Vers 5135 f. bezeugen, dass die Tradition vom leibhaften Fortleben des Kämpfers Dietrich von Bern im Kreise dieses alemannischen Ritters noch im 15. Jh. lebendig war.

[14.] Der prosaische Anhang zum Heldenbuch — eine späte Quelle, die aber zahlreiche alte Traditionen wiedergibt⁵ — berichtet, dass alle alten Helden erschlagen wurden »auszgenummen der berner«. [Es ist für unsere Interpretation des Röksteins von Interesse, dass dem Dietrich von Bern auch hier als einzigem unter den Helden ein solches Überleben zugeschrieben wird!] Ein Zwerg sei gekommen und habe ihn fortgeführt: »du solt mit mir gan. dyn reich ist nit me in dieser welt. Also gieng

¹ ed. Zink, 1949 [Sperrungen von mir]; etwas abweichend in dem Heldenbuch des Kaspar von der Rhön (ed. F. H. von der Hagen und A. Primisser, 1825, [=H]), S. 66, Str. 131 f.; H₁ (Heldenbuch, ed. v. d. Hagen 1855, II, S. 531 ff.), dort Str. 215: *nun seindt sie alsampt tod: bisz an herr dieteriche: der ist bey leben doch: und streyt so krefftigliche: mit den würmen noch...* (dazu vgl. u. Nr. 13). — Zur Bibliographie zuletzt H. de Boor und R. Newald, *Gesch. d. deutschen Lit.* III, 1962, S. 185; zum Filiationszusammenhang der Fassungen s. Zink, a.a.O., S. 7 ff., bes. S. 54.

² s. Dt. Heldensage³, 1889, S. 43 und 306. O. Plassmann betont, m. E. mit Recht, gegen Herm. Schneider, a.a.O., I, S. 345, dass unter *Rumeney* nicht Rumänien, sondern eher die Romagna zu verstehen sei — also die Landschaft, in der Ravenna liegt, s. (Zs.) Germanien, 1940, S. 181 f. Über die hier hereinspielende Vorstellung von der »Wüste« *Romanie* s. Erich Benedikt, *Festschrift f. Dietrich Kralik*, 1954, S. 104.

³ s. Ehrismann, a.a.O., S. 456 f.; hgg. von E. Martin, *Bibliothek des Stuttgarter Literarischen Vereins*, Bd. 137, 1878, S. 202.

⁴ O. Jänicke, *der ZsfdA* 15, 1871, S. 323, auf diese Stelle hingewiesen hat, gibt »bl. 46^b« an, W. Grimm, a.a.O.³, S. 43, »Bl. 41«.

⁵ vgl. Herm. Schneider, a.a.O., I, S. 93 ff.; W. Grimm, a.a.O.³, S. 325 ff.

der berner hyn wege vnnnd weysz nyemant wo er kummen ist ob er noch in leben oder todt sy¹« Also auch nach dieser relativ späten Quelle ist Dietrich nicht gestorben, sondern wurde entrückt und verschwand. Dass er dabei »gegangen« sei und nicht zu Ross entschwand, ist gegenüber der grossen Menge der Versionen, die ihn als Reiter kennen (s. Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 11, 18, 20), offenbar eine Ausnahme (s. dazu u. Nr. 16).

[15.] Dass diese Motive auch im Spätmittelalter und noch in der Neuzeit keineswegs einfach als spielerische »Literaturerfindungen« gegolten haben, sondern noch in weiten Kreisen wirklich geglaubt worden sind, zeigt eine Bemerkung bei Johann Agricola (1492—1566), der in seiner Sprichwörtersammlung (1534) schreibt: »Im Heldenbüch steet, das Dieterich von Bern von einem Zwerge vñ Erdtmünchen weg gefüret sei, vñ niemäd hab ye erfahren, wa er hinkommen sei, welches alles lautter teuffels gespenst vnd betrug ist.«² Auch dieser sehr prominente Theologe — in seiner Jugend ein persönlicher Freund Luthers und seit 1540 Hofprediger in Berlin³ — hat die mythische Tradition von Dietrichs Entrückung als Aberglauben bekämpft — und sie damit ebenfalls als weithin geglaubte Vorstellung erwiesen.⁴

[16.] Diese noch im 16. Jh. anklingende Tradition erscheint schon im 13. Jh. im mhd. »Wartburgkrieg«. Dort wird erzählt⁵, dass der Zwergenkönig Laurin dem Dietrich ein tausendjähriges Leben verspricht (... *tüsent jâr zuo lebenne sunder nô*): er wolle ihn durch einen Feuerberg führen, dann würden die Leute meinen, er bleibe dort »in hitze grôz«. In Wahrheit aber würden sie dort Genossen »irdischer Götter« sein (*wir werden dort irdischer göte gnôz*). Der Berner folgt dem Rat: »*sus hât er doch ein leben nâch gewin/gein tüsent jâre zil*.«

Man sieht, dass hier eine Synthese angestrebt ist zwischen der zuerst von Gregor d. Gr. fixierten literarischen Version, dass Theoderich als Verdammter in den Vulkan gestürzt wurde⁶, und der Volks-Tradition, dass er in königlicher Grösse fortlebe. Das Eingehen in den Vulkan wird

¹ W. Grimm, a.a.O., S. 338 (nach der Ausgabe von 1509, s. ib. S. 325).

² J. Agricola, Sprichwörter (Sammlung von 1534), S. 195a, Nr. 301: ebenfalls bei W. Grimm, Dt. Heldensage³, S. 483.

³ s. G. Kawerau, Joh. Agricola, 1881, bes. S. 14 ff., 104 ff., 223 ff.

⁴ Wenn Michael Sachse — ebenfalls ein Lutheraner — in seiner Neuen Kaiserchronik (Magdeburg 1616) 2, S. 34, Theoderichs Ende nach der Darstellung Papst Gregors d. Gr. (s. o. S. 26 f.) erzählt (s. W. Grimm, a.a.O., S. 488), so ist dies zwar kein Beitrag zur Traditionsgeschichte der Heldensage (s. jedoch W. Grimm, a.a.O., S. 361 und 488), wohl aber ein Beleg dafür, dass auch er noch für eine übernatürliche Anschauung von Theoderichs Ende aufgeschlossen war. — Dazu sei erwähnt, dass auch in Italien noch am Ende des 16. Jhs. der Geschichtsschreiber Girolamo della Corte in seiner *Istoria di Verona* (2^a ediz. I, 1744, S. 174) die Verdammung Theoderichs sehr berechtigt findet: er wurde »*meritamente*« in den Vulkan geschleudert ...: »*pochi anni prima ch' egli morisse, fece dono di sè al diavolo, mentre da lui avesse a sua voglia avuto e cavalli e cani: la qual cosa gli fu inviolabilmente attesa, ed osservata; perciò gli mandò ... diavoli in forma di cavalli, ch' egli cavalcava ...*«, s. Cipolla, a.a.O., S. 665.

⁵ In der Kolmarer Hs. K 749 c²—750 a.²: in der Ausgabe von K. Simrock, 1858, S. 223 ff.; in der Ausgabe von Rompelman, 1939, nicht enthalten; Lit. bei de Boor-Newald, a.a.O. III, 1962, S. 475; zur Datierung ib., S. 418 ff.

⁶ s. o. S. 27, Anm. 1.

dabei als blosse Täuschung dargestellt.¹ Die Lebensdauer von »tausend Jahren« besagte für die Menschen des 13. Jhs., dass Dietrich »noch jetzt«, in der Ritterzeit, wunderbar am Leben sei.

[17.] Eine seltsame Namensform des Mittelalters deutet ebenfalls auf übernatürliche Vorstellungen von Dietrichs Verschwinden: Die *Chronica Albrici monachi trium fontium* (13. Jh.) schreibt zum Jahre 522: *Idem rex Theodericus Ostrogothorum de inferno in inferius sepelitur.*² Wilhelm Grimm, der diese Stelle ausgehoben hat³, bemerkt dazu: »Dieser Ausdruck weist auf die Sage von Dieterichs wunderbarem Ende.« Die Bezeichnung »de inferno« muss doch wohl »von« oder »aus der Hölle« bedeuten und wird Dietrich als Teufelsohn bezeichnen (s. o. S. 29). Doch wird, worauf Erich Benedikt hingewiesen hat⁴, auch ein Sohn des Herzogs Friedrich I. von Lothringen in der selben Chronik⁵ im Jahre 1208 ebenfalls als *Theodericus de Inferno* bezeichnet, und dieser sein Beinamen scheint ganz geläufig gewesen zu sein.⁶

Nun hat Müllenhoff eine grosse Anzahl von Belegen dafür zusammengestellt, dass *Dieterich von Bern(e)*, resp. *Dietericus Veronensis*, *Theodericus dictus de Berne* als Eigennamen gebraucht worden sind (anno 1120, 1162, 1175 [dazu *Dietriche der mærehelt* 1261], 1265, 1277, 1289—1361 usw.).⁷ Wenn der Name *Theodericus de Inferno* 1208 in analoger Funktion gebraucht worden wäre, so würde das darauf deuten, dass dieser Vorstellung so wenig Übles anhaftete wie bei den oben erörterten Belegen (Nr. 1, 3, 4, 5, 10, 16 u.a.) der Vorstellung von Dietrichs Rückkehr aus der Unterwelt oder einem Jenseits. In dieser Richtung deutet auch die Tatsache, dass ein Haus in Wien den Namen trug *domus Dietrici ex inferno* (1239).⁸

Eine ausdrückliche Bekräftigung dafür, dass jener auffallende Name in der Volkstradition wurzelte, bietet eine Brüsseler Handschrift des 13. Jhs., die den Titel trägt: »*De vita et regno Theoderici, et quomodo Symmacum et Boecium et Johannem papam occiderit, unde et dicitur vulgo Theodericus de inferno.*«⁹ Es mag dazu noch die Notiz der Sächsischen Weltchronik (cap. 111) gestellt werden: »*Etelice lude sprekent, dat Dideric van Berne noch in der helle leve*« — wobei das Wort »leve« doch wohl eine andere

¹ s. ed. Simrock, a.a.O.

² MGSS XXIII, S. 692, Z. 25.

³ s. a.a.O.³, S. 463 f.

⁴ Festschrift für Dietrich Kralik, 1954, S. 102 f.

⁵ ib., S. 888.

⁶ a.a.O., S. 888, Z. 8 ff.: ... *Dux de Nanceio Fredericus ... cum duobus fratribus suis, quorum unus Theodericus de Inferno dictus [!] est ...*

⁷ ZE XX, ZsfdA 12, 1865, S. 318 f.

⁸ s. Benedikt, a.a.O., S. 102. Dies in einer Seckauer Urkunde im Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark, bearb. v. J. v. Jahn, hgg. vom Hist. Verein f. Steiermark, II, 1879, S. 484 f. (23. Nov. 1239). Da in dieser Urkunde ein feierlicher Vergleich eines Adligen mit dem Bistum Seckau, unter Zeugenschaft mehrerer Edelleute, besiegelt wurde, scheint es ausgeschlossen, dass dem Haus mit diesem merkwürdigen Namen irgendetwas Anrühiges anhaftete.

⁹ MG Script. rerum Meroving. II, S. 201. Ich verdanke diesen Hinweis Dr. Helmut Rumpler, a.a.O. (s.o. S. 35, Anm. 2), S. 27.

Vorstellung als die sonst geglaubte von der Unsterblichkeit der Verdammten im Höllenfeuer voraussetzt.

[18.] Eine pseudogelehrte Übertragung des Dietrich-Mythos auf den von Theoderich zum Tod verurteilten Symmachus bringen die *Gesta Romanorum*¹: er lässt sich aus einer schwarzen Burg (vergleiche die schwedische Didrikssaga, ed. Hyltén-Cavallius, S. 303, Kap. 386, Z. 3 f.: *en hæsth j eth mörcth hus nidh j jordena*; s.o. Nr. 7) Ross, Hund, Falken und Horn, alle schwarz, bringen, und aus dem Bade springend, verfolgt er so einen Hirsch zur Hölle. — Das Bad-Motiv fehlt in der deutschen Fassung. Die übrigen Motive aber stimmen zur Þiðrekssaga, u.zw. am nächsten zur schwedischen Fassung mit ihrem Zusatz (s.o. S. 34 f.).

[19.] Im Zyklus der färöischen Balladen des Nibelungen-Kreises ist bemerkenswerter Weise ebenfalls das Motiv bekannt, dass »*Tuirik Tatlara soon*«, d.i. wiederum Dietrich-Theoderich, durch die Luft fliegen konnte. Besonders interessant ist dabei, dass sich dieses Motiv hier in den Kampf zwischen Dietrich und Hagen eingeschoben hat, wo es weder im Nibelungenlied (Str. 2348 ff.) noch in der Þiðrekssaga (ed. Bertelsen II, S. 324 ff.) vorkommt: Dieses gewiss ebenso markante wie auffallende Motiv, dass *Tuirik* fliegen konnte, muss also aus der sonstigen Tradition an diese Stelle der epischen Überlieferung gekommen sein.

Ich zitiere hier nach der Handschrift, die Pastor J. H. Schrøter 1818 von *Hognars Qvad* nach der mündlichen färöischen Tradition aufzeichnete²:

[Str. 150] *Tuirikur flej uj lofte fram
vi suinar struju strongið
Högnar stendur uj tungum Struj
nu ristar Han restar Drangið.*³

Und vorher heisst es:

[Str. 147] *Up stou Tuirikur Tatlara soon
han heldur aa dreaje Svör
fligva skeal Ee uj lofte fram
u vida qvusse feer.*

Schon Wilhelm Grimm hat dieses Motiv in den weiten Zusammenhang der Dietrich-Sagen gestellt.⁴

Woher die so überaus auffallende Vorstellung, dass sich *Tuirikur* in die Lüfte erhoben habe und fliegen konnte?

Einen Einfluss der Wielandsage hat dabei niemand angenommen, und das m.E. mit Recht.

¹ ed. H. Oesterley, *Gesta Romanorum*, 1872, S. 594 ff., cap. 190; mhd. Fassung: ed. A. Keller, *Bibliothek d. ges. dt. Nat.-Lit.*, Bd. 23, 1841, S. 80 (mit veränderten Namen); s. Benedikt, a.a.O., S. 105.

² s. *Færoensia*, ed. C. Matras, III, 1951—53, S. 27 ff.; bes. 147 ff.

³ a.a.O., S. 37. Dazu die Hinweise bei Wilh. Grimm, *Dt. Heldensage*³, S. 368, auch zum Feueratem-Motiv.

⁴ s. *Dt. Heldensage*³ (1889), S. 368. Über das Flammen-Motiv S.u. s. 57 f.

In den epischen Traditionen von Dietrichs Kämpfen mit Hagen und anderen Zeitgenossen kommt es in der deutschen und skandinavischen Überlieferung sonst nicht vor.

Aber in den Sagen von Dietrichs wunderbaren Entrückung als Reiter hat dieses mythische Motiv seinen Platz: Denn der Wilde Jäger, an dessen Stelle er in jenen mythischen Sagen getreten ist, reitet, wie viele Aufzeichnungen beweisen, nach dem Volksglauben durch die Luft: und dem entsprechen festeingewurzelte Bezeichnungen des dämonischen Reiters in der Volkstradition wie dän. *flyvende jæger* oder *flyvende rytter* für die Sagengestalt, die dort sonst *Odins jæger* genannt ist.¹

[20.] Die älteste bewahrte ausführliche Dichtung des germanischen Raums, die von Theoderich spricht, ist die Invektive *De imagine Tetrici* des Reichenauer Mönches Walahfrid Strabo aus dem Jahr 829.² Vorher besitzen wir an ausführlicheren schriftlichen Aufzeichnungen über Theoderich ausser den Büchern des Goten Jordanes nur Werke griechischer und römischer Autoren³: so die historischen und politischen Schriften von Cassiodor, Prokop von Caesarea, Ennodius, Maximianus, Anonymus Valesianus, Agnellus, Malchos, Malalas, Agathias, den Liber pontificalis, Gregor von Tours, und — am einflussreichsten für die legendarische Tradition⁴ — Papst Gregors d. Gr. Dialog von 593/594 mit der Legende, ein Einsiedler habe gesehen, wie Theoderich ohne Gürtel und Schuhe mit gebundenen Händen von Papst Johannes und Symmachus (deren Tod er verschuldet hatte) in den Liparischen Vulkan hinabgestürzt worden sei.⁵

Walahfrid Strabo aber nahm im 9. Jh. das Reiterstandbild von Theoderich, das Karl der Grosse (wohl 801) vor seinem Palast in Aachen aufgestellt hatte, zum Anlass für eine ausführliche Polemik gegen den ihm verhassten Arianer.

In diesem Gedicht von 829 (also aus der Zeit des Röksteins!) stehen nun die folgenden Verse (76—79), die sich direkt an Theoderich wenden:

*Ante pedes ternos parentibus undique nervis
Ille tuus sonipes vacuum super aera nando
Tollet et albentes monstrabitur inter olores,
Quam pia corda tuis macules, vis pessima, telis.*

¹ s. Feilberg, Ordbog over de jyske Almuesmål II, S. 731 (s. v. *Odins jæger*, ib. S. 730—733, mit reichen Belegen); dazu Axel Olrik, *Dania VIII*, 1901, S. 143, 154, 147 usf. Vgl. weiter u. S. 45 mit Anm. 1.

² ed. E. Dümmler, *Monumenta Germaniae historica, Poetae latini aevi Carolini II*, S. 370 ff.

³ s. die Quellen bei W. Ensslin, *Theoderich der Grosse*, 1947, bes. S. 355 ff.

⁴ Übersichtlich bei z.B. G. Schneege, *Dt. Zs. f. Geschichtswissenschaft* 11, 1894, S. 18 ff.

⁵ *Dialogi IV*, 31 (s.o. S. 26 f.). Ein in der Haltung vergleichbarer Passus vor Gregor beim Anonymus Valesianus (*MG Auctores antiquissimi* 9, I, 1892, S. 326, cap. 83). Von Gregor abhängig (ihn z.T. ausdrücklich zitierend oder sich seinem Wortlaut nähernd) dann zahlreiche kirchliche Autoren des Mittelalters: vgl. Schneege, a.a.O., S. 18 ff.; 25 ff. und H. Rumpfer (s.o. S. 35, Anm. 2.). Die unlegendarischen griechischen und römischen Autoren, die sich über Theoderich äussern, z.B. auch bei Ludw. Schmidt, *Die Ostgermanen*², S. 24 ff.

Das heisst: Eher möge das Ross Theoderichs sich mit seinem Reiter in die Luft erheben und, durch den leeren Luftraum »schwimmend«, zwischen den Schwänen fliegend sich zeigen, ehe es diesem verderblichen mächtigen Wesen (*vis pessima*) vergönnt sei, die frommen Herzen der Gläubigen mit seinen Pfeilen zu treffen.

Diese seltsame Stelle — ein Höhepunkt in dem Angriff des Mönches gegen den hassvoll geschmähten *Tetricus* — scheint zunächst unbegreiflich als Invektive gegen ein metallenes Reiterstandbild.

Doch werden diese Worte sofort als ein sehr scharf gezielter, schneidender Angriff verständlich, wenn man davon ausgeht, dass der Mönch Walahfrid hier nicht gegen ein ihm missfallendes Kunstwerk zu Felde zieht, sondern gegen eine ihm höchst gefährlich und verderblich erscheinende »Macht« (vgl. o.: *vis!*), die die frommen Zeitgenossen noch jetzt mit ihren Pfeilen (*telis*) bedrohen könne.

Diese Stelle des karolingerzeitlichen Gedichtes wird, wie ich glaube, erst dann begrifflich, wenn man sie vor dem Hintergrunde eines dem Verfasser und seinem Publikum bekannten Volks-Glaubens sieht, der den Theoderich als Jäger mit Pfeil und Köcher (wie später auf dem Relief von San Zeno in Verona) vorstellt, auf einem Rosse reitend, mit dem er durch die Luft fliegen kann — so wie es die Sage vom Wilden Jäger noch so oft berichten sollte.¹

Durch einen Vergleich dieser lateinischen Verse mit den oben angeführten Belegen der Vorstellung, dass Theoderich auf einem gespenstischen Ross wie — oder: als — der Wilde Jäger reite, ergibt sich die Interpretation, dass Theoderich schon in diesem ältesten erhaltenen Gedicht, das ihm gewidmet war, als dämonischer Reiter gedacht wurde, der »noch jetzt« gefährlich werden könnte.

Wenn die Worte des Walahfrid Strabo, es möge Theoderich auf seinem Ross durch die Luft reiten, zu dem hier in den Belegnummern 1—19 bezugten Glauben an Theoderichs dämonisches Fortleben (zumeist als Reiter) gehören — woran ich nicht zweifeln kann —, dann ist der Volks-

¹ Belege für das so überaus charakteristische Motiv vom Luft-Ritt des Wilden Jägers, das er mit *Oden* gemeinsam hat: 1) Schon im Namen ausgedrückt: dän. *flyvende jæger* (E. T. Kristensen, *Danske Sagn* II, 1893, S. 112, Nr. 44 [Torsted]; S. 116, Nr. 61 [ib.]; J. M. Thiele, *Danmarks Folkesagn* II, 1843, 113); *flyvende Markolfus* (ib. 118, Anm.): s. Feilberg, *Ob. II*, S. 731; *flyvende rytter*, s. Feilberg, *ib. I*, S. 320 (der dort auf »Odins jæger« verweist). 2) In neueren Sagen, z.B. bei E. T. Kristensen, *a.a.O.* II, S. 103 ff., Nr. 3, 7, 9, 11, 12, 13 usw., *passim*. Dazu bes. Axel Olrik *a.a.O.* (s.o. S. 44, Anm. 1), auch vom *Oden* des neunord. Volksglaubens. — In Schweden lebt die Vorstellung von *Odens* Luft-Ritt noch im 19. und 20. Jh., so in den folgenden Aufzeichnungen von Uppsala Landsmålsarkiv, für deren Mitteilung ich meinen besonderen Dank ausspreche: 111: 469 a, S. 1 [Vgl.]; 5735, S. 36, 63 [Vgl.]; 1505: 8, S. 1 [Vgl.]; 21398, S. 11 [Ögl.]; 21572, S. 33 [Smål.], u.a.m. — 3) Im altnordischen Glauben wird dem Óðin der Ritt über das Meer zugeschrieben bei Saxo Grammaticus VI, 9 (ed. Olrik-Ræder I, S. 24, Z. 17 ff.; vgl. o. Nr. 1 den Ritt über die Mosel weg). Dazu Verf., *a.a.O.*, 1952, S. 115 f. mit Anm. 118 f., auch *ib.*, S. 48, und 283 f. Anm. pp.; auch Verf., 1954, S. 76 f. Dazu v. Unwerth, Untersuchungen über Totenkult und Óðinnverehrung bei Nordgermanen und Lappen, 1911, S. 127 f. (übermenschlich schnelles Reiten und hohes Springen); de Vries, *Altgerm. Rel. gesch.* II², S. 63 f.

glaube an König Theoderichs Weiterleben als Reiter für das Jahr 829 belegt: also für die Zeit des Röksteins. —

Die hier unter Nr. 1—20 vorgelegten Zeugnisse für den von Wessén als unzulänglich dokumentiert bezeichneten Theoderich-Mythos, der Dietrich von Bern als lebendig entrückt, resp. als »noch« lebenden Reiter tradiert, verteilen sich geographisch folgendermassen:

4 Belege aus Italien (Nr. 4, 5¹ 6, 8 [Reisebericht])

1 Beleg aus Spanien (Nr. 9)

12 [oder 11] Belege aus Deutschland (Nr. 1, 2, 3, 11¹, 12, 13, 14, 15, 16, 17, [18[?]], 20)

2 Belege aus Ungarn (Nr. 10)

1 [?] Beleg aus Holland (? Nr. 11)

1 Beleg aus Norwegen (Nr. 10)

1 Beleg aus Schweden für eigene Sagentradition der Plus-Motive der Didrikssaga (Nr. 10).²

1 Beleg von den Färöern [Umgestaltung des Flug-Motivs] (Nr. 19).

Räumlich ist somit dieser Mythos von Theoderichs wunderbarem Weiterleben bezeugt in einem geographischen Bereich, der von Italien und Spanien über Süddeutschland, Ungarn und Norddeutschland bis Skandinavien reicht: also eine der am weitesten verbreiteten germanischen Sagen-Traditionen, die wir kennen.

Zeitlich ist das Motiv vom geisterhaft-mythischen Ritt Theoderichs, wie oben ausgeführt, bezeugt vom 9. bis zum 20. Jahrhundert, also durch mehr als 1100 Jahre.

Zu den Worten Prof. Elias Wesséns: »Det måste sägas, att grunderna för en Teoderik-myt äro mycket otillräckliga, åtminstone så vitt materialet hittills är känt«³, muss ich nochmals feststellen, dass die hier vorgelegten Zeugnisse keineswegs erst von mir entdeckt sind. Wie oben im einzelnen nachgewiesen, sind vielmehr die Nummern 1, 2, 3, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17 und 19 bereits in Wilhelm Grimms »Deutscher Heldensage« (3. Aufl. 1889), resp. in Jacob Grimms »Deutscher Mythologie« (2. Aufl. 1844; 4. Aufl. 1876) und in den »Zeugnissen und Exkursen zur deutschen Heldensage« von Karl Müllenhoff (1865) enthalten.

Ich habe, da Wessén seine Behauptung von der unzulänglichen quellenmässigen Dokumentation durch mehrmalige Wiederholung dieser seiner These so nachdrücklich unterstrichen hat⁴, auf Wesséns Polemik schon

¹ Die Belege der noch lebenden Volkssagen wurden hier (Nr. 5: Südtirol) wie in Nr. 11 (Lausitz) nur als je 1 Beleg gerechnet.

² Das (zweifelloso »mythische«) Motiv von Theoderichs Feuerspeien (s. o. S. 29 und u. S. 57 ff.) ist in Schweden bekanntlich auch in der Kirche zu Floda, Södermanland, bezeugt, wo Dietrichs Flammenspeien durch Strahlenbüschel aus kleinen Pünktchen angedeutet ist: s. schon Wilhelm Grimm, Dt. Heldensage³, 1889, S. 477. Dazu s. u. S. 58, Anm. 10. Zu beachten ist, dass in dieser Szene der Gegner des *Diderik vā-barā* (also: *Diderik van Baran*) wiederum *Wīdeke welās sō* (also: Welands Sohn) ist, wie das in den Zusatz-Teilen der aschwed. Didriks-Saga besonders hervorgehoben wird (s.o. S. 34 f. und 27 f.).

³ Fornvännen 1953, S. 174, Zeile 18 ff.

⁴ Fornvännen 1953, S. 169, Zeile 5 (»... Teoderik har sālunda, åtminstone vid

vor 8 Jahren in einer sehr eingehenden Erwiderung mit ausführlichen Quellenangaben geantwortet.¹ Ich habe dort auch die volkskundlichen und historischen Zeugnisse für die mythische Auffassung Theoderichs, für die ich in meinem Buch 1952 nur eine Auswahl vorgelegt hatte², mit Nachweisen herangezogen.³ Wessén ist auf diese sehr ausführliche Auseinandersetzung und ihre Argumente und historischen Belege nicht eingegangen, und er nennt sie auch nicht in seiner Bibliographie.⁴

Ich habe deshalb, weil dieser Hinweis des Röksteins auf **piaurik** einen der festesten Ausgangspunkte für eine historische und sagenhistorische Interpretation seiner Inschrift darstellt, die obigen Belege den Mitforschern mit genauen Literaturhinweisen vorgelegt⁵ und bemerke dazu noch, dass diese Zusammenstellung keine Vollständigkeit angestrebt hat.⁶

ett [!] tillfälle, i tysk folktro uppträtt i gestalten av den vilde jägaren», s.o.); Z. 9ff. (»Höfler menar nu, att det har funnits en vida spridd germansk tradition om Teoderik såsom alltjämt levande ...«); S. 170, Z. 19 f. (»... de tyska, av allt [!] att döma sena och ursprungliga Didrik-sagorna«); S. 174, Z. 18 ff. (»grunderna för en Teoderik-myt äro mycket otillräckliga ...«, s.o.); S. 174, Z. 22 ff. (»Det kan ifrågasättas, om icke Teoderiks uppträdande i tysk folktro som den vilde jägaren är rent tillfälliga företeelser utan djupare rötter«, s.o.); ib. Z. 25 f. (»det är icke underligt, om hans namn knöts till nya sägner«); ib. Z. 26 (»Gammal tro behöver det icke vara«); ib. Z. 11 v.u. (»detta sentida tyska material ...«); S. 177, Z. 5 ff. (»Es muss festgestellt werden, dass die Grundlagen für einen Theoderich-Mythus unzureichend sind, jedenfalls für das nordische Gebiet. Das Material, auf das sich Höfler beruft, ist in vieler Hinsicht falsch beurteilt.«) — Dazu noch ib. S. 171, Z. 8 f.: »På det folkloristiska området är Höfler icke någon säker vägvisare.« Diese von Wessén auch nach 1953 nicht zurückgezogenen oder widerrufenen Formulierungen werden es rechtfertigen, dass ich die obigen Belege hier in extenso vorlegen musste: denn das **piaurik**-Motiv ist für das Verständnis des Röksteins von grundlegender Bedeutung.

¹ »Zur Diskussion über den Rökstein«, Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1954, Nr. 4, S. 62—99; Wien, 1954, 38 Seiten. Diese Erwiderung wird weder von Lis Jacobsen, die Wesséns Aufsatz ANF 76, 1961, S. 2, Anm. 3, zitiert, dort oder später genannt, noch von Sven B. F. Jansson, Ny illustrerad svensk litteraturhistoria I, 1955, S. 370 (dort: »tyvärr måste Höflers analys av inskriften sägas vara i stort sett förfelad; jfr. E. Wessén, Nytt om Rökstenen (Fornvännen 1953)«. Ich bedauere es, dass Jansson meine 1954 erschienene Erwiderung nicht erwähnt hat. — Wessén hat in seinem Buch »Runstenen vid Röks kyrka«, 1958, diese sehr eingehende, 1954 erschienene Auseinandersetzung mit seinen 1953 ausgesprochenen Behauptungen weder im Text noch in der Bibliographie (S. 81) erwähnt, sondern er schreibt S. 65, Hugo Pippings Deutung des Röksteins von 1932 sei die letzte (»den senaste«), die erschienen sei. — Vgl. dazu u. S. 99 f. [Wessén hat auf kein einziges der a. a. O. (1954) vorgelegten Argumente geantwortet.]

² a. a. O., 1952, S. 26 ff.

³ ib., 1954, S. 75 ff. (Ich habe dabei einen Irrtum zu berichtigen: S. 75 f. soll statt »portugiesisch« stehen: »spanisch«.)

⁴ Runstenen vid Röks kyrka, 1958, S. 81. Dazu u. S. 99 f.. Um den skandinavischen Forschern, denen die Schriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften nicht zugänglich sind, eine persönliche Urteilsbildung über diese Auseinandersetzung zu erleichtern, habe ich deshalb den Universitätsbibliotheken Lund, Uppsala, Oslo, Kopenhagen und Helsingfors und der Kgl. Bibliothek in Stockholm je ein Exemplar dieser Akademie-Abhandlung übersandt. Vgl. auch u. S. 68, Anm. 3.

⁵ Die oben, Anm. 1, genannte Arbeit »Zur Diskussion über den Rökstein« (1954) ist in der Bibliographie von APhSc 24 [Bibliography 1955, »Runology«], S. 159 verzeichnet.

⁶ Auf die geschichtlichen Zusammenhänge der anderen, über das Entrückungs-Motiv noch wesentlich hinausreichenden mythischen Motive in den Sagen von

Die hier zitierten Zeugnisse für die mythische Tradition von Theoderich als dämonischem, lange nach seiner natürlichen Lebenszeit erscheinenden Reiter werden aber vermutlich genügen, um zu beweisen, dass hier in der Tat eine Volks-Tradition von ganz ausserordentlichem zeitlichen und räumlichen Verbreitungsumfang vorliegt.

Es wird wohl keine Meinungsverschiedenheit darüber herrschen, dass, wenn der **þiaurikr** des Röksteins der Ostgotenkönig Theoderich d. Gr. ist (worin Wessén, Sven B. F. Jansson und ich übereinstimmen), die Sage von ihm auf dem Weg über Deutschland nach Östergötland gekommen sein muss.

Und zweitens wird wahrscheinlich volle Einigkeit darüber herrschen, dass der Runenmeister von Rök seine Kenntnis von **þiaurik** und den **hraipkutum** nicht aus lateinischen, literarisch-gelehrten Geschichtsquellen bezogen hat, sondern aus mündlicher Sagentradition.

Daraus ergibt sich für jeden, der im **þiaurik** des Röksteins den gotischen Sagenhelden Theoderich-Dietrich sieht, die methodologische Forderung, die von **þiaurik** auf dem Rökstein tradierten Motive mit den Motiven zu vergleichen, welche in der kontinentalgermanischen Sagentradition an Dietrich von Bern haften.

Das habe ich getan, indem ich das (sprachlich eindeutige, aber sachlich sehr auffallende) Motiv des Röksteins, dass **þiaurikr**, obgleich er (auch nach Wesséns Interpretation) »vor 9 Menschenaltern« bei den Hreiðgoten war, aber noch jetzt (**nu**) gerüstet zu Pferde sitze (**sitir**:Präsens!), meinerseits kombiniert habe mit dem kontinentalgermanischen (und italienischen) Sagenmotiv, dass Dietrich von Bern als Reiter unverstorben fortlebe.

Ich habe hier 20 Belege für diese Tradition aus dem 9.—20. Jahrhundert vorgelegt und halte daher, trotz Wesséns Widerspruch, an dieser Kombination fest.

4.

Ehe ich die Konsequenzen aus dieser Kombination ziehe, habe ich mich mit einer Interpretation auseinanderzusetzen, die soeben Lis Jacobsen in dieser Zeitschrift vorgelegt hat.¹

Lis Jacobsen verwirft Wesséns und Sven B. F. Janssons Identifizierung von **þiaurik** mit dem Gotenkönig Theoderich dem Grossen² und identifiziert statt dessen den **þiaurik** des Röksteins mit Theoderich, dem König der Franken, nämlich dem Merowinger Theoderich I. (511—534), einem Sohn Chlodwigs.³

Lis Jacobsen begründet diese Interpretation folgendermassen:

Dietrich von Bern werde ich im II. Bd. meines »Germ. Sakralkönigtum« ausführlich eingehen.

¹ ANF 76, 1961, S. 1 ff., besonders S. 8 ff.

² s. a.a.O., S. 8 mit Anm. 3.

³ ib., S. 8 ff. Zu deren Gleichsetzung durch Kemp Malone (Acta Phil. Scand. 9, 1934, S. 76 ff.; vgl. Jacobsen, a.a.O., S. 8, Anm. 2) s. Verf., a.a.O., 1952, S. 15 f.

Gregor von Tours († 593/4) berichtet in seiner *Historia Francorum* III, cap. 3, aus der Regierungszeit dieses Frankenkönigs eine Episode, die Lis Jacobsen zur Deutung des Röksteins heranzieht. Ich gebe zur Kontrolle die dän. Übersetzung wieder, auf der L. Jacobsen ihre Interpretation aufbaut¹:

»Imidlertid kom Danerne med deres Konge ved Navn Chochilaich² sejlene over Havet til Gallien. De gik i Land og hærgede et af Theodoriks Landskaber og gjorde mange Fanger. Da de havde fået Skibene fyldt med Fanger og andet Bytte, vilde de vende hjem, men deres Konge blev siddende på Strandbredden; først når deres Skibe var kommen i rum Sø, vilde han følge efter. Der var imidlertid bleven sendt Bud til Theodorik, at hans Land hærgedes af fremmede; han sendte da sin Søn Theodobert derhen med en stor og velrustet Hær. Kongen [Huglaik] blev dræbt og Fjenden slået og tilintetgjort i et Sølslag, og Egnen fik alt Byttet tilbage.«

Lis Jacobsen finder darin eine Parallele zur Inschrift des Röksteins³: »Det vil vistnok erkendes, at dette på forbløffende måde svarer til Rökstenens beretning om en høvding, som for ni slægtled (ca. 300 år) siden gik i land på strandbredden, hvor han mistede livet på grund af sin skyld (indfaldet).«⁴

Diese Deutung setzt drei Prämissen voraus:

1) Da auf dem Rökstein steht, dass das dort erwähnte, »vor 9 Menschenaltern« eingetretene Ereignis bei den Hreiðgoten (**miR hraiþkutum**)⁵ geschehen sei, so dürfte das Wort »Hreiðgoten« also keine Goten bezeichnen, sondern Franken.⁶

Aber in keinem einzigen Beleg, wo von *Hreiðgotar* die Rede ist⁷, wird dieser Name für die Franken oder für die Bewohner Galliens verwendet.⁸

2) Durch die Worte, dass vor 9 Menschenaltern jemand (nämlich ein nach Lis Jacobsens Deutung vom Rökstein nicht mit Namen Genannter!) auf einem Ufer erschlagen worden sei, solle der Leser haben erraten können, dass dieser Ungenannte *Huglaik* gewesen sei (ib., S. 10: »svaret på prosastykkets spørgsmål: »hvem var det som kom op på stranden?« turde være: »Huglaik var det!«). — Aber ist das Motiv, dass im 6. Jahrhundert ein See-Häuptling oder See-König bei einem Piratenzug getötet wurde, so charakteristisch, dass es eine Identifizierung der

¹ übers. von J. P. Jacobsen, 1911—18. I, S. 159. Der lateinische Text bei Lis Jacobsen, a.a.O., S. 9, nach der Ausgabe von Arndt und Krusch, 1884, S. 110; s. ib., S. 9.

² Hs. *Chlochilaichum*; es ist der *Hygelác* des »Beowulf«, vgl. z.B. Chambers-Wrenn, *Beowulf*³, 1959, S. 3 f.; s. L. Jacobsen, a.a.O., S. 8 f.

³ S. 9 f.

⁴ Sie deutet die Worte der 5.—8. Zeile (bei v. Friesen: flock II 2): »Det fremsiger jeg som det andet: hvem der for ni slægtled siden gik i land på strandbredden hos Redgoterne; og han fandt døden blandt (dem) for sin brøde [d. v. s. overfaldet på dem]«, s. ib., S. 42. Über andere Möglichkeiten einer Deutung der Worte **anurþifjaru** und **auktumíranubsakar** s. u. S. 64 ff.

⁵ den Text von II 2: s. o. S. 4.

⁶ so Lis Jacobsen S. 10 f.

⁷ Die Belege bei v. Friesen, a.a.O. (1920), S. 108—134. Dazu nun G. Ekholm, *NoB* 1957, S. 164 ff.

⁸ Auch Wessén lehnt in seiner neuen Schrift über den Rökstein (s.o. S. 11, Anm. 2), S. 10, ebenfalls die Deutung von **hraiþkutum** als Franken ab: »Så mycken villervalla i sagotraditionen kan vi icke förutsätta som att franker kallas för goter.«

Worte des Röksteins (auch wenn man sie so übersetzt wie Lis Jacobsen, wozu u. S. 64 ff.) mit der Geschichte des *Chochilaicus-Hygelác* erlauben würde?¹

Insbesondere erscheint mir das Motiv, dass ein Piratenführer »auf dem Strand« erschlagen wurde, kein Charakteristikum, das eine Identifizierung über 300 Jahre hinweg ermöglichen kann. Denn wenn ein Seeräuberführer im Kampf erschlagen wurde, so geschah dies wohl meistens am Strand, nicht im Landesinneren.

3) Lis Jacobsen lehnt die Beziehung der Worte über **þiaurik**: »**sitir nu karur á kuta sinum**« auf das Aachener Reiterstandbild sehr scharf ab.² Statt dessen nimmt sie an, die Rök-Strophe wolle besagen, dass der Frankenkönig Theoderich auf seinem Ross sitze, um nach Valhall zu reiten: »Det stemmer bedre med den heltedigtning, der kommer til orde i Rökindskriften, at besynge høvdingen som Einherje i Valhal end som statue på torvet i Aachen« (S. 13).

Aber vom merovingischen Franken-König Theoderich sagt uns keine einzige alte oder jüngere Nachricht, dass er nach Valhall geritten sei — während vom Goten-König Theoderich die oben angeführten, auch von Lis Jacobsen nicht gekannten oder jedenfalls nicht in die wissenschaftliche Diskussion einbezogenen Berichte aus Italien, Spanien, Deutschland und Skandinavien *expressis verbis* berichten, er lebe wunderbar noch fort und er erscheine als Reiter: ich verweise auf die oben, S. 26—46, angeführten Belege.

Ich kann deshalb Lis Jacobsens These, die Rökstrophe beziehe sich auf den fränkischen, nicht auf den (so unvergleichlich berühmteren!) gotischen König Theoderich, für ebensowenig glücklich halten wie ihre Annahme, mit den Hreiðgoten (**hraiþkutum**) seien keine Goten gemeint, sondern Franken.

Ich kehre nun zur Auseinandersetzung mit Wessén zurück.

5.

Wessén hatte nicht nur das quellenmässig gesicherte Vorkommen eines Theoderich-Mythos bestritten und ihn als eine junge, vereinzelte und unzureichend dokumentierte Erscheinung bezeichnet (s.o.), sondern er hat ausdrücklich die Meinung zur Debatte gestellt, dass diese Traditionen rein zufällige Erscheinungen ohne tiefere Wurzeln seien (»rent tillfälliga företeelser utan djupare rötter«).³

Dieser zweite Teil von Wesséns Auffassung ist ebenso bedeutsam wie jener erste.

Ich kann mich bei diesem Moment der Wessénschen Theorie kürzer fassen, da ich dieses Problem nicht nur in der oben genannten Akademie-Abhandlung von 1954⁴, sondern, in umfassenderem historischen Zusam-

¹ L. Jacobsen, S. 10 mit Anm. 1.

² S. 11 f.: »denne, det tør nok siges, ejendommelige teori må vel bortfalde, såfremt Rökstens-strofen ikke gælder Østgoternes Theodorik, men Frankernes«; und S. 13: »... den usalige hypotese om rytterstatuen« (s.o. S. 25 mit Anm. 5).

³ Fornvännen 1953, S. 174; vgl. o. S. 23 und S. 45 f., Anm. 4.

⁴ s. o. S. 47, Anm. 1.

menhang, in einer Untersuchung über den Sakralcharakter des germanischen Königtums behandelt habe.¹

Deshalb beschränke ich mich hier auf die für das vorliegende Problem bedeutungsvolle Frage, ob der »Theoderich-Mythos« — das heisst also: die mythischen Vorstellungen, die mit der Volkstradition von Theoderich verbunden waren — tatsächlich als bloss zufällige Erscheinungen ohne tiefere Wurzeln anzusehen seien.

Der gotische Historiker Jordanes, ein jüngerer Zeitgenosse Theoderichs d. Gr., schrieb im Jahre 551 seine Gotengeschichte (»*Getica*«), in der er sich vielfach auf die uns verlorengegangene Gotengeschichte des Cassiodor stützt, der bis zu Theoderichs Tod dessen bedeutendster politischer Beamter war (510 Quästor, 514 Konsul) und jahrzehntelang in der unmittelbaren Umgebung des Königs gelebt hat. Jordanes hat nun — wie man fast durchwegs annimmt, in enger Anlehnung an Cassiodor² — eine Kennzeichnung des gotischen Königshauses gegeben, deren Traditionsechtheit in bemerkenswerter Weise durch innergermanische Überlieferungen bestätigt wird.

Jordanes schreibt (*Getica* XIII f., 78 f.³): *Gothi ... »potiti per loca victoria iam proceres suos, quorum quasi fortuna vincebant, non puros homines, sed semideos id est Ansis vocaverunt.⁴ quorum genealogia ut paucis percurram vel quis quo parente genitus est aut unde origo coepta, ubi finem effecit, absque invidia, qui legis, vera dicentem auscultat. [XIV:] Horum [!] ergo heroum, ut ipsi suis in fabulis referunt, primus fuit Gapt ...«* Es folgt darauf die Ahnenreihe der Amalerkönige in 14 Generationen bis zu Theoderich d. Gr. herab — der somit als direkter Blutsnachkomme des »Gapt« angesehen wird.

In diesem Gapt nun sehen fast alle Forscher ein ursprüngliches got. *Gaut⁵: so J. Grimm⁶, M. Kemble⁷, F. Dahn⁸, Th. Hodgkin⁹, E. H. Meyer¹⁰,

¹ In dem Sammelband »The Sacral Kingship« (»La regalità sacra«), Leiden 1959, S. 664—701; auch in dem Sammelband: »Das Königtum. Seine geistigen und rechtlichen Grundlagen« (=Mainauvorträge 1954), Lindau und Konstanz 1956, S. 75—104.

² Besonders seit C. Schirren, *De ratione quae inter Jordanem et Cassiodorium intercedat commentatio*, 1858, bes. S. 6 ff.; vgl. Th. Mommsen, *Jordanis Romana et Getica*, MG, *Auctores antiquissimi* V, 1, 1882, S. 76, S. VII ff.; dazu nun Wattenbach-Levison, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter*, 1. Heft, Weimar 1952, S. 75 ff.

³ Ed. Mommsen, a.a.O., S. 76, Z. 12 ff.; dazu ib. Anm. 1.

⁴ Dass diese Bezeichnung erst in der Regierungszeit des Domitian (81—96) aufgenommen sei (ang. Ausg. XIII, S. 76, Z. 1; dazu ib. S. 148 f. s. v. *Dorpaneus*), ist natürlich eine historisch unbegründete Kombination, vermutlich des Cassiodor.

⁵ ältere Lit. zu Gapt bei Janzén, *Nord. Kultur* VII, 1947, S. 158, Anm. 193, und S. 166, Anm. 304.

⁶ J. Grimm, *Dt. Mythologie*⁴, Bd I, S. 308 (1. Aufl., 1835, S. XXV f. des Anhangs), und *Gesch. d. dt. Sprache*⁴, S. 538.

⁷ *The Saxons in England*, 1849, S. 370.

⁸ *Die Könige der Germanen II*¹, 1861, S. 118 (2, 1911, S. 111).

⁹ *The Letters of Cassiodorus*, 1886, S. 33.

¹⁰ *Germ. Mythologie*, 1891, S. 17, 234.

W. Golther¹, R. Much², E. Förstemann³, M. Schönfeld⁴, E. Brate⁵, E. Wessén⁶, Hj. Falk⁷, E. Hellqvist⁸, E. A. Philipsson⁹, J. de Vries¹⁰, C. Marstrander¹¹ und K. Helm.¹²

Die im Jahre 1882 von Müllenhoff geäußerten Zweifel an dem Zusammenhang von *Gapt* mit *Gaut*¹³ haben fast keine Nachfolge gefunden.

Nur Hans Kuhn hat neuerdings Jordanes' *Gapt* von *Gaut* getrennt, was mir lautgeschichtlich nicht motiviert erscheint.¹⁴ Seine Formulierung

¹ Handbuch d. germ. Mythologie, 1895, S. 301.

² ZsfdA 41, 1897, S. 95 f.

³ Altdeutsches Namenbuch I², 1900, Sp. 606.

⁴ Wb. d. altgerm. Personen- und Völkernamen, 1911, S. 103.

⁵ Nordisk Familjebok¹, s.v. *Gaut*.

⁶ UUÁ 1924, Avh. 6, S. 19 ff.; auch S. 81: »Utan tvekan vâga vi nu antaga ... att Jordanes' *Gapt* är en förvanskad form för ett got. *Gauts*.«

⁷ Odensheite (Skrifter utg. av Det norske Vid.-selsk. i Oslo, Hist.-filos. Kl. 1924, Nr. 10), S. 11 f.

⁸ Svensk Etym. Ob., 1922, S. 219.

⁹ Germ. Heidentum bei den Angelsachsen [= Kölner Anglist. Arbeiten, Bd. 4], 1929, S. 163.

¹⁰ Altgerm. Rel.gesch. I¹, 1935, S. 225 und 248; II², 1957, S. 41; id. An. Etym. Wb., 1961, S. 159.

¹¹ NTS 3, 1929, S. 103, Anm. 1.

¹² PBB 62, 1938, S. 27 ff.; auch ders., Altgerm. Rel.gesch. II, 1, 1937, S. 37.

¹³ In Mommsens Jordanes-Ausgabe, a.a.O., S. 143; dazu id. Dt. Altertumskunde IV, S. 183.

¹⁴ R. Much, hatte ZsfdA 41, 1896, S. 95 f. darauf verwiesen, dass im jüngeren Griechischen -av- als -af- gesprochen wurde und Schreibungen mit -φτ- statt -πτ-, einem Lautübergang entsprechend, vorkommen (was auch umgekehrte Schreibungen ermöglichte). Ob zur Erklärung der Schreibung *Gapt* etwa auch herangezogen werden darf, dass in gotischen Belegen eine Konsonantisierung des 2. Bestandteiles des Diphthonges -au- erscheint, kann an dieser Stelle nicht näher erörtert werden; vgl. immerhin ausser dem Eigennamen *Thraustila*: *Thraustila* (Jordanes, Getica LVIII [Hss. PV: *trafstilae*]; Paulus Diaconus, Hist. Romana 15, 15; dazu *Thraustila* [*Thraufstīlam*] bei Jordanes, Romana 334 und Marcellinus Comes 455, 1²; Θραυστήλας bei Johannes Antiochenus, Fragm. 201, 4 und 211, 4; s. Schönfeld, a.a.O., S. 237, auch 103; dagegen Müllenhoff bei Mommsen, a.a.O., S. 155, der diese Namen zu got. *thrafstian* stellt; vgl. aber an. *Vébjörn Sygnatrausti* (Landnámabók, 1925, S. 213; vgl. mhd. Hagen als *der Nibelunge tröst* usf.; auch Lexer, Mhd. Wb. II, Sp. 1527) wulfilanisch *Paulus* für Παῦλος (regelmässig), dazu span. *Pablo*, nach R. Loewe, PBB 44, 187, aus dem Westgotischen; doch hier wird griechische Lautung nachgeahmt sein. Offenbar nicht aus griechischer Artikulation zu erklären aber ist got. *pairh kautsjon* der ravennatischen Urkunde von ca. 551 (s. Streitberg, Die got. Bibel I, S. 479), in der got. *kautsjo-* doch gewiss einem lat. *cautio-* entspricht, was eine got. Konsonantisierung des 2. Diphthongbestandteils für Ravenna zumindest dialektal wahrscheinlich macht. (Gegen die von F. Wrede, Die Sprache der Ostgoten in Italien, 1891, S. 166, und M. H. Jellinek, Gesch. d. got. Sprache, 1926, S. 87, vertretene Auffassung, dass ostgot. -au- in Italien als -ō- ausgesprochen worden sei und deshalb hier nicht **kautsjon* geschrieben werden konnte, vgl. nun E. Gamillscheg, Romania Germanica II, 1935, S. 36, auch ib. I, 1934, S. 387 [s.v. **gauma*]). — Dieses -w- wird vor -t- (resp. -ts-) stimmlos gewesen sein. Von dort ist der Weg zur Schreibung -pt- nicht mehr weit, zumal wenn hier stimmloser Bilabial (gegenüber labiodentalem -ft- in *gaskafts*, *hōftuli* usw., s. Braune, Got. Grammatik, § 51, Anm. 2; aber nicht **kaftsjon!*) gesprochen wurde.

Kuhn, Festschr. f. Trier, 1954, S. 417: »... denn sein *pt*, als germ. *ft* durch viele Parallelen gedeckt, auf dem Weg über griechische Laut- und Schreibverhältnisse dem germ. *au* gleichzusetzen, scheint mir bedenklich.« — Kuhn denkt dabei wohl an antike Schreibungen wie *Annanep(t)ae*, Ὀππαρις, *Optila*, Πάπτος, *Vaphthiae*

aber: »den Goten *Gapt* bei Jordanes wage ich nicht dazuzurechnen« [s. zu an. *Gautr*, langob. *Gausus*, ags. *Geat*], setzt bereits eine negative Vor-Entscheidung voraus, nämlich dass in dem Namen *Gapt* ein menschlicher Name (der Name eines »Goten«, also eines gotischen Mannes) und nicht ein Gott-Name zu sehen sei.¹

Dies aber ist gerade das Problem, das hier, auch religionshistorisch, das wichtigste ist:

War dieser Name, den Jordanes *Gapt* schreibt und den die gotische Tradition an die Spitze des gotischen Königshauses setzte, der Name eines Menschen oder der Name eines Gottes?

Auch Wessén hat in einer früheren Arbeit mit Nachdruck den Standpunkt vertreten, dass in *Gapt* der alte gotische Name *Gaut* zu sehen sei, der ein göttliches Wesen bezeichnete.² Ich teile diese Ansicht.

Wenn aber in dem sagenhaften Ahnherrn des gotischen Königsgeschlechtes der Gott *Gaut*, der θεός ἐπόνυμος des gautischen Ursprungslandes der Goten (vgl. u.), zu sehen ist — was weder Jordanes noch Cassiodor frei ersonnen haben kann! —, dann ist das eine überaus gewichtige Bestätigung für jene Mitteilung des Jordanes (s.o. S. 51), dass die gotischen Könige, die als unmittelbare Blutsnachkommen des Gottes *Gaut* galten, von den Goten nicht als gewöhnliche Menschen (*puri homines*) angesehen wurden, sondern als *Ansis* bezeichnet [!] wurden: dem entspräche bekanntlich altnordisch *æsir*, »Asen, Götter«.

Der Christ Jordanes wagt allerdings das gotische Wort *ansis* nur mit lat. »semidei« zu umschreiben (s.o.: *proceres* [damit sind, wie der Context von XIII, 78 und XIV, 79 klar beweist, die Amalerkönige gemeint³] *suos ... non pueros homines, sed semideos id est Ansis vocaverunt*): aber ohne

Ὀυπαρος(?), s. Schönfeld, a.a.O., S. XXI. Aber ein germ. Männername **Gaft*-, an den Kuhn dabei offenbar denkt, ist nicht belegt und eine solche Bildung (zum Stamm **gab*-?) hätte keine ansprechenden Analogien (trotz *Gabso* s. Schönfeld, S. 97).

¹ Auch bei den angelsächsischen Stammbäumen der Kleinkönigreiche von Kent, Eastangle, Essex, Mercia, Deira, Bernicia, Wessex und Lindesfaran, die sämtlich *Vóden* unter den Vorfahren der (historischen) Herrscher des 6. und 7. Jhs. nennen (s. die Belege bei Grimm, Dt. Mythologie⁴, N., S. 379), würde man offenbar das Problem schon negativ vor-entscheiden, wenn man hier von dem »Angelsachsen *Vóden*« spräche; ebenso, wenn man Snorris Ynglingen-Stammbaum interpretierte, indem man von »dem Schweden *Yngvi-Frey*« spräche. Damit würde das historisch Bedeutsamste an diesen Belegen, dass nämlich hier (analog wie in Griechenland, Rom und bei so vielen Völkern) ein Gott als Ahnherr der Könige galt, schon durch die Formulierung als solche von vorne herein ausgeschaltet!

² Studier till Sveriges hedna mytologi och fornhistoria, UUA 1924, Nr. 6, S. 1 ff., bes. S. 24: »*Gapt*, amalernas urfader, tillhör *Ansis* (got. **anseis*) 'ásarna'. I nordisk mytologi är ju Oden 'ásen' par préférence. *Gapt* är följaktligen identisk med Mars-Oden, »stamfadern själv«. Just i egenkap av stamfader, för folket och dess konungar, bär han namnet »**Gauts*«. (Sperrung von Wessén). Dazu Wesséns Hinweise (ib., S. 22 f.), dass die Worte des Jordanes (Get. V, 41) über den gotischen »*Mars*« auf *Gaut* (*Gapt*) zu beziehen seien, der mit *Oden* identisch sei [quem Martem Gothi semper asperissima placavere cultura ... eratque illis religionis preter ceteros insinuatus affectus, cum parenti devotio numinis videretur impendi]; vgl. u. S. 61, mit Anm. 3.

³ Das *Horum ergo herorum* (ib. XIV, 79; s.o.) bezieht sich auf die im vorhergehenden Abschnitt genannten *Ansis* und leitet die Aufzählung der Amaler-Könige von *Gapt* bis *Theodericus* (ib. XIV, 80; S. 77, Z. 5) ein (s.u.). Der syntaktische Zusammenhang ist sprachlich völlig eindeutig.

Zweifel wird hier die Anschauung bezeugt, dass diese königlichen Gott-Nachkommen, deren letzter Grosser Theoderich gewesen ist, von den Goten als übermenschliche Wesen angesehen wurden — wir dürfen wohl, angesichts der Wörter *Ansis* und *semidei* sagen: von göttlicher, gottverwandter Art.

Nun hat man in der Forschung solche Traditionen kulturhistorisch und psychologisch auf zwei sehr verschiedenartige Weisen zu interpretieren gesucht:

Der eine Weg einer Interpretation ist die Hypothese, dass die genealogische Anknüpfung solcher Familien an einen Gott-Namen eine ganz äusserliche, willkürliche Kombination gewesen sei, die keinerlei geistige Konsequenzen für die Bewertung eines solchen Geschlechtes gehabt hätte.

Den anderen Weg einer historischen Deutung weist die Überlegung, ob nicht eine Menschengruppe, in der die Tradition von der Gott-Abstammung einer solchen Sippe als ernster Glaube lebendig war, diesen Gott-Nachkommen eben jene Verbindung mit ihrem Ahnherrn zugeschrieben haben muss, die man auch sonst zwischen Vorfahren und Nachkommen wirksam glaubte: nämlich einen Zusammenhang des Blutes, der Lebenssubstanz, der Wesensart.

In diesem Falle wären die Mythen von der göttlichen Abkunft alter Herrschergeschlechter nicht als freies intellektuelles oder dichterisches Spiel oder als literarische Kombination anzusehen, sondern als Ausdruck eines sehr ernst genommenen und folgenreichen Glaubens: diese gottentstammten Edlen hätten nach dem Glauben ihrer Mitmenschen etwas vom Wesen und der Würde ihres göttlichen Erzeugers in sich getragen.

Dabei würde es sich um ein sehr wichtiges Moment der alten religiösen und sozialen Anschauungen handeln.

Bei der zweiten der oben genannten Alternativen wäre damit zu rechnen, dass nach dem Glauben des Volkes in dem gottentstammten König etwas von den Wesenszügen des göttlichen Ahnherrn fortlebte oder etwas von seinem Wesen durch seinen Blutsnachkommen repräsentiert werde.

So hat man die durch Snorri bezeugte Nachricht, dass jeder der Ynglingen-Könige neben seinem Individualnamen auch den Namen seines Ahnherrn *Yngvi* als »*stígnarnafn*« geführt habe¹, wiederholt so gedeutet, dass der jeweils regierende Ynglingen-König seinen göttlichen Ahnherrn *Yngvi* »repräsentiert« habe.²

Nur ist dabei in Erinnerung zu behalten, dass das Wort »repräsentieren« recht verschiedene Bedeutungen oder Bedeutungsnuancen haben kann.³

¹ S. Ynglingasaga, cap. 10: ... *Yngva nafn var lengi síðan haft í hans* [sc. *Yngvi-Freys*] *ætt fyrir tignar-nafn, ok Ynglingar váru síðan kallaðir hans ættmenn* ...; cap. 17: »... *En Yngvi eða Ynguni var kallaðr hverr þeira ættmanna alla ævi, en Ynglingar allir saman.*«

² S. etwa de Vries, *Altgerman. Rel.gesch.* I², 1956, S. 396, u.ö.

³ Dazu etwa Gerh. van der Leeuw, *Phänomenologie der Religion*², 1956, S. 235 ff., § 25 ff.

Urheimat in *Gautland* mitgebracht haben.¹ Dieser kann ja nur Heros eponymos (oder Theos eponymos, s.u.) der *Gauten*, nicht aber der *Goten* (got. *Gut-piuda*) gewesen sein. Wäre der Name von Goten ersonnen worden, so würde er nicht **Gautaz*, sondern **Gutaz* oder **Gotaz* gelautet haben.

2) Ebenso müssen die Goten das Wort *Ansis*, das Jordanes mit »semi-dei« umschreibt, aus Skandinavien mitgebracht haben, und dieses gotische Wort (wulfilanisch Plural **anseis*) entspricht an. Plur. *ésir*.² Beide bezeichnen sakrale Wesen.

3) Der Context von Jordanes XIII f. (ed. Mommsen S. 76, Z. 12—16), beweist, dass mit den »Vornehmen« (*proceres*), welche die Goten nicht als gewöhnliche Menschen (... *non puros homines* ...) ansahen, sondern als *Ansis* bezeichneten (... *sed semideos id est Ansis vocaverunt* ...), nur das gotische Königsgeschlecht gemeint war, und keineswegs etwa der gesamte gotische Adel.

Jordanes, der sich dabei ausdrücklich auf gotische Volksüberlieferung beruft (... *ut ipsi suis in fabulis referunt*, Z. 16) und die Wahrheit seiner Aussage beteuert (... *vera dicentem auscultat*, Z. 15), bezieht eindeutig diese Mitteilung vom übermenschlich-halbgöttlichen Ansehen dieser *Ansis* bei den Goten auf das Königsgeschlecht (... *Horum ergo heroum ... primus fuit Gapt* ..., Z. 16), das von *Gapt* bis zu *Theodericus* (ib., S. 77, Z. 5) in direkter Abstammungslinie gereicht habe.

Es wurde also noch zur Zeit des Theoderich (und noch nach seinem Tod [† 526] in der Regierungszeit seiner Tochter Amalasuetha und ihrer Kinder Athalarich und Matesuetha, bis zu denen Jordanes diesen Stammbaum fortsetzt: s. ib., S. 77, Z. 6) im italienischen Gotenreich im 6. Jh. an die Abstammung Theoderichs von dem alt-gautischen mythischen *Gaut* geglaubt, und ebenso an die übermenschliche, »ansische« Natur dieses auf *Gaut* zurückgeführten Königsgeschlechtes.³

Aus dieser Feststellung ergibt sich für die philologische Quellenkritik die Frage:

¹ Zu dem grundsätzlichen Zweifel Curt Weibulls an der skandinavisch-götaländischen Herkunft der Goten (*Scandia* XXIII, 1955—1957, S. 161 f.), s. A. Stender-Petersen in: *Kuml*, 1957, S. 68 ff. (freundlicher Hinweis von Herrn Kollegen Prof. K. Wührer, Wien).

² Zum Verhältnis **ansi-*: **ansu-* vgl. de Vries, *An. Et. Wb.*, S. 16.

³ Dass ein solcher Volksglaube an einem seit geraumer Zeit christlich gewordenen Herrscherhaus haften konnte, mag gewiss paradox erscheinen, und nicht minder die Mythisierung eines christlichen (wenn auch arianischen) Herrschers. Wir wissen aber mit Sicherheit, dass sich auch noch an Karl den Grossen († 814) und an Kaiser Friedrich II. († 1250) mythische Vorstellungen geknüpft haben — ganz zu schweigen von den Sagen von Karl XII. im Olleberg u.ä. (vgl. Verf., *Der Sakralcharakter d. g. K.*, s.o. S. 51, Anm. 1). — Zu den Bedenken von Anne Holtmark (*MoM* 1953, S. 148) darf ich also sagen, dass die Mythisierung Theoderichs durch das Volk natürlich in keiner Weise dahin zu interpretieren ist, dass er selber etwa an Wodan geglaubt habe, und dass überdies der Abstammungsmythos, den uns Jordanes bezeugt (s.o. S. 51), einem ganz anderen mythologischen Typus angehört als die Traditionen von Individualweihen — also einer persönlichen kultischen Bindung eines Menschen an eine bestimmte Gottheit —, wie sie uns die an. Sagen von *Harald Hilditönn*, *Hadding*, *Vikar* usw. in mannigfachen Variationen schildern.

Sind unter den — recht zahlreichen — sagenhaften Motiven, die uns die mittelalterlichen Traditionen von Theoderich-Dietrich überliefern, auch solche nachzuweisen, die aus jenem gotischen Vorstellungskreis vom übermenschlichen Charakter der amalischen Gaut-Nachkommen herzuleiten sind?

Ich will hier nur ein einziges solches Motiv analysieren, das zweifellos mythischen Charakter zeigt und fest an die Tradition von Dietrich von Bern gebunden war.

Eine bedeutende Reihe von Quellen schreibt dem Dietrich von Bern als besonderes Charakteristikum zu, dass er im Zorn Feuer ausgeatmet habe.

Dieses zweifellos nicht dem Bereich realistischer, sondern mythischer Vorstellungen angehörende Motiv¹ ist in folgenden mittelalterlichen Quellen belegt:

Im Epos »Biterolf« heisst es von Dietrichs Zorn V. 11124: *Dietrich rouch sam ein kol*; V 11132: *Dietrich atmet heizen fiuwerröten wint* (Dt. Heldenbuch I, 1866, S. 163).

In der »Rabenschlacht« wird Str. 913—975 geschildert, wie Dietrich den Witege zu Rosse von Ravenna bis zum Meer verfolgt, wo dieser versinkt. Der Verfolgte sagt von dem wütenden Dietrich (Str. 946, 5 f.): *owê, nû sihestû wie er limmet, | rehte alsam ein hûs, daz dâ brinnet* (Dt. Heldenbuch II, 1866, S. 308).

Das »Eckenliet« (Hs. L), Str. 219 sagt über Dietrich im Kampf (Str. 219, 11 ff.): *dâ von sîn munt in zorne enbran|sô daz ûz sînem helme| der tanph riechen began* (Dt. Heldenbuch V, 1870, S. 259).

Im »Rosengarten« (Frankfurter Hs.) erweicht Dietrichs Feueratem die Hornhaut Siegfrieds²:

*Her Dietrich von Berne wart gar ein zornec man.
man sach im eine vlammen ûz sîme munde gân,
als von der essen tuot daz viur ...*

Im Tiroler »Laurin« (A) heisst es von Dietrich ebenfalls (V. 544 f): *man sach im von dem munde gân | sam von der esse tuot daz fiuwer* (Dt. Heldenbuch I, 1866, S. 211); ähnlich in der Fassung C (V. 122, 229, 230, 303).³

Das ebenfalls aus Tirol stammende Epos »Der Wunderer« sagt von Dietrich: *ym gieng vss seinem munde | ein flam von feür so rot* (Str. 182; ähnlich Str. 187).⁴

¹ Dazu W. Grimm, Dt. Heldensage³, S. 117 f. (der den Zug als Höllenmotiv gedeutet hat; so auch Herm Schneider, Germ. Heldensage I, S. 278 ff.). Die Hinweise bei W. Grimm, a.a.O., S. 506 (Register). Jacob Grimm dagegen hat darin, im Gegensatz zu seinem Bruder Wilhelm, nicht ein diabolisches, sondern ein mythisches Motiv gesehen (s. Dt. Mythologie⁴, S. 309: der Feueratem sei ein Zeichen für »Dietrichs göttliche Heldenart«) — allerdings ohne noch den zeitgenössischen Beleg von Damaskios (s.u. S. 59) zu kennen. Vgl. ältere Lit. bei Jiriczek, Dt. Heldensagen I, S. 266 ff.

² s. G. Holz, Die Gedichte vom Rosengarten zu Worms, 1893, S. 63 (A XVI, Str. 363; dazu ib. S. 241); vgl. W. Grimm, a.a.O., S. 273, Anm. 1.

³ s. W. Grimm, a.a.O., S. 304 f.

⁴ Auch in dem 1945 von Blanchet aufgefundenen Druck von 1503, s. G. Zink, Le Wunderer, Paris 1949, Facsimile, Str. 182, 187.

Im »Ring« sagt der Schweizer Heinrich von Wittenwyler (15.Jh.) vom Kampf Dietrichs mit vier Riesen: man sah *das wilde feur ... das gye ... von iren äten* [Atem], was Wilh. Grimm sicher mit Recht auf unser Motiv bezieht.¹

Eine niedersächsische Chronik schreibt über *Diderick van dem Berne*, wenn er zornig war, *so geberde he yft ome Vür uth deme Halse blese*.²

Im prosaischen Anhang zum Heldenbuch träumt Dietrichs Mutter vor seiner Geburt, er werde der stärkste Geist sein, der je geboren ward, und es *wirt feüre ausz synem munde schyessen*.³

Ein Meistergesangbuch aus der 2.Hälfte des 16. Jhs. sagt von Dietrich: *wan ihn ankam des zornis grimm | warf er aus fiwir roth*.⁴

Zu diesen deutschen Zeugnissen kommen die folgenden skandinavischen:

In der *Þiðrekssaga* ergibt sich *Högni* nach langem Kampf dem *Þiðrek*, als diesem in der Kampfeswut Flammen aus dem Munde zu fliegen beginnen: *nu verðr Þiðrekr konungr sua reiðr at elldr flygr af hans munne*.⁵ Seine Brünne wird heiss und kann ihn vor dem Feuer nicht schützen. Entsprechend, aber mit unklarer Verkürzung, die schwedische Fassung: *Tha warth didrik swa wredh ath eldhen gik gynom hans ok hagens brönia skiol ok hialm wart saa heth ath hon maxan branth honum op*.⁶ Das Nibelungenlied (B 2350 ff.) hat diesen urtümlichen Zug getilgt.

Die andere Stelle der *Þiðrekssaga*, die Dietrichs Flammenspeien kennt, ist die Szene seines rasenden Verfolgungsrittes hinter *Viðga*: *er hann nu ræiðr ok harmsfullr oc grimmr at ælldr brænnande flygr af hans munni*.⁷ Ähnlich in der schwed. Saga: ... *en brynnandhe loghe gik wth [t]aff hans mun*.⁸

In der färöischen Ballade von *Tvirikurs* Kampf mit *Högnar* erhebt sich jener in die Luft (s.o. S. 43) und speit Gift, das durch *Högnars* Panzer dringt. Schon Wilhelm Grimm hat angenommen, dass hier das Gift den Feueratem ersetzt hat.⁹

Eine bildliche Darstellung von Dietrichs Feuerspeien befindet sich bekanntlich in der Kirche von Floda, Södermanland, wo *Diderik vā-barā* dem *Wideke welās sō* gerüstet gegenübersteht: vor seinem Mund ist ein Strahlenbüschel von kleinen Punkten zu sehen, das offenbar das von ihm ausfliegende Feuer bezeichnen soll.¹⁰

Dieses mythische Motiv von Dietrichs Feuersprühen ist also wiederum im kontinentalgermanischen wie im nordgermanischen Raum wohlbe-

¹ a.a.O., S. 319; Ausg. Ed. Wiessner, 1931, S. 310, V. 9061 ff.

² W. Grimm, a.a.O., S. 321.

³ ib., S. 331.

⁴ ib., S. 354 f.

⁵ ed. Bertelsen II, S. 324 f.

⁶ ed. Hyltén-Cavallius, S. 260, Kap. 337, Z. 15 ff.; vgl. dazu im *Sigenót*: *der tuivel úz im gluote*, s. Grimm, a.a.O., S. 118.

⁷ ed. Bertelsen II, S. 248.

⁸ ed. Hyltén-Cavallius, S. 220, Kap. 286, Z. 10 f.

⁹ a.a.O., S. 368. Die Strophe der Ballade jetzt bei C. Matras, *Færoensia*, Vol. III, S. 37, Str. 154.

¹⁰ Schon bei W. Grimm, a.a.O.,³ S. 477, mit Hinweis auf N. M. Mandelgréns *Monuments Scandinaves du moyen âge* 1862, Tafel XXVIII, s.o. S. 46, Anm. 2.

kannt — offenbar als eine besonders charakteristisch-merkwürdige Eigenheit Dietrichs, die ihn von den anderen Menschen, auch denen der Sage, unterschieden habe.¹

Im Zusammenhang unserer Problemstellung ergibt sich die Frage: Hat sich dieses sicherlich übermenschlich-mythische Motiv erst im Lauf der poetischen Sagenentwicklung an die Gestalt Dietrichs geheftet — oder war es für sie schon »primär« charakteristisch: das heisst, seit der Zeit, wo man von diesem historischen König »Sagen« zu erzählen begann?

Die Antwort dürfte in diesem Fall ein zuerst von Richard Heinzel hervorgehobenes Zeugnis geben, in dem schon zu Theoderichs Lebzeiten, also vor dem Jahr 526, ein griechischer Gelehrter den verbreiteten (auch von ihm selbst geteilten!) Volksglauben bezeugt, dass auch Theoderichs königlicher Vorgänger Valamer — also ebenfalls ein Amaler (der vorhergehenden Generation) und »Anse«! — die Eigenheit gehabt habe, Feuer zu sprühen:

Der Philosoph Damaskios, der letzte Vorstand der Platonischen Akademie († nach 529), bezeugt vom Ostgotenkönig Valamer (den er, wie viele andere Zeitgenossen, für Theoderichs Vater, nicht Vaterbruder, hielt²), man erzähle von ihm, sein Leib habe Funken ausgeschleudert: Ἀλλὰ καὶ τῶν περὶ Ἀτίλλαν ἕνα ὄντα τὸν Βαλίμεριν ἀπὸ τοῦ οἰκείου σώματος ἀποπάλλειν σπινθῆρας. Ὁ δὲ ἦν ὁ Βαλίμερις Θεουδερῖχου πατῆρ, ὃς νῦν [!] τὸ μέγιστον ἔχει κράτος Ἰταλίας πάσης.³

¹ Das Motiv ist sonst in der germanischen Heldensage keineswegs eines der konventionell-geläufigen, sondern es ist charakteristisch für Dietrich von Bern (wie etwa für *Sivrit* in der mhd. Dichtung die Hornhaut charakteristisch ist). Eine einmalig-willkürliche Übertragung scheint die auf Woldietrich zu sein: *von zorne begunde er brinnen*, s. W. Grimm, a.a.O.³, S. 258. — Die Zeugnisse, die Richard Heinzel für dieses Motiv aus der germanischen Sage sonst zusammengestellt hat (Sitzungsberichte d. K. Akad. d. Wiss. zu Wien, 119, 1889, Abh. 3, S. 97.) sind durchaus vereinzelt, so Havelock (s. Lai d' Haveloc 1933, V. 71 ff., 385 ff; dazu der ae. Haveloc, ed. Holthausen², 1910, V. 588 f., auch V. 1256; s. H. Heyman, *Studies on the Haveloktale*, Diss. Uppsala 1903, S. 99 ff.). Haveloks Ziehvater *Grimr* deutet auf skandinavische Zusammenhänge. Grims Weib erkennt an der Flamme die königliche Herkunft Haveloks. In der Gönguhrólfssaga (FAS III, 241 f.) speit ein *Grimr* Flammen (s. Heinzel, ib., S. 98). Ob da ein Zusammenhang vorliegt, soll hier nicht untersucht werden. Für Dietrich jedenfalls ist dieses sonst seltene Motiv höchst charakteristisch.

² Den Irrtum, dass Valamer Theoderichs Vater und nicht vielmehr sein Oheim gewesen sei, teilt dieser Athener mit allen damaligen byzantinischen Schriftstellern und dem Anonymus Valesianus; s. Ludw. Schmidt, *Die Ostgermanen*², 1934, S. 272, Anm. 2, vgl. RE 4, 1901, S. 2039 ff. Dazu Rud. Köpke, *Die Anfänge des Königtums bei den Goten*, 1859, S. 149 [Malchus, Theophanes, Malalas, ib. Anm. 5—8; auch Marcellinus Comes, ib.]; dazu auch Karl Martin, *Theoderich d. Gr. bis zur Eroberung Italiens*, 1888, S. 19. Der Grund dieser durchgehenden Verwechslung wird wohl sicher darin liegen, dass Valamer in der Generation vor Theoderich als Oberkönig der Ostgoten (vgl. L. Schmidt, a.a.O., S. 268, und Ensslin, *Theoderich d. Gr.*, 1947, S. 10 ff.) politisch weit stärker hervorgetreten war als seine beiden jüngeren Brüder Thiudimer (der Vater Theoderichs) und Vidimer.

³ *Damascii Vita Isidori* (ed. C. G. Cobet im Anhang zu *Diogenis Laertii De clarorum philosophorum vitis, dogmatibus et apophthegmatibus libri X*, Paris 1850, S. 126 (mit der Übersetzung: »... *Balimerin, unum ex Attilae sodalibus, de suo corpore scintillas projecisse. Hic Balimeris pater fuit Theoderichi ejus, qui nunc [!] summum totius Italiae imperium tenet.*« Es sei bezüglich der Zuverlässigkeit dieses Zeugnisses

Also schon vor Theoderichs Tod (526) besitzen wir ein Zeugnis für einen bis nach Athen bekannten gotischen Volksglauben, dass ein Amaler und »Gapt«-Nachkomme Feuer ausgeströmt habe, wie das die Volkssage und Dichtung dann im ganzen Mittelalter von Theoderich-Dietrich berichtete (s.o.) — bis nach Södermanland nachweisbar.

Woher stammte aber dieser gotische Glaube an eine solche durchaus übermenschliche Gabe der Amalerkönige noch des 5. und 6. Jahrhunderts?

Ich meine, er hängt zusammen mit dem oben erörterten Glauben, dass diese Amalerkönige nicht gewöhnliche Menschen waren, sondern von dem göttlichen Ahnherrn *Gapt* (**Gaut*) abstammten.

Der Gott *Gaut* aber wurde ja in der an. Literatur bekanntlich durchaus mit *Óðin* gleichgesetzt, wofür wir eine beträchtliche Reihe von Zeugnissen besitzen.¹ Von *Óðin-Oden* jedoch berichtet gerade der Volks-Glaube derartige wunderbare Feuer-Erscheinungen (s.u. S. 63, Anm. 1).

Auch wenn der Name **Wōðanaz-Óðin* erst nach dem Beginn unserer Zeitrechnung in Gautland eingedrungen sein sollte (was hier nicht erörtert werden soll), müsste man annehmen, dass *Gaut* dem *Wōðan* unter allen heimischen Göttergestalten am ähnlichsten gewesen sei. Denn *Gaut* wird nur mit *Óðin* identifiziert, nie mit *Frey*, *Njǫrð* oder *Þór* usw.²

Im Volksglauben der Urheimat der Goten, in Götaland, lebt der Name *Oden* bis in unser Jahrhundert als der Name des Wilden Jägers fort, von dem der archaische Zug, er verfolge Waldhexen, gerade so erzählt wird, wie man es in und um Verona von *Diatrico* (*Beatrik*³) im Mittelalter und noch im 19. Jh. erzählt hat: s.o. S. 29 ff. unter Nr. 4 und 5.

Da, wie oben (S. 30 ff.) ausgeführt, der charakteristische Zug, dass die Sympathie der Sage dem Verfolger und nicht den Verfolgten gehört, eine Gemeinsamkeit der Veroneser und der götaländischen Sage gegen-

bemerkt, dass Damaskios, ein einflussreicher Gelehrter (s. bei Pauly-Wissowa, RE 4, 1901, S. 2039 ff.), sich auf das Parallelbeispiel des Gotenkönigs berief, um dadurch seinen eigenen Anspruch, Feuer ausstrahlen zu können, zu bekräftigen: bei Photius, ed. I. Bekker, I, 1824, S. 340 (s. Heinzel, in den Sitz.-Ber. d. Phil.-hist. Kl. d. Kais. Akad. d. Wiss. 119, Wien 1889, III. Abh., S. 97): »... καὶ ἐμοὶ ... συμβαίνει δ' οὖν σπινθῆρας ἀποπηδᾶν ἐξαίσιους ...«. Damaskios setzte also diesen Glauben als etwas Zuverlässiges voraus. — Ich kann Heinzel, der zuerst auf dieses Zeugnis hingewiesen hat (a.a.O., S. 97), nicht darin beipflichten, dass der Unterschied zwischen Valamers Funkensprühen und Theoderichs Feueratem wesentlicher sei als das Gemeinsame, dass dem älteren Amaler das *ἄπὸ τοῦ ... σώματος σπινθῆρας ἀποπάλλειν* ... [Funkenschleudern] zugeschrieben wurde und dem jüngeren das Feuerausatmen im Zorn. Hier ist doch das übermenschliche Gemeinsame des Feuer-Motivs das Markantere als die »differentia specifica« zwischen zwei Arten des Feuerausströmens.

¹ s. Lex. poet.², S. 173, s. v. *Gautr* und *Gauti*.

² An eine sekundäre Identifizierung *Gauts* mit *Wodan-Oden* in der Zeit zwischen 175 und 350 n. Chr. glaubte Wessén, UUA 1924, Bd. 2, Abh. 6, s. bes. S. 77, wobei er annahm, dass der Odinglaube (zusammen mit der Runenschrift) um diese Zeit von den am Schwarzen Meer sitzenden Goten zu den Angeln und Gauten gelangt sei (s. ib., bes. S. 74 ff.). Das Runen-Argument fällt aber weg, wenn die Runen mit C. Marstrander aus nordetruskischen Alphabeten der Alpen herzuleiten sind. — Argumente für ein altes Vorhandensein des Wodankultes auch im Norden nun bei J. de Vries, Altgerm. Rel.gesch. II², 1957, S. 27 ff., bes. S. 46 ff. (Anhänger jüngerer Ausbreitung ib., S. 46, Anm. 1), 52 ff., 89 ff.

³ Zur Lautgestalt der Namen s. o. S. 32, Anm. 2.

über dem alpenländischen Raum darstellt (s.o. S. 31 f.), so ist es wahrscheinlicher, dass dieser Sagentypus von den Goten nach Italien mitgebracht wurde, als dass er sich erst im Mittelalter von Oberitalien bis Östergötland oder umgekehrt ausgebreitet habe. (Denn welches Ausgangszentrum sollte man für eine solche späte Ausbreitung annehmen?)

Dietrich von Bern erscheint nun in den oben (S. 26 ff.) vorgelegten Zeugnissen in der Funktion des Wilden Jägers, der in Götaland noch heute *Oden* heisst.

Theoderich galt den Goten nachweislich als direkter Nachkomme *Gauts* (s.o. S. 51 ff.), der mit *Oden* so regelmässig gleichgesetzt erscheint (s.o. S. 60).

Ich schliesse daraus, dass es kein Zufall sein wird, wenn gerade dieser König in der Sage so konsequent in der selben charakteristischen mythischen Gestalt erscheint wie *Oden* in der gautischen Urheimat der Goten.

Mit anderen Worten: Nach dem alten Volksglauben ist der letzte¹ Nachkomme des Gottes *Gaut* (*Gapt*), König Theoderich, nicht wie andere Menschen gestorben — sondern dieser »Anse« (s.o. S. 51) lebte im Volksglauben in gleicher mythischer Gestalt fort wie sein göttlicher Ahnherr — wenn auch (begrifflich genug!) nicht in der »hochmythologischen« Gestalt des eddischen *Óðin*, sondern in der volksmythologischen Gestalt wie der gautländische *Oden* der »niederer Mythologie«, d.h. des naiven Volksglaubens.

Ich glaube, dass sich verhältnismässig bald nach Theoderichs Tod der Volksglaube gebildet hat, dieser Gott-Abkömmling sei in der Gestalt des Totenreiters entrückt worden, die der götaländische Volksglaube dem *Oden* zuschrieb und noch heute zuschreibt. —

Axel Olrik hat sich mit den Varianten des Motivs von *Odens* Jagd im nordischen Raum eingehend auseinandergesetzt und hat dabei eine Reihe von Argumenten angeführt, die dagegen sprechen, dass die nordischen Sagen von *Odens* Hexenverfolgung erst im Mittelalter aus Deutschland nach Skandinavien gekommen seien: Vielmehr hält Olrik sie für altes nordisches (besonders dänisch-südschwedisches) Volksgut.² Es scheint auch mir kein Grund vorzuliegen, sie für einen deutschen Import oder eine Erfindung erst der Zeit nach Chr. Geb. zu halten.³

¹ Dietrich von Bern gilt der Sage durchwegs als der letzte seines Geschlechtes. Sein mit 18 Jahren verstorbener Enkel Athalarich und sein Urenkel Germanus sind nirgendwo in die Sage eingegangen.

² *Dania VIII*, bes. S. 141 ff., 150, 162 ff., 165 ff.

³ Wessén (UUA 1924, Avh. 6, S. 22 f.) sieht — ich glaube, mit Recht — Wodan auch in dem gotischen »Kriegsgott«, den Jordanes (*Getica* V, 40—42) so kennzeichnet: *adeo ergo fuere laudati Gaetae, ut dudum Martem, quem poetarum fallacia deum belli pronuntiat, apud eos fuisse dicant exortum ... quem Martem Gothi semper asperrima placavere cultura (nam victimae eius mortes fuere captorum), opinantes bellorum praesulem apte humani sanguinis effusione placandum. huic praede primordia vovebantur, huic truncis suspendebantur exubiae, eratque illis religionis preter ceteros insinuatus affectus, cum parenti devotio numinis videretur inpendi.* — Wessén hat a.a.O. nachdrücklich betont, dass dieser mythische Ahnherr (*parens!* s.o.) der Goten durch eine ganze Reihe von Zügen unmittelbar an *Oden* gemahnt («... erinrar slænde om *Oden*«, ib. S. 22). Ich stimme dem völlig zu. Man könnte nur

Ich ziehe also den Schluss: Theoderich ist vom Volksglauben in der Gestalt des Wilden Jägers mythisiert worden, weil er als der letzte¹ Nachkomme des *Gaut* (= *Wóðan*)² angesehen wurde. Der letzte Amaler kehrt also gleichsam zu der mythischen Traditions-gestalt seines Ahnherrn zurück.

Diese Vorstellung würde der »Logik der Volkstradition« (denn auch eine solche gibt es) durchaus gerecht, wenn man annehmen darf, dass die Goten in den amalischen »halbgöttlichen« *Ansis* Erben des übermenschlich-mythischen Wesens ihres göttlichen Ahnherrn *Gapt-Gaut* lebendig geglaubt haben.

Man könnte nun einwenden, dass das Motiv eines übernatürlichen Weiterlebens in Gestalt eines dämonischen Reiters auch bei anderen historischen Persönlichkeiten durch die Sage berichtet wird, so im Norden von König Valdemar im Wald von Gurre, Kong Abel bei Schleswig (Gottorp) und vielen anderen (Kong Atterdag, noch Kristian II. u.a.).³

Aber es ist ein handgreiflicher Unterschied, dass alle diese im Mittelalter vollzogenen Mythisierungen historischer Personen »als« Wilder Jäger kaum über die Reichweite begrenzter Lokal-Sagen hinausgelangt sind, während die Mythisierung Theoderichs zum dämonischen Reiter über einen ungeheueren geographischen Raum verbreitet ist, wie oben gezeigt worden ist.

Axel Olrik hat betont, dass sogar König Valdemar (*Volmer*), dessen Gebiet weiter verbreitet ist als das aller anderen Wiedergängergestalten, die im Norden in *Odens* Jäger-Rolle eingesetzt sind, doch im wesentlichen nur auf Ost-Seeland eingeschränkt ist und erst neuerdings (»i vore dage«) in Jütland einzudringen begann.⁴

Demgegenüber bedeutet die geographische Verbreitung der Mythisierung Theoderichs über Italien, Spanien, Ungarn und das ganze deutsche Sprachgebiet bis in die nordischen Zweige der Dietrich-Sagen, dass bei Theoderich mythische Motive einen konstituierenden Teil seiner Sagen-Gestalt gebildet haben. Auch das vom Volk geglaubte Feuer-sprühen der Amaler Valamer und Theoderich (s.o. S. 57 ff.) rechne ich zu

unsicher sein, ob zur Zeit des Jordanes, also im 6. Jh., für diese scharf profilierte Gott-Gestalt ausser dem Namen *Gaut* (»*Gapt*«) bei den Goten auch der Name **Wóðans* geläufig war (vgl. bei Wulfila *wods* δαιμονισθείς Mc 5, 18; δαιμονιζόμενος Mc 5, 15.16). Wessén, der den Namen *Wóðan*- sogar von den Goten ausgegangen glaubt (s.o.), nimmt das an. Aber auch wenn die Ostgoten in Italien für diese Gestalt des kriegerischen göttlichen Ahnherrn nur den Namen *Gaut* (= »*Gapt*«, s.o.) gekannt haben sollten, so wäre die mythische Gestalt dieses Gottes dem nordischen *Oden*, wie wir ihn aus so vielen Quellen kennen, tatsächlich »schlagend« ähnlich, wie Wessén a.a.O., S. 22, sagt (s.o.).

¹ s.o. S. 61, Anm. 1.

² s. S. 61, Anm. 3.

³ Belege etwa bei Feilberg, *Ordbog over jyske Almuesmål* II, S. 731; vgl. auch J. Grimm, *Dt. Mythologie*⁴, S. 767 ff., 788.

⁴ *Dania* VIII, S. 148 f., 151, 153, Anm. 1, 156, 167, resp. 165; s. bes. ib., S. 167: »I nordisk er der intet andet navn på ham [sc. Odinsjægeren], der er fælles for et større landområde«; und Anm. 1: »Kun »Kong Volmer« har en større, højst spredt udbredelse, men han er for mange egne ingen mytisk figur, men kun en genganger.«

»ansischen« Zügen, die das Volk diesen Gaut-Nachkommen zugeschrieben hat.¹

Ich kann an dieser Stelle nicht ausführen, wie auch noch eine ganze Reihe von anderen unhistorischen, z.T. offensichtlich widerhistorischen Motiven der Dietrich-Sage aus dem selben mythologischen Anschauungskreis erflossen sein wird.²

Doch wird das hier vorgelegte Material wohl ausreichen, um zu erweisen, dass die Tradition von Theoderich als mythisch-dämonischem Reiter nicht eine isolierte, rein zufällige Erscheinung ohne tiefere Wurzeln ist, sondern eine in Raum und Zeit überaus weit verbreitete Sagenvorstellung der Volksüberlieferung.

Zu ihr stelle ich die Worte des Röksteins (II 3), dass **þiaurikr**, der einst am **Hraip**-Meer gelebt habe, »noch jetzt« gerüstet auf seinem Rosse sitze — nicht als metallene Statue zu Aachen, sondern als mythischer, noch lebendiger Reiter.

6.

Ich habe die Sagentradition von Theoderich so eingehend behandelt, weil die von allen Forschern anerkannte Wichtigkeit des Röksteins eine sorgfältige Berücksichtigung des vorliegenden Materials verdient. Denn wer im **þiaurik** des Röksteins den Gotenkönig Theoderich d. Gr. sieht (worin E. Wessén, Sven B. F. Jansson³ und ich völlig einig sind), der wird die historische Erläuterung der kurzen Andeutungen des Röksteins über diese Person in dem Vorstellungsmaterial der Sage suchen müssen, und gewiss nicht in Motiven, die nur der gelehrten lateinischen Historiographie und Theologie des 9. Jahrhunderts bekannt waren: denn aus solchen gelehrten kontinentalen Quellen hat der schwedische Runenmeister Varin sicher nicht geschöpft.

Wer aber annimmt, Varin habe sein Wissen um den Ostgotenkönig **þiaurik-Theoderich** aus volkstümlich-mündlicher Überlieferung geschöpft (was wohl alle Deuter des Röksteins angenommen haben), der wird sich in dem Bereich umzusehen haben, aus dem die Kunde von dem Goten

¹ Während in der an. Hochliteratur *Óðin* als *báleygr*, »der Flammenäugige«, bezeichnet wird (s. Lex. poët.², S. 38), erzählt die schwedische Volkstradition von *Oden* einerseits, dass seine Hunde Feuer speien (nach freundlicher Mitteilung von Uppsala Landsmålsarkiv: Smål. Stenberga 92: 45, S. 32 [»lågande gap«]; Ögl. Kappestad 177: 3, S. 99 [»två hundar med eldkvistar i mun«]; Ögl. Trehörna 3557: 1, S. 1 [»brinnande gap«]; Jtl. Ragunda 20595, S. 8 [»glödande käftar«], u.a.) Aus Dänemark wird der nächtliche Jäger mit glühenden Augen (und glühenden Zähnen, begleitet von Hunden mit feurigen Zungen) geschildert bei E. T. Kristensen, *Danske Sagn* III, 175; IV, 241, 304; VI, 131, 188; VIII, 213, 365, resp. IV, 130, 182; 135, 195 u.ö.; vgl. Feilberg, a.a.O. I, S. 465. Andererseits aber zeigt nach Rudbecks Erzählung, die *Hyltén-Cavallius*, *Wärend och Wirdarne* (III, § 51), wiedergibt, der dämonische nächtliche Reiter, der dem Kettil Runske die Runen bringt und in dem *Hyltén-Cavallius Oden* sieht (1863, I, S. 167), das selbe Motiv wie auch Dietrich von Bern in der Sage (s.o. S. 57 ff.): det »kommer . . . en man ridandes, ur hvars hals går bara eldslåga . . .«. Es sind also nicht nur die Hunde *Odens*, die im Volksglauben Feuer atmen.

² Darüber eingehend im II. Band meines »Germ. Sakralkönigtum«.

³ Ny illustrerad svensk litteraturhistoria, Stockholm 1955, S. 7.

Theoderich nach Östergötland gekommen sein muss: also in der kontinentalgermanischen Sagenüberlieferung, durch deren Medium die Traditionen über die Goten Italiens nach dem skandinavischen Raum gegangen sein müssen.

Ich habe in der oben (S. 23, Anm. 6) genannten Arbeit den methodischen Weg eingeschlagen, von dem Ausgangspunkt jener mythischen Sage von Dietrichs übermenschlichem Fortleben weiterschreitend die umgebenden Textpartien (II 2 und II 4—11) mit dieser Grundvorstellung in Einklang zu bringen.

Wenn man die der Strophe graphisch unmittelbar vorhergehenden Zeilen II 2¹ in innerem Zusammenhang mit der nachfolgenden Strophe (II 3) sehen will — was beinahe alle Interpreten getan haben —, so wird man in den **Hraipkutum** (II 2) die Goten Theoderichs sehen, welcher ja nach II 3 am **Hraipmar** gelebt haben soll.

Sprachlich haben sich dabei seit Jahrzehnten sehr verschiedene Interpretationen ergeben, je nachdem, wo man die Runenfolgen ... **furniual-tumānurfifiaru** ... und ... **tumirānubsakar** abteilt.

Ich beginne mit der zweiten dieser Runenreihen: Wessén² schliesst sich hier v. Friesens Lesung an: **tu mir ān ub sakar** ... »han dog bland dem på grund av skuld (brott)«. Wessén erinnert daran, dass Walahfrid Strabo den Theoderich im 9. Jh. als einen Gottlosen (»en gudlös och grym tyrann«) darstellt.³

Diese von Walahfrid Strabo mit grösster Heftigkeit ausgesprochene Verdammung Theoderichs steht in dem Gedicht »*De imagine Tetrici*«⁴ — jenem überaus aggressiven geistlichen Angriff auf den arianischen Ketzer, der in der Tradition der Höllensturzlegende Papst Gregors des Grossen steht.⁵

Man wird gewiss nicht annehmen, dass der schwedische Runenmeister Varin seine Vorstellung über **piaurik** aus dem lateinischen Gedicht des in Südwestdeutschland schreibenden Mönches Walahfrid Strabo geschöpft habe — und ebensowenig aus einer anderen jener lateinischen polemischen Schriften gegen den Ketzer Theoderich, die Schneege in dem genannten Aufsatz vorgelegt hat.⁶

¹ Die Zählung hier wie im folgenden nach v. Friesens Translitteration (vgl. die Wiedergabe o. S. 4).

² Runstenen vid Röks kyrka, 1958, S. 42 f.

³ ib., S. 43.

⁴ Ausg. v. E. Dümmler, Mon. Germ. hist., Poetae latini aevi Carolini II, S. 370 ff.

⁵ s.o. S. 26 f.; dazu die eingehende Darlegung der beiden Ströme der mittelalterlichen Theoderich-Traditionen — der geistlichen Verdammung des Arianers und der heroischen Verherrlichung Dietrichs von Bern — bei G. Schneege, Theoderich der Grosse in der kirchlichen Tradition des Mittelalters und in der deutschen Heldensage: Zs. f. Geschichtswissenschaft 11, 1894, S. 18 ff.

⁶ s. o. Anm. 5. Auch Wesséns diesen Absatz abschliessende Formulierung: »Att Teoderiks död var ett straff för hans förbrytelser, var en under medeltiden spridd uppfattning«, könnte sich ausschliesslich auf diese geistlich-polemische Auffassung stützen, deren Tradierung in der streng umschreibbaren schriftlichen Traditionsreihe deutlich vor uns liegt. (Über die literarische Filiation dieser Quellen ausser der eben genannten Untersuchung von Schneege besonders die o. S. 35, Anm. 2,

Wenn noch ein Zweifel daran bestünde, ob der Runenmeister von Rök im 9. Jh. seine Kenntnis von Theoderich aus der polemischen Auffassung süddeutscher und italienischer lateinschreibender Klosterautoren oder aber aus der mündlichen Heldendichtung bezogen habe: dann spräche eindeutig für mündliche Überlieferung die Namensform **þiaurikr**, die Sophus Bugge wegen des Triphthongs **-iau-** als gotländisch vermittelt angesehen hat¹ und die jedenfalls eine nordische mündliche Lautentwicklung voraussetzt und aus deutschen Lautgesetzen nicht erklärt werden könnte.² In der mündlichen Tradition der Heldendichtung aber war Theoderich nirgends ein gottloser Tyrann und auch kein Verbrecher. (Was hätte übrigens den Varin veranlassen können, einen Verbrecher auf dem Gedenkstein für seinen toten Sohn Væmoð zu verewigen?)

Wenn man aber für die Tradition, aus der Varin von **þiaurik** wusste, nicht die lateinische Historiographie oder Legende, sondern die mündliche Sage als Quelle annimmt, so könnte man schon deshalb schwerlich **tu mir** = »er starb [bei ihnen]« lesen³, falls damals schon der Volksglaube bestand, dass Theoderich eben nicht gestorben sei, sondern noch »jetzt« (**nu**) als Reiter zu Pferde sitze (s.o. S. 26 ff.).

Dass Theoderich bei den Goten gestorben sei, wäre an sich wohl auch kaum ein »Sageninhalt« (resp. eine »Repertoire-Nummer«: s.o. S. 2 ff.). Und irgendeine Sinnbeziehung zum Totengedenken für Varins Sohn Væmoð könnte dann nicht konstruiert werden.

Sucht man hingegen diesen Satz mit der darauffolgenden Strophe von Theoderich als noch jetzt zu Pferde sitzendem, mit Rüstung und Schild bewaffneten Krieger zu sehen, dann scheint ein Verbum im Präsens möglich.

Ich habe die Lesung vorgeschlagen: **auk tumir an uh sakar** und übersetze: »Und er entscheidet noch jetzt über [die] Kämpfe.«⁴

Wessén hat diese Lesung formal unanständig gefunden.⁵ Inhaltlich lehnt er sie ab.⁶

7.

Ich habe in dem genannten Buch⁷ eine von Wesséns Deutung völlig abweichende Interpretation des Röksteins vorgelegt:

genannte Arbeit von Rumpler.) Die mündlich-volkhafte Überlieferung von Dietrich von Bern schildert ihn durchwegs als bewunderten Helden, nicht als strafwürdigen Verbrecher: s. Schneege, a.a.O.

¹ Rök II, S. 17 und 59.

² Lit. bei Verf., a.a.O. (1952), S. 55 ff.

³ So — mit sehr verschiedener Motivierung — Bugge (Rök II, S. 16; III, S. 39), Brate (a.a.O., S. 236) und v. Friesen, a.a.O., S. 40 und 86 f.: vgl. Verf., a.a.O., S. 37 f. Nun auch Lis Jacobsen ANF 76, 1961, S. 4 und 42 (»... han fandt doden blandt (dem) for sin brøde [d.v.s. overfaldet på dem]«, was sich nach Lis Jacobsen auf *Chochilaicus-Huglaiks* Überfall auf das Frankenreich beziehen soll: dazu s.o. S. 48 ff., und u. S. 111 f.

⁴ a.a.O., 1952, S. 35 ff. Zum Motiv der Kampfentscheidung Parallelen ib. S. 39 ff.; dazu u. S. 68, Anm. 1.

⁵ Fornvännen 1953, S. 169; Runstenen vid Røks kyrka, 1958, S. 42.

⁶ Ib., 1958, S. 42 (ohne Wiedergabe des Inhalts und der Begründung meiner Interpretation).

⁷ Der Runenstein von Rök und die germanische Individualweihe (=Germ.

Die **þiaurik**-Strophe bezeichne den Gotenkönig, der vor 9 Menschenaltern (**fur niu altum** II 2) bei den Goten herrschte, als einen »noch lebenden« Reiter — jene volksmythische Vorstellung, für die ich oben (S. 26—46) nun zwanzig Belege aus dem Mittelalter und der Neuzeit beigebracht habe und die in diesen Belegen als eine der festesten Sagentraditionen des germanischen Sprachraums (und mehrerer Nachbarn) dokumentiert wird.

Den inneren Zusammenhang dieser vom Rök-Meister zitierten Mythen- und Sagen-Vorstellungen mit dem Totengedenken für seinen Sohn *Væmoð* habe ich — in Weiterführung von Otto von Friesens Deutung des Röksteins — so interpretiert:

þiaurikr wird hier in der Funktion des mythischen Reiters vorgestellt, die sonst der Wilde Jäger hat, der in Südschweden und Dänemark *Oden* (*Oen*, *Wojensjæger*, *Wodenjæger* usw.) heisst und auch im deutschen Sprachraum weithin Namen führt, die auf *Wóde(n)* zurückgehen.¹

Den Sinn des Röksteins habe ich in einem Weihe-Akt zu erweisen gestrebt:

Der Runenmeister Varin hat nach dem Tode seines Sohnes *Væmoð* einen jüngeren Sohn gezeugt, der die Rache für seinen getöteten Bruder an dessen Töttern vollziehen soll: darin stimme ich mit v. Friesens Deutung überein, der die meine aufs stärkste verpflichtet ist.

Ich weiche aber von v. Friesens Interpretation darin ab, dass ich mehrere Partien der Inschrift, die er als »Parallelen« zum Schicksal seines toten und seines spätgeborenen Sohnes angesehen hat, viel unmittelbarer auf das eigene Geschick Varins und seiner Familie beziehe.

Der Kern meiner Deutung ist, dass der Runenmeister Varin seinen jungen Sohn, den künftigen Rächer, einer höheren Macht geweiht habe, damit der Geweihte Hilfe von seinem Weiheherrn erhalten möge.

Den Typus einer solchen »Individualweihe« suchte ich zunächst aus der altgermanischen, insbesondere der altnordischen Überlieferung als eine weitverbreitete und wichtige Institution der frühgermanischen Religion zu erweisen.²

Die zahlreichen Überlieferungen über eine Weihung von Einzelmenschen an eine Gottheit werden z.T. realistisch dargestellt (oder werden durch einen Namen wie **owlþupewar** wohl unmittelbar bezeugt), teilweise sind sie sagenhaft ausgeführt (was bei Traditionen, die sich an einen Sakralakt solcher Art angeschlossen haben, psychologisch nicht überraschen kann³).

Sakralkönigtum I, 1952). Dazu — in eingehender Auseinandersetzung mit Wesséns Aufsatz »Nytt om Rök-stenen« (Fornvännen, 1953, S. 161—177) — in dem in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften erschienenen Aufsatz »Zur Diskussion über den Rökstein« (Anzeiger der phil.-hist. Klasse, 1954, S. 62—99). Vgl. o. S. 46 f.

¹ s. die Übersicht bei Axel Olrik, a.a.O., bes. S. 145 ff. und 162 ff.; über die entsprechenden deutschen Namen wie mhd. *Wutanes her* (Münchener Nachtsegen, ZsfdA. 41, S. 337, 363), neualemannisch *Muetisher* (<**Wuotisher*), ndd. *Wauke*, *Waul* usw., s. etwa J. Grimm, Dt. Mythologie⁴, S. 109 ff., 776; de Vries, a.a.O. I², S. 449 u.ö.; A. Olrik, a. a. O., S. 163.

² a.a.O., 1952, S. 83—256.

³ Vgl. dazu Wessén, Fornvännen, 1953, S. 173, der gegen das Bestehen solcher

In den allermeisten der überlieferten, resp. von Sagen dargestellten Fälle ist der »Weihe-Herr«, dem der Geweihte dargebracht und anvertraut wird, der Gott *Odin*.¹

Das Besondere am Rökstein (und es ist wohl das, was am stärksten paradox anmuten mag) sehe ich darin, dass hier die Weihung den Geweihten nicht an *Odin* bindet, sondern an den mythisierten Theoderich — der als mythische Gestalt nach einem Volksglauben, den ich durch die hier vorgelegten Zeugnisse (oben S. 26 ff.) als fest dokumentiert ansehen muss, eben in die mythische Funktion Odin-Wodans eingetreten war.

Wenn diese Vorstellung ungewohnt (und schon deswegen paradox) erscheint, so darf das m.E. noch kein Grund sein, sie abzuweisen, ohne sich mit den beigebrachten Belegen und Argumenten auseinanderzusetzen.

Methodisch ist es m.E. die Aufgabe einer solchen Erklärung, die einzelnen Elemente, mit denen ein derartiger Interpretationsversuch arbeitet, aus dem betreffenden Kulturkreis als historisch existierend und womöglich als typisch zu erweisen.

Und der Prüfstein für die Richtigkeit einer solchen Deutung wird darin zu suchen sein, ob die einzelnen Teile des Gesamttextes sich einer solchen Gesamt-Deutung sinnvoll einfügen (vgl. o. S. 19 ff).

Die Mythisierung Theoderichs, u.zw. die Mythisierung in der Funktion des noch existierenden gewaffneten Reiters, die Wessén in wiederholten Wendungen angefochten hat² und die in der Tat die unentbehrliche Voraussetzung meiner Deutung des Röksteins bildet, glaube ich durch die oben³ beigebrachten und erörterten Belege aus dem 9.—20. Jahrhundert als räumlich und zeitlich unerwartet feste Tradition erwiesen zu haben.

Von dieser Voraussetzung aus deute ich die Zeilen II 2: »Das sage ich als zweites, wer vor 9 Menschenaltern bei den Hreidgoten zur Welt kam (oder: Mensch wurde)« [*an urþi fiaru* oder *man urþi iaru*].⁴ »Und er entscheidet noch jetzt über [die] Kämpfe« [*auk tumir an ub sakan*].⁵

Individualweihen kein Argument vorgebracht hat. Hans Kuhn rechnet nun ausdrücklich mit einer altgermanischen Menschenweihe (Kriegerweihe) als Institution, s. Festschrift für Jost Trier, 1954, S. 417 ff., bes. 425 ff. — Zum Namentypus *owlþupewar* oder *Ansedeus* s. Verf., a.a.O., S. 88 und S. 334, Anm. 259.

¹ s. Verf., a.a.O., 1952, S. 83 ff., bes. 89 ff., 104 ff., 126 ff., 134 ff., 153 ff., 187 ff., 213 ff., 224 ff., 238 ff.

² s.o. S. 24 und 46 (mit Anm. 4).

³ S. 26 ff.

⁴ Dies in Anlehnung an ältere Deutungen von Bugge (*Rök* III, S. 25 ff., 150; dazu *Rök* II, S. 15 f.): »er kam (sei gekommen) zur Welt.« — Die alternative Deutung, die das vorhergehende *m* herüberzieht und also liest »... *man urþi* ...« (Verf., a.a.O., S. 43 f.): »er wurde Mensch«, würde wohl zu einem Inkarnations- oder Reinkarnations-Glauben passen, der im Nachkommen den reinkarnierten Ahnherrn (*Gapt-Gaut*, vergleichbar mit *Yngvi* bei den *Ynglingar*) sieht (s.o. S. 54 f.).

⁵ Vgl. dazu Bugge, *Antiqvarisk Tidskrift för Sverige* V, S. 212: »han afgjör striden; *an* blieb dabei ungedeutet, s. Bugge, *Rök* III, S. 27 und 36 f. (wo Bugge *Wamodh* als den wiedergeborenen Theoderich ansieht, was ich für verfehlt halte). Ich deute *an* als »noch« (nschwed. *än, ännu*), was Wessén für formal unanfechtbar

Die Vorstellung, dass *Odin* in die Kämpfe eingreife — und insbesondere auch zu Gunsten seiner persönlichen Schützlinge — ist eine verbreitete Vorstellung der altnordischen Religionsgeschichte, durch zahlreiche alte und neuere Belege bezeugt.¹

Die einzige Voraussetzung, die für meinen Deutungsversuch dabei notwendig ist, ist die Annahme, dass die in der Sage tradierte Person Theoderichs im Volksglauben auch hier in die mythische Funktion Odins eingesetzt worden sei.

Da meine Deutung des Röksteins in der Tat mit dieser Annahme steht und fällt, habe ich die zeitliche wie die räumliche Ausbreitung dieser Mythisierung Theoderichs hier nochmals ausführlich historisch belegt (S. 26 ff.) und die von mir vermutete religionshistorische Ursache dieses Mythisierungsvorganges (Theoderichs vom Volk geglaubte Abstammung von *Gaut*) oben umschrieben (S. 50 ff.).

Auch wer diese religionshistorische Herleitung der Mythisierung des Amalerkönigs aus dem Abstammungs-Mythos nicht akzeptiert, wird gleichwohl die Tatsache der Mythisierung nach den oben (S. 26—46) vorgelegten Quellenzeugnissen nicht mehr bestreiten können.²

Den inneren Zusammenhang zwischen Varins Totengedenkworten für seinen Sohn *Væmoð* (Abschnitt I) und dem übrigen Text des Röksteins (II 1—II 16) sehe ich (im Gegensatz zu Wesséns und Lis Jacobsens Theorien, die einen solchen Zusammenhang abstreiten) eben darin, dass Varin den künftigen Rächer des toten *Vamuf-Væmoð* dem *þiaurik* weihte, damit dieser ihm helfe.

Es ergibt sich damit die Frage, ob auch jene Teile der Inschrift, die v. Friesen als »Parallelen« und Wessén als »Repertoire-Nummern« gedeutet hat, mit diesem Weihe-Motiv in einen sinnvollen Zusammenhang gebracht werden können: eben einen solchen inneren Sinnzusammenhang der Röker Inschrift hat ja Lis Jacobsen nachdrücklich geleugnet (s.o. S. 1) und es als eine Befreiung (»en sand befrielse«) bezeichnet, dass Wessén eine solche inhaltliche Verbindung zwischen der Totengedenkschrift und den »Bruchstücken« von Mythen und Heldensagen negiert hat, aus denen nach ihrer Meinung die Inschrift des Röksteins besteht (s. ib.).

Ich werde dabei, was ich in meinem Buch 1952 eingehend ausgeführt habe, hier nicht wiederholen, sondern nur die wichtigsten Momente herausgreifen und im übrigen auf die detaillierteren Analysen in jener Untersuchung verweisen.³

hält (det »måste medges, att intet språkligt hinder finnes för att uppfatta *tumir* som pres. *domir* ‚dömer‘ och *an* som adv. *cenn* ‚ännu‘: Fornvännen 1953, S. 169); vgl. o. S. 65, Anm. 5.

¹ Belege u. a. bei Verf., a.a.O., 1952, S. 48 ff., 89 ff., 104 ff., 134 ff., 153 ff., 184 ff., 187 ff., 213 ff., 237 (mit Anm. 527), 257, 329, 366 f.

² Ich habe einen grossen Teil von ihnen schon 1954 in dem oben (S. 47, Anm. 1) genannten Akademie-Aufsatz »Zur Diskussion über den Rökstein« angeführt oder auf sie verwiesen. Ich stelle fest, dass Wessén 1958 in seinem Buch über den Rökstein keinen einzigen dieser Belege und Einwände erwähnt und diese Arbeit weder im Text noch in der Bibliographie (S. 81 f.) nennt. Dazu s. o. S. 47, Anm. 5.

³ Ich kürze dabei folgende Titel ab:

Den der Theoderich-Strophe (II 3)¹ vorangehenden Satz deute ich also (unbeschadet der hier wie in II 1, II 5, II 6, II 12 und II 13 stereotypen Einkleidung in indirekte Rede oder indirekte Fragesätze) dahin, dass Theoderich vor 9 Menschenaltern bei den »Hreiðgoten« (= »Ruhm-Goten«?)² geboren sei (was zeitlich zutrifft) und dass er »noch jetzt« (ǫn) über Kämpfe entscheiden könne — wie das sonst Odin zugeschrieben wird (s.o.).

Zum vorhergehenden Satz (II 1) von den 2 Kampfbeutestücken, die 12mal erobert worden seien, scheint keine literarische Tradition des Nordens oder des übrigen germanischen Sprachraums eine Parallelüberlieferung zu bieten, die ihn erhellen könnte. Da nun der weitere Text eine Reihe von Nachrichten bringt, die sich unmittelbar auf Ereignisse der Gegend um Rök beziehen — Arthur Nordén spricht geradezu von einer »Lokalchronik« (»bygdekrönika«, s.u. S. 76) — so liegt es nahe, darin eine Familientradition der Sippe Varins zu sehen, von der wir sonst keine Nachricht haben.³ [Eine Vermutung bei Verf., 1952, S. 35.]

Während die Lesefolge der Sätze I bis II 3 im wesentlichen unumstritten ist, setzt nach II 3 (d.h. nach der Strophe) die Meinungsverschiedenheit ein, dass v. Friesen anschliessend die Chiffern-Sätze (nach seiner Zählung II 4 bis II 11) lesen wollte, während Wessén und Lis Jacobsen, wie früher Bugge (Rök III, S. 148 ff.), anschliessend II 12 bis II 14 lesen (s.o. S. 8 ff.).

Ich versuche — aus den oben (S. 7 ff.) angegebenen Gründen von der Leseordnung v. Friesens ausgehend — den Text weiter zu interpretieren.

Die riesigen 3 Chiffer-Kreuze auf der oberen Fläche des Röksteins (II 4[a]) und die nach dem gleichen Prinzip ausgeführten 3 Chiffer-Kreuze am oberen Rand der Rückseite (II 4[b]) deuten sowohl durch ihre räumliche Grösse als auch ihre Chiffrierung (und wohl auch durch ihre Placierung auf dem obersten Teil des Steines) darauf hin, dass ihr Inhalt ganz besonders wichtig ist.

Hugo Pipping⁴ hat sie als erster gelesen als *sibi uiauari ul nirupr*.

a) Verf., Die Trelleborg auf Seeland und der Runenstein von Rök (=Anzeiger der phil.-hist. Klasse d. Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1948, S. 9—37), als: »Verf., Rök 1948.«

b) Verf., Der Runenstein von Rök und die germanische Individualweihe (= Germ. Sakralkönigtum I, 1952, XX+412 Seiten), als: »Verf., Rök 1952.«

c) Verf., Zur Diskussion über den Rökstein (=Anzeiger der phil.-hist. Klasse d. Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1954, S. 62—99), als: »Verf., Rök 1954.« [Dazu vgl. o. S. 47, Anm. 4.]

¹ Zählung auch weiterhin nach v. Friesen, vgl. o. S. 5 f.

² s. Verf., Rök 1952, S. 20—25 (*Hreiðgotar* als poetischer Name der Ostgoten [»Prunkname«]). Wessén hat dieser Auffassung, dass der Name *Hreiðgotar* sich hier auf die Ostgoten beziehe, nachdrücklich zugestimmt, s.o. S. 24, Anm. 2.

³ Über diesen Satz der Inschrift hat keiner der Interpreten des Röksteines seit Sophus Bugge Konkretes ermitteln können, auch nicht aus den uns bekannten germ. Heldensagen. Das ist aber kein Beweis, dass er auf eine Heldensage ziele und nicht auf ein reales Ereignis oder eine Familientradition. [Anders Wessén 1958, S. 36—38].

⁴ Studier i nordisk filologi II, 1, 1911, S. 17 ff.

Dieser Lesung hat sich Otto v. Friesen angeschlossen.¹ Und Wessén stimmt ihm darin völlig zu.² Auch Arthur Nordén billigt diese Lesung.³ Nur Lis Jacobsen hat neuerdings eine andere Deutung vorgeschlagen.⁴

v. Friesen las diese Zeichen (II 4): »Sibbe helgedomens väktare aflade nittio år gammal.«⁵

Wessén übersetzt: »Sibbe från Vi avlade (en son), nittio år gammal.«⁶

Dieser Teil der Röker Inschrift ist deswegen besonders aufschlussreich, weil — wie v. Friesen ausgeführt hat⁷ — wenige Kilometer von der Kirche von Rök die Kirche und der Hof (und das Kirchspiel) *Väversunda* (aschw. *i Wæuarsundom*) liegt.⁸

Professor Jöran Sahlgren hat mir auf meine Anfrage freundlich mitgeteilt⁹, dass dieses *Väversunda* der einzige Ort Schwedens mit diesem

¹ 1920, S. 18; dazu ib. S. 49 ff.; ders. schon Runorna i Sverige, 1915, S. 14.

² 1958, S. 19; dazu ib. S. 54.

³ Hist. Tidskrift 79, 1959, S. 38 f.

⁴ ANF 76, 1961, S. 26 ff.: Sie liest das Chifferkreuz der Hinterseite ebenfalls **ul niruþr**, aber sie setzt vorher den Schluss der 3. darunterstehenden Horizontal-

zeile ... (auf dem Kopf stehend:) OOssOOsss $\frac{1}{1}$ (+ Randstrich), was sie (wie v.

Friesen, S. 19 f., und auch Wessén, S. 26 f. [jedoch ohne Deutung, s. auch ib. S. 55]) als **niti** liest (worin sie einen Eigennamen *Nitir* vermutet, s. S. 26 f.). Hingegen deutet sie die Chifferkreuze der oberen Fläche anders als Pipping, v. Friesen und Wessén, indem sie (S. 28 f.) zwar wie jene liest: **sibiuiuari**, wobei sie aber damit rechnet, dass gemeint sei: **sibi(i)u(u)iuari**, das wäre: *Sibbi iö viavari* »Sibbi, viernes væge, huggede (indskriften)« (ib. S. 28). — Dabei müsste das *i* einmal den Nebentonvokal, aber einmal den (halbvokalischen?) ersten Teil des Diphthongen *iö* (=aschw. [h]iö, s. Noreen, Aschw. Gr. § 342, 17 und § 542, 1 mit Anm. 2) bezeichnen, ausserdem aber das *u* einmal den langen Volltonvokal *-ū* (oder *-ō*? s. Noreen, ib.), jedoch einmal den Halbvokal *v-* (in *vi-*) bezeichnet haben: also ein Berücksichtigen nur des Graphischen unter besonders weitgehender Nichtbeachtung des Lautwertes der Zeichen. Ausser **ituituaki** (II 12 [=aisl. *etu vætwangi*, s. v. Friesen, 1920, S. 87]; s. Jacobsen, ib., S. 28) — wo *-u* nebetonig ist — bieten weder der Rökstein noch die von Lis Jacobsen (ib. und DRI, Sp. 897) beigebrachten Beispiele dazu Parallelen. Hätte ein derartig »verstecktes« **iu** irgend ein Leser herauslesen oder erraten können? Der von Lis Jacobsen vermutete Runenmeister *Sibbi* (ib. S. 28 ff. und 43) hatte doch wohl keinen Grund, seinen Namen absichtlich in so raffinierter Weise zu verbergen? [Da Lis Jacobsen in Varin nicht mehr den Runenmeister sieht, sondern nur den Mann, der den Rökstein aufrichten liess, so muss sie das Wort **fapi** im 1. Satz deuten als »er liess errichten« (vgl. ib., S. 40: ... har ladet ... rejse): eine sehr freie Übersetzung!].

⁵ 1920, S. 87 (dazu ib. S. 49 ff.). Später (Svenska fornminnesplatser, N:o 23, 1934, S. 31) hat v. Friesen die Vermutung geäußert, in *Sibbe* sei *Oden* zu sehen. Aber wir wissen nichts von einem Mythos, dass Odin als Neunzigjähriger einen Sohn erzeugt habe (und eine derartige Altersangabe würde zu einem Gott kaum passen, wäre auch m.W. ohne alle mythologischen Gegenstücke). Auch die Bezeichnung **uiuari** »Hüter des Heiligtums«, weist nicht in die Götterwelt, wohl aber in die unmittelbarste geographische Nachbarschaft des Röksteines, wo der (unike!) Ortsname *Väversunda* das alte *Wæuarsundom* (1294) fortsetzt: s. u. S. 80 ff.

⁶ 1958, S. 27; dazu ib. S. 53 f.

⁷ 1920, S. 50 f., der alternativ ein **væa-veri* »tämpelvårdare« oder, als wahrscheinlicher, **véveri* (mit *-veri* »afledning för innebyggarnamn«) erwägt, aber S. 87: »helgedomens väktare«. — Genauer: »Hüter der Heiligtümer«: vgl. Verf. Rök 1952, S. 69 f., Anm. 345.

⁸ Dazu Wessén, 1958, S. 53, und Lis Jacobsen, a.a.O., S. 29 mit Anm. 1, die sich für »viernes væge« entscheidet. Zu A. Nordéns Feststellungen über Lokalbeziehungen der Inschrift von Rök s. u. S. 76 f.

⁹ Mündliche Auskunft (März 1962).

Namen ist, was gewiss sehr stark dafür spricht, dass das *uiauari* des Röksteins mit diesem seltenen (resp. uniken!) Ortsnamen zusammenhängt.

Dagegen hat das vorhergehende Wort *sibi* wesentliche Kontroversen hervorgerufen: v. Friesen hat es 1920 als den Männernamen *Sibbe* gedeutet¹, hat aber 1934 erwogen, ob damit nicht *Oden* gemeint sein könne.² Wessén³ denkt an den menschlichen Eigennamen, Lis Jacobsen vermutete in *Sibbi* den Runenmeister.⁴

Den inneren Zusammenhang zwischen Varins Familie und diesem *sibi* sah v. Friesen darin, dass hier eine »Parallele« vorliege: So wie dieser Sibbe mit 90 Jahren einen Sohn gezeugt habe, so habe auch Varin in vorgeschrittenem Alter noch einen Sohn gezeugt, damit er seinen Bruder Væmoð räche.⁵ (O. v. Friesen hat auch den nächsten Satz [II 5] in analoger Weise als »Parallele« gedeutet⁶; ich versuche eine andere Deutung — eine der wesentlichen Abweichungen meiner Interpretation von der seinen: s.u.).

Wessén weicht nur in der Deutung des Wortes *uiauari* von v. Friesen ab und übersetzt: »Sibbe från Vi avlade (en son), nittio år gammal.«⁷

Ich habe bei diesem Textteil eine andere Deutung versucht⁸: ich sehe in *sibi* nicht einen Eigennamen *Sibbe*, sondern ein Appellativum, entsprechend aisl. *sefi* »der Gesippe«, »der Verwandte« (im klassischen Aisl. schon veraltend⁹), dazu aisl. Plur. *sifjar*, adj. *sifjadr* usw.¹⁰ und aschw. *-sivi* in *gupsvivi*.¹¹ In diesem seltenen, aber gewiss alten Wort (vgl. got. *unsibjis* ἄνομος, ae. *gesibb*, afries. *sibba*, ahd. *sibbo*, *sippo* usw.¹²), das damals wohl schon einen archaisch-feierlichen Klang hatte, beziehe ich

¹ S. 49 f.

² Vgl. o. S. 70, Anm. 5; dazu Wessén 1958, S. 54, Anm. 1.

³ 1958, S. 53 f.

⁴ a.a.O., S. 28 f. Dazu o. S. 70 Anm. 4. Über den von Nordén, Fornvännen 1960, S. 260 ff., herangezogenen Ortsnamen *Sibberyd* s.u. S. 77 ff.

⁵ 1920, S. 98 ff.; es könnte bei der Auffassung der so wichtig chiffrierten Worte von II 4 als »Parallele« zweifelhaft sein, ob sie als magischer Wunsch (für die Zukunft) oder etwa nur als empirischer Beleg für die Möglichkeit so später Vaterschaft anzusehen sei. Aber hätte nicht, zumal im letzteren Fall, die emphatische Chiffrierung durch so besonders grosse Zeichen leicht lächerlich und Spott herausfordernd gewirkt?

⁶ *Ib.*, S. 99 f.

⁷ 1958, S. 27, dazu S. 53. Lis Jacobsen erhebt das Bedenken (a.a.O., S. 29, Anm. 1), dass *-veri* als »indbygger« im Ostnordischen nicht bekannt sei, und auch kein Ortsname (*stednavn*) *Ve*, *Vi*. Sie verweist darauf (*ib.*), dass v. Friesen selbst in »Runorna i Sverige« (1928, S. 33) die Übersetzung gab: »Sibbe helgedomens väktare (eller Sibbe i Vi) avlade nittioårig.« Lis Jacobsen übersetzt »viernes væрге« (*ib.* und S. 40, 43). Vgl. dazu o. S. 70, Anm. 8.

⁸ 1952, S. 65 ff.

⁹ In der Edda nur HHu II, 10, 6 und 11, 4 (ed. Neckel) und im Zusatz von H zu Vsp. 47 (vgl. auch Lex. poet.², S. 485). Wohl schon damals ein archaisches Wort; vgl. Verf., a.a.O., S. 65 f. mit Anm. 326—334.

¹⁰ s. Fritzner, Ob. III, S. 231 f.

¹¹ Schlyter, Ordbok, S. 242: »man eller qvinna, med hvilken man är i andelig skyldskap (gupsvivalagh)«; dazu Schagerström, NoB 1936, S. 153; Verf., a.a.O., S. 65, Anm. 328.

¹² s. de Vries, An. Et. Wb., S. 467.

auf Varin selbst: er, der Vater des toten Væmoð, habe den späten Sohn in hohem Alter¹ gezeugt. (Über den Ortsnamen *Sibberyd* s.u. S. 77 ff.).

Bei einer solchen Deutung hätte man also bei diesen (schon durch die mächtigen Chiffer-Kreuze überaus nachdrücklich hervorgehobenen) Worten nicht einen Hinweis auf das Schicksal anderer Leute (oder, nach Wessén, eine »Repertoire-Nummer«) zu sehen — vielmehr ein Stück des eigenen Schicksals des Röker Runenmeisters Varin und seiner Sippe.

Ich schliesse gleich an, dass ich den nächsten Satz (nach v. Friesen II 5), der auch in besonderen, archaisierenden Zeichen geschrieben ist, ebenfalls auf die eigene Familie Varins und ihr Geschick beziehe:

Der erste Teil dieses Satzes, *sakumukmini*, ist die feierliche Formel, die in II 6 und in II 16 wörtlich wiederkehrt und die v. Friesen übersetzt hat: »jag säger den unge mannen.«² Der zweite Teil des Satzes aber würde nach der übereinstimmenden Auffassung sämtlicher neuerer Rökforscher³ bei Translitteration in normale Runen zu lesen sein: *huan ikult/(i)ka uari kultint kuṇar husli*.⁴

v. Friesen übersetzte 1920 (S. 88) diesen Satzteil: »... hvem af Ingvalds- (eller: Ingvilds-) ättlingarne som blef hämnad tack vare en hustrus offer (till makterna)«; Wessén 1958 (S. 27): »... vem av Ingvalds-ättlingarna som blev gäldad genom en hustrus offer«; Lis Jacobsen 1961 (S. 43): »... hvem af Ingvald-ætlingene der fik bod gennem en hustrus offer.« — Früher hatte E. Brate (1911)⁵ übersetzt: »... för vilken av Ingolds-ättlingarne vedergällning skedde genom hustruns offer« und Hugo Pipping (1932)⁶: »... vem av in-gyllingarna, som lämnats i vederlag åt Ti, offrad av sin egen maka.«

Wie man sieht, hat das Wort *kultin(t)* besondere Schwierigkeiten bereitet, obgleich sich alle Forscher nach Sophus Bugge⁷ darin völlig einig sind, dass *kultin* einem aisl. *goldinn*, resp. aschwed. *guldinn* entspreche.⁸ Was aber ist die genaue Bedeutung dieses *guldinn*?

Ich habe dafür die Bedeutung »g e w e i h t« vorgeschlagen.⁹

Da diese Deutung eine Gesamtinterpretation des Röksteins ermög-

¹ Über *nirupr* s.u. S. 84 f.

² Über Wesséns (und Lis Jacobsens) Lesung: »Jag säger det folkminnet« (1958, S. 25, 27, 32 ff.; resp. ANF 1961, S. 6 f., 18, 21 ff., 27, 42 f.) und die Diskrepanz, ob *ukmini* (v. Friesen) oder *mukmini* (Wessén, Lis Jacobsen) zu lesen sei, s. u. S. 107 ff.

³ Nur Bugge, Rök III, S. 150 f., las anders, vgl. u. Anm. 7.

⁴ So v. Friesen, 1920, S. 28 (dazu ib. S. 22 ff.); im wesentlichen übereinstimmend Wessén, 1958, S. 26 (jedoch: *goldin[a]d*: *hoar igold / [i]ga oari goldin [a]d goṇar hosli*). Entsprechend Lis Jacobsen, a.a.O., S. 21. (Das *t* in *kultint* deutete v. Friesen, 1920, S. 55 f., mit Bugge und Brate, Rök III, S. 67 ff., resp. 294, als eine auch sonst vorkommende Schreibung (des dentalen *-n-* im Gegensatz zum alveolaren, s. auch ib., S. 67 f.), während Wessén (1958, S. 26) an die Präposition *at* (»genom«) mit elidiertem Vokal denkt; dazu E. Salberger, ANF 64, 1949, S. 140 ff., bes. 154. Für die im folgenden diskutierte Frage ist dieser Gegensatz nicht von Bedeutung.

⁵ Östergötlands Runinskrifter, S. 255 (dazu ib. S. 245 f.).

⁶ Studier i nordisk filologi XXII, 1, S. 128.

⁷ Dessen ganz abweichende Lesung in Rök III (1910), S. 124 ff., bes. 127 ff., 150 f.

⁸ s. v. Friesen, 1920, S. 87; Wessén, 1958, S. 27; Lis Jacobsen, 1961, S. 21.

⁹ a.a.O., S. 75 ff.

lichen würde, die m.E. eine Reihe von sonst ungeklärten Fragen in neues Licht stellt, und da Wessén gerade diesen Hauptpunkt meiner Deutung (neben der Frage nach der Existenz eines Theoderich-Mythos, s.o.) besonders bestritten hat¹, muss ich hier nochmals kurz resümieren, was ich schon früher eingehend ausgeführt habe (worauf ich ausdrücklich hinweisen möchte²):

Wessén weist die Deutung von *guldinn* als »geweiht« mit folgenden Argument ab³: »Verbet *gälda* kan nog liksom *giva* brukas i det religiösa språket om ett överlämnande såsom offer eller bot eller gåva, men det förefaller knappast naturligt [?] i detta sammanhang och med den mening, som Höfler här vill inlägga i texten. Man väntade i så fall andra verb, t.ex. [!] *viga* eller *helga*.«

Diese Formulierung besagt, dass die altschwedische Sprache des 9. Jahrhunderts mehrere geeignete Wörter besessen habe, um eine Weihung zu bezeichnen, und dass unter diesen Synonymen die Verba »*viga*« und »*helga*« nur zwei von Wessén herausgegriffene »Exempel« aus mehreren seien. Dagegen sei gerade das Verbum *gälda* in diesem Fall kaum möglich gewesen, resp. es sei in diesem Falle nicht so »natürlich« wie (unter mehreren anderen!) die Verba *viga* und *helga*.

Ich denke, so dürfte man nur formulieren, wenn wir aus dem 9. Jahrhundert eine so reichhaltige altschwedische Literatur besäßen, dass man die differenzierten Stil-Nuancen zwischen *gälda*, *viga* und *helga* (und noch weiteren Synonymen — s.o.: »t.ex.«! An welche dachte Wessén?) fein genug abwägen könnte, um sagen zu dürfen, welches von diesen zahlreichen Synonymen für den Rök-Text das »natürlichste« wäre.

Bekanntlich besitzen wir aber eine derartige altschwedische Schriftüberlieferung aus dem 9. Jh. nicht, und der Rökstein steht sehr isoliert in dieser Epoche. Auch die Verba »*helga*« (aschw. *hælgha*) und »*viga*« (aschw. *vighia*) sind aus der Zeit des Röksteins im Schwedischen nicht so belegt, dass ein solches stil-nuancierendes Urteil objektive methodische Unterlagen besäße.

Als aber dann in Schweden reichlichere Schriftdenkmäler einsetzen, ist die von mir angenommene — und übrigens auch von Wessén prinzipiell zugelassene! — Bedeutung (Wessén: »überlämnande såsom offer eller bot eller gåva«, s.o.) — ebenso klar und zuverlässig belegt wie in den anderen altgerm. Sprachen, etwa im ags. Vespasian-Psalter (1. Hälfte des 9. Jhs.): *guldun bearn his ... deoflum* für »*immolaverunt filios suos et filias suas daemonibus*« — also aus der Rökzeit⁴! Später dann z.B.: *pai* (sc. *hir frendes*) *zald hir* (das Kind Maria) *to þe temple þan*.⁵ Dazu z.B. aisl. *þa gulldo þeir gupi andir sinar*⁶ und aschwed.: *O Kärasta syster än thu wäl*

¹ Fornvännen 1953, S. 173; dazu 1958, a.a.O., S. 53.

² In meinem Buch (1952) S. 75—82 und dann, in Auseinandersetzung mit Wesséns Aufsatz (Fornvännen 1953, S. 161 ff.) in der Akademie-Abhandlung »Zur Diskussion über den Rökstein« (Wien 1954, s.o. S. 47, Anm. 1), bes. 93 ff.

³ Fornvännen 1953, S. 173, Z. 11 ff.

⁴ H. Sweet, *The Oldest English Texts*, London 1885, S. 343, zu 105, 37.

⁵ *Cursor Mundi*, ed. R. Morris (= *Early English Text Society*) II, S. 609.

⁶ *Passio XL militum*, ed. Finnur Jónsson 1927 (SUGNL LII), S. 31, Z. 5 v.u., s. Verf., 1952, S. 78, Anm. 394.

*hwgxa hwat thu skalt gudhi lofwa ok gifwa, tha lofwa thik siälwa ok gält thik siälfwā.*¹ Ich verweise auf die weiteren Belege und Analysen in den genannten Arbeiten.² Übrigens hat Wessén keine eigene Deutung dieses Satzes geben können.³

Ich habe⁴ angenommen, dass auch diese Runenreihe — die ebenfalls durch ihre archaisierenden Zeichen als etwas besonders Wichtiges oder Feierliches hervorgehoben wird — nicht mit v. Friesen als eine »Parallele« zum Schicksal Varins und seiner Söhne anzusehen sei, sondern dass auch der Satz II 5 sich (wie die Chiffren von II 4) auf die eigene Familie des Runenmeisters bezieht: Ich meine, dass es nicht irgendeine fremde Frau ist, von der hier gesprochen wird, sondern dass hier von Varins eigener Gattin die Rede ist. Sie war es, nach der von mir versuchten Deutung, die einen der »Ingvaldinge« (ikultika, resp. igoldiga) »geweiht« hat.

Zur sachlich-historischen Rechtfertigung dieser Auffassung habe ich eine Reihe altnordischer (und anderer germanischer) Traditionen vorgelegt, die das Motiv enthalten, dass ein kinderloses Ehepaar — oder eine verheiratete Frau, die sich sehnlich ein Kind wünscht — durch ein verbindliches Gelöbnis ihr künftiges Kind einer höheren (mythischen) Macht weiht, wenn ihr ein Kind geschenkt würde.⁵ Meist ist dieser »Weihe-Herr«

¹ Helge Bernhards Skrifter, ed. H. Wieselgren, 1866, S. 169, Z. 12 (dazu Patrologia Latina 184, Sp. 1291).

² Verf., Rök 1952, S. 76 ff. und Anm. 379 ff., und Verf., Rök 1954, S. 93 ff. mit Anm. 43 ff. — Zu einem semasiologischen Bedenken Hans Kuhns (Anz. f. d. Altertum 67, 1954/55, S. 53) eingehend ib., 1954, S. 96 ff., Anm. 47 a. — Übrigens hat Hans Kuhn nun die Weihung lebender (und nicht zur Tötung bestimmter, sondern dem Schutz göttlicher Wesen anheimgegebener) Menschen als Institution des germanischen, auch des nordischen Altertums nachdrücklich anerkannt, s. Festschrift f. J. Trier, 1954, S. 417 ff., bes. 425 ff. — Es sei noch darauf aufmerksam gemacht (s. dazu Verf., Rök 1952, S. 359, zu S. 75, Anm. 378), dass in II 5 sich eine Reihe von 8 (?) Runenzeichen (die ich hier untereinandersetze) wiederholt:

... HOARIGOLD[i]

GAOARIGOLDIN ...

Ist es ein Zufall, dass hier die Reihe OARIGOLD[II] unmittelbar (nur durch GA getrennt) wiederholt wird — oder liegt hier eine von den gewollten formalen Virtuositäten Varins vor? In diesem Falle wäre darin wohl noch ein besonderer Grund zu sehen, warum Varin hier das Verbum *gælda* (resp. *gicella*) wählte. Die Bedeutung dieses Verbums ist aber auch dann einwandfrei, wenn diese Eventualität (die nur als solche erwähnt sei) nicht zutrifft.

³ 1958, S. 53: »Hela satsen är oklar, då man icke känner den händelse, som åsyftas.«

⁴ Rök, 1952, S. 75 ff., bes. S. 80 ff., und S. 258—263.

⁵ Ib., 1952, S. 83—256: Eine Weihung durch die Eltern, besonders durch die Mutter, an eine Gottheit (meist an Odin) wird erzählt von *Harald Hilditönn* (Saxo, VII, 10; ed. Olrik-Ræder S. 206, Z. 16 ff.); die Eltern ziehen nach Uppsala, damit Haralds künftige Mutter durch Odins »oraculum« von ihrer Unfruchtbarkeit befreit werde (dazu Verf., 1952, S. 89 ff.); von *Vikar*: seine Mutter weiht ihn vor seiner Geburt dem *Høtt-Óðin* (Verf., ib., S. 154 ff.); über die Motivik der *Helgakviða Hjörvarðssonar* vgl. Verf., a.a.O., 1952, S. 167 ff.; in der Ballade von *Germand Gladensvend* gelobt die Königin einem Dämon in Adlergestalt ihr künftiges Kind, wenn sie fruchtbar werde (Verf., ib., S. 177 ff.); die *Völsungasaga* erzählt, Rerirs Ehe sei unfruchtbar gewesen, bis er und seine Gattin sich an *Óðin* und *Frigg* mit der »Bitte« (*biðia þau; þen þeirra*) um Nachwuchs wandten (Verf., ib., S. 184 f.; vgl. auch ib., S. 187, Anm. 396; eine mögliche Parallele im *Beowulf* (V. 942 ff.) ib.,

(wie man ihn nennen könnte) der Gott Odin.¹ In anderen, mehr lied- oder märchenhaft ausgestalteten Traditionen, ist es ein dämonisches Wesen, dem das Kind dargebracht wird, so ein Adler², in dem sich nach der Anschauung der Sage wohl ebenso *Óðinn* verborgen haben wird wie in dem (in Norwegen: »bärtigen«!) »Nordwind«, der in färöischen und norwegischen Varianten als Weiheherr erscheint³ oder einem »Prins Hatt« in einem motivverwandten schwedischen Märchen.⁴

Wie oben ausgeführt⁵, glaube ich, dass in unserem Fall *biaurikn* an die Stelle *Odens* getreten ist, dessen Funktion er so oft innehat.

Ich meine also, dass hier in Varins Familie eine Kindesweihung von dem Typus vorgenommen wurde, den uns jene Traditionen schildern: seine Frau (*goan-*: *kuan-*) hat ihr Kind durch eine Weihehandlung (*hosl-*: *husl-*)⁶ »dargebracht« oder »geweiht« (*goldin[d]*: *kultin[t]*). »Wem« der Knabe dargebracht wurde, darauf dürften die unmittelbar folgenden Sätze II 6—7 Antwort geben (darüber u. S. 86 ff.).

Dagegen sagt der Satz II 5 mit Sicherheit aus, dass derjenige, der »*goldin*« — also nach meiner Deutung: »geweiht« — wurde, einer der »Ingoldinge« (*ikultika*) war.

Erik Brate hat als erster darauf hingewiesen, dass nur 1,5 km von der

Anm. 397); die märchenhafte Ausgestaltung des Motivs der Weihung des Kindes an ein dämonisches Wesen, das dem kinderlosen Paar Fruchtbarkeit gewährt (Verf., ib., S. 205 ff.) wird wohl in irgendeinem Zusammenhang mit wirklich vorkommenden Weihungen stehen (s. ib., S. 208, Anm. 463 f.). Die Geschichte Eyvind Kinnrifas (ib., S. 213 ff.) wird einen historischen Kern (um 995, Norwegen) haben; dort wiederholt der Geweihte seine kultische Bindung an *Óðin*, die seine Eltern vor seiner Erzeugung vollzogen hatten, später, als Erwachsener, aus freien Stücken (ib., S. 213 ff.). — Es ist offenbar, dass diese Aufzeichnungen in sehr verschiedener Art und Stilform ausgestaltet sind (Fornaldarsaga, Ballade, Märchen). Die für unseren Zusammenhang wichtige Frage ist aber, ob dieses so mannigfach variierte Motiv ein reines Phantasieerzeugnis ist — oder aber ein Reflex einer (kultischen) Institution (wie es z.B. die Blutrache, die kultische Maskierung oder die Schwurbrüdergemeinschaft war, die alle auch vielvariierte literarische Motive geworden sind).

¹ So bei *Harald Hilditönn* (a.a.O., 1952, S. 89 ff.), *Hadding* (ib., S. 104 ff.), *Vikar* (ib., S. 153 ff.), *Volsungar* (ib., S. 184 ff.), *Eyvind Kinnrifa* (ib., S. 213 ff.).

² Bei Germand Gladensvend (ib., S. 177 ff.), auch Helgi Hjørvarðsson (ib., S. 161 ff., bes. 167 ff.).

³ ib. S. 180 f., Anm. 366.

⁴ ib., S. 181 f. mit Anm. 369 f.; vgl. den Decknamen *Hottir* für *Óðin* als den Weiheherrn *Vikars*, ib. S. 154 ff. und S. 181, Anm. 369. Dazu der Typus des Goldener-Märchens, ib., S. 205 ff. [Ich möchte dabei aussprechen, dass ich die Untersuchung, welchen Motiven in Fornaldarsögur, Balladen und Märchen reale Institutionen der Vorzeit entsprochen haben, als eine sehr wichtige und erfolgversprechende Aufgabe der Forschung ansehe (dazu vgl. Anne Holtsmark, MoM 1953, S. 145)].

⁵ o. S. 24 ff., 50 ff.

⁶ Auch im Gotischen bedeutet das (in Skandinavien später ausgestorbene) Wort *hunsł* = θυσία nicht etwa nur einen Opfergegenstand, sondern auch einen sakralen Akt, s. Joh. XVI, 2: *hunsla saljan guda* λατρείαν προς φέρειν τῷ θεῷ. Dazu in christlicher (von England beeinflusster oder übernommener?) Bedeutung an. *húsl* »Sakrament«, »Abendmahl« (dazu A. Kock, ANF 15, 1899, S. 326, und de Vries, An. Etym. Wb., S. 268).

Röker Kirche entfernt eine Siedlung *Ingvaldstorp* liegt¹, und v. Friesen hat ausgeführt, wie *Ingvald-* und *Ingold-* sprachlich als Dublettenformen erklärt werden können.²

Nun hat besonders Arthur Nordén in Fortführung der Beobachtung, dass neben Rök sowohl dieses *Ingvaldstorp* (~ *igoldiga*) als auch *Väversunda* (~ *uiauari*) liegt³, weitere Lokal-Anknüpfungen der Röker Inschrift gesucht.

Diese Seite des Problems ist für das historische Urteil über die Gesamtbedeutung des Röksteins besonders wichtig: nämlich für die Frage, ob sich die Inschrift auf das Schicksal von Varins totem Sohne *Væmoð* beziehe oder ob sie tatsächlich nur knappe Inhaltshinweise auf ein Sagen-Repertoire enthalte oder aber sich auf Lokalereignisse beziehe («bygdekrønika», sagt Nordén⁴, was Lis Jacobsen sehr nachdrücklich abweist).⁵ Die Entscheidung über diese Fragen wird durch die Beobachtung der Ortsbeziehungen wesentlich erleichtert werden.

Nordén ist in 3 Arbeiten (1943, 1959, 1960)⁶ solchen Lokalbeziehungen der Röker Inschrift nachgegangen. Die von ihm besprochenen Namensübereinstimmungen haben, wie mir scheint, sehr verschiedenes Gewicht:

a) Geradezu zwingend erscheint mir der Zusammenhang zwischen dem Geschlecht der *Ingvaldingar* (*ikultika: igoldiga*, II 5, s.o.) mit dem Namen der nur 1,5 km⁷ von der Röker Kirche gelegenen Siedlung *Ingvaldstorp*, die noch im 16. und 17. Jh. mit 4¹/₂ Hufen fast doppelt so gross war wie das benachbarte Dorf Hejla mit 2¹/₂ Hufen.⁸ Wenn, wie Wessén mit-

¹ Östergötlands Runinskrifter (1911), S. 245; dazu die Karte bei A. Nordén, Fornvännen 1960, S. 273; vgl. u. Anm. 3.

² 1920, S. 54 f. und bes. 135—139 (bei Hauptton auf dem ersten Glied: *-old-*, dagegen bei Starkton auf dem zweiten: *-vald-*). Bei Ausgleich wäre vielleicht auch *-vald-* möglich gewesen (das sich dann im Ortsnamen durchgesetzt hat). Ob Varin die Variationsform *-old-* etwa aus dem o. S. 74, Anm. 2, zur Debatte gestellten Grund gewählt hat?

³ Kgl. Vitterhets ... Akademiens handlingar 55 (= Antikvariska Studier I), 1943, S. 210 ff.; dazu [Sv.] Hist. Tidskr. 79, 1959, S. 36 ff.; Fornvännen 55, 1960, S. 260 ff. — Dazu auch Wessén, 1958, S. 53: »Det är i varje fall mycket märkligt att i inskriften finna anknytning till två ortnamn i trakten: Ingvaldstorp och Väversunda.« Vorher, ib.: »Men kanske har det anknytning till någon lokalsägen.«

⁴ Fornvännen 1960, S. 275; dazu auch [Sv.] Hist. Tidskrift 79, 1959, S. 38 f.

⁵ a.a.O., S. 45: »De forsøg, der af Rök-tolkere er gjort på at nærme indskriften til en samtidig virkelighed gennem identificering af navne og appellativer i indskriftens sidste del med stedlige lokaliteter, bringer de pågældende afsnit i strid med monumentets ånd [!] og egenart ...«; dazu auch ib., S. 45 ff. («Efterskrift»). — Aber je seltener die Namen sind, die einerseits auf dem Rökstein, andererseits in der unmittelbaren Nachbarschaft von Rök erscheinen (dazu vgl. o. S. 70 f. über *Väversunda* und u. S. 77 über *Ingvaldstorp!*), umso kleiner wird wiederum die Wahrscheinlichkeit, dass hier blosser Zufall vorliege. Diese Wahrscheinlichkeit scheint sich mir auch hier bemerkenswert stark dem Nullpunkt zu nähern! (Vgl. o. S. 15 ff.)

⁶ S.o. Anm. 3.

⁷ s. Brate, a.a.O., S. 245; nach Wessén, 1958, S. 52, sind es 2 km; vgl. o. Anm. 1.

⁸ Nach Nordén, 1960, S. 272 f. (mit Fig. 5) war Hejla das Mutterdorf, von dem aus ein Ingvald dieses *Ingvaldstorp* gegründet hat (s. ib.). Es wäre wohl auch denkbar, dass schon vor der Begründung dieses *Ingvaldstorp* das (vermutlich bedeutende) Geschlecht, dem dieser *Ingvald* angehörte, **Ingvaldingar* (resp. **Ingoldingar*, s. o.

teilt¹, *Ingvaldstorp* der einzige Hof dieses Namens in ganz Östergötland ist, dann wird wegen der Seltenheit dieses Hofnamens jene Kombination umso zuverlässiger sein: der »*Ingolding*«, von dem die Röker Inschrift (II 5) in archaischen — und also doch wohl »feierlichen« — Zeichen spricht, wird zu diesem hervorragenden Geschlecht der allernächsten Umgebung gehört haben. — Fraglich könnte nur sein, ob dieser *Ingolding* schon so lange vor der Errichtung des Röksteins gelebt hätte, dass über ihn und das *husl* der Frau in den Tagen Varins bereits eine »Sage« existiert hätte (resp. ein Gedicht oder eine Kunst-Erzählung, die als »Repertoire-Nummer« geeignet gewesen wäre) — oder ob sich (wie ich glaube) dieses Ereignis im Geschlecht der *Ingoldingar* zur Zeit Varins ereignet hat. Der Wortlaut des Textes gibt darüber keine Entscheidung.

b) In *sibi* sieht Nordén, wie fast alle Forscher seit v. Friesen², einen Personennamen, *Sibbe*, der gerade in Schweden ziemlich häufig ist.³ Er stellt dazu einen Ortsnamen *Sibberyd*, der, zwischen 1544 und 1624 oft genannt⁴, wahrscheinlich in nächster Nähe der Röker Kirche zu lokalisieren ist⁵. Und Nordén hält es für wahrscheinlich, dass der auf dem Rökstein genannte *sibi* identisch sei mit dem Mann, der einst das Landstück von *Sibberyd* gerodet habe.⁶

Für die Interpretation des Röksteins wird es von Bedeutung sein, ob die Anlage dieser Rodung⁷ von *Sibberyd* älter (resp. ungefähr gleichzeitig) oder aber jünger als der Rökstein (also später als etwa der erste Teil des 9. Jhs.) zu datieren ist.⁸ So stehen 3 Möglichkeiten zur Entscheidung:

Anm. 2) geheissen hätte (und also jener Siedler nach dem Ahnherrn geheissen hätte), und jedenfalls zur Zeit Varins diese *Ingoldingar* schon als ein mächtiges, vielleicht als das mächtigste Geschlecht dieser Gegend existiert hätten. (Dazu auch die Ausbreitung des Grundbesitzes von *Ingvaldstorp*, s. bes. Nordén, 1943, S. 215, und u. Anm. 8).

¹ Rök 1958, S. 52.

² Zuerst Runorna i Sverige, 1915, S. 14, dann Rökstenen, 1920, S. 49. (Nur die Forscher, welche die den Chifferkreuzen übergeschriebenen Runen *biari* zu einem Wort zusammenfassten [so Noreen, Aschw. Gr., 1904, S. 494 (mit Anm.); Bugge, Rök III, 1910, S. 136 ff., 150 f.; Brate, a.a.O., 1911, S. 250 ff.; Pipping, 1932, S. 99 ff.], mussten diese Lesung ablehnen).

³ v. Friesen, 1920, S. 49 f.: »... enligt Lundgren-Brate ... rätt vanligt«: in Uppland, auf Åland, in Södermanland, Småland und Västergötland; in Dalarna eine Nebenform *Scæbbe*, vereinzelt awn. *Sebbi* (s. Lind); *Sibbe* im Altdän. wie in Schweden »ganska vanligt«. Dazu vgl. bes. Nordén, a.a.O., 1959, S. 40: *Sibbi* fehlt im Westnordischen (nicht bei E. H. Lind); Dänemark biete nur 1 Runenbeleg (Bornholm); Östergötland auch nur 1 Runenbeleg ausser Rök; ganz Schweden etwa 20; jedoch id., 1960, S. 270: »I det svenska runstensmaterialet i dess helhet torde namnet kunna återfinnas ett par tre tiotal gånger« (dazu ib. Anm. 6).

⁴ s. Nordén, 1960, bes. S. 264 f.

⁵ ib., 1960, S. 263 ff.

⁶ ib., 1960, bes. S. 270, auch 279.

⁷ Nordén betont (ib. 1960, S. 271), dass *Sibberydh* im offenen Ackerbaugelände liegt, während die übrigen *rydh*-Namen des Kirchspiels im Waldgebiet gelegen sind, »och följaktligen var verkliga röjningar«. Zu den chronologischen Bedenken s. Nordén, Hist. Tidskr. 1960, S. 41.

⁸ Dazu Lis Jacobsen ANF 76, 1961, S. 46, Anm. 1: »Det bør tilføjes, at *Ingvaldstorp* (ligesom *Sibberyd*) efter al sandsynlighed er yngre end Rök-indskriften. — For begge meddelelser skylder jeg professor *Kristian Hald* tak.« — Der Unterschied

(1.) Sollte die Rodung jünger sein als der Stein, so könnte *sibi* auf dem Rökstein nicht der Name des Rodungsmannes sein, sondern höchstens der eines älteren Mitgliedes der selben Familie. Aber da der Mannsname *Sibbe* nicht selten war¹ (vgl. auch u.), so spräche in diesem Fall die Existenz des jüngeren *Sibbe* (des Begründers von *Sibberyd*) nicht mit zwingender oder auch nur grosser Wahrscheinlichkeit dafür, dass das Wort *sibi* auf dem Rökstein der Name eines älteren Mitgliedes der selben Familie sein müsse und nicht statt dessen Appellativum sein könne. (Grösser wäre offenbar das Gewicht der Wort-Übereinstimmung, wenn es sich um einen sehr seltenen Namen handeln würde.)

(2.) Sollte die Rodung von *Sibberyd* ungefähr aus der Zeit des Röksteins stammen (also vielleicht von 800—850?), dann wäre es schon wesentlich wahrscheinlicher, dass ihr Begründer — doch wohl ein tatkräftiger und einflussreicher Mann — mit dem *uiauari* des Röksteins identisch wäre und dieser tatsächlich *Sibbe* geheissen hätte: Nur wäre es dann chronologisch unmöglich, dass die Geschichte von seiner späten Sohneszeugung von Varin auf dem Rökstein schon als »Sage« oder als »Repertoire-Nummer« seines Rezitationsprogrammes eingemeisselt worden wäre.

(3.) Nur in dem Fall, dass *Sibberyd* wesentlich früher angelegt worden wäre, ehe der Rökstein gemeisselt wurde, könnte der Name des Rodungsmannes [der erst in sehr hohem Greisenalter — *nirupn* — diesen Sohn gezeugt hätte] schon die Hauptperson einer Sage oder einer Rezitationsnummer geworden sein: dann aber müsste die Rodung von *Sibberyd* bereits im früheren 8. oder im 7. Jh. angelegt worden sein. Denn ihr Begründer *Sibbe* hätte sie wohl kaum erst in sehr hohem Alter durchgeführt — und seine späte Sohneszeugung wäre ja (nach jener Hypothese Wesséns), als sie auf dem Rökstein verewigt wurde, bereits Gegenstand einer Sagendichtung, einer »Rezitationsnummer« gewesen.

Das Alter des Namens *Sibberyd* ist also für die Interpretation des Röksteins von beträchtlicher Bedeutung.

Ich selbst kann mir kein Urteil über dieses Problem anmassen. Aber Herr Kollege Bertil Ejder, Lund, teilt mir auf meine Anfrage freundlicherweise folgendes mit (Schreiben vom 20. Juni 1962): zwar seien die ältesten *-ryd*-Namen älter, als man bisher angenommen hat. »Es kann aber keineswegs geleugnet werden, dass der Typus während einer ausserordentlich langen Zeit produktiv gewesen ist. Wenn ich also meine, die

ist aber der, dass *Sibberyd* (eine wenigstens später kleine und arme Stelle, s. Nordén, 1960, S. 263) nur nach einem einzelnen Mann, dem Roder, benannt ist, während die grosse Siedlung *Ingvaldstorp*, die grösser und reicher ist als das Mutterdorf Hejla (s. Nordén 1960, S. 272; s.o. S. 76, Anm. 8) und mit dessen Grundbesitz völlig durchwachsen war (ib. S. 271 f. und id., 1943, S. 210 ff.), offenbar einem mächtigen Geschlecht, vermutlich dem reichsten der Gegend, angehört hat, das wohl kaum erst mit dem Gründer von *Ingvaldstorp* aus sozialen Niederungen emporstieg und den Namen *Ingvald*, resp. **Ingoldingar*, schon vor dem Gründer dieses neuen »storp« im Süden von Hejla in der Familie geführt haben kann (s. o. S. 76, Anm 8). Ob es im übrigen sicher ist, dass diese Siedlung erst nach dem Rökstein angelegt wurde, muss die Siedlungsforschung entscheiden.

¹ s.o. S. 77, Anm. 3.

hintere Grenze dieser Periode etwas anders als meine Vorgänger festgelegt zu haben, so folgt daraus nicht, dass z.B. der Name *Sibberyd* ein sehr hohes Alter haben muss.

Dazu kommen noch andere Umstände. Gerade diejenigen *ryd*-Namen, die ich als die ältesten betrachte, haben im 1. Glied nicht Personennamen, sondern anderes Wortmaterial. Ich will aber damit nicht sagen, dass nicht ein sehr früher Fall einen Personennamen enthalten könnte.

Nordén will behaupten, der Mannsname *Sibbe* sei selten. Das dürfte trotz der Knappheit des Materials kaum richtig sein. Wir wissen gar zu wenig von der Frequenz der Personennamen vor dem Jahr 1000, aber es gibt in den Ortsnamen mehr Fälle als die von Nordén erwähnten, und eben diese hypokoristische Bildungsweise scheint mir immer sehr nahe an der Hand zu liegen.

Schliesslich die geographische Betrachtungsweise. Die *ryd*-Namen haben sich wahrscheinlich schneller und leichter in den westlichen als in den östlichen Teilen von Skandinavien und von Schweden verbreitet. Es ist also eher damit zu rechnen, dass die westlich orientierten *ryd*-Namen ein hohes Alter haben als die von beispielsweise Östergötland. Es ist auch zu bemerken, dass die übrigen *ryd*-Namen der Gemeinde Rök offensichtlich einer verhältnismässig späten Zeit angehören.

Obleich Nordéns Ausführungen die Phantasie anspornen und obgleich er Recht haben kann, finde ich es entschieden ratsamer, seine Kombination mit grösster Vorsicht zu behandeln ...«.

Ich glaube also den Schluss ziehen zu dürfen, dass der Ortsname *Sibberyd* nicht als Beweis dafür gelten kann, dass das *sibi* des Röksteins als Personennamen *Sibbe* aufgefasst werden müsse.

Zusammenfassend kann also gesagt werden: Ein Zusammenhang zwischen dem Wort *sibi* auf dem Rökstein und dem Ortsnamen *Sibberyd* hat wegen der Häufigkeit des Männernamens *Sibbe* bei weitem weniger Wahrscheinlichkeitsgewicht als die Lokal-Beziehungen von *igoldiga* und *uiauari*, wenn es zutrifft, dass *Ingvaldstorp* in ganz Östergötland nur dies einzige Mal bei Rök vorkommt¹ und *Väversunda* (< **Vēværia-sundom*)²) bei Rök sonst überhaupt kein einziges Gegenstück in ganz Schweden hat.³

c) Den Namen *Jättingstad* (runisch *iatunstaþum*, Heda), ca. 5 km von Rök, hat Nordén⁴, nach einer sehr vorsichtig formulierten Vermutung v. Friesens (der an eine mythische Lokalsage von einem Riesen dachte)⁵, zu dem Satz des Röksteins *knuą knati iatun* (II 9) gestellt und — ebenfalls mit Reserve — erwogen, ob hier eine Erinnerung an einen Kampf des jungen *Vilin* von Rök (er deutet *uilin*, II 8 und II 10, als Eigennamen, vgl. u. S. 88 f.) mit einem Kämpen der Nachbargemeinde namens *iatun*, »Jätten«, vorliegen könne.⁶

¹ s.o. S. 77, Anm. 1.

² s.o. und v. Friesen, 1920, S. 51.

³ s.o. S. 70 f. (Hinweis auf J. Sahlgrens Mitteilung).

⁴ a.a.O., 1943, S. 217; 1959, S. 38; 1960, S. 274 f.

⁵ 1920, S. 61.

⁶ a.a.O. (zuletzt 1960, S. 274 f.).

Doch da **iatun** als Personennamen im nordischen Namenmaterial wahrscheinlich völlig isoliert (»ensamstående«) wäre — wie Nordén selbst betont¹ —, so liegt es doch näher, bei **iatunstaþ** an ein Appellativ **iatun** = aisl. *jötunn*, nschw. *jätte* »Riese« zu denken als an ein Nomen proprium.² Das aschw. *iatun* (dazu *iatundal*, s. Söderwall, Ob. I, S. 639) wird vermutlich primär mythologisch gewesen sein (schon wegen der Etymologie; dazu jetzt de Vries, An. Et. Wb., S. 296), und nur sekundär auf Menschen übertragen worden sein (vgl. Lind, Personbinamn 182; DgP II, 521).

Hier muss ich ein grundsätzliches Bedenken gegen Nordéns Theorie aussprechen, dass die Inschrift des Röksteins — oder doch ein Teil von ihr — als Lokalchronik (»bygdekrönika«, s.o. S. 76) zu verstehen sei: Denn von dieser Voraussetzung aus schiene es mir völlig unerklärlich, warum gerade solche Teile der Inschrift in so auffallenden (und z.T. besonders raumbeanspruchenden) Chiffren aufgezeichnet sind: nämlich II 4, II 5, II 6, II 9[a], II 11, ferner II 16.

Was wäre denn der Sinn solcher Chiffrierung einer Lokalchronik? Geheimhaltung? Stilisierung? Ich würde glauben, dass sich das Verhältnis von Schriftform und Inhalt wesentlich besser verstehen lässt, wenn wir die Chiffren als die emphatisch-feierliche Verewigung eines sakralen Aktes — einer Weihung und Beschwörung — ansehen: darüber s.u. S. 114 ff.

d) Beim Wort **uiuari** und seiner Beziehung zum benachbarten *Väversunda* scheint mir hingegen, wie oben (S. 70 f.) betont, wegen der Einmaligkeit dieses Namens kein wirklicher Zweifel bestehen zu können, dass **uiuari** mit dem uniken Namen des Ortes *Wewersundom* (1279, Abschrift), *Wæuarsundom* (1294)³ zusammenhängt, der nur wenige Kilometer von dem jetzigen Standort des Röksteins entfernt ist.⁴

Was dürfen wir aus diesen Belegen folgern?

Die »Ingoldinge« müssen ein reiches, vielleicht das mächtigste Geschlecht bei Rök gewesen sein. Wenn meine Deutung richtig ist, dass **goldin** bedeutet: »geweiht«, und dass — was auch Nordén annimmt⁵ — das **hosl** der Frau (**goan-**) dargebracht wurde, um einen Sohn zu empfangen — dann muss der Knabe, der »**goldin**« wurde, selbst ein *Ingolding* gewesen sein und seine Mutter, jene **goan**, muss in diese reiche Sippe eingeheliratet haben.

Aber welche soziale Stellung kann der Runenmeister Varin in der Gegend von Rök innegehabt haben?

¹ ib., 1960, S. 275.

² Es ist wahrscheinlich, dass der Ortsname **iatunstaþ** nach einer (lokalen) Riesen-Sage gebildet ist, als dass man die menschlichen Bewohner dieses Ortes selber als »Riesen« (**jatnar*) bezeichnet hätte. Wenn man umgekehrt annehmen sollte, auf dem Rökstein sei verzeichnet, dass *Vilin* einen (menschlichen) Kämpfer mit dem persönlichen Namen (Beinamen?) **Iatun* getötet habe, so müsste nschw. *Jättingsta*, aschw. *Jætungstadha* (12. Jh., s. v. Friesen, 1920, S. 61) nach den Nachkommen dieses von »*Vilin*« erschlagenen Mannes benannt sein.

³ Svenskt Diplomatarium I, 553; II, 179 : v. Friesen, 1920, S. 51.

⁴ s. v. Friesen, ib.

⁵ Nordén, 1943, S. 216: »Det var alltså för detta, som hustrun offrade åt makterna: att hon skulle få skänka sin make en son«; ähnlich 1959, S. 38, und 1960, S. 275.

Doch ganz gewiss eine hervorragende — das zeigt schon das quantitative und qualitative Format des Röksteins. Darin dürften auch alle Interpreten einig sein: v. Friesen musste ihm schon deshalb eine hohe soziale Machtstellung zuschreiben, weil er ja annahm, sein Sohn solle einen Kampf mit 20 Seekönigen aufnehmen und durchführen.¹ Nordén hält es für wahrscheinlich, dass Varin dem Goden-Geschlecht von Rök angehört habe.² Auch Lis Jacobsen meint, »*Varin* ... må have haft en fremtrædende stilling i samfundet.«³

So scheint es sicher, dass Varin nicht nur ein überaus kundiger, sondern auch ein sozial hervorragender Mann war.

Hat er auf dem Rökstein mit den so besonders anspruchsvollen Zeichen wie den 6 Chifferkreuzen (II 4) und den archaisierenden 2×24 Zeichen von II 5 wirklich nur die Ereignisse in zwei anderen mächtigen Familien der Röker Gegend »zitieren« wollen — nämlich einerseits ein Ereignis im Geschlecht der *Ingoldingar* und andererseits ein Ereignis in einem Geschlecht (oder einer Berufsgruppe?) der *Væverjar*? Nach v. Friesen müsste diese Zitierung eine »magische Parallele« zu seinem eigenen Schicksal sein. Dann wäre der »magische Prototyp« von Varins Beschwörung nicht in der Götterwelt zu suchen, sondern in Begebnissen bei Dorfnachbarfamilien — eine religionshistorisch ziemlich bedenkliche Annahme. — Nach Wessén wären es zwei Repertoire-Nummern aus Varins »Sagenvorrat«⁴, den er zu rezitieren pflegte: Also müssten (nach jeder dieser beiden Annahmen) jene Ereignisse der beiden Nachbar-Familien doch schon geraume Zeit zurückliegen, um in Rezitationsnummern verwandelt sein zu können — sowohl die Erzeugung eines Sohnes durch den 90jährigen *Våvere (uiauari) Sibbe*, wie auch die Sakralhandlung (*husl*) jener Frau (*goan*).

Da Wessén stark unterstreicht, dass diese Geschichte von dem *uiauari* besonders »wirklichkeitsfremd« sei (»högst verklighetsfrämmande, sago-lik«)⁵ — dazu vgl. u. S. 84 f. — so müsste man annehmen, dass diese Ereignisse sich zwar räumlich in nächster Nähe abgespielt hätten, aber dafür zeitlich in erheblicher Ferne. Varin hätte also 2 Ereignisse aus dem Leben zweier Bauernfamilien der allernächsten Umgebung entweder als »magische Parallelen« (nach v. Friesens Theorie) oder als bereits künstlerisch geformte »Sagen« resp. Rezitationsstücke (nach Wesséns Theorie) auf dem Runenstein einmeisseln lassen, oder 2 Ereignisse der »Lokalchronik« (nach Nordéns Theorie).

Man entgeht aber, wie mir scheint, allen diesen Schwierigkeiten, wenn man *sibi* nicht als Personennamen auffasst, sondern als Appellativum, d.h. als aschwed. **sibi*, *-sivi* »der Verwandte«, »der Gesippe«⁶, und es auf Varin selbst bezieht:

¹ 1920, bes. S. 90 ff., 94 ff.

² 1943, S. 216 ff.

³ a.a.O., S. 40, Anm. 1.

⁴ Wessén, 1958, S. 87: »Varin ist gleich Widsið eifrig, seinen Sagenvorrat vorzulegen.«

⁵ 1958, S. 53.

⁶ Verf., 1952, S. 65 ff.; 1954, S. 80; vgl. o. S. 71 f. Auch einfaches intervokalisches

Die besondere Wichtigkeit der Worte **sibi uiauari ul niruþr** für die Gesamt-Inschrift geht m. E. sowohl aus der räumlichen Placierung dieser Worte als auch aus der enormen Grösse der Chiffernkreuze hervor.¹ Wenn gerade in ihnen Varin das Entscheidende sagen wollte: »ich habe als alter Mann noch einen Sohn (den künftigen Rächer) gezeugt«: dann wäre die Monumentalität gerade dieses Inschriftteils voll verständlich.

Stilistisch ist es wohl zu begreifen, dass Varin nicht schrieb: ***iak uiauari ul niruþr**. Wie er von sich im Ingress (I) sagt ... **uarin faþi faþir runar** »Varin, der Vater, schrieb die Runen«, so setzt er hier statt des Personalpronomens das (selten gewordene und wohl feierliche) Wort »der Gesippe« und spricht auch hier, wie in der Eingangsformel, von sich in der 3. Person. Mir scheint diese sprachliche Stilisierung der Monumentalität der Schriftzeichen durchaus zu entsprechen.

Dann aber war Varin selber der **uiauari**, Hüter der Heiligtümer, Mitglied der Menschengruppe — und das heisst hier doch wohl: der Sippe —, die dem **Væverja*-Sund (vermutlich vom Genitiv Pluralis gebildet) für mehr als ein Jahrtausend den Namen gegeben hat. Denn nach wohl allgemeiner Annahme ist *Væversunda* nicht nach einem einzigen, einmaligen **vævere* benannt, sondern nach einer Mehrzahl von Menschen, die diese Würde wohl meist ebenso nach einander innehatten, wie das bei der Goden-Würde üblich war: wahrscheinlich also doch wohl Angehörige der selben, gewiss mächtigen Familie.

Ist es nun wahrscheinlich, dass diese doch offenbar wichtigen und mächtigen *Væverjar* ein anderes Geschlecht waren als die reichbegüterten *Ingoldinge* um Hejla, nur wenige Kilometer von *Væversundom* einerseits und der Röker Kirche (*roskjrce* 1282; *røyrskyrkj(a)* 1330²) entfernt? Ich sehe keinen Grund, der dafür spräche, und glaube daher, dass Varin auf dem Rökstein von seinem eigenen Familiengeschick redet, und nicht von Familienereignissen bei seinen Dorfnachbarn.

Wenn *Varin* und *Væmoð* selber *Væveriar* waren, dann waren ihre Namen nicht nur durch Allitteration verbunden, sondern auch die Bildungsweise der Namen *Væ-moð* und *Væ-værlar* war dann kaum zufällig, sondern gab einem sachlichen Zusammenhang Ausdruck: Ein bemerkenswertes Gegenstück aus Norwegen bietet der Name eines *blótmaðr* aus Sogn mit Namen *Végeirr*, dessen Kinder nach der *Landnámabók*³ die Namen trugen *Vébjorn Sygnakappi*, *Vésteinn*, *Vépormr*, *Vémundr*, *Végestr*, *Véporn*, *Védis* (dazu ib.: *Geirr ... var kallaðr Végeirr, þviat hann var blótmaðr mikill*).

Mit der Würde des Hüters der Heiligtümer würde bei Varin (ob er etwa auch **Vævarin* genannt werden konnte?) im Einklang stehen seine ausserordentliche Runenmeisterschaft, sein weiter geistiger Horizont (der bis zu **þiaurik** und dem Hreiðmeer und den Ereignissen bei den »Hreið-

-b- (oder -b-?) und nicht nur -bb- würde auf dem Rökstein mit **b** geschrieben (vgl. **ualraubar**, resp. **ualraubu**: II 1).

¹ Abb. z.B. ANF 1961, nach S. 50, Pl. II, III.

² Nordén, 1943, S. 212, Anm. 23.

³ ed. Finnur Jónsson 1925, S. 84, Z. 12 ff.; s. Verf. 1952, S. 69, Anm. 344; vgl. Wessén, UUÅ 1924, 2, Avh. 6, S. 97, Anm. 1.

goten« vor 9 Menschenaltern reichte) — und ausserdem seine magische Kunst, die kultische Anwendung der Zauber-Zahl 24¹ und seine Beschwörung, die, wie ich mit v. Friesen glaube, der Inhalt des Röksteins ist.

Anderseits meine ich (mit Arthur Nordén²), dass Varin und Væmoð zum Geschlecht der *Ingvaldingar* (*Ingoldingar*) gehört haben werden.

Da dieses Geschlecht das am reichsten begüterte in der Landschaft um den jetzigen Standort des Röksteins und Röks Kirche war³, so ist es keine Paradoxie, anzunehmen, dass Varin selber zu dieser Sippe der *Ingoldingar* gehörte: dies wäre also sein Geschlechts-Name gewesen — hingegen *uiauari* die Bezeichnung seiner religiösen und kultisch-sozialen Würde des Tempelhüters (vergleichbar der Goden-Würde, die ja auch kein Gegensatz zum Sippennamen der Inhaber des *godorðs* war). Ob dieses *vi* (*væ*) ehemals in *Væversund* selbst oder in seiner Nähe lag, darüber kann ich keine Vermutung wagen (*uia-* ist Plural: s. o. S. 70, Anm. 7). Die Besitztümer der *Ingoldingar* mögen wohl bis dorthin gereicht haben.

Wenn diese Kombination zutrifft, so sind die Sätze II 4 und II 5 weder »magische Parallelen« (wie v. Friesen annahm) noch Vortragsnummern noch blosse Notizen aus der Lokalgeschichte (»bygdekrönika«, s. o.) — sondern sie hängen untereinander aufs engste zusammen: II 4 sagt (mit pathetischen Zeichen!), dass Væmoðs Vater Varin noch als sehr alter Mann einen Sohn gezeugt habe, und II 5 spricht (ebenfalls in archaisch-feierlichen Zeichen) davon, dass (nicht »ein«, sondern: »dieser«) *Ingolding* — also der eben erwähnte Erzeugte des Varin — durch das *hosl* (hier wohl ein »Gelübde« — mit Sakralakten wie Opfern verbunden?) der Frau geweiht worden sei. Diese Frau (*goan-*) ist also nach meiner Deutung nicht irgendeine Fremde, sondern die Gattin des Runenmeisters Varin selbst.

Mir scheint es ein Vorzug dieser Deutung zu sein, dass so die bisher als *membra disiecta* erscheinenden Teile der Röker Inschrift nunmehr auf den Runenmeister selber konzentriert werden. Man muss dann nicht mehr annehmen, diese mit so viel Kunst in Granit gemeisselten Zeichen beträfen zeitlich fernliegende Ereignisse oder fremde Personen der Röker Landschaft. Sondern sie sprechen von Varin und seiner Sippe selber.

8.

Ich habe mich noch mit der für Wesséns und Lis Jacobsens Gesamtaufassung des Röksteins fundamentalen These auseinanderzusetzen, dass die Teile der Inschrift, die auf die Theoderich-Strophe folgen, als Repertoire-Nummern aus Varins Rezitationsprogramm, resp. als »folkeminder« anzusehen seien.⁴ Als den Zentralpunkt in Wesséns Deutung des

¹ Zur Auffassung dieser Zahl durch Lis Jacobsen s. o. S. 14 ff.

² 1943, S. 213, 216, 231. Mir war diese Arbeit beim Abschluss meines Buches (gesetzt 1943/44, erschienen 1953, mit Nachträgen von 1952, s. ib., S. 356) leider erst verspätet zugänglich geworden, s. ib., 1952, S. 368, zu S. 260 f.

³ s. Nordén, bes. *Fornvännen* 1960, S. 272 ff.; vgl. o. S. 76 f.

⁴ s. Wessén, 1958, bes. S. 85 ff.; Lis Jacobsen, 1961, bes. S. 44 f.: Übersicht über die »beretninger«, resp. »folkeminder«, von [nach v. Friesens Zählung] II, 1; II, 2 (dann eine »Lakune« von Nr. 3—11), II 12; II 13; darauf drei »folkeminder«: Vilin

Röksteins — worin sie ihm völlig beipflichtete — sah Lis Jacobsen den Gedanken, »at der ingen indholdsmæssig forbindelse er mellem minde-skriften og de brudstykker af myter og heltedigtning, som udgør størstedelen af den samlede indskrift«. ¹

Dieser Gedanke Wesséns bezeichnet gewiss die radikalste Zäsur in der Geschichte der Röksteinforschung seit Sophus Bugge, die ja durchwegs nach einer geistig in sich zusammenhängenden Deutung dieses bedeutungsamsten Schrift-Denkmal aus der Frühzeit Schwedens gesucht hatte.

Ich beginne mit der Prüfung derjenigen Kriterien, die beweisen sollen, dass es sich hier um zusammenhangslose Fragmente (vgl. o.: »brudstykker«) aus verschiedenen Sagen- und Mythen-Kreisen handle — und nicht um sinnvoil zusammenhängende Teile eines Gesamt-Textes, der sich auf den toten Væmoð beziehe, von dem es zu Anfang heisst: nach *Væmoð* stehen diese Runen — **aft uamuþ stanta runar þar**.

Die grossen Kreuz-Chiffren (II 4) liest Wessén fast ganz so wie v. Friesen: »Sibbe från Vi [v. Friesen: helgedomens väktare] avlade (en son), nittio år gammal.« ²

Wessén sagt dazu: »Där omtalas någonting, som är högst verklighetsfrämmande, sagolikt. Men kanske har det anknytning till någon lokalsägen.« ³

Die Frage, ob die Inschrift hier auf Sagen anspielt oder aber sich auf reale Tatsachen bezieht, ist für die Gesamt-Deutung von entscheidender Bedeutung. Dazu sei folgendes angemerkt:

Ich hatte, unter Hinweis darauf, dass Sigfús Blöndal ⁴ für das Isländische angibt: „*†niræði* n. *niræðisaldur* m. »Alderen mellem 80—90 Aar: *á niræðisaldri* »over de Firs«, erwogen, ob nicht auch aschw. **nirupr** die 9. Lebensdekade bezeichnen konnte wie isl. *†niræði*, also das Alter zwischen 80 und 90, so dass **nirupr** einen »Achtziger« (d.h. einen Mann zwischen 80 und 89) bezeichnen könne. ⁵ Wessén weist das ab ⁶ — wobei er allerdings nicht sagt, dass es Sigfús Blöndal ist, der die oben zitierten isl. Substantiva *†niræði* (das also nicht ich konstruiert habe!) und *niræðisaldur* für das Alter von 80 bis 90 angibt. Die kontinental-skandinavischen Dialekte scheinen, soviel ich sehen konnte, keinen Anhaltspunkt zu geben, wie alt dieser isländische Sprachgebrauch sein mag, resp. ob etwa Analoges für altostnordische Dialekte wahrscheinlich ist. ⁷

zeugt mit 90 Jahren einen Sohn Nitir (d.i. II 5+II 4 b; II 6; II 7; II 8; II 9; II 10; II 11 a: s. ib., S. 21—27); als letztes »folkeminde« der Gottnamen Thor. Darüber s.u. S. 109 f.

¹ a.a.O., 1961, S. 2 f. (s.o. S. 1 f.). Die Hervorhebung durch Kursivdruck stammt von Lis Jacobsen.

² 1958, S. 27; entsprechend v. Friesen, *Runorna i Sverige* 1925, S. 33: »Sibbe helgedomens väktare (eller Sibbe i Vi) avlade nittioårig; der Klammerzusatz ist eine Ergänzung zu Rök 1920, S. 87, wo v. Friesen übersetzte: »Sibbe helgedomens väktare aflade nittio år gammal.«

³ 1958, S. 53; ähnlich Fornvännen, 1953, S. 171 f.

⁴ Isl.-dansk Ob., S. 578.

⁵ a.a.O., 1952, S. 70 f.

⁶ Fornvännen 1953, S. 171 f.

⁷ Ich wäre für einschlägige dialektologische Mitteilungen dankbar.

Aber auch wenn **nirupr** »neunzigjährig« bedeutet, kann das m.E. nicht im Sinne Wesséns als Argument dafür verwendet werden, dass hier ein »Sagen«-Stoff vorliege und nicht ein wirkliches Ereignis.

Erstens muss bei dieser Altersangabe nicht eine Exaktheit vorliegen, wie sie eine moderne Behörde verlangt. **nirupr** könnte wohl auch ungefähr bedeuten: »uralt«.¹

Überdies aber bewiese auch ein wörtlich zu nehmendes »neunzigjährig« nicht, dass hier »Sage« vorliegen müsse. Ich habe schon 1954 in meiner Antwort an Wessén² eine Reihe von Hinweisen aus der einschlägigen Fachliteratur gegeben, dass Zeugungsfähigkeit bis über das 90. Jahr hinaus durchaus im Bereich des Möglichen liegt.³ — Übrigens liegt das Motiv auch ganz ausserhalb des Stilgebietes von »heltekvad og gudedigting«, dem Lis Jacobsen auch dieses »folkeminde« zurechnen möchte.⁴

Ich mache darauf aufmerksam, dass Wesséns Argument, hier müsse eine altnordische Sage (Heldensage?) vorliegen, von rein negativer Art ist: Nicht weil diese Geschichte zu der inhaltlichen oder formalen Eigenart der uns in grosser Zahl bekannten altgermanischen und altnordischen Sagen passe (was nicht der Fall ist!), rechnet Wessén die Worte **sibi uiauari ul nirupr** zur Kategorie der Sagen-Dichtung, sondern nur deswegen, weil der Inhalt dieses Satzes in sich eine (biologisch-medizinische) Unmöglichkeit darstelle. Aber diese Voraussetzung trifft, wie die u. in Anm. 3 angeführte medizinische Fachliteratur zeigt, sachlich nicht zu.

Ich gehe über v. Friesen hinaus, wenn ich die Worte der Inschrift von Zeugung (II 4), Weihe (II 5) und Geburt (II 6; s.u.) nicht wie er als mythisch-magische Parallelen zu Varins Erzeugung eines jungen Rächers interpretiere, sondern sie auf das auch nach v. Friesens Deutung durchaus zentrale Motiv des Rökstein unmittelbar beziehe: wozu es, wie oben betont, sprachlich nur einer einzigen Umdeutung bedarf, nämlich **sibi** nicht als Eigennamen, sondern als appellativisches *sibi*, *-sivi* »Gesippe« zu deuten.⁵

¹ Beispiel für abrundende Neunzahlen in der Edda etwa bei Gering, Vollständ. Wb., Sp. 732 f.; dazu Gering-Sijmons, Kommentar I, S. 148 (mit weiterer Lit.); ferner Fritzner, Ob. 2, S. 825 f. — Dazu Bugge, Rök III, S. 27 f.

² »Zur Diskussion über den Rökstein« (s.o. S. 68 f., Anm. 3), S. 82.

³ ib. Anm. 33. Ich wiederhole, da dieses bei Wessén so zentrale Argument nicht positiv philologische Tatsachen beibringt, welche die Existenz einer solchen »Heldensage« erweisen könnten, sondern lediglich negativ argumentiert, hier liege eine (biologische) Unmöglichkeit vor, hiemit die biologisch-medizinische Fachliteratur: G. L. Moench, New York, in: Biologie und Pathologie des Weibes, hgg. v. L. Seitz und A. I. Amreich, III. Bd., 1952, S. 332: männliche Fruchtbarkeit ist bezeugt »noch im Greisenalter, ja bis zu 90 Jahren und mehr«; H. Stieve, Handbuch d. mikroskopischen Anatomie des Menschen, Bd. VIII, 2, 1930, S. 139; B. Romeis, Altern und Verjüngung, 1931, S. 1794, 1798; A. Jores, Klinische Endokrinologie, 1949, S. 325; S. Spangaro, Anatomische Hefte 18, 1902, S. 593—771 (freundliche Nachweise des Münchener Anatomen Prof. Titus v. Lanz). — Herr Kollege Prof. H. Rauscher, Wien, macht mich gütigerweise darauf aufmerksam, dass auch in der neuen Auflage des genannten Werkes von Seitz und Amreich (Wien 1955), S. 332, jene Tatsache bestätigt wird.

⁴ a.a.O., 1961, S. 45. ⁵ s.o. S. 71 f.

Dann ergibt sich die folgende Interpretation:

Varin hat, als sehr alter Mann, nochmals einen Sohn gezeugt. Und seine Gattin hat diesen durch ihr *hosl* geweiht (II 4 und II 5).

Wem aber hat sie ihn geweiht? Diese Frage muss als nächste geklärt werden.

Die Worte von II 6:

sakumukminiuaimsiburinir(i)r

hat v. Friesen übersetzt¹: »Jag säger den unge mannen, åt hvem det är som en ättling vardt född.«

Er dachte dabei an einen Getöteten, den sein jüngerer Bruder rächen sollte, und übersetzt den auf diese Frage mit dem Pronomen *uaim* (Dativ Sing.) antwortenden Dativ *trąki* (II 7) mit: »För (att hämnas) en ung hjälte (är han född).«²

Aber bei dieser Deutung macht dann der übernächste »flock« (II 9) bedeutende Schwierigkeiten. Diesen Satz *knuą knati (i)atun* übersetzt v. Friesen: »Han visste att slå en jätte.«

Syntaktisch müsste als das Subjekt dieses Satzes, wenn man v. Friesens Lesefolge von II 6 bis II 9 anerkennt, das Substantiv *trąkr* aus II 7 ergänzt werden, und so scheint es v. Friesens neuschwedische Übersetzung (1920, S. 88) in der Tat zu fordern.

Nun hat v. Friesen bekanntlich angenommen³, dass hier eine Anspielung auf den Balder-Mythos vorliege:

Der junge Held (II 7: *trąki*) sei Balder. Der »ättling«, der »ihm« (d.h.: »für ihn«) geboren wurde (II 6), sei sein jüngerer Bruder *Vále* (bei Saxo: *Bous*), den Odin als Rächer erzeugte, und dieser habe den *iatun Hǫðr* getötet.

Aber erstens erscheint *Hǫðr* weder bei Snorri noch bei Saxo noch in einer anderen Quelle als »Riese« (*ǫtunn*). Und zweitens kommt in diesem ganzen Textteil II 6—II 9 nicht ein einziges charakteristisches Wort vor, das einen Leser (und mochte er noch so intelligent und noch so mythen- und sagenkundig sein) an die Geschichte von *Baldr*, *Hǫðr*, *Váli* und *Óðinn* erinnern konnte.⁴ Das ist m. E. ein sehr schwerwiegendes Bedenken.

Ich halte diesen Teil von v. Friesens Interpretation des Röksteins für den schwächsten: denn hier weist wirklich gar nichts auf die Balder-Sage (ausser höchstens das Wort *iatun*, das aber eben für *Hǫðr* auch nicht passt: s.o.).

Auch psychologisch erscheint es mir deshalb richtiger, dieses mythologische *iatun* mit solchen Vorstellungen in Verbindung zu bringen, die im Text des Röksteins wirklich genannt sind (und womöglich schon vor diesem Textteil, so dass dann die vom Runenmeister gemeinte Assoziation sich beim Leser tatsächlich einstellen konnte).

¹ 1920, S. 88.

² ib.

³ 1920, S. 60 f.

⁴ Abgesehen davon, dass es recht problematisch ist, ob diese komplizierte Mythenerzählung in Östergötland in dieser oder ähnlicher Form bekannt war; vgl. de Vries, *Altgerm. Rel.gesch.* II, S. 230 (dort zum smäländischen **Baldersberg*, s. Magnus Olsen ANF 40, 148 ff.).

Da stand nun kurz vorher die so einprägsame Strophe von **þiaurik**, der einst am Hreiðmeer herrschte, aber noch jetzt gerüstet (**karur**) auf seinem Pferde sitze und (nach meiner Deutung¹) noch jetzt über Kämpfe entscheiden könne.

Von Theoderich aber erzählten zahlreiche und alte Sagen, sowohl in Deutschland wie in England, dass er schwere Kämpfe mit Riesen hatte — und ihnen schliesslich allen obsiegte.

Nicht nur in der mhd. Dichtung stellen Dietrichs Riesen-Kämpfe eines der häufigsten und auffallendsten Motive dar², sondern schon im altenglischen *Waldere*-Fragment ist das — dann im Mhd. reich bezeugte — Motiv belegt, dass *Déodric* eine Zeit lang in der Gefangenschaft von Riesen war — ihr jedoch dann glücklich entrann und über die Riesen triumphierte.³

Wenn, wie ich oben⁴ zu zeigen suchte, der Rökstein das sagenmässige und nicht das gelehrt-historiographische oder kirchlich-legendarische Traditionsbild von **þiaurik** in zumindest einigen wesentlichen Grund-Zügen als bekannt voraussetzt, dann darf auch dieses Motiv seiner siegreichen Kämpfe als bekannt angenommen werden, denn es gehörte schon früh zu seinen besonderen Ruhmestiteln.⁵ In diesem Fall waren die Hindeutungen der »flockar« II 9, resp. II 6—II 11 den traditionskundigen Lesern verständlich, während diese Sätze als Hinweis auf den Balder-Mythos m.E. unmöglich hätten verstanden werden können.

Hier also haben wir — wenn **iatun** als »Riese« (oder etwa »Unhold«, »Ungeheuer«) zu deuten ist⁶ — tatsächlich ein Stück Sage vor uns und

¹ o. S. 64 ff., bes. 68, Anm. 1.

² s. etwa die eingehende Übersicht bei O. L. Jiriczek, *Deutsche Heldensagen I*, 1898, S. 182—252; dazu die (ungedruckte) Wiener Dissertation von Irma Wenzel, *Dietrich von Bern und seine Kämpfe mit dämonischen Wesen*, 1954, bes. S. 4 ff. und 77—156: beide Arbeiten mit überaus reichen Belegen über die Riesenkämpfe Dietrichs. Diese Riesenkämpfe (mit *Ecke*, *Fasolt*, *Hilde*, *Grim*, *Sigenot*, dem *Wilden Mann*, dem *Wunderer*, den Riesen zu *Müter*) enden stets siegreich für Dietrich. Das Riesenkampf-Motiv ist nicht nur das am weitesten ausgeführte und variierte Motiv der mittelalterlichen Sagendichtung über Dietrich von Bern [für ihn etwa so charakteristisch wie der Drachenkampf für Siegfried!], sondern auch eines der am frühesten bezeugten (s. die nächste Anm.).

³ s. *Waldere*, Fragment II, V. 8 ff.: ... *ðurh fjfjela gewæld forð ónette* ... Dazu Ausg. F. Norman, 1933, S. 40, Anm. zu V. 10. Die Datierung des Fragments ist neuerdings wieder umstritten, s. F. Panzer, *Der Kampf am Wasichenstein*, 1948, bes. S. 73 ff.; vgl. Verf. *Rök* 1952, S. 270, Anm. 62 (mit Nachtrag); s. auch G. Eis, GRM 37, 1956, S. 288 f. Wenn die u.a. von Herm. Schneider, *Germ. Heldensage I*, S. 336, angenommene Datierung (8. Jh.) zuträfe, wäre dies Zeugnis sogar älter als der Rökstein. — Vgl. Verf., 1952, S. 269 ff.

⁴ S. 48.

⁵ Es ist eine merkwürdige, aber charakteristische Eigenheit der Dietrich-Sagen, dass sie ihn vor allem im Kampf mit mythischen Feinden (Riesen, auch Drachen und Zwerge) siegreich schildert, während seine Kämpfe mit menschlichen Gegnern vor allem durch seine Vertreibung (schon *Hildebrandslied*, V.18: *floh her Otachres nid* ...) und sein dreissigjähriges Exil gekennzeichnet sind; s. etwa die Belege bei Jiriczek (vgl. o. Anm. 2; zur Begründung dieser sehr auffallenden Tatsache Verf., *Germ. Sakralkönigtum*, II. Bd.).

⁶ Was wohl alle Interpreten (ausser A. Nordén, s.o. S. 76 ff., bes. 79 f.) angenommen haben.

nicht historisch-realistische Wirklichkeit. Der Unterschied zwischen Wesséns Auffassung und der meinen liegt aber darin, dass Wessén auch darin nur eine Repertoire-Nummer aus Varins Vortragsprogramm (resp. den skizzenhaften Hinweis auf eine solche Nummer) sieht, wogegen ich einen Zusammenhang mit dem Zentralmotiv des Röksteins annehme: mit der Weihung von Varins jungem Sohn.

Denn der Dativ **traki**, d.i. klassisch altnordisch *drængi*, muss nicht »junger Mann« bedeuten, sondern kann — darin stimme ich Lis Jacobsen (ANF 76, 1961, S. 26, Anm. 1) völlig zu — die Bedeutung haben: »kampf-tüchtiger Mann«, »Held« (s. Lis Jacobsen, ib.: *uden hensyn til hans alder*, mit Hinweis auf Upplands Runinskrifter Nr. 767 und 289: im ersten Fall [Norrby] wird **treka** auf Vater und Sohn (**teprka tuo**) bezogen, im zweiten [Vik] nennt der Stifter seinen Vater Holmgæir einen **trink hifan**).

Ich beziehe also **traki** (II 7) auf den vorher (II 2) so feierlich genannten **þiaurikr**: »Wem wurde der Sohn (**nirir**, II 6) geboren?« — Antwort: »dem Helden«, dem (mythisierten) Gotenkönig **þiaurik**-Theoderich, der noch jetzt als gewaffneter Reiter lebt und die Macht hat, Kämpfe zu entscheiden, wie es sonst Odens Art ist, in dessen Funktion **þiaurik** hier — wie in so vielen Zeugnissen der alten Glaubensüberlieferung (s.o. S. 26 ff.) — eingesetzt ist. Und **þiaurikr** war bewährt als Riesenbezwinger.

Dieser Knabe wurde »dem« Theoderich geboren, wie andere Geweihte »dem« Odin. —

Es folgt darauf (II 8 ff.) der zweimal wiederholte Satz **uilinisþat**.

Wessén, der diesen Teil des Textes (»raderna 23—25«, bei v. Friesen II 6—II 11) als den unklarsten der ganzen Inschrift bezeichnet (1958, S. 54), denkt dabei an einen Thor-Mythus (obwohl *Pór* hier ebenso wenig genannt ist wie *Baldr* oder *Hödr*!) und fährt fort: »Vilin skulle i så fall vara en son till Tor, icke känd från någon annan källa« (ib., S. 54 f.).

Diese Deutung scheint mir völlig in der Luft zu hängen und die Wiederholung des Satzes **uilin is þat** nicht zu erklären. Und was hiesse hier **is þat**? Auch das darauf folgende **nit** bliebe dann, wie Wessén selbst feststellen muss (ib., S. 55), ein völlig unbegreiflicher Rest.

Lis Jacobsen wiederum übersetzt (S. 26) so: »Lad mig fremsige (det) folkeminde, for *hvem* der er født en ætling — for (hvilken) kæmpe. For *Vilin* er det. Han [d.v.s. Vilins ætling] kunne (med de bare næver) slå en jætte til jorden. For *Vilin* er det.« — Sie hebt dabei die stilistische Kraft dieses Abschnitts mit Recht hervor (Wiederholung; Alliteration von **knuą knati**). Aber wer dieser *Vilin* sein soll, bleibt völlig dunkel, auch wenn Lis Jacobsen das **nit** von II 11 zu den (durch 2 Zeilen davon getrennten!) Chifferkreuzen (II 4[b]) zieht und lesen möchte **niti ul nirupr**: »Niti(r) avlede han [Vilin] 90 år gammel« (ib., S. 26).

Nun wissen wir weder von einer in Sagen genannten Persönlichkeit **Nitir* noch von einer mit Namen **Vilin* irgend etwas. Lis Jacobsen sagt auch nicht, ob dieses Stück zu den von ihr (S. 3) angenommenen »Bruchstücken« (»brudstykker«) des Mythos oder aber der Heldendichtung (s. ib.; vgl. o. S. 1) gehören soll. Auch die von ihr angenommenen Personennamen **Nitir* und **Vilin* sind nicht belegt (s. ib., S. 26 f.). Sie hält *Nitir* für »Vilins stærke ætling« (S. 27, Anm. 1).

Es ist ja eine Grund-Voraussetzung von Lis Jacobsens wie von Wesséns Deutung des Röksteins, dass wir über diese Bruchstücke oder Rezitationsnummern, in die die Röker Inschrift aufgespalten werden soll, eben nichts wissen — weder aus den erhaltenen Göttermythen noch aus den erhaltenen Heldensagen. Auch in dieser Hinsicht enden diese beiden neuen Deutungen im Agnostizismus, so wie sie diese so planvoll und kunstvoll disponierte Inschrift zu einem unzusammenhängenden Konglomerat von Bruchstücken degradieren, die ohne erkennbaren Grund teils horizontal, teils vertikal geschrieben seien (vgl. o. S. 7 ff.). Ein unvoreingenommenes Lesen der Übersetzung sowohl Lis Jacobsens (a.a.O., S. 42 f.) als auch Wesséns (a.a.O., S. 25—27) dürfte unmittelbar zeigen, um wie viel zerrissener und zusammenhangsloser diese beiden Übersetzungen sind als v. Friesens so fest in sich geschlossene Gesamtlesung und Gesamt-Deutung (s.u. S. 110, Anm. 1).

Ich sehe weder einen sprachlichen noch einen inhaltlichen oder stilistischen Grund, die Übersetzung v. Friesens von II 8—II 11 zugunsten dieser beiden neuen Deutungsversuche aufzugeben. Diese »flockar« II 8 bis II 11 fügen sich sehr sinnvoll an, wenn der vorhergehende Teil (wie oben S. 80 ff. ausgeführt) besagt, dass Varin und seine Gattin ihren Sohn dem **piaurik** geweiht hatten, damit dieser ihm bei seinem Rachewerk helfe. Dann heisst das erste **uilinispat** (II 8): »das ist auch jetzt noch der [resp. unser] Wille« (dass der Sohn dem Dietrich geweiht, für ihn geboren sei). Denn dieser vermochte einen Riesen (einen überstarken Gegner) zu besiegen. Das ist auch jetzt unser Wille, dass es so kommen möge: »Mag Nutzen daraus erwachsen!« [Oder: »Nutzen ist daraus erwachsen«; vgl. v. Friesen, 1920, S. 20.]

Ich möchte feststellen, dass trotz meiner von v. Friesen abweichenden Deutung des vorhergehenden Teiles (II 4—7) dieser pathetisch formulierte Mittel-Teil (II 8—11) in der von v. Friesen gegebenen Übersetzung bleiben kann: Dann ergibt die Mittelpartie des Textes (also in v. Friesens Zählung die 8 »flockar« II 4—II 11) ein in sich geschlossenes Ganzes.

Und wenn meine Deutung zutrifft, dass die hier erwähnte Weihung (**kultin** ... **husli**) den späterzeugten Sohn an **piaurik** binden sollte, dann ist damit auch der innere Zusammenhang zwischen dem I. Teil der Inschrift (d.i. I—II 3) und diesem II. Teil (II 4—II 11) gegeben. Die ersten 426 Zeichen des Röksteins — also mehr als die Hälfte der Inschrift — sind damit einem einheitlichen Sinnzusammenhang eingeordnet.

9.

Es bleibt nun noch die Kontroverse über den längsten — 260 Rökrunen umfassenden — »zusammenhängenden« Teil der Inschrift, die »flockar« II 12—II 14 auf der Hinterseite des Röksteins, die von 20 Königen auf Seeland sprechen.

Wessén hat die Worte dieser 8 vollkommen klar lesbaren Zeilen der Hinterseite des Steins fast ganz so wie v. Friesen gelesen, wenn er sie auch völlig anders interpretiert:¹

¹ s. Wessén, 1958, S. 25; dazu vgl. v. Friesen, 1920, S. 88.

»Det säger jag som det tolfte, var Gunns häst (dvs. vargen) [v. Friesen: hur stridsjungfruns häst] ser [v. Friesen: skall finna] föda på slagfältet, där tjugo konungar [v. Friesen: (sjö)konungar] ligga [v. Friesen: (skola) ligga fallna].

Det säger jag som det trettonde, vilka tjugo konungar sutto på Sjämland [v. Friesen: hvilka de tjugo sjökonungar voro som bodde på Sjämland (eller: i Sillende¹)] under fyra vintrar (dvs. fyra år) [v. Friesen: i fyra år], med fyra namn [v. Friesen: kända under fyra namn], söner av fyra bröder.

Fem (med namnet) Valke, Rådulvs söner [v. Friesen: Det var Valke och hans fyra bröder, söner till Radulf], fem Reidulv, Rugulvs söner [v. Friesen: Hreidulf och hans fyra bröder, söner till Rugulf], fem Haisl, Hords söner [v. Friesen: Haisl och hans fyra bröder, söner till Hord], fem Gunnmund (el. Kynmund), Björns söner [v. Friesen: samt Kynmund och hans fyra bröder, söner till Björn (Bern)].⁴

Von diesen 260 Runen — die auf der Rückseite des Steins von jenen Runenreihen zu je 24 Zeichen umschlossen sind² — hat v. Friesen angenommen, sie enthielten die Namen der 20 (See-) Könige, gegen die Varins Sohn gekämpft hatte und gegen die er gefallen war, und die nun magisch gebannt und dem Todesfluch anheimgegeben werden sollen.³

Wessén hingegen hält diese Zeilen für besonders wirklichkeitsfremd (»i hög grad verklighetsfrämmande«⁴): »Man skulle rent av kunna påstå, att det fantastiska, det osannolika i inskriftens meddelanden här kulminerar.«⁵ Hier liege offenbar reine Dichtung vor: »I diktens värld är ingenting omöjligt«⁶ ... »Det är alltså en hel sagocykel av väldigt omfattning, som Varin anspelar på i punkt 13 ... Det hela var ett sagoämne, som bör ha räckt till för berättelse under många vinterkvällar.«⁷

Die sehr dezisiven Formulierungen Wesséns mögen den Eindruck erwecken, als sei gerade an diesem Punkt seine Gesamt-Auffassung des Röksteins besonders eindeutig erwiesen und also die Inschrift eben nur eine blosser Aufzählung von Rezitations-Nummern.

Aber gerade an diesem Punkt kann, wie ich glaube, gezeigt werden, dass hier keineswegs ein Reflex ungebundener Dichterphantasie vorliegt, sondern dass ein naher Zusammenhang mit ganz realen, wenn auch sehr auffallenden (und eben deshalb umso beweiskräftigeren!) historischen Wirklichkeiten der Wikingerzeit besteht.

Wiederum ist, genau besehen, Wesséns Argument von negativer Art (ähnlich wie bei den Worten der Inschrift von einer Zeugung durch einen sehr alten — **nirubr** — Mann, s.o. S. 85): Wessén nimmt nicht deswegen eine »Sage« (oder Dichtung) an, weil innere (formale oder

¹ Diese Alternative hat v. Friesen selber später fallen gelassen, s. Runorna i Sverige, 1928, S. 34. Zur Lautform von **siulunt** (dazu bei Thietmar von Merseburg *Selon* und in der Morkinskinna *Siolond*) s. Verf., 1952, S. 317 f., Anm. 171.

² s.o. S. 7 ff.

³ v. Friesen, 1920. S. 66—83 und 101—107.

⁴ 1958, S. 48.

⁵ ib.

⁶ ib., S. 49.

⁷ ib.

inhaltliche) Kriterien für die Zugehörigkeit dieser Überlieferung zu einem literarischen Typus sprechen — sondern nur deswegen, weil es ihm *sachlich* unmöglich erscheint, dass die Worte des Röksteins sich auf etwas Wirkliches beziehen könnten. Im Falle der späten Zeugung (s.o. S. 85) schien ihm eine biologische Unmöglichkeit vorzuliegen, hier hingegen eine historische Unmöglichkeit. Wir wollen auch dieses letztere Argument nachprüfen.

Wessén hat Anstoss daran genommen¹, dass der Rökstein einerseits recht präzise Angaben über diese 20 Könige macht — sie sassen »4 Winter« in Seeland und ihre Namen werden aufgezählt — und dass andererseits Dinge von ihnen erzählt werden, die ihm völlig wirklichkeitswidrig erscheinen:

Diese Schar von 20 Königen, die auf der Insel Seeland überwinterten, sollen in 4 mathematisch genau symmetrische Gruppen eingeteilt gewesen sein. Je 5 seien die Söhne des selben Vaters gewesen und alle 5 Brüder sollen jeweils den selben Namen getragen haben; die Väter aber seien Brüder gewesen.

Das erscheint Wessén ganz unglaublich, und deshalb rechnet er diese ganze Geschichte der Dichtung zu, denn: »I diktens värld är ingenting omöjligt« (ib., S. 49; vgl. o.).

In der Tat hatte schon Sophus Bugge und nach ihm Axel Olrik und Otto v. Friesen mit der Erklärung dieser »20 Könige« erhebliche Schwierigkeiten:

Bugge glaubte², diese Angaben seien freie Erfindung des Verfassers der Inschrift — was Wessén ablehnt, der hier eine Tradition sieht.³

Olrik hatte eine starke Stilisierung und Systematisierung der Tradition vermutet⁴, was Wessén ebenfalls abweist, allerdings ohne nähere Begründung.⁵

Und besonders polemisiert er gegen v. Friesen, der annahm, der Runenmeister habe hier die wirklichen Verhältnisse missverstanden (»grundligt missupfattat de verkliga förhållandena — onekligen rått fatalt för hans syfte att nå de rätta banemännerna«⁶): einerseits seien nach v. Friesen jene 20 Könige wirkliche historische Persönlichkeiten gewesen, »omsorgsfullt identifierade genom angifvande af faderns och den mest framträdande broderns namn«⁷; andererseits aber hätte Varin recht unwissend sein müssen (»... på samma gång okunnig om vad som verkligen har hänt«⁸), denn »Valkar fem« solle ja, missverständlicher Weise, stehen für

¹ ib., bes. S. 48 f.

² Rök III, 1910, S. 87 ff., bes. S. 93: »Dies [sc. die Gleichnamigkeit von je 5 Brüdern] ist natürlich nicht historische Wahrheit. Es scheint mir eine Erfindung des Verfassers der Inschrift.«

³ a.a.O., 1958, S. 48: »Nog återger han en tradition, som han räknar med att hans läsare känner till och som kan väcka deras intresse.«

⁴ Bei Bugge, Rök III, 1910, S. 259 ff.; vgl. bes. S. 263: »... eine in den Hauptzügen historische Begebenheit, die ausserhalb der eigentlich episch-heroischen Sagenwelt liegt.«

⁵ 1958, S. 48.

⁶ Wessén, ib., S. 48.

⁷ ib., S. 49.

⁸ ib., S. 49.

»Valke och hans fyra bröder« (med olika namn)« und ebenso bei den anderen Fünfergruppen gleichbenannter Könige.¹ Wessén sieht hier als einzigen Ausweg, diese ganzen Angaben der »Welt der Dichtung« zuzuschreiben.²

Ich glaube, dass einige reale historische Institutionen des nordischen Altertums, die früher nicht zur Interpretation des Röksteins herangezogen worden waren, an entscheidenden Punkten zeigen können, dass die Röker Inschrift den historischen und kulturhistorischen Realitäten viel näher steht, als Wessén annimmt — was also dafür sprechen würde, dass hier nicht freie Sagedichtung massgebend war, sondern Verhältnisse des wirklichen historischen Lebens der Wikingerzeit. Diese Institutionen sind m.E. für die Interpretation des Röksteins von wesentlicher Bedeutung — besonders für die grundlegende Frage, ob dieses Denkmal wirklich eine Sammlung von Rezitationsnummern enthalte, wie Wessén (und ähnlich Lis Jacobsen) behauptet, oder ob der Rökstein historische Ereignisse des 9. Jahrhunderts festhalte, wie v. Friesen angenommen hatte.

Ich habe die folgenden Kombinationen in früheren Arbeiten vorgelegt (s.o. S. 68, Anm. 3), in denen ich eine Reihe von Argumenten zur Stützung von v. Friesens Interpretation vorgetragen habe. Da Wessén diese Argumente in seiner Arbeit 1958 mit Schweigen übergangen hat (dazu s.o. S. 47, Anm. 1; auch ib., Anm. 4), lege ich einige Haupt-Argumente hier nochmals kurz dar, besonders weil unterdessen einige wichtige archäologische Funde neu hinzugekommen sind:

1) Das wohl auffallendste unter den scheinbar wirklichkeitsfremden Momenten, die der Rök-Text hier (II 12—II 14) nennt, ist die strenge Mathematizität dieser Schar von 20 **kunukar**. Sie seien in je 4 genau eingeteilte Gruppen von je 5 Königen gegliedert gewesen und hätten so in Seeland (**siulunt**) überwintert (s. den Text o. S. 4, 6 und 90).

Aber dieses Paradoxon hat nach dem Erscheinen von Otto v. Friesens Buch (1920) eine, wie mir scheint, höchst bemerkenswerte historische Bekräftigung gefunden:

Bei Slagelse auf Seeland wurde seit 1934 eine wikingzeitliche Befestigung, die *Trelleborg*, ausgegraben, über die Poul Nørlund zuerst 1936³, dann 1938⁴, 1944⁵ und 1948⁶ berichtet hat.

Diese Seekrieger-Festung⁷ ist mit einer minutiösen mathematischen Exaktheit ausgeführt, die zunächst ohne alle Gegenstücke in der Wikingerkultur zu sein schien⁸ — was sich allerdings schon wenige Jahre

¹ ib., mit Beziehung auf v. Friesen, 1920, S. 71 ff., bes. 82, auch 101 f.

² 1958, S. 49.

³ Fra Nationalmuseets Arbejdsmark 1936, S. 55 ff.

⁴ ib. 1938, S. 69 ff.

⁵ Zs. Danmark, 1944, S. 134 ff.

⁶ »Trelleborg« (= Nordiske Fortidsminder IV, 1), 296+LVI Seiten.

⁷ s. Nørlund 1948, bes. S. 158 ff.

⁸ So bes. Nørlund, a.a.O., 1936, S. 65, u.ö., bes. auch 1948, S. 151 ff. (281 ff.); ib., 1948, u.a.: »Der er noget udspekuleret ved denne borg, som ikke uden videre kan indpasses i et jævnt dansk milieu fra tiden omkr. 1000 ...« (S. 151; Sperrung von mir); und 1936, a.a.O., S. 65: »Trelleborg-Anlægget er alt for

später durch neue Ausgrabungen als historischer Irrtum erwiesen hat (vgl. u. S. 94 f.).

Die Anlage der Trelleborg auf Seeland beweist unwidersprechlich, dass gerade die extrem strenge mathematische Symmetrie der 4 Viertel dieser offenbar von einer Seekriegerorganisation innegehabten Befestigung keine zufällige war, sondern dass sie höchst konsequent geplant war.

Ich habe diese streng in 4 symmetrische Viertel geteilte wikingzeitliche Anlage auf Seeland in einer 1948 veröffentlichten Untersuchung mit der Mitteilung des Röksteins kombiniert (nicht identifiziert¹), dass die 20 Seekönige, die auf Seeland überwintert hatten, in 4 genau gleichartige Gruppen von je 5 »Brüdern« eingeteilt waren.² Jedes dieser Viertel der vom Rundwall umschlossenen Anlage umfasste je 4 völlig gleiche Gebäude, wohl für je eine Schiffsmannschaft bestimmt: s. u. die Abb. 3, vor S. 97, nach J. Brøndsted, *Danmarks Oldtid III*², 1960, S. 363.

In dieser zunächst höchst auffallenden wikingzeitlichen Anlage auf Seeland mit ihrer mathematisch genau in 4 Viertel geteilten Seekriegerschaft haben wir also — was O. v. Friesen 1920 noch nicht wissen konnte — ein bemerkenswertes Gegenstück zu der Behauptung des Röksteins vor uns, dass die 20 (See-)Könige, die auf Seeland überwinterten, in 4 genau gleich organisierte Gruppen eingeteilt gewesen seien.³

Keine Auskunft gibt diese Ausgrabung aber darüber, ob über jede dieser Vierergruppen ein Oberanführer gesetzt gewesen sei, oder ob alle 16 Schiffseinheiten einem einzigen Oberbefehlshaber unterstellt gewesen seien.

Da es praktisch-militärisch wohl undenkbar war, dass alle 16 Kapitäne von 16 Schiffsmannschaften in der Seeschlacht gemeinsam kommandiert hätten, so muss mit der Bestellung von Oberanführern gewiss gerechnet werden — sonst wären diese 16 Einheiten in der Schlacht eine hilflose Menge ohne gemeinsame Taktik geblieben. Wenn — nach Nørlunds Schätzung — die Belegschaft der Trelleborg 2000—3000 Mann betragen hätte⁴ oder, nach seiner späteren Annahme, für die 16 Mannschaften

klart og regulært til at det kan være udtænkt av vore nordiske Forfædre, hvem saadan Planmæssighed, efter alt [!] hvad vi hidtil [!] har vidst om dem, laa ganske fjærnt« (Sperrungen von mir).

¹ Dazu s. u. S. 94 f.

² »Die Trelleborg auf Seeland und der Runenstein von Rök«, *Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Österreichischen Akad. d. Wissenschaften*, Jahrgang 1948, S. 9—37. Dann in meinem Buch »Der Runenstein von Rök und die germ. Individualweihe (= Germ. Sakralkönigtum I)«, 1952 (gesetzt 1943/44), S. 296—344, dazu im Anhang (1952) S. 369—377. [Dazu o. S. 47, Anm. 4.]

³ Methodologisch ist dazu zu sagen: Je isolierter ein Phänomen (in diesem Fall: der Typus streng mathematisch angelegter [u. zw. genau vierteiliger] Seekriegerbefestigungen) innerhalb eines Überlieferungsbestandes dasteht (s. dazu die Formulierungen P. Nørlunds, o. S. 92, Anm. 8), umso grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass es in einem Traditionszusammenhang mit anderen Phänomenen des selben Geschichtsbereiches stehe, welche ebenfalls jenes auffallende und isoliert scheinende Merkmal (in diesem Fall: die Mathematizität, resp. die mathematisch exakte Vierteilung) aufweisen. — Hier kommt zur mathematisch strengen Vierteilung der auf Seeland überwinterten Seekriegerschar noch das Geographische!

⁴ »Trelleborg, En foreløbig Vejledning«, S. 3.

innerhalb des Ringwalls auch nur ca. 1200 Seekrieger (in jeder Einheit etwa 75)¹ organisiert gewesen wären, so ist es wohl wesentlich wahrscheinlicher, dass über jedes »Viertel«, also 4 Schiffsgemeinschaften — etwa 300 Mann — je ein gemeinsamer Oberführer bestellt war und nicht über alle 16 zusammen nur ein einziger.²

Dann aber hätten wir auch für die Seekriegerschar der Trelleborg eine Führerschaft von 4×5 Anführern anzunehmen³ (dazu vgl. u. S. 95).

Bedenklich aber mochte die zeitliche Differenz zwischen der Trelleborg (die nach Nørlund um 1000—1050 in voller Funktion war⁴) und dem Rökstein (9. Jh.) erscheinen. Der letztere hat zeitlich offenbar die Priorität.

Ich hatte 1948 darauf hingewiesen⁵ und dann weiter ausgeführt⁶, dass eine derartig komplizierte und technisch vollendete Anlage wie die Trelleborg mit ihrer ausstudierten mathematischen Regelmässigkeit⁷ nicht aus dem Nichts entstanden sein kann, sondern eine schon vorhergehende Entwicklung einer solchen Organisationsform annehmen lässt, von der die Trelleborg einen allerdings besonders hochentwickelten Kulminationspunkt darstellte.

Diese Vermutung einer solchen militärischen Organisationsform und ihrer historischen Dauer ist unterdessen durch neue Funde in unerwartet klarer Weise bestätigt worden:

1949 hat C. G. Schultz zuerst die Ergebnisse der Ausgrabungen der *Aggersborg* veröffentlicht⁸, die an einem strategisch wichtigen Punkt des Limfjordes gelegen ist und unzweifelhaft ihrem Typus nach in die selbe Traditions-Reihe gehört, in der auch die Trelleborg steht: in einem kreisrunden Wall ist wiederum eine scharf mathematische Vierteilung vollzogen. Jedes dieser 4 Viertel aber enthält hier nicht 4 nach dem selben Schema gebaute Häuser, sondern deren 12, von denen allerdings je 4 nach dem selben Plan errichtet sind wie die Häuservierecke in jedem Viertel der Trelleborg (s. Abb. 3 vor S. 97).

Es kann gewiss nicht bezweifelt werden, dass hier eine organisatorische und bauliche Tradition vorliegt, die auf dem mathematisch exakten Vierteilungs-Prinzip beruht, und dass die *Aggersborg* auf Jütland eine Weiterbildung des auch der Trelleborg auf Seeland zugrundeliegenden soziologischen Prinzips der strengen Vierteilung des militärischen Verbandes darstellt. Dass hier nicht geometrische und festungstechnische Gründe der erste Ursprung solcher »Viertels-Teilung« waren, darauf

¹ a.a.O., 1944, S. 38; vgl. id. 1948, S. 161 f.

² Die Anlage der Trelleborg zeigt weder in ihrem Zentrum noch sonst wo Spuren eines Baues, der als Haus eines Oberanführers gedeutet werden könnte, s. Verf., 1952, S. 312 ff. mit Anm. 156 und 164.

³ Verf., a.a.O., 1948, S. 16 ff.; 1952, S. 312 ff.

⁴ s. Nørlund a.a.O., 1948, S. 42, 147 ff., 158 ff., 280 f.

⁵ a.a.O., S. 33 ff.

⁶ Rök 1952, S. 316 f. (gesetzt 1943/44); dazu im Anhang 1952 S. 369 ff.: dort auch über die *Aggersborg*; s.u. S. 95, Anm. 5.

⁷ s. P. Nørlund 1936, S. 61 ff.; 1938, S. 78; 1949, bes. S. 181 (von N. E. Nørlund).

⁸ Fra Nationalmuseets Arbejdsmark 1949, S. 91—108.

deutet die weit über diese Befestigungen hinausreichende (und sicher nicht aus diesem Fortifikationstypus herleitbare) Geltung des *fjerdhug*-Prinzips im Norden¹, dessen Bedeutung im Sozialaufbau wie in der Schiffsorganisation besonders Erland Hjärne hervorgehoben hat.² Unterdessen sind Spielarten solcher Vierteilungen noch über ein weit grösseres räumliches und zeitliches Ausbreitungsgebiet hin untersucht worden.³

In Dänemark aber sind neuerdings noch zwei weitere Anlagen aufgedeckt worden, die es über jeden Zweifel erheben, dass hier ein fester Organisationstypus von Seekriegergemeinschaften vorliegt: eine zweite auf Jütland, die von *Fyrkat* im innersten Teil des Mariager-Fjords, und eine auf Fünen: der *Nonnebakken* bei Odense.⁴ Die Abbildungen (u. S. 97) zeigen unmittelbar ihre typologische Zusammengehörigkeit.⁵ Und es darf wohl, je grösser eine solche Kriegergemeinschaft war, mit umso grösserer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass jedes Viertel einen Oberführer hatte.

Das zweite Haupt-Argument für die These Wesséns, dass die Worte des Röksteins über die »Zwanzig Könige« so wirklichkeitsfremd seien, dass man sie aus diesem Grunde der Dichtung oder der Sage zuschreiben müsse, scheint in den Namen dieser 20 Könige zu liegen (s. den Text dieses Teiles der Inschrift o. S. 4, 6 und 90).

Wessén sieht in der Tatsache, dass nach dem Rökstein (II 13 f.) je 5 dieser »Brüder« den selben Namen führten, einen Beweis dafür, dass hier bloss Dichtung vorliege. Denn ein solcher Namen-Brauch scheint ihm undenkbar und im Widerspruch mit der historischen Wirklichkeit. Dabei schliesst Wessén auf einen gewaltigen Sagen-Zyklus (»Det är alltså en hel sagocykel av väldigt omfång, som Varin anspelar på i punkt 13«).⁶

Ich muss Wessén auch darin widersprechen.

Methodisch wird es richtig sein, sich im historischen Milieu der Wikingerzeit umzusehen, ob hier, unabhängig vom Rökstein, analoge Formen nachweisbar sind. Wessén sagt, alle Erklärungsversuche vor dem seinigen seien unbefriedigend.⁷ Da er auf die a.a.O. vorgelegten Argumente und Belege überhaupt nicht eingeht, muss ich hier wenigstens

¹ Dazu, in Beziehung auch auf den Rökstein, Verf., 1948, S. 11 (mit Anm. 3) und S. 35, und 1952, S. 311 ff., 320, 375 ff.

² Vederlag och sjöväsen: Namn och bygd 17, 1929, S. 83 ff., bes. 101 ff.

³ s. nun bes. Werner Müller, Die heilige Stadt, 1961 (mit reichen Hinweisen).

⁴ s. Brønsted. a.a.O., III², 1960, S. 365 ff. und 442.

⁵ Den Hinweis auf diese Funde darf ich zu der (an sich berechtigten) Anmerkung von Anne Holtsmark (MoM 1953, S. 147) nachtragen: »Så Höfler må her også bygge på en hypotese, den at Trelleborg var hverken den eneste eller den første vikingeborgen på Sjælland.« — Dazu einerseits die Funde einer älteren Niederlassung an der Stelle der Trelleborg (dazu Verf., 1952, S. 369 ff.), andererseits einer typologischen Kette von »mathematischen« Wikingerburgen, deren ältestes Glied gewiss nicht die Trelleborg-Anlage von ca. 1000 gewesen ist. — Jene »hypothese« hat sich also verifiziert.

⁶ 1958, S. 49 (resp. 48 f.).

⁷ Ib., S. 48: »Men alla försök, som har gjorts — av Axel Olrik, av Otto v. Friesen och senast av Otto Höfler — för att förklara uppgifterna [sc. der »flockar« II 12—II 14], är otillfredsställande.«

das Wichtigste kurz erwähnen (und verweise im übrigen auf meine ausführlichere Darstellung a.a.O.¹):

Saxo Grammaticus erzählt in der Geschichte *Fridleuus* (lib. VI), dass zu dessen Zeit Schweden von einer Schar von 12 Brüdern (*fratres*) bedrängt worden sei, welche aus Norwegen stammten und sich auf einer Insel in einem reissenden Fluss verschanzt hatten, die sie mit einem hohen Wall und einer Erdbefestigung auf dem ebenen Gelände geschützt hatten (... *intra insulam rapidissimo ambitam fluuio prealtum moliti uallum, terrestrem in plano municionem extenderant* ...).² Diese räuberischen *fratres*³, die im übrigen von Saxo als hervorragende Krieger bezeichnet werden⁴, welche ganze *gentes* besiegt hätten und sogar den Schwedenkönig *Haldanus* (d.i. Halldan) selber hart bedrohten⁵, seien zwölf an Zahl gewesen, und Saxo weiss aus der Überlieferung noch von einigen die Namen zu nennen⁶: *Quorundam uero ex ipsis nomina (nam cetera uetustas abstulit) subnotauit: Gerbiorn, Gunbiorn, Armbiorn⁷, Stenbiorn, Esbiorn, Thorbiorn, et Biorn.*

Hier haben wir in der Tat ein — wie mir scheint: geradezu schlagendes — Analogon zu der Sozialstruktur, die der Rökstein (II 12—II 14) nennt, ohne dass dabei irgendeine unmittelbare Abhängigkeit zwischen diesen beiden Traditionen angenommen werden könnte:

Hier haben sich (in einer Insel-Befestigung mit einer Wallanlage, wozu die umwallten Seekriegerfestungen der Trelleborg usw. zu vergleichen sind, s.o.), 12 »Brüder« zu einer offenbar sehr gefährlichen Kriegergemeinschaft zusammengeschlossen, deren Mitglieder sämtlich »Bär« hiessen, wie die Namen *Gerbjörn, Gunnbjörn, Arinbjörn, Stenbjörn, Esbjörn, Porbjörn* und *Björn* beweisen.

Der letztere, mit dem einfachen Namen *Biorn* (ohne »individualisierendes« Bestimmungswort) wurde in dieser Tradition offenbar als der hervorragendste angesehen — und er wird später König Fridlevs Gefolgsmann.⁸

Gewiss ist die Tradition, die dem Saxo hier vorlag, eine »Sage«, die nicht erst in seinen Lebzeiten entstanden sein kann, sondern älter war. Aber es scheint mir keinerlei Grund vorhanden, zu bezweifeln, dass diese

¹ Verf. 1948, S. 16 ff.; 1952, S. 296—344. Dazu, in Auseinandersetzung mit Wesséns Aufsatz »Nytt om Rökstenen« (Fornvännen 1953, S. 161—177), die Erörterung »Zur Diskussion über den Rökstein« (Anz. d. phil.-hist. Klasse d. Österreichischen Akad. d. Wiss. 1954, S. 62—99), bes. S. 64 ff. (Vgl. o. S. 68, Anm. 3, resp. S. 47, Anm. 1, 4 und 5).

² ed. Holder, S. 173, Z. 16 ff.; ed. Olrik-Ræder I, S. 143, Z. 25 ff.

³ Sie werden ausdrücklich als *fratres* bezeichnet: ed. Holder, S. 173, Z. 7, 15; S. 174, Z. 19; ed. Olrik-Ræder, S. 143, Z. 27, 33; S. 144, Z. 34.

⁴ ... *iuuenes hi acres animis, robusti iuuenta, prestabiles habitu corporis, gigantes clari triumphis, trophis gencium (!) celebres, spoliis locupletes* (ed. Holder, S. 173, Z. 25 ff.; ed. Olrik-Ræder, S. 144, Z. 5 ff.).

⁵ ed. Holder, S. 173, Z. 6 ff., resp. 26; ed. Olrik-Ræder, S. 143, Z. 26 ff., resp. S. 144, Z. 6.

⁶ ib. S. 173, Z. 27 ff.; ed. Olrik-Ræder, S. 144, Z. 7 ff.

⁷ von J. Olrik in der zit. Ausgabe S. 144, zu Z. 8, in *Arinbiorn* verbessert.

⁸ ed. Holder, S. 176, Z. 1 ff.; ed. Olrik-Ræder, S. 146, Z. 3 ff. (vgl. ... *tante fortitudinis florem*, ib. Z. 5, resp. 6).

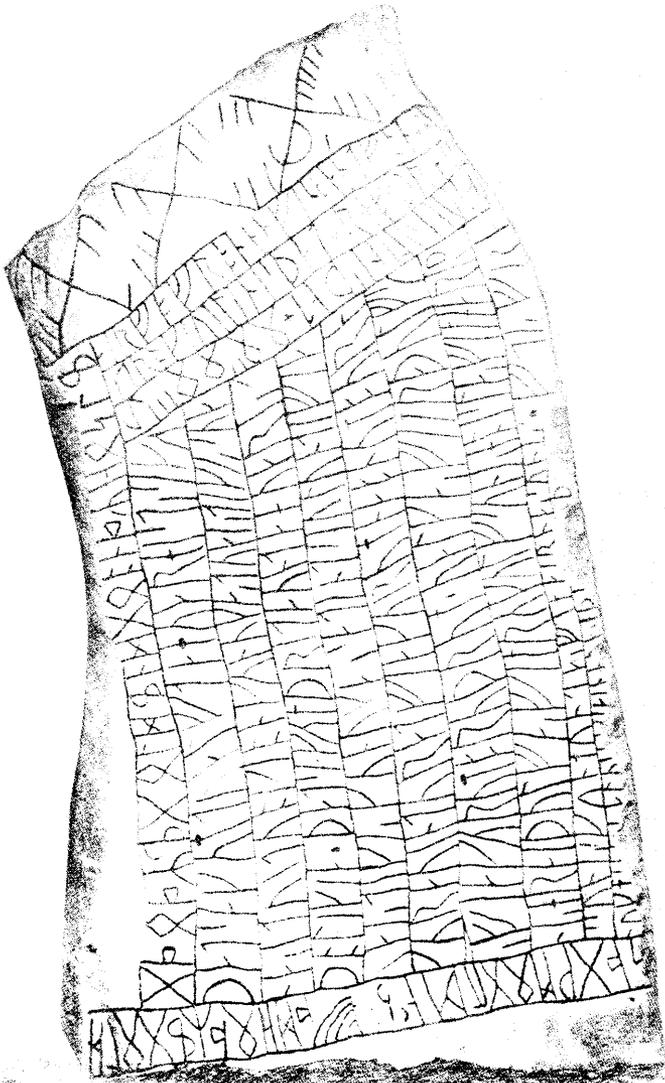
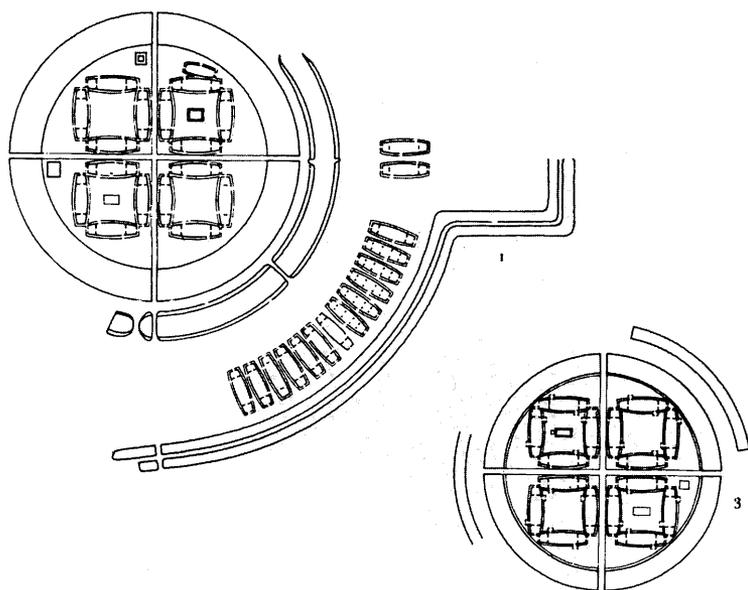
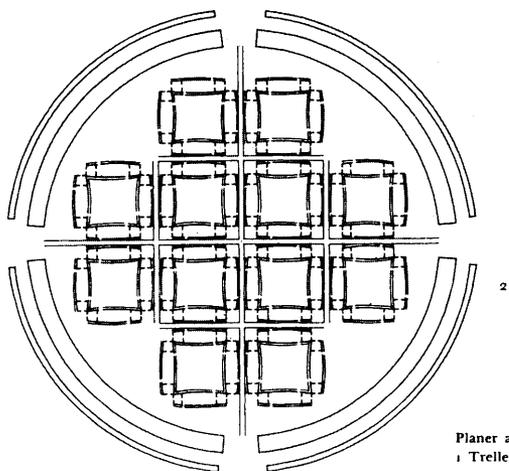


Abb. 2.
Die Rückseite des Röksteins.



100 0 100 200 300 M



Planer af tre militærljre fra vikingetiden:
1 Trelleborg, 2 Aggersborg, 3 Fyrkat.

Abb. 3.
Die Wikingerlager Trelleborg, Aggersborg, Fyrkat [nach J. Brøndsted, Danmarks
Oldtid III², S. 363].

Sage reale Elemente der Wikingerzeit widerspiegelt — nicht nur in der Schilderung der mit einem Wall versehenen Inselbefestigung¹, sondern auch in der Zwölfzahl der »Brüder«, die in mehreren alten, literarisch bezeugten Kriegerverbänden ihre Gegenstücke hat², ausserdem aber auch noch im neuzeitlichen nordischen und kontinentalen Brauchtum.³

Und wenn diese 12 »Brüder« alle Namen mit »Bär« tragen, so wird das gewiss kein Zufall sein, sondern ein Analogon zu den wohlbekanntem Zwölfer-Gruppen altnordischer Berserker und verwandter, fellverkleideter Kriegergruppen, die uns bezeugt sind.⁴

Saxo hat an solche Zusammenhänge offenbar nicht gedacht — was dafür spricht, dass er die Tradition ohne eigene Zutat wiedergegeben hat. Hier handelt es sich um eine Gemeinschaft von »Bären«-Kriegern, deren Namen durch je ein substantivisches Bestimmungswort individualisiert wurde.

Solche durch gemeinsame Tiersymbolik oder eine gemeinsame Benennung zusammengehaltene Gemeinschaften sind innerhalb und ausserhalb des Nordens vielfach nachweisbar.⁵ Aus dem nordischen Altertum seien hier ausser den *Ulfhednar* und *Berserkir*⁶ nur noch die im *Hróks-Lied* genannten *hawkmenn* erwähnt⁷, in denen man wohl »Habicht-Krieger« sehen darf, die ähnlich durch Tier-Symbole gekennzeichnet waren wie die Vogelhelm-Träger auf dem Vendelhelm aus Grab XIV oder die Eberhelm-Träger im »Beowulf« (V. 303 ff., 1111 f.). Ein merkwürdiges Gegenstück zu diesen *hawkmenn* der Hälfs saga bietet eine neuisländische Überlieferung, die von 12 »Räubern« erzählt, welche alle den Namen »*Haukur*« trugen. Zur Unterscheidung aber hätten sie geheissen »*Haukur*

¹ vgl. bes. die Schilderung der Zugbrückenanlage, ed. Holder, S. 173, Z. 19—24; ed. Olrik-Ræder, S. 143, Z. 36 bis S. 144, Z. 4.

² Belege und weitere Hinweise bei Verf., 1952, S. 304 ff.

³ Verf., ib., S. 304 f. und jetzt bes. Hans Georg Wackernagel, *Altes Volkstum in der Schweiz*, 1956, S. 255, u.ö.

⁴ Vgl. Egilssaga IX, 3: *en berserkir konungs tólf váru í soxum* (bei der Schlacht am Hafsfjörð); Olaf der Heilige wurde von *Dórir hund* getötet, der zusammen mit 11 Kriegern in Fellgewändern eine feste Schar bildete: s. Olafssaga hins helga, ed. Keyser-Unger 1849, S. 69 f.; vgl. Flateyjarbók (Ausg. 1860 ff.) II, 325, 356; III, 244 f.; vgl. Saga Olafs ..., ed. O. A. Johnsen und Jón Helgason, 1930, S. 573, Z. 12, und Olafssaga hins helga, ed. O. A. Johnsen, 1922, S. 83, Z. 12. Bei Snorri (Heimskringla, Ol. h., cap. 193, ed. 1893 ff., II, S. 440, Z. 20 f.) ist das Motiv von den 12 Renttierfellgewändern (... *hreimbjálba* ...) zum blinden Motiv geworden. Vgl. K. Maurer, *Abh. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl.*, Bd. XI, S. 575. Dazu Verf., in: *Brauch und Sinnbild, Festschrift f. E. Fehrle*, 1940, S. 110 ff., bes. S. 113 ff. mit Anm. 60 und 62.

⁵ Dazu Verf., *Zur Herkunft der Heraldik* (=Festschrift f. Hans Sedlmayr, 1962), S. 134 ff., bes. S. 139 ff., 153 ff.

⁶ Dazu das zeitgenössische Zeugnis in Þórbjörn hornklofis Haraldskvæði, Str. 8, 5—8: *greniðo berserkir / guðr var þeim a siNom / emiádo úlfhednar / ok isarn glumdo* (Finnur Jónsson, *Skjald. I, A*, S. 25 f.). Vgl. K. von See, ANF 76, S. 103, Anm. 3.

⁷ s. Hälfs saga ok Hálfsrekka, ed. A. Le Roy Andrews (ASB 14), S. 120, Str. 54: *Hofðum allir hawkmanna lið*. Heusler, *Eddica minora*, S. 44, zu 4, 2, vermutete mit S. Bugge *hawkmanna lund*; vgl. jedoch Le Roy Andrews, a.a.O., S. 120 f., Anm. zu Str. 54; dazu ib. S. 107, Str. 29: *Ríkr um hauka / í hǫll konungs*; hier (wie in Str. 64, 2) wird wohl *hawkir* in einer ursprünglichen Bedeutung (etwa: »Habicht-Krieger«) stehen. Darüber an anderer Stelle mehr.

der Blaue«, »*Haukur* der Graue« usw., aber der Anführer hiess *Haukur hði*.¹ Hier also ist die Individualisierung der im übrigen gleichnamigen Kampfgenossen nicht durch ein dem Namen vorgesetztes Substantivum (s.o.), sondern durch ein attributives Adjektivum erreicht.² Im übrigen aber ist die Übereinstimmung auffallend, besonders in der Gleichheit der Grundnamen. Auch hier handelt es sich übrigens um einen Verband von »Räubern«.

Diese gleichnamigen Verbündeten werden in der zuletzt erwähnten Tradition nicht als »Brüder« bezeichnet, während dies bei den 12 Räubern mit den Bären-Namen bei Saxo ausdrücklich gesagt wird (s.o.).

Bei diesen 12 Kampfgenossen ist aber gewiss nicht an leibliche Bruderschaft zu denken, sondern hier wird (wenn auch von Saxo vielleicht nicht mehr verstanden) eine »künstliche« Bruderschaft Anlass zu dieser Tradition von den 12 »Bären«-Brüdern gegeben haben (s.u.).

Zunächst aber ist festzustellen:

Die Namengleichheit von je 5 »Brüdern«, die der Rökstein nennt, ist also durchaus kein völlig isoliertes Motiv (und ist auch nicht auf ein blosses Missverständnis zurückzuführen, wie noch Axel Olrik und v. Friesen angenommen hatten). Sondern dieser paradoxe Zug wird durch innerskandinavische Analogien gestützt, die von der Inschrift des Röksteins ganz gewiss völlig unabhängig sind.

Diese Übereinstimmung zeigt m.E., dass keineswegs erwiesen ist, dass die gleichnamigen »Brüder«, die der Rökstein nennt, nur der freien Dichterphantasie entsprungen seien. Vielmehr ist es sehr wohl begreiflich, dass in Verbänden, die durch gemeinsame Symbolik (wie die Bären-Krieger, Wolf-Krieger, Hunde-Krieger, Eber-Krieger, Habicht-Krieger, usw., vgl. o.) zusammengehalten waren, die Einzelnen jeweils als »Bär« (-*biorn* bei Saxo, s.o.), »Habicht« (*Haukur*, s.o.) usw. bezeichnet wurden, wobei die Individualisierung der Einzelnen entweder durch ein substantivisches Bestimmungswort geschehen konnte oder durch ein attributives Adjektiv.

¹ Dazu Verf., 1952, S. 305 f. — Dieses von A. Ritterhaus, Neuisl. Volksmärchen, 1902, Nr. 52, angeführte Motiv gehört nicht zu den internationalen Märchenmotiven, wohl aber passt es durchaus zu den hier angeführten an. Traditionen von (oft in Zwölfzahl auftretenden) Verbänden mit Tier-Namen, und wird also nicht aus einem internationalen Erzählungstypus stammen, sondern aus der nordischen Überlieferung. Es sei besonders angemerkt, dass die internationalen Gegenstücke zu diesem isl. Märchen von dem starken Genossen, dessen Heldentaten der schwächere Gefährte für sich in Anspruch nimmt (isl. *Rösaldr* und *Geirald*, a.a.O., S. 219 ff.), jenes Motiv der »Habicht«-Räuber nicht enthält, sondern ganz andere Abenteuer erzählt; vgl. die von Reinhold Köhler, Kleinere Schriften zur Märchenforschung I, 1898, S. 395 ff. genannten Parallelen. Auch die motivverwandte *Göngu-Hrólfs-Saga* (vgl. Dünninger, ANF 47, 1931, bes. S. 342 ff.) enthält dieses Motiv nicht. (Die Episode der 12 *seiðmenn* [FAS III, S. 318 ff.] sagt nichts von Habichts-Namen o. dgl.).

² Übrigens hatte auch Wessén, 1958, S. 49, eine solche Individualisierung der gleichbenannten »Brüder« des Röksteines angenommen (nur dass er dies für einen wirklichkeitswidrigen Zug hält, s.o.): de »máste ... ha skilts át genom tillfogade binamn, som angav en karakteristisk och särskiljande egenskap för var och en: Valke den röde, Valke den snabbfotade, Valke den djärve, Valke den sluge, Valke den dumme osv.«.

Es kann also meines Erachtens weder jene auffallende »Mathematizität« des auf Seeland überwinterten Seekrieger-Verbandes als ein Argument gegen die Geschichtsbezogenheit der Röker Runeninschrift angeführt werden, noch auch die zunächst so auffallende Gleichnamigkeit der »Brüder«-Gruppen.

Diese Feststellung scheint mir von besonderer Bedeutung für eine Entscheidung zwischen der Gesamtauffassung des Röksteins durch O. v. Friesen, der hier historische Realitäten annahm, und der Gesamtauffassung Wesséns und Lis Jacobsens, die statt dessen an freie Phantasietraditionen dachten.

Die teils durch die neuen archäologischen Funde (Trelleborg, veröffentlicht seit 1936, dann Aggersborg, Fyrkat und Nonnebakken), teils durch Saxo Grammaticus gegebenen realen Gegenstücke zu jenen scheinbaren Paradoxien bieten m.E. sehr starke Argumente zu Gunsten von O. v. Friesens Grund-Auffassung des Röksteins und gegen Wesséns These.

Ich bedauere, dass Wessén, der in seinem Aufsatz in »Fornvännen« 1953¹ auf diese Übereinstimmungen nicht eingegangen ist², sich auch mit den daraufhin sehr detailliert vorgebrachten Gegenargumenten³ ebenfalls nicht auseinandergesetzt hat, sondern sie diskussionslos ablehnt⁴, ebenso die 1952 und 1954 vorgeführte neue Gesamt-Deutung des Röksteins.

In seiner Literaturübersicht über die bisherigen Deutungen des Röksteins⁵ schreibt Wessén 1958, dass die von Hugo Pipping 1932 vorgelegte Deutung des Röksteins⁶ die letzte sei, die vorgetragen worden sei: »Pippings tolkning är utan tvekan av alla den svagast underbyggda. Endast för fullständighetens⁷ skull — och därför att den är den senaste⁷ — har den tagits med i denna översikt.«⁸

Auch wenn Wessén in den oben genannten Arbeiten über den Rökstein von 1948, 1952 und 1954⁹ nicht einen einzigen Beleg gefunden haben sollte, der ihm zur Sache zu gehören schien, so bleibt doch die eben angeführte bibliographische Behauptung sehr merkwürdig, da jene Untersuchungen über den Rökstein (zusammen 483 Seiten) ihm wohl bekannt sind. Er nennt 1958 in seinem Literaturverzeichnis selber das Buch von 1952 — allerdings auch dort nicht die Untersuchung über die Trelleborg und den Rökstein (1948) und auch nicht die Akademie-Abhandlung »Zur Diskussion über den Rökstein« (1954), die sich sehr eingehend kritisch mit Wesséns Argumenten von 1953 (Fornvännen 1953, S. 161—177) auseinandersetzt. — Ich stelle die Frage, ob Wesséns Behauptung,

¹ S. 161—177 (»Nytt om Rök-stenen« s.o. S. 96, Anm. 1), bes. S. 175 f.

² Wessén ib., S. 175: Höfler »är ännu mer angelägen än von Friesen att i alla de fantastiska uppgifterna se återspegling av en historisk verklighet ...« Diese Worte sind jedoch keine wissenschaftliche Widerlegung.

³ Verf., Zur Diskussion über den Rökstein, 1954, 38 Seiten, (s.o. S. 47, Anm. 1 und 4), bes. S. 65 ff.

⁴ a.a.O., 1958, S. 42, Z. 5 v.u. (»orimligt«), S. 48, Z. 5 v.o. (»otillfredsställande«).

⁵ s. Wessén, 1958, S. 57—65: »Vad är inskriftens mening?«

⁶ »Rökstensinskriften en rättsurkund«: Studier i nordisk filologi 22:1 (1932).

⁷ Von mir gesperrt.

⁸ a.a.O., 1958, S. 65, Zeile 16—18.

⁹ s.o. S. 68 f., Anm. 3 (zusammen 21 + XII + 412 + 38 Druckseiten).

Hugo Pippings Deutung des Röksteins von 1932 sei nicht nur die am schwächsten unterbaute von allen, sondern auch die letzte, die erschienen sei (s.o.), einem Gedächtnisfehler entstammt? —

Die Angabe des Röksteins (II 13—14), dass je fünf gleichbenannte Könige den selben Vater gehabt hätten, und »Brüder« gewesen seien, hat v. Friesen so gedeutet, dass es sich dabei nicht um leibliche Bruderschaft handle, sondern um eine gildemässige Vereinigung, deren Mitglieder sich als »Brüder« betrachteten und bezeichneten.¹ v. Friesen hatte schon 1910 den Sigtuna-Stein als Zeugnis einer Gilde gedeutet, die friesische und schwedische Mitglieder als Gildebrüder umfasste und im 11. Jh. schon eine längere Geschichte hinter sich gehabt habe.² Auch das Wort **brupr** auf dem schonischen Hällestad-Stein 1 aus der Wikingerzeit³ wird als Zeugnis eines solchen »künstlichen«, nicht natürlich-leiblichen Bruderschafts-Verhältnisses gedeutet.⁴ Und die überaus grosse Verbreitung von »künstlichen« Bruderschaften im mittelalterlichen Gildewesen und ähnlichen Verbänden spricht durchaus für eine solche Auffassung.⁵ Die vielen Schwurbruderschaften, die wir aus der Geschichte kennen, setzen alle keine leibliche Verwandtschaft voraus. Wohl aber lässt sich sehr oft nachweisen, dass diese »künstliche« Bruder-Beziehung kultisch konstituiert wurde — teils durch einen Eid (der ja immer kultische Bedeutung hat, wo er nicht zur blossen Formalität hinabgesunken ist), teils durch andere kultische Formen (s.u.).

Aber allerdings scheint sich bei einer solchen Deutung der 4 »Brüder«-Gruppen als »künstlicher« Bruderschaften die Schwierigkeit zu ergeben, dass auf dem Rökstein (II 13, resp. II 14) ja der Name der »Väter« dieser 4 Bruder-Kreise angegeben wird. v. Friesen ist auf diese Schwierigkeit nicht näher eingegangen und denkt an eine (irrtümliche) Erweiterung der natürlichen Abstammung des jeweils vornehmsten (und namengebenden) der 5 »Brüder« auf seine Gildebrüder.⁶

Wenn aber jene Gleichnamigkeit der je 5 Brüder nicht auf einer irrtümlichen Systematisierung beruht, sondern — entsprechend den oben (S. 96 f.) beigebrachten Parallelen — eine wirkliche Benennung darstellt⁷, dann erhebt sich die Frage, wie jene Namen der 4 »Väter« der 20 Könige zu beurteilen seien.

¹ 1920, S. 82 f.

² *Upplands fornminnesförenings tidskrift* VI, 1, S. 11 ff.; vgl. v. Friesen, a.a.O., 1920, S. 82.

³ Nach Jacobsen-Moltke, *DRI*, Sp. 349, aus der Periode 2.2.

⁴ *ib.*; zur Bedeutung »Gildebrüder« auf Runensteinen *Lit. ib.*, Sp. 639, s.v. **broþir**, Anm. 1; dazu Sven B. F. Jansson, *The Runes of Sweden*, 1962, S. 64.

⁵ Vgl. *Verf.*, 1952, S. 381 (Reg.) s.v. »Brüder.«

⁶ Vgl. v. Friesen, 1920, S. 72 ff.

⁷ Ich habe a.a.O., 1952, S. 330 ff., und 1948, bes. S. 24 ff., darauf aufmerksam gemacht, dass die 4 Namen dieser 4 »Brüder«-Gruppen sehr wohl kultische Namen sein können — analog denen der oben (S. 96 ff.) erwähnten »Bären«-Krieger bei Saxo und der isl. *Haukur*-Gruppe: der Name **hraipulfar** kann (wie die *uljhednar*, s.o. S. 97, Anm. 6) ursprünglich appellativisch Wolfs-Krieger als »Ruhmwölfe« bezeichnen; **ualkar** (das v. Friesen, S. 76 ff. als nicht nordisch, sondern als nnd. Diminutiv erklärte), wenn es zu nnd.-fries. **walch* (vgl. an. *valr*) »Falke« gehört, wäre ein

Ich glaube, dass die Antwort darauf wiederum in der Typologie jener so weit verbreiteten »Bruder«-Verbände oder Bruderschaften zu suchen ist.

Max Pappenheim hat dargelegt, dass das Ritual, mit dem solche künstliche Bruderschaften geschlossen wurden, zumindest in einigen historisch greifbaren Fällen als eine symbolische gemeinsame Geburt zu verstehen sei¹, also eine symbolisch-kultische gemeinsame Mutterschaft voraussetze. — Dem entspricht eine kultisch-geistige gemeinsame Vaterschaft solcher Brüdergemeinschaften, die im Mittelalter in der »Patron«-Funktion solcher Gilden als typisch erscheint. Nun wissen wir aber, dass dem mittelalterlichen Typus der Knuts-, Eriks-Gilden² usf. in älterer Zeit Gilden vorausgegangen waren, die an alte Gottheiten gebunden waren.³ Wie die »Bruder«-Funktion solcher Gilden, so wird auch die »Patron«-Funktion alt sein.

Gegenstück zu *Haukur* (s.o.). — Das (nach v. Friesen, S. 79, im Norden sonst ganz unbekannte) **haislar**, von S. Bugge und v. Friesen auf **hanhagislaz* zurückgeführt, würde nach seiner Bedeutung zu bekannten Weiheriten passen (dazu Verf., 1948, S. 27). — **kunmuntar**, dem im Norden auf dem Brakteaten von Tjurkö **kunimundur** gegenübersteht (vgl. v. Friesen, S. 80), könnte formal mit Krause (Runenschriften im älteren Futhark, S. 614 [resp. 192]) appellativisch als »Beschützer des Geschlechtes« gedeutet werden. — Diesen Namen **kunmunt-** hielt v. Friesen, 1920, S. 80, für westgermanisch, da ihm im Norden allein **kunimundur** auf dem Brakteaten von Tjurkö (Nr. 25) entspreche. Doch ist, wie Lundgren, Sv. landsmålén X, 6, S. 76 gezeigt hat (s. Noreen, Aschw. Gr. § 257, Anm. 7), aschwed. *Gunnunder* neben *Gupmunder* (für die selbe Person!) bezeugt. Wenn ein solches Schwanken alt ist — wohl begünstigt durch das Nebeneinander von PN wie *Gunnbiorn* (so **kunbiarn** UR I, S. 86: Spånga): *Gupbiorn* (s. Aschw. Gr., S. 541, Reg., s.v.) und ähnliche —, dann stellt sich der Name der 5 **kunmuntar** zum PN *Gudmund* (an. *Guðmundr*, *Goðmundr*), der sowohl in alt- wie in neunordischer Zeit eine bedeutende Rolle im Kult wie im Mythos gespielt hat (vgl. Verf., Kult. Geheimbünde der Germ. I, 1934, S. 172 ff., und Edda, Skalden, Saga [: Festschr. f. F. Genzmer], 1952, S. 16, Anm. 62, wo weitere Lit.). Ich möchte hier nur auf den Beleg in FMS 3, S. 182 f. hinweisen, wo ein *Guðmundr Ulfhedinn* mit dem mythischen *Glæsisvellir* verbunden ist: *Goðmundr heiti ek, ræð ek þar fyrir, sem á Glæsisvollum heitir ... Fadir minn hét Ulfhedinn trausti, hann var kalladr Goðmundr sem allir aðrir, þeir á Glæsisvollum búa.* Dazu ib., S. 197: *Guðmunds* Sohn *Ulfhamr*. — Über die theriomorphen Züge dieser Gudmunde sowohl in alter wie in neuer Zeit vgl. Verf., a.a.O.; sie gehören zu den wiederholt auftretenden Motiven. Ich kann an dieser Stelle nicht näher auf diese Zusammenhänge eingehen, verweise aber auf die a.a.O. beigebrachten Belege. —

Es bleibt bemerkenswert, dass mindestens 3 von diesen Gemeinschafts-Namen nicht als an. Eigennamen geläufig waren [auch *Gunnmund* war nicht häufig], und dass der vierte, **hraiþulf-**, appellativisch ohne weiteres verständlich wäre und sich inhaltlich zum Typus der oben besprochenen theriophoren Gruppennamen (-*björn*, *Haukur*) stellen lässt.

¹ Zum *ganga undr jarðarmen*, Zs. f. dt. Philol. 24, 1892, S. 157 ff.; Zs. der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, German Abt., 39, S. 70 ff.; Archiv f. Psychologie 46, 1924, S. 98 ff.; dazu id., Die altdän. Schutzgilden, 1885, S. 21 ff.

² Vgl. etwa V. Grønbech, Lykkemand og Niding, 1909, S. 210, zu S. 42 f.; vgl. id., The Culture of the Teutons III, 1931, S. 74, auch S. 103 ff. (Dort Hinweise auf die Kontinuität der Gilde-Riten); vgl. id., Kultur und Religion der Germanen I⁵, 1954, S. 52 ff. und 423 u.ö. (s. ib., Register, s.v. »Gilden«).

³ s. Al. Bugge, [Norsk] Historisk Tidsskrift, V. Række, Bd. 4, 1920, S. 97 ff., 195 ff., 217 ff., bes. 245 ff. Dazu O. A. Johnsen, ib., V. Række, Bd. 5, 1924, S. 73 ff., bes. S. 83 ff.

Solche Bindung der kultischen Brüder an einen »Patron«, der als gemeinsamer geistiger Vater angesehen werden konnte, scheint eine typische (und geistig durchaus verständliche) Funktion derartiger Verbände zu sein. Ich habe a.a.O.¹ einerseits auf neuskandinavische Gemeinschaften hingewiesen, die die volksmythologische Bindung einer Männergruppe an eine mythische Persönlichkeit zeigen — so auf Åland *Odens män* (noch im 17. Jh.) und die *Öja Bus(s)ar*, von denen eine Aufzeichnung des 19. Jh. einen Beleg für einen Glauben an die Existenz eines alten »*Bussfar*« bezeugt² — andererseits auf an. Traditionen, in denen *Oden* nicht nur als *fóstri*³ einzelner Krieger, sondern auch als Stifter von Kriegergemeinschaften genannt wird.⁴

Wenn man die Hypothese annimmt, dass die 4 »Väter« dieser 4 Brüdergemeinschaften nicht ihre leiblichen Väter waren, sondern solche mythisch-kultische Verband-Patrone, dann wird, glaube ich, diese wohl auffallendste Paradoxie des Röksteins durchsichtig:

Erstens fügen sich die Namen dieser 4 »Väter« einer solchen Annahme insofern ein, als sie als kultisch-mythische Namen belegt oder als solche begreiflich sind.⁵

Diese 4 Namen lauten: *Ráðulf* (*raþulf*-); *Rugulf* (*rukulf*-); *Haruð* (*haruþ*-); *Bern* (*birn*-).

Davon ist *Haruð*, aisl. *Hǫrð*, als mythischer Odinsname belegt, u.zw. als *fóstri* des Wikingerkönigs *Ívar Víðfaðmi*.⁶ Das aisl. *Hǫrð* ist lautlich sekundär mit dem Adj. **hǫrðr*, got. *hardus* »hart« zusammengefallen, aber die alte Form *haruþ* beweist einen Zusammenhang mit dem Stamm der norweg. *Hǫrðar* (wozu dän. *Harthesysæl*) und darf ursprünglich als der mythische Heros eponymos oder vielmehr θεός ἐπώνυμος der *Harudes* angesehen werden, die schon unter Cäsar gekämpft hatten.⁷ Der an. Mannsname *Hǫrðr*⁸ bedeutete ursprünglich gewiss »Mann von Hǫrðaland« (vgl. die PN *Danr*, *Gautr* usw.). Aber das beweist nicht, dass *Hǫrðr*

¹ 1952, S. 322 ff.; dazu 1948, S. 20 ff.

² s. Dybeck, *Runa* (Folio) II, 1874, S. 14 (dazu Verf. 1952, S. 325, Anm. 199): ein alter Mann äusserte die Meinung, ein auf einem Runenstein in Västermo bei Öja dargestellter bärtiger Männerkopf sei »bussfar själv«. Wessén, *Fornvännen*, 1953, S. 170, Z. 4 v.u., schreibt: »R. Dybeck berättar, att en gammal man skall ha skämtsamt sagt: det där »ska fäll vara bussfar själf.«. Dass dies »skämtsamt« gesagt worden sei, steht nicht bei Dybeck, der vielmehr schreibt, jener habe diese Aussage mit grosser Sicherheit gemacht (»tvärsäkert«!). — Es sei noch bemerkt, dass die benachbarte Jungmannschaft (ynglingalag) von Västermo noch im 19. Jh. *vargar* genannt wurde, s. Dybeck ib. I, S. 95.

³ Verf., a.a.O., 1952, S. 135 ff., 141 f., 189, 328; dazu ib. S. 111 und bes. S. 323, Anm. 192.

⁴ Ob Ortsnamen wie *Onskarby* (<*Odenskarleby*) und *Torkarby* (<**Thorkarlaby*) auf eine Bindung dieser *karlar* an eine Gottheit deuten, ist bestritten worden, s. L. Hellberg, *Inbyggarnamn på -karlar i svenska ortnamn* (Skr. utg. av Kgl. Gustav Adolfs Akad. 21:1, 1950); dazu Verf., *Rök* 1952, S. 361 f. (und ib. S. 126 ff. über die Namen *Odinkarl* und *Odinkar*, *Odinkaur*).

⁵ s. Verf. 1952, S. 327 ff.

⁶ s. ib. S. 328 f. und S. 134—153.

⁷ *Bellum Gallicum* I, 31, 10; 37:2; 51,2; dazu Much bei Hoops, *Reallexikon* II, S. 451 f. — Übrigens ist das an. Adj. **hǫrðr* früh vor *harðr* gewichen, s. Noreen, *Aisl.Gr.*⁴, § 81, b.

⁸ s. v. Friesen, 1920, S. 75.

nur ein menschlicher Name gewesen sein könne und nicht schon seit alters auch ein mythischer.

Der Name *Rugulfr* ist im Norden nirgendwo als PN belegt.¹ v. Friesen hat deshalb (wie auch bei anderen von diesen acht Namen in II 13—14) erwogen, ob er nicht als westgermanisch anzusehen sei.²

Da wir gesehen hatten, dass solche kriegerische Bruderschaften häufig Tiernamen trugen³, so ergibt sich die Frage, ob *-ulf* bei einem »Patron« einer Gruppe etwa von der Art der *úlfhednar*⁴ nicht noch primär sinnvoll war, d.h. ob die alte Bedeutung »Wolf« nicht hier noch lebendig war.

Dann würde der Name *Rugulfr* (wie schon Sophus Bugge vermutet hatte⁵) auf die *Rygir* in *Rogaland* (<**Rugir*⁶) hindeuten, wie *Hørðr* auf die *Hørðar* im benachbarten *Hordaland*; *-ulf* aber würde für eine altertümliche Kultkriegerschaft sinnvoll erscheinen.

Nun könnte selbstverständlich bei der Häufigkeit germanischer *-wolf*-Namen hier auch ein Zufall vorliegen. Doch mache ich darauf aufmerksam, dass immerhin 3 von diesen 4 »Väter«-Namen solche Tier-Bezeichnungen enthalten, nämlich *rapulf*-, *rukulf*- und *birn*, also Wolf und Bär.

So sicher es ist, dass Personennamen im Lauf ihrer Geschichte sinnentleert zu werden pflegen, so sicher ist es auch, dass jedes in den Personennamenbrauch eingehende Wortelement ursprünglich sinnvoll gewesen ist.⁷ Bei kultischen oder kultisch gebrauchten Personennamen wird das Festhalten an einer Sinnbedeutung wohl meist stärker begünstigt sein als bei profanen oder profan gewordenen Eigennamen.

O. v. Friesen, der jene 20 Könige und ihre Väter für historisch hielt, hat aus den Namenformen geschlossen, dass unter ihnen auch Westgermanen, vor allem Friesen, gewesen seien.⁸ Zur Frage nach der inneren Wahrscheinlichkeit einer solchen Annahme kann angeführt werden, dass nicht nur in der Gilde von Sigtuna Schweden und Friesen vereinigt waren⁹, sondern dass im Heeresverband Knuts d. Gr. verschiedene »Stämme« (*gentes*) mit verschiedenen Sitten und Gebräuchen (*ritus*) zusammengefasst waren.¹⁰ Gertz hat die Vermutung ausgesprochen, dass

¹ s. v. Friesen, ib.

² Dazu ib. bes. S. 80 f., auch 74 ff.

³ o. S. 96 ff. Dass sie auch vielfach Tier-Symbole führten (Kultmasken, Embleme usw.), kann hier nicht ausgeführt werden. Ich werde an anderer Stelle auf diese Frage mit weiteren Belegen (Wolf, Bär, Stier, Habicht, Eber u.a.) zurückkommen. Vgl. auch o. S. 97, Anm. 5.

⁴ Vgl. o. S. 97, Anm. 6; ein zweifellos mythischer *Guðmundr úlfhedinn*, Beherrscher der mythischen *Glæsisvellir*, resp. des *Oddáinsakr*, in FMS 3, 182 f. (Lit. s.o. S. 100 f., Anm. 7).

⁵ Rök III, S. 87 ff., bes. 88 f.: dort über Wechselformen *ulfr*: *-alfr*.

⁶ Vgl. Much bei Hoops, Reallex. IV, S. 3 f.

⁷ Dazu Verf., Über die Grenzen semasiologischer Personennamenforschung, in: Festschr. f. D. Kralik, 1954, S. 26—53.

⁸ 1920, S. 81 ff.

⁹ ib., S. 82; dazu v. Friesen in *Upplands fornminnesförenings tidskrift* VI, 1, 1910, S. 11 ff.

¹⁰ s. *Lex Castrensis*, cap. III (= *Script. min. hist. Danicae medii aevi*, ed. Gertz I, 1917/18, S. 68 ff.); dazu Verf., *Rök* 1948, S. 36 f.

der Dänenkönig sein *Tinglid* auf ältere, schon bestehende Kriegerverbände aufgebaut habe.¹ Also auch jene historische Annahme v. Friesens widerstreitet nicht den geschichtlichen Verhältnissen des Nordens.

Mehrere unter den Eponymheroen (oder θεοὶ ἐπόνυμοι) germanischer Stämme wie *Gautr*, *Sváfnir*, *Langbarðr*, *Hǫrðr* u.a. sind — früher oder später und mehr oder weniger konsequent — mit *Wóðan-Óðin* gleichgesetzt worden.²

Hier aber liegt ein anderer, ebenfalls wohlbekannter mythologischer Typus weit näher: Es ist geradezu ein τόπος mythologischen Denkens, dass die mythischen Ahnherren von Gruppen (Stämmen, Sippen u.a.), die sich miteinander verwandt oder eng verbunden fühlen, zu Brüdern gemacht werden. Das Beispiel der germanischen Stammsage bei Tacitus (*Germania*, cap. 2), die die Ahnherren der *Ingaevones*, *Herminones* und *Istaevones* als Brüder bezeichnet, steht ja keineswegs isoliert da: Tacitus selbst fügt sofort (ganz im Rahmen dieses mythologischen Denk-Schemas!), die Worte bei: *quidam, ut in licentia vetustatis, pluris deo ortos plurisque gentis appellationes, Marsos Gambrivios Suebos Vandilios affirmant, eaque vera et antiqua nomina*: auch hier galten die Stammväter jener Gruppen als Söhne des selben Gottes, also als Brüder.

Beispiele für die psychologische Festigkeit und die weite Verbreitung dieses Schemas gibt es in sehr grosser Zahl. Rudolf Much³ erinnert an *Sem*, *Cham* und *Japhet*, an die mythischen Stammväter der Skythen, *Agathyrsos*, *Gelonos* und *Skythes* oder die der Tschechen, *Čech*, *Lech* und *Mech*. Jacob Grimm⁴ zitiert Nennius' Bericht von dem ersten Besiedler Europas, der 3 Söhne *Hisicion*, *Armenon*, *Neugio* gehabt habe, und von deren Söhnen *Hisicions* 4 Söhne geheissen hätten: *Francus*, *Romanus*, *Alamannus* und *Bruto* (Stammvater der *Bryttones*). *Hisicions* Bruder *Armenon* aber habe 5 Söhne gehabt: *Gothus*, *Valagothus*, *Cibidus*, *Burgundus* und *Langobardus*; der dritte Bruder *Neugio* hatte die Söhne *Vandalus*, *Saxo* und *Boganus*. Von diesen Söhnen stammten die späteren Stämme der *Romani*, *Alamanni*, *Bryttones*, *Gothi*, *Valagothi* usw. ab. Hier mischt sich mittelalterliche Pseudogelehrsamkeit mit einem echt mythologischen Schema, das überaus verbreitet ist. Dazu etwa auch die Angaben in »*Hversu Nóregr byggðist*« (*Flateyjarbók* I, 1860, S. 22 f.), dass *Hǫrðr* beim Tod seines Vaters *Hordaland* geerbt habe, aber sein Bruder *Rugalfr* [!] zur selben Zeit *Rogaland* usw. Auch hier also werden die — zweifellos »mythischen« — Urväter der *Hǫrðar* und *Rygir* zu Brüdern

¹ Skrifter, udg. af Selskabet til historiske Kildeskrifters Oversættelse, 9. Række, I, 1916, S. 1 f., Anm. 1. Vgl. Verf., a.a.O., S. 36 f.

² Dazu Hj. Falk, *Odensheite* (=Skr. utg. av Det norske Vid.-selsk. i Kristiania, Hist.-filos. Kl., 1924, Nr. 10), S. 37 f. Bestritten von Hans Kuhn, *Festschr. f. J. Trier*, 1954, S. 417 f. So habe *Gautr* ursprünglich »der Geopferte« bedeutet (S. 429 ff.), *Sváfnir* »wird zu *svæfa* »einschläfern« gehören (S. 418), *Langbarðr* »heisst wohl einfach »Langbart« (ib.), usf. Ich kann auf diese Frage hier aus Raumgründen nicht näher eingehen, komme aber darauf an anderer Stelle zurück. Religionshistorische Parallelen zu solcher Gleichsetzung von Stammesgöttern mit Hochgöttern liegen bekanntlich in grosser Zahl vor.

³ Die *Germania* des Tacitus, 1937, S. 24.

⁴ Dt. Mythologie III⁴, S. 400; vgl. auch ib. S. 398 f.

gemacht (vgl. Bugge, Rök III, S. 87 ff., 238 ff.). Die Beispiele für solche mythische Ahnenbrüderschaften (pseudogelehrte und naiv-mythische Beispiele!) liessen sich fast beliebig häufen. Die Bereitschaft, solche genealogische Zusammenhänge als Begründung bestehender sozialer Verbindungen zu konstruieren, ist offensichtlich sehr lange lebendig geblieben.

Zu diesem mythologischen Denkschema möchte ich auch das Bruder-Verhältnis der 4 mythischen »Väter« der 4 auf Seeland überwinterten »Brüder«-Gruppen stellen. Und die mythischen »Brüder« *Hörðr: Rugalfr* der norweg. Sage stimmen fast wörtlich zu den Brüdern **Harup-: Rukulf-** des Röksteins (dazu vgl. o. S. 103, Zeile 3 und Anm. 5).

Es scheint mir deshalb nicht genügend, die Angaben des Röksteins einfach als »phantastisch« abzufertigen, wie das nun geschehen ist. Ein Denkmal, das mit solcher Sorgfalt, mit einer in mancher Hinsicht so virtuoson Kunst ausgeformt ist wie der Rökstein, verdient es wohl, dass man jedes seiner Motive genau und sorgfältig abwägt, d.h.: sich in der gesamten kulturell-geistigen geschichtlichen Umwelt eines solchen Monuments genau umsieht, ob sich nicht gerade solche Motive, die uns zunächst paradox, ja phantastisch und realitätswidrig erscheinen, durch historische Analogien als im Denken jener Menschen tief verwurzelt erweisen. Eine bloss linguistisch-philologische Analyse kann einem Denkmal von der Art des Röksteins nicht gerecht werden. Hier bedarf es einer möglichst allseitigen altertumskundlichen Betrachtungsweise. Die oben (S. 26 ff.) vorgelegten und analysierten Zeugnisse für die Verbreitung und Bedeutung des Theoderich-Mythos werden das wohl verdeutlicht haben.

Ich halte also meine These aufrecht, dass die nun in Dänemark aufgefundenen Lager wikingzeitlicher Heere, die streng mathematisch in 4 genau gleich strukturierte Viertel geteilt sind, — wovon noch nichts bekannt war, als v. Friesen 1920 sein Buch über den Rökstein herausgab¹ — eine sehr starke Stütze für seine Auffassung darstellen, dass die Nennung der 4×5 »Könige«, die »auf Seeland« überwinterten, nicht freie Dichtung oder Phantastik widerspiegelt, sonder auf reale geschichtliche Tatsachen hinweist.²

¹ Die ersten vorläufigen Mitteilungen über die Trelleborg wurden 1936 veröffentlicht (s.o. S. 92, Anm. 3 ff.). Die Mathematizität dieser Anlage wurde von Poul Nørlund zuerst als völlig unik und als mit der nordischen Kultur jener Zeit kaum vereinbar angesehen: s.o. S. 92, Anm. 8.

² Wenn man annehmen wollte, dass schon zur Zeit des Röksteins, also nach 800, der Typus solcher streng mathematisch viergeteilter Heere bereits in die freie Volkssage, resp. in die nur der Phantasie gehorchende Dichtung (s.o. S. 90 f.) eingegangen wäre, dann müsste man entweder annehmen, dass dieser militärische Typus viergeteilter Heere sehr wesentlich älter als 800 sein müsse (bis nämlich die Wirklichkeit zur Sage werden konnte) — oder aber man müsste annehmen, dass der Runenmeister von Rök im 9. Jh. eine Sage von einem solchen mathematisierten Heer auf Seeland aus der freien Phantasie bezogen hätte (aus seiner eigenen Phantasie oder aus der Phantasie des Volkes), und dass dann später — völlig unabhängig von diesem Dichterphantasiebild! — in Dänemark solche mathematisierte Heere wirklich entstanden seien, und zwar gerade auch auf Seeland, wo sie der Rökstein schon im 9. Jahrhundert prophetisch vorausgesagt hätte! — Sollte die Annahme eines solchen Zusammentreffens früher Dichterphantasie und späterer

Wenn Wessén hier nur von »Wirklichkeitsfremdheit« spricht¹, so ist dagegen zu sagen, dass gerade zu den auffallendsten und paradoxesten Motiven dieses Teils der Röker Inschrift die genannten historischen Gegenstücke aus der nordischen Wikingerzeit aufzuweisen sind — teils aus der politisch-militärischen Wirklichkeit, teils aus dem für das nordische Altertum nachweisbaren Vorstellungs- und Traditionsschatz. Ich resümiere wegen der entscheidenden Wichtigkeit dieses Problems für die Beurteilung des Röksteins nochmals die hier in Betracht kommenden acht Punkte (die Wessén, a.a.O., durchwegs ohne Diskussion mit Schweigen übergangen hat²):

a) 4 streng mathematisch gegliederte Gruppen von (See-)Königen, die vier Winter auf Seeland sassen: dazu der Typus der streng mathematisch viergeteilten, offenbar nicht von Land-, sondern von Seekriegern besetzten Lager auf Seeland (Trelleborg), Fünen (Nonnebakken) und Jütland (Aggersborg, Fyrkat), die eine gemeinsame Tradition voraussetzen, deren ältestes Glied nicht die raffiniert ausgeformte Trelleborg gewesen sein kann, welche schon eine ältere Vorform (resp. ältere Vorformen) voraussetzt.³

b) Bezeichnung der Könige je einer Gruppe als »Brüder«: dazu, wie schon v. Friesen gesehen hat, der feste und alte Brauch von Gilden und ähnlichen Verbänden, ihre Mitglieder als »Brüder« zu bezeichnen.⁴

c) Die Gleichnamigkeit dieser »Brüder« innerhalb je einer Gruppe: dazu die Gleichnamigkeit der von Saxo genannten Räuber-Brüder mit Bär-Namen, die von einer wallbefestigten Insel Raubzüge unternahmen, und der in isl. Tradition genannten zwölf Räuber namens *Haukur*.⁵

d) Die von v. Friesen behauptete Historizität der Eigennamen jener zwanzig Könige, die er z.T. auf westgermanische (friesische) Formen zurückführte: dazu das Zeugnis der Lex Castrensis, dass auch in Knuts d.Gr. straff organisiertem Heer Gruppen auswärtiger »gentes« eingegliedert waren; andererseits die Gilde von Sigtuna, die schwedische und friesische Mitglieder umfasste.⁶

e) Jeder dieser (nach v. Friesens Deutung »künstlichen«) »Brüder«-Kreise hat einen gemeinsamen »Vater«, was zunächst ein Widerspruch gegen das Wesen eines Schwurbrüder-Verbandes oder Gildebrüder-Verbandes zu sein scheint: dazu der Hinweis, dass solche »künstliche« Brüder-Verbände einen Patron haben konnten, als dessen geistige (nicht leibliche!) »Söhne« solche Brüder-Gemeinschaften dann in naheliegender logischer Konsequenz gelten konnten.⁷

realer Militärorganisation nicht wesentlich »phantastischer« sein als v. Friesens geschichtsnaher Deutung des Röksteins? Vgl. auch o. S. 95, Anm. 5.

¹ 1958, S. 48: »... i hög grad verklighetsfrämmande. Man skulle rent av kunna påstå, att det fantastiska, det osannolika i inskriftens meddelanden här kulminerar« [Sperrung von mir]; vgl. o. S. 90 f.; dazu o. S. 99, Anm. 2 (auch ib. Anm. 1).

² s.o. S. 47, Anm. 1.

³ s.o. S. 89 ff., bes. 91 ff.

⁴ s.o. S. 95 ff.

⁵ s.o. S. 96 ff.

⁶ s.o. S. 103 f., mit Anm. 9 und 10.

⁷ s.o. S. 100 ff.

f) Die 4 »Väter« der 4 Gruppen heissen **raþulf-**, **rukulf-**, **haruþ-** und **birn-**: dazu der Hinweis, dass diese Namen teils zu Stamm-Namen passen (*Hørð* zu den *Hørðar-Harudes*, *Rugulf* zu den *Ryggir-Rugii*), teils zu Tier-Namen wie der bei Saxo genannten *fratres* mit *-biorn*-Namen (oder den oben S. 97 f. erwähnten 12 *Haukar*-Namen) nämlich *Rád-ulf*, *Rug-ulf* und **Bern*. Überdies ist *Hørð* als mythischer *fóstri* bezeugt, *Björn* auch als Gottnamen.¹ [Dazu die Beziehung **rukulf**: an. *Rugalf*, s. o. S. 105.]

g) Diese 4 »Väter« werden als Brüder bezeichnet: dazu der Hinweis, dass es ein überaus verbreitetes mythologisches Schema ist, die mythischen Ahnherren sozial oder geographisch enger verbundener Gruppen zu Brüdern zu machen.² Hier handelt sich nicht um mythische Ahnherren, sondern m.E. um mythische Verbands-Patrone.

h) Diese Gruppe von 20 Königen sass nach den Worten des Röksteins »vier Winter« auf Seeland, streifte also in der übrigen Zeit umher: dazu ist die Tatsache zu vergleichen, dass an der Stelle der um 1000 errichteten, hochkompliziert ausgestalteten Trelleborg nach Nørlund eine ältere Anlage vorhanden war, die von Seekriegern errichtet und benutzt wurde, welche nach Ausweis der Funde ganz vorwiegend nach Osten zogen, besonders auch nach Mittelschweden.³ Ein Zusammenstoss einer solchen, schon vor der Errichtung der Trelleborg in Seeland überwinterten, in 4 gleiche Viertel geteilten Seekriegerschar ist also historisch sehr wohl denkbar — ohne dass damit gesagt wäre, dass die vom Rökstein genannte Schar von 20 (See-)Königen an der Stelle der Trelleborg überwintert haben müsse. Wohl aber glaube ich, dass dieses in 4 streng gleichmässig organisierte Viertel geteilte Wikingerheer zu dem organisatorischen Typus gehört hat, der auch in den 4 bis jetzt bekannten streng vierteiligen Seekriegerlagern Dänemarks (Trelleborg, Aggersborg, Fyrkat, Nonnebakken) die Besatzung bildete.

Diese historischen Materialien zeugen m.E. dafür, dass die Abschnitte II 12—II 14 des Röksteins nicht wirklichkeitsfremde Dichtung oder Phantastik widerspiegeln, sondern mit geschichtlich zuverlässig überlieferten Institutionen und Vorstellungen der Wikingerzeit übereinstimmen.

10.

Ein einschneidender Unterschied zwischen v. Friesens Lesung des Röksteins und den Interpretationen Wesséns und Lis Jacobsens liegt ausserdem in der Auffassung der Zeichen **sakumukmini**, die an vier Stel-

¹ s.o. S. 102 ff.

² s.o. S. 104 f.

³ s. P. Nørlund, Trelleborg (=Nord. Fortidsminder IV, 1) 1948, bes. 42 ff., 115 ff., 146 ff., 158 ff., 279 ff. Dazu Verf., Rök 1952, S. 369—377. — Über die Vorstösse des älteren Verbandes (vgl. Nørlund, S. 105) nach Osten, auch nach Schweden, s. Nørlund, bes. S. 147; dort auch über die Beziehungen zu Norwegen (vgl. o. über *Haruð-* und *Rugulf-*) und zu *Haiðhabu* (vgl. die von v. Friesen angenommenen westgermanischen, vielleicht friesischen Verbindungen). Vier gleichgebaute Opferstätten in der älteren Anlage (s. Nørlund, a.a.O., S. 39 ff.) mögen auf eine Verteilung schon des alten Verbandes deuten. Zur Frage, ob hier ein Gegenstück zu dem auf dem Rökstein genannten Kriegerverband zu vermuten sei oder aber dessen unmittelbare Vorform, s. Verf., 1952, S. 373 ff.

len der Inschrift erscheinen — nämlich in II 1 in gewöhnlichen Rökrunen, dann in II 5 in archaisierenden älteren Runen, in II 6 in »Verschiebungsrunen« (förskjutningsrunor) und in II 16 mit Geheimrunen, die die Ziffer des betreffenden Zeichens innerhalb der Futhark-Reihe angeben.¹

Während die Dechiffrierung als solche nicht mehr umstritten ist, besteht eine Kontroverse darüber, wie diese Runengruppe abzutrennen und zu übersetzen sei.

v. Friesen las **sakum ukmini** »jag säger den unge mannen«², und sah in diesen Worten eine direkte Hinwendung Varins zu seinem jungen, spätgeborenen Sohn, dem die Rache für Væmoð aufgetragen werde.³

Dagegen hat Wessén⁴ geschwankt, ob zu lesen sei »dem jungen Mann« (*ungmænni*), wobei sich Varin an den jungen Mann nicht mit der Mahnung zur Rache für den toten Bruder Væmoð gewendet hätte, sondern an den toten Væmoð selber, »till hans glädje och förströelse«.⁵ Indessen sei die einzig ernsthaft in Betracht kommende Lesung (»den enda rimliga«, S. 36, Z. 7): »jag säger det för de unga« (*ungmænni* als Kollektiv) oder aber: »jag säger det folkminnet« (*mogminni*)⁶ — und dieser Lesung gibt er den Vorzug.⁷

Lis Jacobsen hat sich ebenfalls für die Lesung *mogminni* entschieden⁸: »Jeg fremsiger det folkeminde.«⁹

Und dem entsprechend lesen beide die so eingeleiteten Stücke des Runentextes als Fragmente oder als abkürzende Exzerpte aus Sagen und

¹ Zur Dechiffrierung s. bes. v. Friesen 1920, S. 17 ff.

² 1920, S. 34 f., resp. 87 f.

³ ib., S. 34 f., 52, 57, 86 und bes. 94 ff.

⁴ 1958, S. 35 f.

⁵ ib., S. 36, Z. 1 f. — Dieser Vorschlag, den v. Friesen verwarf, erscheint Wessén »mera tänkvärt« als v. Friesens Deutung von 1920 (s. Wessén, 1958, S. 35 f.).

⁶ ib., S. 36.

⁷ ib., S. 25 (zu 3—5) und S. 27 (zu 21—22, 23—25, 26): »Jag säger det folkminnet«; dazu S. 25, Anm. 1: »Eller: ... »Jag säger det för de unga«. v. Friesens Bezugnahme auf Varins Sohn verwirft er.

⁸ ANF 76, 1961, S. 4 und 6: »... idet »folkeminde«, når man ser på indskriften som helhed, synes at passe langt bedre til denne end et udtryk: »for ungdommen.«

⁹ s. ib., S. 42 f. — Ich bemerke dazu, dass Wessén die Lesung *mogminni*, d. i. **mukmini** (mit Einbeziehung des **m** aus dem vorhergehenden **sakum**) nur dadurch erreichen kann, dass er in II 15 liest **nukmini** (1958, S. 36; vgl. den Text o. S. 6), was er übersetzt (ib., S. 27): »Nu säger jag minnena fullständigt« (*Nu'k minni meðr allu sagi*, ib.). Durch diese Interpretation muss er also das Wort **ukmini** in II 15 (welches er, mit v. Friesen, 1920, S. 84 f., mit **u** beginnen lässt) vollständig loslösen von dem **sakumukmini**, welches bekanntlich auf dem Rökstein nicht weniger als 4 Male vorkommt, nämlich in II 1, II 5, II, 6 und II 16, jedesmal als Satz-Anfang besonders betont. O. v. Friesen hatte diese Runenfolge abgetrennt als **sakum ukmini**, und hatte damit das selbe Wort **ukmini** (= *ungmænni*) erhalten, das auch in II 15 steht (zu letzterem Wessén, S. 36, s.o.). Wessén aber sieht völlig verschiedene Wörter in diesem **ukmini** von II 15 und dem von ihm als **mukmini** gelesenen 4-maligen, emphatisch hervorgehobenen Anfang von II 1, II 5, II 6, II 16. Das wäre ein seltsames Zusammentreffen! — Es kommt dazu, dass in dem mit archaisierenden Runen geschriebenen Satz II 5 **SAKUMUKMENEI** etc. Varin in der Runenfolge **MENEI** an der ersten Stelle eine **e**-Runenvariante — und also nicht **i** — verwendet. (s. Abb. 2, unterste Zeile, 9. Zeichen von rechts).

Mythen, welche, wie Wessén formuliert, Varins Vortrags-Repertoire gebildet hätten.

Daraus ergibt sich die hier kritisierte Theorie, dass der so kunstvoll gemeisselte Rökstein zum grössten Teil aus einer Serie unzusammenhängender Bruchstücke bestehen soll, während nach v. Friesens Gesamtaufassung diese so planmässig und so kunstreich komponierte Schrift auch einen konsequenten Gedankenaufbau entwickelte — was m.E. keineswegs gegen v. Friesens Auffassung spricht, sondern sehr kräftig für sie zeugt, wenn sie sich in den Einzelheiten verteidigen lässt.¹

Ich zähle noch einige Momente auf, die mir gegen Wesséns und Lis Jacobsens Deutung und für v. Friesen zu sprechen scheinen:

Die Chiffer-Zeichen der linken Schmalseite des Steins hat in ihrem oberen Teil² zuerst Magnus Olsen als [s]akumukmini gedeutet³, in ihrem Unterteil Fr. Löffler⁴ als **pur**. Beide Lesungen sind seither fast allgemein angenommen worden.

Sehr auffallend ist die geradezu raumverschwendende Grösse dieser Chiffren. Besonders das Wort **pur** ist durch nicht weniger als 19 Zeichen chiffriert, und das deutet zweifellos auf ein ganz besonderes Gewicht diese Wortes.

v. Friesen hatte diese graphisch am stärksten hervorgehobenen Zeichen als die durch eine mächtige Klimax betonte Schluss-Mahnung der Inschrift gedeutet: »var dristig, yngling: (du är ödets man)!«⁵

Wessén dagegen liest: »Jag säger ett folkminne: Tor«⁶; und Lis Jacobsen: »Jeg fremsiger et folkeminde: Thor!«⁷

Aber wo in der altnordischen Literatur wird der Name des Gottes Thor (oder der eines anderen Gottes) als »folkminne« oder ähnlich bezeichnet? Und dies noch dazu in stilistischem »Parallelismus« zu anderen »folkminnen«, wie sie diese beiden Runologen annehmen, nämlich dass zwei Kriegsbeuten erobert wurden (II 1), dass ein Ingolding »guldinn« (=:gäldad«⁸) worden sei (II 5) und dass jemand »einem Verwandten« geboren worden sei (II 6)?⁹

Zu diesen 3 »folkminnen«, die angeblich als Fragmente von (Helden-) Sagen oder von Mythen zu verstehen seien, soll der Gott-Name **pur** als viertes »folkminne« gestellt worden sein.

Ich glaube nicht, dass sich dazu irgendeine Parallele wird auffinden lassen. Jedenfalls hat weder Wessén noch Lis Jacobsen zu einer solchen Koordinierung von angeblichen Erzählungs-Fragmenten mit einem Gott-Namen so etwas wie Analogon vorlegen können. Und ebenso wenig

¹ Darüber noch u. S. 118 f.

² s. die Abb. bei v. Friesen, 1920, Pl. II, rechts; bei Wessén, 1958, Fig. 15; bei Lis Jacobsen, 1961, Pl. IV.

³ Bei Bugge, Rök III, 1910, S. 119; das 1. Zeichen (=s) ist abgeschlagen worden.

⁴ In: Nordiska Studier, tillagnade A. Noreen, 1904, S. 207 ff., 214 f.

⁵ 1920, S. 103; ib. S. 88: »Jag säger den unge mannen: var dristig.«

⁶ 1958, S. 27.

⁷ 1961, S. 43.

⁸ Vgl. o. S. 72 ff.; Wessén, S. 53: »gälda, giva, lämna i ersättning, i bot.«

⁹ Wessén, 1958, S. 27: »Jag säger ett folkminne, åt vem en frände (ättling?) är född ...«; entsprechend Lis Jacobsen, 1961, S. 43.

haben sie Bezeichnung eines (syntaktisch isolierten) Götternamens als »folkminne« durch einen Parallellfall wahrscheinlich machen können.

Bei v. Friesens Deutung hingegen entsprechen einander die graphische Grösse dieser Chifferzeichen und die pathetische Wucht dieser monumentalen Schluss-Mahnung in höchst eindrucksvoller Weise. Hier steht am Ende dieser streng in sich geschlossenen Mahnung und Beschwörung der lapidare Aufruf zur künftigen Tat.

Wenn Wessén gegen v. Friesen besondere ästhetische Bedenken ausgesprochen hat (s.o. S. 8 f.), so scheint es mir, dass gerade die Grösse, Stileinheit und Wucht der Komposition in v. Friesens Gesamt-Deutung unvergleichlich eindrucksvoller hervortreten als in Wesséns und auch in Lis Jacobsens Übersetzungen, die wohl auf jeden unbefangenen Leser den Eindruck von Zerrissenheit und Ziellosigkeit des Aufbaues machen werden (s. Wessén, 1958, S. 25—27; Lis Jacobsen, 1961, S. 42 f.).¹ Dem steht bei v. Friesens Lesung und Deutung eine wortkarge Wucht der Komposition und eine gewaltige Steigerung der Gedankenführung gegenüber, die in vollem Einklang steht mit der äusseren Monumentalität dieses grössten Runendenkmals des Nordens.

Eine Reihe von Einwüfen aber muss doch beantwortet werden.

¹ Ich setze Wesséns letzte, soeben veröffentlichte Fassung seiner Übersetzung: Särtryck ur Från Sommabygd till Vätterstrand VII, 1963 (vordatiert, s.o. S. 11, Anm. 2), S. 9 f., zum Vergleich mit v. Friesens Übertragung (s.o. S. 6) hierher, um ein unmittelbares Urteil über die ästhetische Geschlossenheit dieser beiden Texte zu erleichtern:

»Till minne av Vämod stå dessa runor. Och Varin skrev dem, fadern, efter sin döde son.

Jag säger det folkminnet, vilka de två stridsbyten voro, som tolv gånger togos som stridsbyte, båda på en gång från ömse man (dvs. från man efter man).

Det säger jag som det andra, vem som för nio åldrar (släktled) sedan miste livet hos reidgoterna, och han dog hos dem till följd av sin skuld.

Då rådde Tjodrik den djärve,
sjökrigarens hövding, över Reidhavets strand.

Nu sitter han rustad på sin gotiska häst,
med sköld över axeln, den främste av Måringar.

Det säger jag som det tolfte, var Gunns häst (dvs. vargen) ser föda på slagfältet, där tjugo konungar ligga.

Det säger jag som det trettonde, vilka tjugo konungar sutto på Själland under fyra vintrar (= 4 år), med fyra namn, söner av fyra bröder. Fem (med namnet) Valke, Rådulvs söner, fem Reidulv, Rugulvs söner, fem Haisl, Hords söner, fem Gunnmund, Björns söner.

Nu säger jag minnena fullständigt. Någon ... det som han har eftersport.

(Stenen är här skadad, och både läsningen och tolkningen därför osäkra.)

Jag säger det folkminnet, vem av Ingvaldsättlingarna som blev gäldad genom en hustrus offer.

Jag säger ett folkminne, åt vilken kämpe en ättling är född. Åt Vilen är det. Han kunde krossa en jätte. Åt Vilen är det.« [Hier folgt die Chiffer **nit**, die in Wesséns Deutung unerklärbar bleibt, s.o. S. 88; seine Übersetzung lässt die Stelle weg.]

»Jag säger ett folkminne: Tor.

Sibbe från Vi avlade (en son), nittio år gammal.« —

Lis Jacobsens Übersetzung (s. ANF 76, 1961, S. 42 f.) ist ebenfalls logisch und künstlerisch weit weniger geschlossen als der Text v. Friesens mit der eindrucksvollen Steigerung zu dem in breitester Chiffrierung geschriebenen Schlusswort **pur**.

Es ist der Einwand erhoben worden¹, dass das Wort *þora*, *þura* »wagen, mögen« im Altschwedischen regelmässig als Hilfszeitwort belegt sei.² Aber ein absoluter Gebrauch kommt gelegentlich noch im späteren Mittelalter vor.³ Und dass dem Gebrauch als Hilfszeitwort ein absoluter voranging (als »wagen, mutig sein«), ist nicht nur an sich wahrscheinlich, sondern wird auch durch Nomina wie aschwed. *þura* »djärfhet, dristighet«, *thurugher* »djärf, dristig«⁴, aisl. *þoran* »Mod, Dygtighed«⁵ erwiesen.⁶ —

Ein einschneidendes Bedenken gegen die Deutung, dass der Rökstein eine zusammenhanglose Reihe von »Volkserinnerungen« aufzählen solle, scheint mir auch darin zu liegen, dass diese angeblichen »folkminnen«, wenn man jedes für sich isoliert nimmt, zum grössten Teil ganz unverständlich würden — auch für einen Leser des 9. oder 10. Jahrhunderts.⁷

Ich will dies exemplifizieren:

Das 12. »folkeminde« (d.i. II 12) übersetzt Lis Jacobsen⁸: »Det fremsiger jeg som det tolvte: hvor Gunns hest [d.v.s. ulven] ser føde på slagmarken, hvor tyve konger ligger faldne.«

Da Lis Jacobsen — im Gegensatz zu allen Vorgängern — diese 20 Könige nicht mit den im nächsten Satz genannten 20 Königen identifiziert, sondern auch noch diese aufeinanderfolgenden Sätze II 12 und II 13—14 von einander trennen und geistig isolieren will⁹, so bliebe als einziger greifbarer Inhalt von II 12 nur übrig, dass irgendwo auf einem Schlachtfeld 20 (nicht genannte) Könige getötet worden seien: schwerlich ein erkennbarer Hinweis auf eine bestimmte Sage, falls man nicht annehmen will, dass bei einer solchen Sage die Zwanzig-Zahl das Markante gewesen sei.

Das 2. »folkeminde« (II 2) übersetzt Lis Jacobsen: »Det fremsiger jeg som det andet: hvem der for ni slægtled siden gik i land på strandbredden hos Redgoterne; og han fandt døden blandt (dem) for sin brøde [d.v.s. overfaldet på dem].«¹⁰

Aus diesen Worten soll nach Lis Jacobsen herauszulesen sein (da das

¹ Mündlich, nach einem Vortrag des Verf. in Språkvetenskapliga Sällskapet in Uppsala am 6. III. 1962.

² s. Noreen, Aschwed. Gramm. § 553, 22; dazu Söderwall, Ob. II, 720.

³ s. Söderwall, ib. unter 1) (Schluss): *een ärligh junkare som wäl torde* RK 3: 3177; vgl. auch ib., S. 744, s.v. *thura* »uthärda, hålla ut«, das bedeutungsmässige nahe steht. — Vgl. J. de Vries, An. Et. Wb., S. 616 f. Dazu v. Friesen, 1920, S. 86.

⁴ s. Söderwall, ib., II, S. 744.

⁵ Fritzner, Ob. III, S. 1032.

⁶ Dazu vielleicht der Name der Thüringer (Θόρυγγοι schon bei Prokop, Bellum Gothicum I, 12), vgl. Schönfeld, Wb. d. altgerm. Personen- u. Völkernamen, S. 239: »die Wagenden, Mutigen«; dazu wohl auch der gotische Königsname *Thori[s]mod*, ib., S. 237, und *hin þurmuþi* in der Strophe des Röksteins (II 3), das wohl nicht mit Bugge (Rök III, S. 41 f., auch 123, 150) übersetzt werden muss: »der wie Thor zornige«, da auch der westgotische (und vielleicht auch ostgotische) PN *Thori[s]mod* (5./6. Jh.: s. a.a.O.) gewiss nicht den Gott-Namen enthalten hat.

⁷ Dies im Gegensatz zu einer zusammenhängenden Sinndeutung, die jeden Einzelteil in einen Gesamtzusammenhang einfügt, wie das alle Interpreten vor Wessén angestrebt haben; vgl. o. S. 1 ff.

⁸ 1961, S. 42.

⁹ ib., 1961, S. 20 f. Dazu s.u. S. 115 mit Anm. 3.

¹⁰ ib., S. 42.

Wort Redgoter-**hraiþkutan** ein poetischer Ausdruck für die fränkischen Bewohner Galliens sein könne!¹), dass der Gautenkönig *Hygelác-Chochilaicus* vor 300 Jahren in Gallien getötet worden sei.²

Ich frage, ob aus den Worten des Röksteins jemand diese Deutung mit Hilfe irgendeiner markanten im Text vorkommenden Vokabel, eines im Text genannten Eigennamens oder Handlungsmotivs hätte herauslesen oder auch nur annähernd erraten können.³

Es scheint mir darum nicht gerechtfertigt, wenn Lis Jacobsen auf Grund solcher Kombinationen v. Friesens Deutung a limine und ohne Diskussion⁴ seiner leitenden Gedanken als phantastisch abgelehnt hat.

Ein zweiter grundlegender Einwand gegen Wesséns und Lis Jacobsens Zerlegung des Rök-Textes in unzusammenhängende Bruchstücke von Heldensagen und Mythen liegt darin, dass wir — trotz unserer sonst so weit reichenden Quellen zur nordischen und germanischen Sage und Mythologie — kein einziges der von diesen beiden Forschern supponierten Traditions-Fragmente an irgendeine erhaltene literarische Quelle des germanischen Altertums oder Mittelalters anschliessen könnten (mit Ausnahme der **þiaurik**-Partie, worüber noch unten).

Wessén will das damit erklären, dass Varin, der Errichter des Röksteins, nur einen recht begrenzten Horizont gehabt habe.⁵ Ich komme auf diese Einschätzung Wesséns — die in auffallendem Gegensatz zu der virtuosen formalen Kunst dieses Runenmeisters stünde — unten (S. 113 f.) noch zurück.

Da aber Wessén als Parallele zu der von ihm dem Rökstein zugeschriebenen Aufzählung von »Repertoire-Nummern« das ags. Gedicht *Widsith* herangezogen hat⁶, so sei der hier vorliegende Unterschied konkret vor Augen geführt:

Dieses altenglische Gedicht, das noch vor dem Rökstein entstanden ist⁷, überliefert (wenn man die spät eingeschobenen Verse 82—87 eliminiert⁸) 137 verschiedene Eigennamen (Personen-, Völker- und Ländernamen) aus dem Sagenschatz der Ost-, West- und Nordgermanen. Von diesen 137

¹ ib., S. 10 f.; vgl. o. S. 48 ff.

² s. ib., S. 10: Herefter mener jeg, at svaret på prosastykkets spørgsmål: »hvem var det som kom op på stranden?« turde være: »*Huglaik* var det!«

³ Dazu o. S. 49 f..

⁴ ib., S. 46: »Jeg skal ikke komme nærmere ind på hverken ønskebarn- eller hævnmotiv.« Und vorher ib., »... v. Friesens fantasifulde hævn-teori ...«; dazu ib., S. 47; »... det ville være urigtigt at tillægge disse (nämlich irgendwelchen Zahlen) troldoms-kraft, — urigtigt alene af den grund, at der, hvis indskriften tolkes ligefrem (og ikke underlægges udspekulerede hævn- og ønskebarns-motiver), ikke er noget indholdsmæssigt grundlag for magi. Hertil kommer, at de enkelte linjer — bortset fra et par linjer der (bestemt af pladsforholdene) har 24 runer — ikke indeholder magiske tal.« Zu dem letzteren Argument s. o. S. 14 ff.

⁵ a.a.O., 1958, S. 87: ... der Rökstein »eine Inschrift in Prosaform, gewissermassen für die Gelegenheit geformt und für einen stark begrenzten Raum.« — Vgl. Sven B. F. Jansson, *The Runes of Sweden*, 1962, S. 11 ff.

⁶ 1958, S. 72—76 und 86—88.

⁷ R. W. Chambers in seiner Ausgabe (1912, S. 178) hatte den Königskatalog dieses Gedichtes für später als die Mitte des 6. Jhs. gehalten, das übrige ins 7. Jh. datiert; vgl. Wessén, 1958, S. 72 ff.

⁸ s. u. S. 113, Anm. 2.

Namen sind uns nicht weniger als 100 durch andere Quellen als den »Widsith« bezeugt, also fast 72 %. — Das bedeutet: Beinahe $\frac{3}{4}$ von den in dem altenglischen Gedicht genannten ost-, west- und nordgermanischen Personen- und Völkernamen können wir durch andere Quellen des Mittelalters oder der spätantiken Zeit identifizieren und kontrollieren, u.zw. sowohl durch literarische wie historische Quellen.

Dagegen wäre in dem von Wessén und Lis Jacobsen angenommenen »Sagenrepertoire« des altschwedischen Runenmeisters Varin nicht eine einzige Anknüpfung an uns irgendwie sonst bekannte Sagen und Mythen zu finden — mit alleiniger Ausnahme des Mythos von **þiaurik**, der »noch jetzt« auf seinem Ross sitze: Und gerade diesen Theoderich-Mythos hat Wessén angefochten.¹

Ich habe, um dem Leser die eigene Kontrolle dieses Gegensatzes zu ermöglichen, in der Anmerkung die Reihe jener Eigennamen des Widsith wiedergegeben und dabei die durch andere Quellen identifizierbaren Namen *kursiv* gedruckt.²

¹ s.o. S. 24—48.

² nach der Ausgabe von R. W. Chambers, *Widsith, A Study in Old English Heroic Legend*, Cambridge 1912, S. 188—224, in der Reihenfolge und der Flexionsform, in der sie im Text vorkommen (vgl. die fortlaufenden Fussnoten von Chambers; jeder Name wurde hier nur einmal gezählt): Myrgingum (s. jedoch Much, *ZsfdA* 62, S. 120 ff.), Ealhilde (dazu Chambers, *ib.*, S. 21 ff.), Hreðcyniges (jedoch Verf., 1952, S. 21 und 24, Anm. 130), *Ongle, Eormanrices, [H]wala, Alexandreas, Atila, Hunum, Gotum, Becca, Baningum* (doch Chambers, S. 191, Anm.), *Burgendum, Gifca, Casere, Creacum, Cælic, Finnum, Hagen, Holm-Rygum, Heoden, Glommum* (s. Much, *ZsfdA* 57, S. 151 ff.), *Witta, Swæfum, Wada, Hælsingum, Meaca, Mearchealf, Hundingum, Peodric, Froncum, Pyle* (s. Chambers, S. 114 f.), Rendingum, *Breoca, Brondingum, Billing, Wernum, Oswine, Eowum, Ytum, Gefwulf, Fin Folcwalding, Fresna, Sigehere, Sæ-Denum* (dazu V. 35 *Denum* und v. 58 *Sub-Denum*; nicht eigens gezählt), *Hnæf, Hocingum, Helm, Wulfingum, Wald, Woingum, Wod* (? s. Chambers, S. 198), *Pyringum, Sæferð* (trotz Chambers, S. 199), *Sycgum, Sweom, Ongendpeow, Scaefthere, Ymbrum, Sceafa, Longbeardum, Hún* (s. Chambers, S. 201), *Hætwerum, Holen, Wrosum, Hringweald, Herefarena, Offa, Alewih, Fifeldore, Engle, Hropwulf, Hrodgar, Wicing, Ingeldes, Heorote, Heaðo-Beardna, Hred-Gotum, Geatum, Wenlum, Gefpum, Winedum, Gefflegum, Ænenum, Seaxum, Sweordwerum* [= -wærum? vgl. Chambers, S. 210], *Hronum, De anum, Heapo-Reamum, prowendum* (? s. Chambers, S. 210), *Gudhere, Frumtingum, Rugum, Rumwalum, Eatule, Ælfwine, Eadwines, Sercingum, Seringum, Scottum, Peotum, Seride-Finnum, Lidwicingum, Leonum* (s. Chambers, S. 213), *Longbeardum, Hæðnum, Hæreþum*. [Der pseudogelehrte Einschub, V. 82—87, wurde nicht mitgerechnet; zu *Eolum, Istum, Idumingum*, s. Chambers, S. 216, resp. 248—252.], *Eadgulse, Scilling, Hedcan, Beadecan* (s. Chambers, S. 218 f.), *Herelingas, Emercan, Fridlan, East-Gotan, Unuenes, Seccan* (vgl. aber Müllenhoff, *ZsfdA* 11, S. 276), *Seafolan, Heaporic, Sifecan, Hlipe, Incgenpeow, Elsan* (? s. Chambers, S. 220), *Ægelmund* (? *ib.*, S. 121 ff.), *Hungar* (*ib.*, S. 220 f.), *Wulfhere, Wyrnhere, Hræda* (s. Verf., 1952, S. 17 und 20 f.), *Wistlawudu, Ræðhere* (Chambers, S. 222), *Rondhere* (*ib.*), *Rumstan, Gislhere, Wipergield* (? s. *ib.*), *Froperic, Wudgan, Haman*.

Bei zweifelhaften oder problematischen Namen wurde hier eine Identifikation eher abgewiesen als angenommen (auch in Fällen, wo ich persönlich eine Identifizierung für gesichert halte, wie bei *Myrgingas, Hreðcyrning* u.a.); auch die vermutlich fingierten halb appellativen Namen wie *Pyle, Rendingas, Helm, Wald, Scaefthere* usw. wurden hier zu den nicht identifizierten gezählt). Trotzdem ergibt sich für die nicht identifizierten Namen die Zahl 37, dagegen für die identifizierbaren 100. Diese Grössenordnung wird gelten, auch wenn man in Einzelfällen sehr wohl schwanken kann.

Übrigens ist der »Widsith« in dieser Hinsicht ja keineswegs isoliert: vielmehr beweisen sehr zahlreiche Denkmäler der germanischen Heldendichtung, dass die Kenntnis der wichtigeren Namen und Fabeln der Heldensage überaus verbreitet gewesen ist und in sehr vielen Werken immer wieder aufscheint. In Wilhelm Grimms grundlegendem Sammelwerk »Deutsche Heldensage« tritt dies unmittelbar vor Augen.¹

Dieser Gegensatz zwischen dem sonstigen Reichtum der alten Sagen-traditionen, ihrer weiten und lebendigen Verbreitung, die wir aus so vielen Denkmälern kennen, und der Begrenztheit und Isoliertheit des »Sagen-Repertoires«, das Wessén aus dem Rökstein herauslesen möchte (wobei er daran dachte, dass eine Holztafel neben dem Granit-Monument die »Nummern« 3 bis 11 enthalten haben könne², während Lis Jacobsen etwa 4 verlorene Röksteine annehmen musste, um ihre Theorie zu stützen: s.o. S. 11 ff.) — dieser Gegensatz gibt zu denken: denn der selbe Varin, der eine so ausserordentliche formale Virtuosität in der Komposition dieses grössten und kunstvollsten Runensteins erwiesen hat, er hätte diese Kunst nur dazu angewendet, um eine in sich völlig zusammenhanglose Reihe von bis zur Unkenntlichkeit und Unverständlichkeit abgekürzten Inhaltsangaben völlig unbekannter Sagen (und Mythen? s.o. S. 1) zu geben. Wenn diese einzelnen »Nummern« wirklich als Inhaltsangaben fertiger Gedichte aufzufassen wären, dann müsste man sagen, dass Varin diese Zusammenfassungen recht ungeschickt gestaltet hätte: denn kaum einer dieser knappen Sätze gäbe ein einigermaßen anschauliches Bild von einem Gedicht. Man vergegenwärtige sich zum Vergleich etwa, wie nach einer solchen Technik, wie sie Wessén dem Varin zuschreibt, eine resümierende Inhaltsangabe der Odyssee, des Beowulf oder der Atlakviða aussähe.³

11.

Bei jener Deutungsmethode bleiben auch die graphischen Eigenheiten des Röksteins völlig ungeklärt.

Die Hypothese, dass Varin sieben verschiedene Arten von Chifferschrift nur deswegen verwendet habe, weil er mit seiner Schriftkenntnis »brillieren« wollte, weil er den Scharfsinn der Leser »prüfen« wollte und

¹ Besonders deutlich in der 4. Auflage (1957), in der (S. 539—719) die Nachträge von Müllenhoff und Jänicke beigelegt sind; vgl. auch das Register, ib., S. 499 ff. Einen unmittelbaren Einblick in das hier berührte Problem gewährt z.B. auch Heusers Zusammenstellung »Heldennamen in mehrfacher Lautgestalt«, ZsfdA 52, 97—107.

² s.o. S. 10 f.

³ Die neue Theorie Wesséns, dass der Rökstein historisch eigentlich zu der Gruppe der (gotländischen) Bildsteine zu stellen sei, aber dass der Rökstein nur deswegen keine Bilder, sondern Worte trage, weil Varin zufällig persönlich keine Begabung für bildende Kunst besessen habe (s. Wessén 1958, S. 70 ff.) — diese Theorie operiert, genau besehen, mit einem Negativum als Bindeglied und *tertium comparationis*: Weil die Bilder auf den gotländischen Steinen keinen inneren Zusammenhang mit den Toten, für die sie gezeichnet sind, aufweisen [was übrigens sehr fraglich und fragwürdig ist!] und weil die Inschrift des Röksteins keine innere Beziehung zu Væmoð besitze [was ja Wesséns These ist], so gehöre der Runenstein von Rök historisch und geistig zu den Bildsteinen Gotlands.

sie gleichzeitig »unterhalten« (»roa«) wollte (s.o. S. 2)¹, ist weder von Wessén durch irgend ein empirisches Gegenstück auf Totensteinen der Vergangenheit und Gegenwart gestützt worden, noch hat sie m.E. eine innere psychologische Wahrscheinlichkeit für sich.

Ich glaube auch nicht, dass der eigentliche Sinn dieser Chiffrierungen eine Geheimhaltung war.² Vielmehr möchte ich glauben, dass der Sinn dieser vielfachen Abweichung von der gewöhnlichen Schrift ein Wille zu besonderer Feierlichkeit war.

Warum setzt man noch in der Neuzeit so oft auf öffentliche Bauten lateinische Monumentalinschriften, sehr häufig sogar in der lateinischen Abbreviationstechnik, die nur dem Epigraphiker voll geläufig ist? Doch offenbar weder um durch Gelehrsamkeit zu imponieren noch um den Sinn solcher Inschriften geheim zu halten noch um die Intelligenz und Bildung der Vorübergehenden zu prüfen (vgl. o.) — sondern um jene monumental-feierliche Stimmung hervorzurufen, der auch die Grösse und monumentale Gestalt der eingemeisselten Zeichen und meist auch das auserlesene Material (Marmor oder Granit) dienen sollen.

Eine analoge Funktion (und keineswegs die einer »Unterhaltung«!) möchte ich auch in den anspruchsvollen Chifferzeichen sehen, mit denen Varin den Totenstein für seinen Sohn Væmoð geschmückt hat.

Otto v. Friesen hat diesem monumentalen Vorzeit-Denkmal einen viel wuchtigeren Ernst zugeschrieben als Wesséns Repertoire-Theorie und Unterhaltungs-Theorie das tut. Eine blosser Aufzählung von Rezitationsnummern (oder gar, wie Lis Jacobsen das meint, eine in Granit gehauene Gedächtnisstütze mnemotechnischer Art³) gäbe diesem Toten-Denkmal

¹ Wessén 1958, S. 51 (vgl. dazu o. S. 18 ff.).

² Wessén selbst hat (1958, S. 32) den interessanten Gedanken ausgesprochen, dass Varin durch die mehrmalige Wiederholung der Formel **sakumukminipat** in verschiedenen Verschlüsselungen selber dem Leser den Schlüssel zur Dechiffrierung darbieten wollte.

³ Lis Jacobsen geht in der Methode, diese Inschrift in ein kompositionsloses Konglomerat von gänzlich unzusammenhängenden Bruchstücken (»brudstykker«, s.o. S. 2) zu zertrennen, noch weiter als Wessén: Nicht einmal die 20 Könige, die in II 12 genannt werden, sollen identisch sein mit den 20 Königen, die unmittelbar darauf (in der selben Zeile anschliessend!) in II 13 und II 14 genannt werden; auch das sollen ganz isolierte, unzusammenhängende »folkeminder« sein (1961, S. 21): »... at to minder, omhandlende forskellige »tyve konger«, her er opstillet efter hinanden, kan skyldes, at det er en lettelse for fremsigemandens hukommelse [Sperrung von mir], når beretninger af samme art (»tyve konger«) følger efter hinanden i hans index.« — Für die geistige Einschätzung dieses grössten Runendenkmals ist der innere Abstand bedeutsam, der zwischen dieser mnemotechnischen Interpretation (eine Gedächtniserleichterung, in harten Granit eingemeisselt!) und v. Friesens Deutung liegt, welche Lis Jacobsen als »v. Friesens fantasifulde hævn-teori« (S. 46), abwertet und als »udspekulered« (ib., S. 47) verwirft. — [In seiner neuesten Publikation über den Rökstein (1963, s.o. S. 11, Anm. 2) hat nun Wessén, der 1958 wenigstens die Sätze II 12—II 14 über die 20 Könige noch als geistige Einheit anerkannt hatte (ib., S. 48 f.), sich Lis Jacobsens Gedanken zu eigen gemacht, dass die 20 Könige in II 12 nichts zu tun hätten mit den 20 Königen in II 13—14; ich zitiere (1963, S. 8): »Men Varins samtida behövde icke mer än dessa korta sammandrag för att minnas hela sagorna eller »folkminnen«. Minns du sagan om de tre [?] valroven, som tolv gånger togs som stridsbyte och som följdes åt från kämpe till kämpe? Minns du sagan om Tjodrik den djärve, sjö-

für einen verstorbenen Sohn eine sehr andersartige geistige Aura als v. Friesens Gesamt-Deutung des Steines, der zur Rächung des Toten mahne.

Ich bin auf dem Weg, den v. Friesen eingeschlagen hat, noch ein Stück weiter gegangen als er, indem ich auch diejenigen Sätze, die er als blosser »Parallelen« zu Varins und Væmoðs Geschick interpretiert hat, *unmittelbar* auf Varins eigene Familie bezogen habe, nämlich die Abschnitte II 4, II 5, II 6—11¹: und ich glaube damit einer in sich einheitlichen, streng geschlossenen Deutung des Röksteins noch um einige Schritte näher gekommen zu sein.

Ich möchte glauben, dass die epigraphische Eigenart dieser Text-Teile, nämlich ihre Chiffrierung, für diese meine Interpretation spricht. Denn es sind nicht nur »Parallelen«, die hier in so pathetischer Weise erzählt werden (auch nicht eine blosser »Gemeindechronik« — die eine so komplizierte Chiffrierung wohl nicht motiviert erscheinen liesse²). Sondern der Stein spräche vom eigensten Schicksal Varins und der Seinen — und dem Streben, dieses Schicksal zu bemeistern.

Die riesigen Chiffren-Kreuze auf der obersten Fläche des Steines (II 4) sagen (nach meiner Deutung) aus, dass Varin selber — der Hüter der Heiligtümer, *uiauari* der Gegend bei *Væversundom* — als sehr alter Mann noch einen Sohn erzeugen konnte.

Der nächste Satz (II 5) besagt, dass diese Zeugung mit einem Opfer-Akt der Frau verbunden war: aber nicht irgendeiner fremden Frau, sondern der Gattin Varins.

Die zahlreichen Belege, die ich aus Quellen dafür beigebracht habe, dass ein Ehepaar bei der Bitte um Kindersegen den künftigen Sohn einem höheren Wesen weihte³, erlauben uns m.E., einen solchen Weihe-Akt auch hier hinter den Sakralworten *kultin* und *husli* zu suchen.

Wenn es die Weihung des künftigen Rächers, des späterzeugten Sohnes von Varin, ist, die in den archaischen Runen von II 5 verkündet wird, dann erscheint die Wahl so besonders feierlicher Schriftzeichen (in II 4 und II 5) wohl begreiflich.

Die nächsten Worte (II 6 und II 7) sagen, wie ich glaube, aus, wem dieses Opfer dargebracht wurde, und wessen Hilfe damit beschworen werden sollte: II 6 fragt, »wem« der Sohn »geboren« sei? Und II 7 antwortet mit dem Dativ »*trāki*«. Hier stimme ich mit Lis Jacobsen überein, die Belege dafür beigebracht hat, dass in wikingzeitlichen Runeninschriften das Wort *drængr* Stärke und Kampftüchtigkeit ohne Rücksicht auf das Alter eines Mannes ausdrücken konnte.⁴

krigarens hövding? Minns du sagan om de tjugo konungarna, som dödade varandra [?] i en väldig strid? Eller [!] om de tjugo konungar, söner av fyra bröder, som under fyra vintrar satt på Själland och berättade för varandra [?] om sina bedrifter? Ja, visst mindes man detta. Det var ju det som den gamle sagokunnige Varin brukade berättä, det var riktiga folkminnen.»

¹ Vgl. o. S. 69 ff.

² Dazu s. o. S. 76 ff.

³ 1952, S. 83 ff.

⁴ 1961, S. 26, Anm. 1 (mit überzeugenden Belegen aus Upplands Runinskrifter, Nr. 767, resp. 289). Dazu Verf. 1952, S. 271 f. und 368 f.; auch Verf., Rök 1954 (vgl. o. S. 68, Anm. 3), S. 86 f., Anm. 38 (gegen Hans Kuhns These ANF 58, S. 112, die Grundbedeutung von *drængr* sei »Bursche, junger Mann«). Vgl. o. S. 88.

Ich glaube, dass der auf **uaim** antwortende Dativ **trąki** nur dann verständlich sein konnte, wenn dieses Substantiv sich auf einen zum Gesichtskreis der Inschrift gehörenden und in der Inschrift genannten Kämpfer bezieht — und nicht auf irgendeinen hier gar nicht erwähnten Helden: denn wie hätte man dann erraten können, *welcher trąkr* gemeint sei? Auch Riesenbezwinger [II 9, s.u.] kannte die germanische und nordische Sage ja gar manche, so dass diese Worte zu einer Identifizierung für sich allein nicht ausgereicht hätten. Bei der Frage mit **uaim** (II 6) könnte an sich möglicherweise an *Væmoð* gedacht werden: aber dann erscheint der folgende Satz »er konnte einen Riesen schlagen« (II 9) unmöglich, denn *Væmoð* konnte doch nicht vom eigenen Vater als Riesenbezwinger bezeichnet werden (vgl. o. S. 87 f.).

Und deswegen beziehe ich **trąki**, »dem Helden«, auf den vorher so pathetisch und eindrucksvoll genannten **þiaurikr**, von dem die Sage tatsächlich immer wieder — von dem ältesten ags. Zeugnis bis ins spätere Mittelalter — rühmend erzählte, er habe mit Riesen gekämpft und sie besiegt.¹ Diese Assoziation lag für die Leser des Röksteins durch den Text selber so nahe, dass sie vom **trąki** in II 7 auf den **þiaurik** in II 3 zurückgreifen konnten.

Dies nun ist der Zentralpunkt meiner neuen Deutung des Röksteins: die Weihung des Sohnes, des künftigen Rächers, knüpft den Geweihten hier nicht an *Oden*, wie dies sonst die meisten Berichte erzählen², sondern an Dietrich-**þiaurik**, der in der Sagentradition so oft die mythische Funktion des Wilden Jägers oder dämonischen Geisterreiters hat, wie ich oben (S. 26 ff.) ausführlich gezeigt habe.

Dass auch dieser Teil der Inschrift in besonderen Chiffer-Zeichen abgefasst ist, wird verständlich, wenn er feierlich von dieser Weihe sprach.

Die folgenden Teile (II 8 bis II 11) kann ich bei dieser Deutung ganz nach v. Friesen übersetzen: »(Att) detta (skall ske) är (nu) på nytt önskan. Han visste att slå en jätte. (Att) detta (skall ske) är (nu) på nytt önskan. Må gagn härur spira.«³ Varin bekräftigt die Weihung an **þiaurik**.

¹ s.o. S. 87 mit Anm. 2 ff.

² Verf., 1952, S. 83 ff., bes. S. 89 ff., 104 ff., 153 ff., vgl. 177 ff., 184 ff., 187 ff., 213 ff., 224 ff.

³ Vgl. v. Friesen 1920, S. 88; dazu ib., S. 59 ff. und 100 ff. Auch ich fasse also diese Teile als eine Beschwörung einer mythischen Heldentat (Feind-Bezwingung) auf — aber nicht eines Riesenkampfes von Balders Rächer *Váli* (der nicht bezeugt und auf dem Rökstein nicht genannt ist), sondern einer Riesenbezwingung durch **þiaurik**, den Sagenhelden Dietrich, den man schon in den ältesten uns erhaltenen Heldensagen, die von ihm erzählen, den *Waldere*-Fragmenten, als Feind von Riesen (*fjela*) kannte — der natürlich schliesslich Sieger über diese Gegner wurde (s.o. S. 87). — Lis Jacobsen, a.a.O., S. 18, liest die Runen **ftirfra** nicht wie v. Friesen (1920, S. 19 f., 64 f.): nicht als Verschiebungsrunen (**ub af uks**[i], II 11), sondern als unchiffriert: [**æ**]ftir fra (wobei sie annehmen muss, dass der — hier volltonige! — Vokal *æ*- nicht geschrieben worden sei, was durch die S. 18 angeführten, übrigens nicht ganz sicheren Analogien von Schwachtonelisionen nicht gestützt wird). Und sie übersetzt (mit Beziehung auf flock II 13—14, s. ib., S. 20 f.): »Nu har jeg efterspurgt mindet fuldständigt.« — Wessén hat 1958, S. 26 f., die Worte am rechten Rand (bei v. Friesen 1920: flock 15 und 11 [b]) übersetzt: »Nu säger jag minnena fullständigt. Någon ... det som han har eftersport.« — Aber wie kann bei einer Interpretation, die in der Inschrift des Röksteins nur eine unvollständige Anein-

Wenn diese Sätze eine magisch-kultische Zitation von **þiauriks** mythischem Sieg sind, wie er sich nun noch einmal gegen einen mächtigen Feind vollziehen möge: dann scheint mir eine Monumentalschrift auch für diese bedeutungsschweren Worte sehr motiviert. —

Auch in der Deutung der 260 Runen von II 12 bis II 14, die von den »20 Königen« sprechen, schliesse ich mich also an v. Friesen an, auch bezüglich des Sinnes ihrer Erwähnung auf dem Totenstein (nicht epische Erzählung, sondern magische Bannung der Feinde, s.o. S. 7 ff.). Meine Abweichung von seiner Deutung geht nur noch ein Stück weiter auf dem Weg, den v. Friesen eingeschlagen hat: Er hatte hier grundsätzlich eine nahe Bindung der Inschrift an die geschichtliche Wirklichkeit und geschichtliche Ereignisse angenommen — nur glaubte er die auffallenden Paradoxien dieses Inschrift-Teils, besonders die Gleichnamigkeit der »Brüder« und das Bruderschaftsverhältnis der »Väter«, wozu die eigentümliche Mathematizität dieser »Königs«-Organisation kommt, auf Irrtümer oder Missverständnisse zurückführen zu müssen. Ich hoffe dagegen — durchaus im Sinne von v. Friesens Grund-Auffassung — auch diese scheinbaren Paradoxien mit wohlbezeugten Institutionen und Vorstellungen des nordischen Altertums in Einklang gebracht zu haben (o. S. 89 ff.) und damit der Deutung v. Friesens weitere Stützen gegeben zu haben.¹

Auch v. Friesens Ergänzung und Übersetzung des Abschlusses seiner Lesung (II 15 und II 16) fügt sich dieser Gesamtauffassung völlig ein — und es scheint mir unbezweifelbar, dass bei dieser Lesung des Röksteins die Totalkomposition dieser Inschrift als geschlossene Einheit vor uns steht — anders als bei den beiden neuen Interpretationsvorschlägen. Und ihr Aufbau erscheint dann als ein kompositorisches Kunstwerk.

12.

Sollte die hier befürwortete Deutung des Röksteins die rechte Richtung

anderreihung unzusammenhängender Bruchstücke von Heldensagen und Mythen sehen will — denn die »Nummern« 3 bis 11 sollen ja nach Wesséns These übersprungen sein! — dem Runenmeister zugeschrieben werden, er sage, dass er die »minnena« vollständig aufzähle?

¹ Sven B. F. Jansson hat hervorgehoben, wie nahe die Diktion des Röksteins dem Stil und Wortschatz der so viel später aufgezeichneten altwestnordischen Poesie steht (s. *Illustrerad svensk litteraturhistoria* I, 1955, S. 7—11). Doch diese stilgeschichtlichen Feststellungen beweisen nicht, dass deshalb solche Sätze als freie Erdichtung angesehen worden seien (vgl. Lis Jacobsen, ANF 76, S. 8—11) und nicht vielmehr als Wirklichkeitswiedergabe. Denn auch die Skaldenpoesie bedient sich jener Stilmittel, und trotzdem galten die skaldischen Preislieder als »wahr« (vgl. Snorris Prolog zur Heimskringla: ... *tökum vér þar mest dæmi af því, er sagt er í þeim kvæðum, er kveðin váru fyrir sjálfum höfðingjum eða sonum þeira; tökum vér þat alt fyrir satt, er í þeim kvæðum finnsk um ferðir þeira eða orrostur* ... und die darauf folgende Begründung). Die poetische Diktion an sich beweist also noch nicht die Geschichtsferne einer dichterischen Aussage und beweist auch nicht, dass ihr Inhalt nicht geglaubt worden sei oder dass die dort genannten Eigennamen mehr poetisch als geschichtlich-real aufgefasst worden seien (dies zu den Ausführungen Lis Jacobsens, a.a.O., bes. S. 10 f.). — Zur kritischen Bibliographie S.B.F. Janssons in *Illustrerad svensk litteraturhistoria* I, S. 370, vgl. o. S. 47, Anm. 1.

eingeschlagen haben, dann bestünde kein Grund zu einer resignierenden Haltung gegenüber dem Inhalt dieses berühmten Denkmals.¹

Denn dann wäre sein Text nicht eine unzusammenhängende Aneinanderreihung von Anspielungen auf verlorene Gedichte und Sagen, von denen wir weder den Inhalt noch die Kunstform kennen und die deshalb den Rökstein zu einem blossen Register von unwiederbringlich verlorenem und unbekanntem Kulturgut machen würden.

Die hier vorgelegten Dokumentationen dürften gezeigt haben, dass gerade das markanteste und auffallendste Motiv, das der Rökstein von **þiaurik** berichtet — sein Reiten in Waffen, 9 Menschenalter nach seiner Herrschaftszeit —, durch Belege aus Süd-, Mittel- und Nordeuropa als eine der bekanntesten und zugleich langlebigsten Sagen des Mittelalters erwiesen wird, schon im Jahrhundert des Röksteins nachweisbar (s. o. S. 24—48).

Es ist also der Gotenkönig Theoderich in mythischer Sagengestalt, den uns der Rökstein nennt. Denn dass dieser Herrscher noch Jahrhunderte nach dem Untergang der italischen Ostgoten zu Ross den Menschen erscheinen könne, ist ohne jeden Zweifel ein mythisches Motiv.

Über den Zusammenhang dieser Sagengestalt mit alten Vorstellungen von einer göttlichen Herkunft des gotischen Königshauses von *Gapt-Gaut* und einer übermenschlichen Wesensart seiner Mitglieder ist oben (S. 50 ff.) gesprochen worden, und es wurden Zeugnisse dafür vorgelegt, wie weit der Glaube an die übermenschliche Wesensart dieses Amalerkönigs verbreitet gewesen ist (S. 53 ff.). So steht der Rökstein in der Tat in engster Beziehung zur alten Sagentradition.

Diese mythische Tradition ist aber in den Rökstein nicht als eine bloss »Rezitationsnummer« oder Volkserinnerung eingemeisselt worden, sondern sie ist, wenn meine Deutung zutrifft, hier streng mit der Person und dem Schicksal des toten *Væmoð* verbunden, für den sein Vater *Varin* den Rökstein errichtet hat: in Weiterführung der Runeninterpretation *Otto von Friesens* habe ich zu erweisen gestrebt, dass *Varin* als Rächer für diesen Toten einen jüngeren Sohn erzeugte, den er (das ist ein Kernpunkt meiner Deutung) dem **þiaurik** weihte — so wie sonst in zahlreichen Traditionen davon berichtet wird, dass ein Knabe und künftiger Krieger dem *Oden* geweiht worden sei.²

¹ Vgl. *Sven B. F. Jansson, The Runes of Sweden, Stockholm 1962, S. 11 ff., bes. S. 15: »... the tales and poems that were well known in Östergötland in the ninth century are, and doubtless always will be, wrapped in oblivion.«*

² Meine Deutung des Röksteins weicht von der *Otto v. Friesens* in den Abschnitten II 2, 4, 5, 6, 7, 9 in der Wort-Interpretation ab, und in den Abschnitten II 2, 3, 4, 5, 6, 7, 13, 14 in der Sach-Interpretation. Meine Übersetzung (mit einer Modifikation gegenüber dem in *Rök 1952, S. 348 f.*, gegebenen Text in II 4 und einigen verdeutlichenden Umstilisierungen) ist diese;

- I. Nach *Væmoð* stehen diese Runen. Aber *Varin* schrieb sie, der Vater, nach dem todgeweihten Sohn.
- II. 1. Ich sage dem jungen Manne, welche die zwei Beutestücke waren, die 12mal als Kampfbeute erobert wurden, beide zusammen von verschiedenen Männern (einem Mann nach dem andern). [Vgl. o. S. 69]

Das entscheidende Bindeglied sehe ich in der Tatsache, dass Theoderich innerhalb jener durch viele Jahrhunderte lebendigen Traditionen in die mythische Funktion *Wodan-Odens*, des Wilden Jägers (der in Östergötland ja noch heute *Oden* heisst), eingesetzt war. Die Zeugnisse für die Einfügung dieses historischen Königs in jene mythische Rolle wurden deshalb oben in voller geschichtlicher und geographischer Breite vorgeführt (s. S. 24—48).

Wenn diese Interpretation philologisch, folkloristisch und religions-historisch Stich hält, dann ist der Rökstein ein Weihe-Monument — das Denkmal einer alten kultischen Lebensform, die uns gewiss historisch sehr ferne liegt (was bei einem zeitlichen Abstand von mehr als einem Jahrtausend nicht überraschen sollte), deren Einzel-Momente aber aus den Traditionen jener Frühzeit historisch nachgewiesen werden können, und zwar als typische Institutionen und Vorstellungen. Das wurde z.T. hier, z.T. in älteren Publikationen eingehend ausgeführt.¹

Die beiden wohl wesentlichsten Gegensätze dieser Interpretation gegenüber der von Wessén und Lis Jacobsen liegen darin, dass die Sätze, die auf dem Rökstein in Granit gehauen sind, hier nicht als Reflex freier Dichterphantasie interpretiert wurden, sondern mit greifbaren Institu-

2. Das sage ich als zweites, wer vor neun Menchenaltern bei den Hreidgoten zur Welt kam (oder: Mensch wurde). Und er entscheidet noch jetzt über Kämpfe.
[Dazu o. S. 64 ff.]
3. Es herrschte Theoderich der kühngemute,
der Fürst der (See-)Krieger, über den Strand des Hreidmeers.
Jetzt sitzt er gerüstet auf seinem (gotischen) Ross,
den Schild auf der Schulter, der Held der Märinge. [Dazu o. 22 ff.]
4. Der Gesippe (: der Vater [des Vämod]), der Hüter der Heiligtümer, zeugte neunzigjährig (oder ev.: in seinem 9. Jahrzehnt ?) (einen Sohn).
[Dazu o. S. 69 ff.]
5. Ich sage dem jungen Manne, wer von (: unter) den Ingoldingen (Ingvaldingen) durch das Opfer der Gattin (sc.: meiner Gattin) geweiht worden ist (sc.: dieser junge Mann selbst).
[Dazu o. S. 72 ff.]
6. Ich sage dem jungen Manne, wem der (:dieser) Sohn geboren worden ist:
7. Dem Helden (: Theoderich). [Dazu o. S. 86 ff., 116 f.]
8. Das ist noch jetzt unser Wille.
9. Er vermochte es, einen Riesen zu schlagen. [Dazu o. S. 86 ff.]
10. Das ist noch jetzt unser Wille.
11. Möge Nutzen daraus erwachsen (oder: Nutzen ist daraus erwachsen).
[Dazu o. S. 88 f., 117 f.]
12. Das sage ich als zwölftes, wo das Ross der Walküre (:der Wolf) Speise erblicken wird auf dem Schlachtfeld, zwanzig Könige, die da liegen (werden).
[Dazu o. S. 89 ff.]
13. Das sage ich als dreizehntes, welche zwanzig Könige auf Seeland sassen, vier Winter, mit vier Namen, Söhne von vier Brüdern:
14. Fünf Valke, Radulfs Söhne; fünf Hreidulfe, Rugulfs Söhne; fünf Haisle, Haruds Söhne; fünf Gunmunde, Berns Söhne. [Dazu o. S. 95 ff.]
15. Nun ziehe ich mir einen jungen Mann. Gedenke er, wenn er allein ist (:wenn ich tot bin), wer der Rache (:der Vergeltung) bedarf.
16. Ich sage dem jungen Manne: Sei mutig! [Dazu S. 109 ff.]

¹ Bezüglich einer Reihe von Einzelfragen, auf die hier nicht nochmals eingegangen wurde, verweise ich auf die Abhandlung »Zur Diskussion über den Rökstein« (s.o. S. 47, Anm. 1 und 4; vgl. o. S. 68, Anm. 3).

tionen, Glaubensvorstellungen und Traditionen der Wikingerzeit in Verbindung gebracht wurden — und dass die Inschrift dieses berühmtesten und grössten Runensteins nicht als ein Konglomerat von unzusammenhängenden Traditionsbruchstücken gedeutet wurde, sondern als eine kompositorisch und sachlich streng in sich geschlossene geistige Einheit.

Wien, den 28. August 1962.

BIRGER NERMAN

Völospá 61:3 *gullnar tǫflor*.

I Völospás skildring, hur efter Ragnarök en ny, lycklig jord stiger ur havet, omtalas i strof 60, att asarna samlas på Idavallen och samtala om den tidigare tillvaron. Därefter fortsättes i strof 61:¹

Þar munu eptir	undrsamligar
gullnar tǫflor	í grasi finnaz,
þærs í árdaga	áttar hǫfðu.

Man kan av adjektivet *gullnar* icke avgöra, om strofens *tǫflor* tänkas vara av guld eller blott förgyllda eller på annat sätt guldbelagda; bägge betydelserna av ordet *gullinn* äro möjliga. Av Snorres parafra av Völospá i Gylfaginning i hans Edda² framgår, att han föreställt sig dem vara av guld: þá finna þeir í grasinu *gulltǫflur* þær, er æsirnir hǫfðu átt.

I allmänhet har man sammanställt strof 61 med uppgiften i strof 8:1, att asarna, när jorden första gången skapades, bland annat *tefldo í túni*, d. v. s. spelade bräde. Sammanställningen har syntts så mycket mera naturlig, som det i strof 7 säges, att asarna samlades på Idavallen. Det har därför varit förstaeligt, att man ansett *tǫflor* i strof 61 syfta på brädspel; man har i allmänhet översatt ordet med 'spelbrickor', någon gång med 'spelbräden'.

Betydelsen 'spelbräde' för fvn., fön. *tafla* är icke belagd, varför den icke torde böra ifrågakomma för Völospás *gullnar tǫflor* och Gylfaginnings *gulltǫflor*. Däremot är betydelsen 'spelbricka' för ordet *tafla* väl betygd i fvn. språk. Men även till denna översättning måste man här ställa sig tveksam. Det spelar mindre roll, att spelbrickor av guld eller förgyllda sådana veterligt ännu aldrig hittats. Fynd med sådana kunna komma i dagen, och naturligtvis kan man i fantasien utrusta gudarna med så

¹ Citeras efter G. Neckels Eddaupplaga, I Text (= Germanische Bibliothek hgg. von W. Streitberg, Abt. 2, Band 9, Aufl. 3), Heidelberg 1936.

² Citeras efter F. Jónssons upplaga, København 1900, sid. 66.

förnämliga spelbrickor. Men uttrycket *undrsamligar* passar knappast ens till spelbrickor av ädlaste metall. Här bör avses mera egenartade föremål, i högre grad ägnade att väcka undran eller förundran.

Att gudarna vid världens skapelse enligt strof 7 samlades på Idavallen visar icke, att deras brädspel i strof 8 försiggick där — de *tefldo í túni*, men slätten Idavallen kan ej gärna betecknas som ett tun. Därmed bortfaller Idavallen i strof 60 som bevis för att strof 61:s *gullnar tøjlor* måste avse brädspel.

Men i själva verket äga vi belägg för en helt annan betydelse av de här diskuterade orden än 'spelbrickor'. I det av K. G. Ljunggren och W. Åkerlund utgivna supplementet till Söderwalls svenska medeltidsordbok¹ förekommer ordet *gultafla* f. med betydelsen 'smycke (medaljong el. dyl.?) av guld'. Det anföres 3 belägg från förra hälften av 1500-talet, det äldsta från år 1512 i Stockholms tänkeböcker:² *en gulkcædie med en gultaffle*. Tydligt är det här fråga om en medaljong.

Vi förstå nu betydelsen av Völospás *gullnar tøjlor* och Gylfaginnings *gulltøjlor*. Det kan icke vara annat än de berömda guldbrakteaterna, som avses. Dessa äro, som bekant, ensidigt präglade runda hängsmycken, som efterbilda romerska mynt och medaljonger.³ De äro nordiska skapelser och förekomma talrikt i alla tre nordiska länderna i ett sammanlagt antal av bortåt 700 ex., vartill komma ca 90 anträffade utanför Norden, framför allt i Tyskland, men åtskilliga även i England och Holland och vardera två i Ungern och Ryssland, de utomnordiska till största delen säkert importerade från Skandinavien.⁴ Guldbrakteaterna indelas vanligen i 4 grupper⁵: 1) A-brakteater med bröstbilden av en människa 2) B-brakteater med människobilder av annat slag än i A och C 3) C-brakteater med bilden av en ryttare eller ett människohuvud

¹ Söderwall, K. F., Ordbok över svenska medeltidsspråket, Supplement A-N av K. F. Söderwall, W. Åkerlund, K. G. Ljunggren, Lund 1953.

² Stockholms stads tänkeböcker 1504—1514 (= Stockholms stadsböcker från äldre tid, ser. 2, tänkeböcker, del 4), Stockholm 1931, sid. 242.

³ Från Skandinavien är även ett mindre antal romerska gulddmedaljonger med tvåsidig prägling eller barbariska efterbildningar till sådana kända. Huruvida efterbildningarna tillkommit i Norden eller hos folk nere på kontinenten kan ej avgöras.

⁴ Om guldbrakteaterna — liksom gulddmedaljongerna — se Mackeprang, M., De nordiske Guldbrakteater (= Jysk Arkæologisk Selskabs Skrifter, Bd II), Aarhus 1952, och där citerad litteratur.

⁵ Indelningen är ursprungligen gjord av O. Montelius i hans avhandling »Från järnåldern», Stockholm 1869. Montelius hade där ytterligare en grupp för folkvandringstiden, som han senare räknade in i sin grupp D, men som Mackeprang vill uppliva.

över ett fyrfotadjur 4) D-brakteater med bilden av ett eller flera djur. Guldbrakteatern tillhöra i stort tiden ca 475 — ca 550, den av mig urskilda järnåldersperioden VI:2,¹ men börja kanske något tidigare, och de leva ännu under den närmast följande tiden, framemot år 600. Här behöver icke redogöras för den inbördes tidsställningen mellan de olika brakteatgrupperna. Det kan blott nämnas, att B- och D-brakteatern börja senare än de andra, men att alla grupper synas leva till brakteatidens slut. I fig. 1 (= Mackeprang pl. 11 fig. 2) återges den största kända brakteaten, ifrån Åsum i Åsums sn, Skåne; den är av C-typ med som innerparti ett människohuvud över ett fyrfotadjur och på vardera sidan av det från den saknade öglan nedgående, med ett huvud avslutade trekantiga partiet två djurfigurer med rudimentär kropp. I fig. 2 (= Mackeprang pl. 19 fig. 12) se vi en D-brakteat med 3 djurfigurer ifrån Stavijordet, Eidsvolls sogn, Akershus amt.

Endast på Gotland har man fortsatt att slå brakteater i guld under 600- och 700-talen och något senare², men de utgöra speciellt gotländska typer. Då vi icke ha anledning att sätta Vølospå i förbindelse med Gotland, skola de här icke närmare behandlas

Guldbrakteatern från slutet av 400-talet och från 500-talet äro ofta praktfulla, och deras bildvärld är fantastisk och gåtfull. Ehuru i varje fall A- och C-brakteatern återgå på bilderna på romerska mynt och medaljonger, vill man i regel tolka framställningarna på dem liksom på B-brakteatern som scener ur den nordiska mytologien och hjältesagan — D-brakteatern kunna vara mera enbart dekorativa — men någon säker tydning har icke givits. Guldbrakteatern kunna verkligen karakteriseras som *undersamligar*.

I en uppsats »Hur gammal är Vølospå?» i Arkiv för nordisk filologi bd 73, 1958, sid. 1 ff. har jag sökt ge arkeologiska skäl för, att dikten snarast tillkommit under tiden ca 650— ca 700; senare kunna smärre förändringar ha ägt rum, varvid enstaka rader eller strofer kunna ha fallit bort och andra tillkommit, av de senare dock inga, som innehålla arkeologiskt daterbara uttryck, vilka hänvisa på tiden efter ca 700.

Det skulle till denna tidsbestämning av dikten passa utmärkt, att man vid eller något efter mitten av 600-talet ännu hade ett minne av

¹ Nerman, B., Die Völkerwanderungszeit Gotlands (= Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens monografiserie nr 21), 1935.

² De gotländska brakteatern från denna tid ha dock oftast tillverkats i brons; även i silver föreligga de. I bägge fallen kunna de vara förgyllda. Jfr Nerman, B., Gravfynden på Gotland under tiden 550—800 (= Antikvarisk Tidskrift för Sverige 22:4) sid. 63 ff.



Fig. 1. Guldbrakteat. Åsum, Åsums sn, Skåne. 1/1.



Fig. 2. Guldbrakteat. Stavijordet, Eidsvolls sogn, Akershus amt. 1/1.



det guldrika 500-talet och att Völuspás författare tänkte sig gudarna vid den nya jordens uppkomst i gräset på Idavallen hitta *undrsamligar gullnar tǫflor* från deras tidigare tillvaro, vilka slags *tǫflor* skalden av traditionen hört ha funnits ej långt före hans egen tid.

Jag känner ingen annan grupp föremål än guldrakteaterna — och de med dem sammanhängande guldmedaljongerna — från Nordens järnålder, på vilken Völuspás uttryck *undrsamligar gullnar tǫflor* och Gylfaginnings *gulltǫflor* kunde passa in.

BIRGER NERMAN

Två unga Eddadikter.

Arkeologisk belysning av Þrymskviða och Atlamál.

I några uppsatser har jag sökt visa, att vissa Eddadikter och därmed besläktade sånger måste vara betydligt äldre än den tid, vikingatiden och äldre medeltiden, till vilka man i vår tid velat förlägga dem, och att de med endast mindre förändringar fortlevat till uppteckningstiden. Detta skulle framgå av, att var och en av dikterna innehåller flera uppgifter, som arkeologiskt måste föras tillbaka till århundraden, som ligga före vikingatiden, medan de icke innehålla några, som häntyda på denna tid eller en än senare. Hade förändringarna av dikterna i traditionen varit stora, borde uppgifter, som återspegla senare tider, då och då ha insmugit sig. Så har jag i uppsatsen »Hur gammal är Völospá?» i Arkiv för nordisk filologi bd 73, 1958, sid. 1 ff. sökt giva skäl för, att Völospá diktats under tiden ca 650—ca 700. Likaså har jag i uppsatsen »Runpartiet i Sigrdrifomál» i Arkiv för nordisk filologi bd 76, 1961, sid. 61 ff. velat hävda, att den rundikt, som anses vara det ena av de två partier, varav Sigrdrifomál sammanfogats, tillkommit under tiden ca 550—ca 600. Jag har också i uppsatserna »Hur gammal är den s. k. Hjalmars döds-sång?» och »Hlöðskviðas ålder» i Saga och sed 1957 sid. 26 ff., resp. 1960 sid. 79 ff. sökt giva skäl för, att bägge dessa i Hervararsagan ingående dikter i det väsentliga i den form de nu äga författats under 500-talet, den senare snarast vid mitten av detta århundrade, den förra senast vid denna tid. Slutligen har jag i en uppsats »Arkeologisk belysning av två Eddapartier» i Arkiv för nordisk filologi bd 75, 1960, sid. 238 ff. rörande den detaljerade beskrivningen av ett ringsvärd i Helgakviða Hjörvarzsonar och av Brynhilds föreskrifter angående hennes och Sigurds bålfärd i Sigurðarkviða in skamma velat visa, att dessa partier i huvudsak måste ha författats under tiden ca 550—ca 700 och att alltså icke endast enstaka uttryck, utan hela strofer, ja, mera än en strof, kunna vara av hög ålder.

I en kommande uppsats skall jag ytterligare söka giva arkeologiska skäl för, att tre av Eddans främsta dikter, Skírnisfór, Völundarkviða och Atlakviða, tillkommit under 500-talet.

Emellertid visar den arkeologiska belysningen, att vissa av Eddadiktterna å andra sidan endast innehålla uppgifter, som hänvisa på vikingatiden eller i varje fall icke behöva gå tillbaka till äldre tid, och alltså först kunna ha tillkommit under denna. För att ge relief åt de tidiga dikterna skall jag före publiceringen av uppsatsen rörande de tre nyssnämnda Eddasångerna här taga upp till arkeologisk belysning ett par under vikingatiden tillkomna dikter. Jag väljer som lämpliga Þrymskviða och Atlamál.¹

I Þrymskviða

Strof 6:1—4.

Þrymr sat á haugi, þursa dróttinn,
greyiom sínom gullbönd snøri¹

Uppgiften måste rimligen avse själva halsbanden, och dessa måste för att ha erforderlig hållfasthet tänkas bestå av snodda guldtelar.

Före vikingatiden känner jag från Norden, fränsett en importerad guldhalsring ifrån Skåne från 200-talet eller omkring år 300², inga guldföremål av något slag, som bestå av snodda delar, och i silver känner jag inga. Och dock föreligger en mycket stor mängd guldringar för både hals, arm och finger, särskilt ifrån tiden ca 200—ca 550 (från tiden ca 550—ca 800 saknas överhuvud taget alla guldringar). Men under vikingatiden bli snodda guldringar vanliga; de utgöra i själva verket den vanligaste typen av guldringar. Sådana arm- och fingerringar äro mycket talrika, medan halsringarna äro sparsamma. Och i silver förekomma snodda hals- och armringar i enorma massor. I fig. 1 se vi en snodd guldhalsring, funnen vid Fjälkestad, Fjälkestads sn, Skåne (Stat. Hist. Mus., Stockholm, inv.-nr 2353).

Det är alldeles uppenbart, att Þrymskviðas uppgift om hur Trym snor guldband åt sina hundar återspeglar vikingatidens teknik med snodda guldringar; av sådana har författaren säkerligen haft tillfälle att se åtskilliga exemplar.

¹ Citeras efter G. Neckels Eddaupplaga, I Text (=Germanische Bibliothek hgg. von W. Streitberg, Abt. 2, Band 9, Aufl. 3), Heidelberg 1936.

² Från Burahus, Ravlunda sn. Avbildad t.ex. i Tiotusen år i Sverige, utg. av S. Curman, B. Nerman och D. Selling, Stockholm 1945, sid. 152 fig. 157.

Strof 13:5,6.

stökk þat it mikla men Brísinga —:

Denna uppgift bör ses i samband med uppgifterna om Tors brudutstyrsel i

Strof 19:1—12.

Bundu þeir Þór þá	brúðar líni
ok ino mikla	meni Brísinga,
létu und hánom	hrynja lukla
ok kvennváðir	um kné falla,
en á briósti	breiða steina
ok hagliga	um höfuð typpo.

Det framgår icke av dikten, av vilket material Fröjas berömda Brisingahalsband tänkes vara, men snarast har man väl föreställt sig det av det ädlaste materialet, guld. Dock kan det möjligen också i nordbornas föreställning ha tänkts som en stor och förnämlig silverhalsring.

Däremot ger dikten ett par hållpunkter för dess utseende. När Loke och Tor föreslå Fröja att bli Tryms brud, blev hon (strof 13) så vred och *fnásaði*, så att hela asaborgen skakade och Brisingamenet ramlade ned (*stökk*). Författaren måste alltså föreställa sig, att halsringens ändar kunde lossna från varandra, varvid ringen kunnat ramla ned. Även uttrycket i strof 19:1—4, att de *bundo* Tor i brudlin och med Brisingamenet, tyder på, att ändarna på detta tänkas kunna häktas i varandra. Under folkvandringstiden, skedet ca 400—ca 550, då guldhalsringar äro talrika i Norden, medan silverhalsringar saknas, finnas inga sådana, på vilka dessa uppgifter passa in (däremot enstaka av guld och silver från tiden omkring år 300, en tid, som dock ligger för långt tillbaka för att kunna ifrågakomma i vårt sammanhang). Från Vendeltiden, skedet ca 550—ca 800, känner man ifrån Norden inga halsringar i ädelmetall. Men ifrån vikingatiden känner man halsringar både i guld och i mängd i silver, på vilka Drymskviðas uppgift om Brisingamenet passar in. De flesta halsringar från denna tid ha ändarna utformade till antingen ögla och hake eller också två hakar; av den senare typen känner jag blott silverringar. Av förra slaget är guldhalsringen fig. 1. En annan praktfull guldhalsring av detta slag återges i fig. 2; den är flätad med utplattade ändar; ringen har tillsammans med en guldarmring anträffats vid Hæstad, Hidra,



Fig. 1. Guldhalsring. Fjälkestad, Fjälkestads sn, Skåne. 2/3.

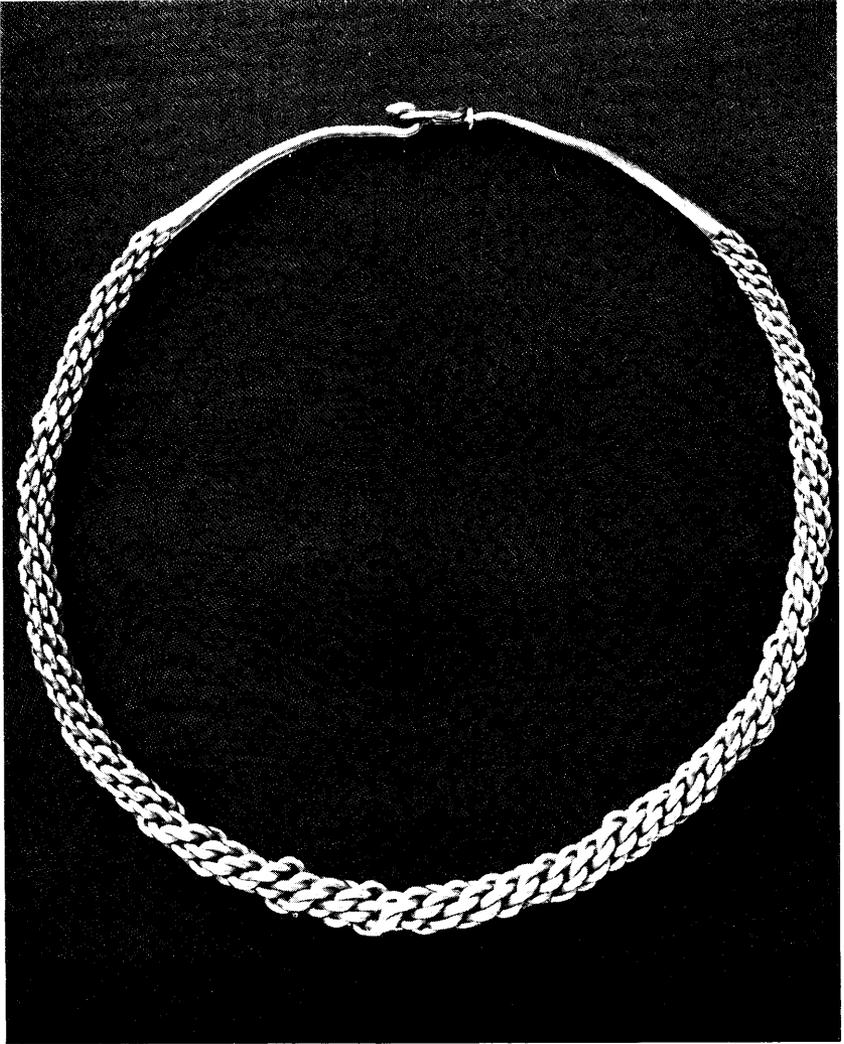


Fig. 2. Guldhalsring, Hæstad, Hidra, Flekkefjord, Vest-Agder. 2/3.

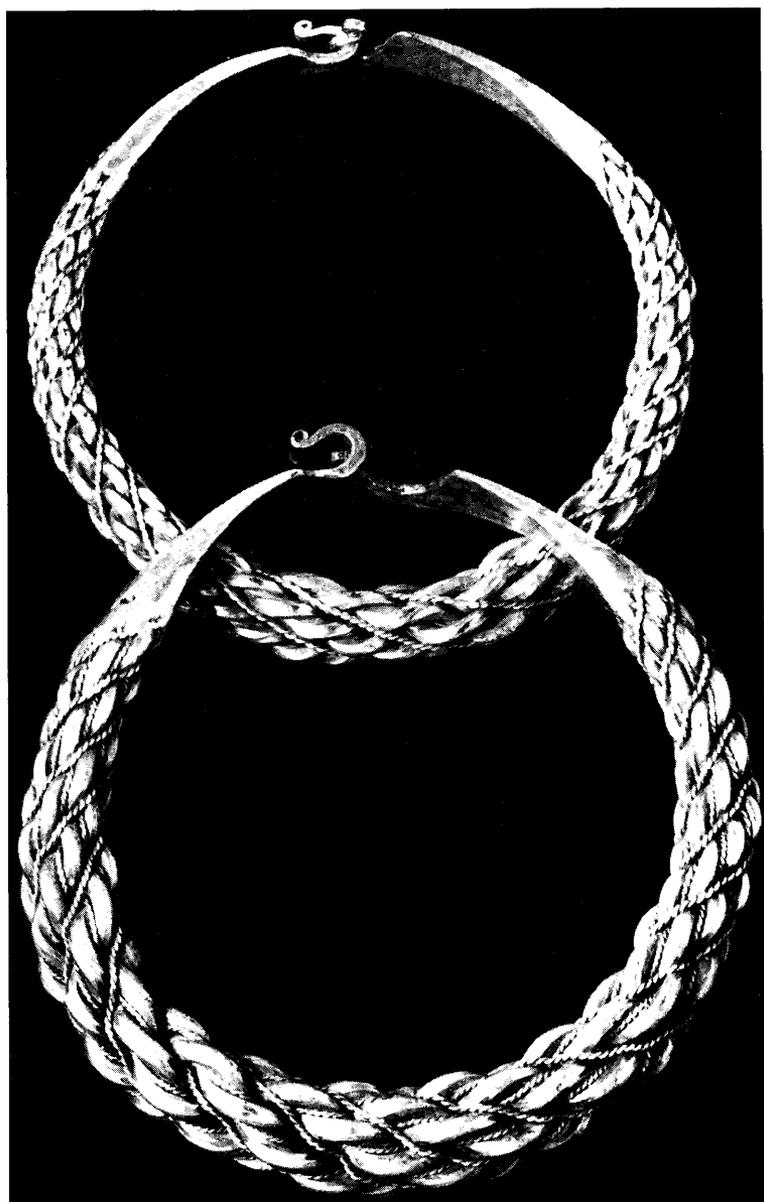


Fig. 3. Två silverhalsringar. Vulu, Malvik, Sor-Trondelag. 2/3.



Fig. 4.

Fig. 4. Kvinnofigur av bronsblandat (?) silver med förgyllning och beläggning av vitmetall. Tuna, Alsike sn, Uppland. 1/1.



Fig. 5.

Fig. 5. Kvinnofigur av brons. Okänd fyndplats. Öland. 1/1.



Fig. 6. 7 guldarmringar. Erikstorp, Ödeshögs sn, Östergötland. 2/3.

Flekkefjord, Vest-Agder.¹ I fig. 3 se vi två flätade silverhalsringar med ändarna utformade som hakar; de härröra ifrån ett stort skattefynd ifrån Vulu, Malvik, Sør-Trøndelag, vilket utom 3 andra dylika och 1 snodd silverhalsring med i ena ändan en hake, i andra en tresidig öppning, innehöll 3 snodda och 1 slät guldarmring och 1 ringspänne av silver.² På den större av de avbildade halsringarna saknas ytterpartiet av den ena haken.

Även uppgiften strof 19:5, 6 *létu und hánom hrynia lukla* passar särskilt bra in på vikingatiden. Nycklarna bli nu — väl i samband med nya låskonstruktioner — i allmänhet betydligt större än tidigare. Ett par eller några sådana nycklar, särskilt de av järn, hängande ned från midjan, kunna verkligen skramla vid gåendet.

Av stort intresse är även uppgiften strof 19:9, 10 *en á briósti breiða steina*. Före omkring år 700 äro stora pärlor sällsynta. De kunna likvisst förekomma, men alltid blandade med mindre pärlor. Efter omkring år 700 bli stora pärlor vanliga, och det kan förekomma pärluppsättningar med idel stora pärlor.³ Prymskviðas ifrågavarande uppgift bör därför ha tillkommit efter omkring år 700.

Slutligen kan strof 19:11, 12 *ok hagliga um höfuð typpo* arkeologiskt belysas.

I fig. 4 återges en liten kvinnofigur av bronsblandat (?) silver med spår av förgyllning på översidan och med schalen belagd med vitmetall. Den framkom vid Hjalmar Stolpes grävningar på båtgravfältet vid Tuna i Alsike sn, Uppland, år 1895;⁴ Stolpe utgrävde detta och nästföljande år 7—10 båtgravar och T. J. Arne 1928 2 sådana jämte 2 andra gravar. Båtgravarna tillhöra alla vikingatiden; däremot voro Arnes andra gravar så tidiga som 500-talet. Tyvärr upptogs kvinnofiguren i omörd jord utanför den delvis förstörda båtgrav III. Den kan alltså inte sägas härröra från denna; på platsen måste ha funnits äldre gravar, ty några föremål från början och slutet av 700-talet hittades också på olika håll utanför båtgravarna. Som synes, har Tunakvinnan håret baktill på hjässan upp-

¹ Brøgger, A. W. Ertog og øre (= Videnskapselskapets Skrifter. II. Hist.-Filos. Klasse. 1921. No. 3. Kristiania), sid. 39 ff. fig. 16; Grieg, S., Vikingetidens skattefund, i Universitetets Oldsaksamlings Skrifter II, Oslo 1929, sid. 240 f., fig. 51, 52.

² Grieg, S., a.a., sid. 254 ff. med fig. 53—62; våra ringar där fig. 55, 59.

³ Nerman, B., Eddadikternas *iarknasteinn* i Arkiv för nordisk filologi, bd 77, 1962, sid. 51 f.

⁴ Arne, T. J., Das Bootgräberfeld von Tuna in Alsike, Uppland (=Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens monografiserie nr 20, Stockholm 1934) sid. 28, Taf. VII Fig. 11.

satt i ett toppigt parti, från vilket utgår en fläta, först omslagen till en knut och därefter fallande ned utmed ryggen. Fig. 5 återger en annan kvinnobild, av brons, ifrån okänd fyndort på Öland (Stat. Hist. Mus. inv.-nr 6485);¹ här är det själva hårknuten, som bildar en topp; figuren är emellertid ytterst stiliserad. De stora pärlorna liksom det stora runda spännet på axeln på kvinnobilden fig. 4 visar, att vi ej kunna befinna oss tidigare än omkring år 700, och de av tvärstreck avskilda romberna på fig. 5 tyda på 700-talet. Emellertid är materialet av kvinnobilder ifrån Nordens forntid icke stort och tillåter icke att fixera detta mod med toppigt uppsatt hår till någon bestämd tid; i och för sig bör det naturligtvis ha kunnat förekomma under skilda epoker. I detta sammanhang kan erinras om, att i Rígsþula husfrun i det andra paret, som Ríg gästar, Amma, vid skildringen av hennes utstyrsel (strof 16) bl.a. uppges ha *sveigr* på huvudet. Ordet kommer av verbet *sveigia* 'böja'. Kanske har det toppiga partiet på en håruppsättning som fig. 4 behövt någon välvd hätta för att behålla formen? Det kunde också tänkas, att Þrymskviðas uttryck *um hofjuð typpo* syftar på en brudkrona.²

Strof 29:5, 6.

Láttu þér af höndom hringa rauða,

Denna uppgift om de brudgåvor, som Tryms syster begär, bör sammanställas med uppgiften i

Strof 32:5—8.

hon skell um hlaut fyr skillinga,
en högg hamars fyr hringa fiöld.

Det är här uppenbarligen fråga om armringar, eftersom det gäller bägge händerna och det talas om ringarnas mängd. Det är då värt att erinra om, att, medan hals- och fingerringar i guld äro mycket talrika i Norden under folkvandringstiden, äro guldarmringar sällsynta under

¹ Avbildad t.ex. i Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Månadsblad 1880 sid. 18 fig. 13.

² Författaren skall i en uppsats i Fornvännen söka visa, att den bekanta förgyllda bronsringen med en inre silverskoning, som ingår i ett stort smedfynd från Smis i Eke sn på Gotland och härrör från 700-talet och som finnes avbildad i t.ex. Montelius, O., Svenska fornsaker, Stockholm 1872—74, fig. 649, utgör en brud- eller i varje fall en hårkrona.

denna tid (däremot talrika under 200-talet och början av 300-talet). Å andra sidan utgöra armringar jämte fingerringar den vanligaste av vikingatidens grupper av guldföremål. Guldarmringarna under vikingatiden äro i regel tjockare än folkvandringstidens. I motsats till dessa förekomma de ofta flera tillsammans. I fig. 6 ses 7 guldarmringar, 6 snodda, 1 slät, ifrån ett stort skattefynd, som 1875 gjordes vid Erikstorp, i Ödeshögs sn, Östergötland.¹ Man förstår, att det bör ha tänkts som en lockande önskan hos en jättekvinna att få en uppsättning guldarmringar.

Slutligen är ordet *skillinga* i den nyss citerade halvstrofen 32:5—8 värt att diskutera.

Vilken sorts mynt, som avses med Þrymskviðas *skillingr* m., kan icke avgöras. Ordet är välkänt i olika germanska språk och är redan från 500-talet betygat i gotiska *skillinggs* m.

I Norden föreligga romerska gyldmynt, solidi, från tiden 395—565 (längre behöva vi icke gå tillbaka i tiden) och silver- och i ringa mån guldmynt av olika slag och ursprung ifrån vikingatiden; ifrån den mellanliggande Vendeltiden, skedet ca 550—ca 800, saknas mynt fullständigt. Diktens ifrågavarande strof måste alltså ha tillkommit före ca 550 eller efter ca 800. Men myntströmmen under 400- och 500-talen berör nästan uteslutande östra och södra Sverige och Danmark; från Norge känner man 1 enda solidus, präglad för kejsar Theodosius II (408—450), från Västergötland 2 från 400-talet. Skulle det ifrågavarande uttrycket återgå på folkvandringstiden, kan det inte gärna ha uppstått i Norge eller i västra Sverige (och naturligtvis inte på Island). Men å andra sidan finns det ingenting, som skulle tyda på, att Þrymskviða skulle ha tillkommit i Sverige eller Danmark. All sannolikhet talar för, att diktens *skillinga* avser vikingatidsmynt, av vilka både österländska och västerländska äro talrika i olika delar av Norden.

Det kan efter den här givna arkeologiska belysningen icke finnas något tvivel om att Þrymskviða är en vikingatidsdikt. De snodda guldbanden i strof 6, skildringen av Brisngamenet i stroferna 13 och 19, Tors armringar i stroferna 29 och 32 peka direkt på vikingatiden, vilket också bör gälla uttrycket *skillinga* i sistnämnda strof. De stora pärlorna, som höra till Tors utrustning i strof 19, måste hänföras till tiden efter omkring år 700. Och de skramlande nycklarna i samma strof passa i varje fall bäst in på vikingatiden.

¹ Montelius, O., Östergötland under hednatiden, i Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift, bd 12, h. 1, 1903, sid. 24 ff. fig. 22, 23.

II Atlamál

Medan folkvandringstiden ju är Nordens forntida guldålder, är vikingatiden i ännu högre grad dess silverålder, den fullständigt enorma silverrikedomens tid. Det är då påfallande, att silver, som så sällan omtalas i Eddadikterna, 3 gånger smugit sig in i Atlamál, mera än i någon annan Eddadikt, medan guld, så ofta omnämnt i Eddadikterna, förekommer 2 gånger, i ena fallet i klar vikingatidskaraktär. De tre gångerna äro:

Strof 46:1—6.

Ötol var þá Guðrún,	er hon ekki heyrði,
hlaðin hálsmeniom:	hreytti hon þeim gervöllum,
slöngði svá silfri,	at í sundr hruto baugar.

Strof 70:5—8.

mani mun ek þik hugga,	mætóm ágætóm,
silfri snæhvító,	sem þú síálf vilir!

Strof 95:1—6.

Mund galt ek mærrí,	meiðma fiqlð þiggia,
þræla þríá tigo,	þýiar síau góðar
— sømð var at slíko —,	silfr var þó meira.

Av särskilt intresse är det första citatet. Gudrun, prydd med silverhalsringar, det är en typisk scen från vikingatiden, de ofantligt talrika silverhalsringarnas tid, då flera sådana ofta hittas tillsammans; som nämnt, känner man däremot inga silverhalsringar från tiden ca 400—ca 800 i Norden.

Men även det sista citatet, där Atle talar om, hur han i brudgåva givit Gudrun en mängd smycken, 30 trälar och 7 tärnor, men dock ännu mer i silver, återspeglar tydligt vikingatiden.

Strof 72:5,6.

gœddi okkr Grímildr	gulli ok hálsmeniom:
---------------------	----------------------

Eftersom guld sättes i motsats till halsringar, ha de senare tydligen varit av annat material, då uppenbarligen silver.

Strof 13:5—6.

Okkr mun gramr gulli reifa glóðrauðo;

Ända framemot vikingatiden är guldets i Norden ljust, d.v.s. silverblandat. Först något före år 800 blir det rödare, d.v.s. mera rent. Först fr.o.m. denna tid kan man tala om »det glödande röda guldets» — det tidigare guldets kan icke sägas glöda.

Strof 103:1—4.

Knorr mun ek kaupa ok kisto steinda,
vexa vel blæio at veria þitt líki,

Med rätta har man sedan gammalt i den målade kistan och framför allt den vaxade svepningen sett kristna drag. Ett sådant måste väl också återfinnas i

Strof 87:7, 8.

fríðra vil ek dauða fara í líós annat!

Det är påfallande, att i det långa Atlamál, Eddans längsta dikt, icke finnes ett enda uttryck, som förutsätter en äldre tid än vikingatiden. Däremot visa strof 46:s silverhalsringar, den stora silvergåvan i strof 95, det glödröda guldets i strof 13 och halsringarna i strof 72, som rimligen äro av silver, direkt på vikingatiden. Kristna drag återfinnas i den målade kistan och den vaxade svepningen i strof 103 liksom i uttrycket »fara i annat ljus» i strof 87. Om, som diktens epitet *in grœnlenzko* anger, Atlamál tillkommit på Grönland, något som bl.a. ansetts bestyrkas av strof 18:3 *hvítabiörn*, kan den ju heller inte vara tidigare än omkring år 1000. På en så sen tid tyda också de kristna inslagen.

GÖSTA FRANZEN

Aspen i hultet.

Till tolkningen av en strof i Hamðismál.

I en uppsats kallad *Det fattiga hemmet och det ensamma trädet* och publicerad i tidskriften *Svio-Estonica*, vol. XIV¹, s. 19 ff., har Elias Wessén bl.a. kommenterat den femte² strofen i eddadikten *Hamðismál*, där den åldrande Gudrun ger uttryck åt den känsla av ensamhet som överväldigat henne, sedan konung Jormunrek låtit döda hennes dotter Svanhild. Versen återges nedan tillsammans med Björn Collinders översättning.

Einstœð em ek orðin
sem ǫsp í holti,
fallin at frændom
sem fura at kvisti,
vaðin at vilia
sem viðr at laufi,
þá er in kvistskœða
kœmr um dag varman.

»Ensam är jag vorden
som asp i hultet,
rånad på fränder
som furan på kvistar,
min livshåg är borta
likt bladen från trädet
som blixten har slagit
en sommardag.»

Strofen utmärker sig inte endast för ovanlig skönhet, den är dessutom sällsynt klar och entydig, om man bortser från bilden »ǫsp í holti», vars exakta innebörd berett uttolkarna vanskligheter.³ Wessén menar sig emellertid ha funnit en parallell i den bekanta strofen om den tvinnande tallen i *Hávamál* (50):

¹ Även tryckt separat som hyllningsskrift till Birger Nerman.

² I en del editioner placerad som nummer fyra.

³ Det besynnerligaste förslaget torde ha framlagts av islänningen Finnur Jónsson i hans utgåva *De gamle Eddadigte* (1932), s. 338, not 6: »ǫsp í holti: asp i skoven, omkring hvilken alt er ryddet(?)».

Hrørnar þoll,	»Tallen i blockbacken
sú er stendr þorpi á,	tynar och dör,
hlýrat henni þorkr né barr;	den skyls ej av bark eller barr;
svá er maðr,	så är det med den
sá er manngi ann:	som ingen håller av,
hvat skal hann lengi lifa?	vi skall han leva länge?»

Enligt Wesséns uppfattning har vi i båda fallen att göra med ett ensamt träd som tynar och dör. Beträffande strofen från Hamðismál säger han: »Också här är det fråga om det ensamma trädet som förtvinar: *osp í holti*. Holt hult måste här ha den speciellt isländska betydelsen: stenig backe, ofruktbar (och mestadels kal) stenig mark. Den ensamma aspen torkar bort på stengrunden, likaså den blixthärjade furan, berövad sina grenar och barr.»

Kombinationen är fyndig men enligt min mening förfelad, främst av det skälet att Wessén för eddadikten räknar med en betydelse för ordet *holt*, som tillhör en vida senare tid än den för diktens avfattning. Något borttorkande på stengrunden kan det därför inte gärna vara fråga om. Vad det är för bild som föresvävat skalden torde emellertid med rätt stor säkerhet kunna fastställas, om man gör bruk av de språkliga och sakliga hjälpkällor som står till buds.

Det finns knappast någon anledning att betvivla, att den betydelse i vilken ordet *holt* överfördes till Island var den i Skandinavien gängse, nämligen 'liten skog, skogsdunge'. Under bosättningstiden lade naturförhållandena inga hinder i vägen för denna användning. Enligt Landnámabók »var þá skógr milli fjalls ok fjöru»,¹ och i Ares Íslendingabók lämnas en liknande version: »Í þann típ var Ísland vípi vaxit á mipli fjalls oc fjöro»,² uppgifter som bekräftats av den moderna geologisk-botaniska forskningen.³

Sveinbjörn Egilsson har därför utan tvivel rätt i sin förmodan angående innebörden av ordet *holt*, nämligen att »den oprindeliga betydning 'skov, skovbevokset plads' synes at være den fremherskende i den

¹ Íslendinga Sögur, udg. af Det Kongelige Nordiske Oldskrift-Selskab, bd 1, s. 28.

² Ibid., s. 4.

³ Om forlænger av jordlagren och i dessa bevarade växtlämningar se t.ex. Þorleifur Einarsson, Tvö frjólinurit úr íslenzkum mómyrum, Ársrit skógræktarfélagis Íslands 1957, ss. 89—97 och Sigurður Þórarinnsson, Uppblástur á Íslandi í ljósi öskulagarannsóknna, Ársrit 1960—61, ss. 17—54.

ældste tid».¹ Vid en genomgång av äldre källor — diplom, skattelängder, jordeböcker etc. — visar det sig också att ett stort antal *holt*-namn är förbundna med skogar.² Betydelsen 'skog' synes t.o.m. vara direkt belagd i ett dokument från omkring 1140 (Diplomatarium Islandicum I, s. 180) rörande Stafholts kyrka i Mýrasýsla och dess äganderätt till skogen *Kirkjuholt* 'kyrkans holt': »Kirchia j staf[a]holli a ... skoga voll j skarps tungu. þat er vær kollum kirkiu hollt.» Även ortnamn som *Reynisholt* i Hvammshreppur, Vestur-Skaftafellssýsla, och *Næfurholt* i Rangárvallahreppur, Rangárvallasýsla, vittnar klart om trädvegetation. Det förra namnet betyder 'rönnhult' och det senare, som skrivs *j næfr holli* 1270 DI II, s. 87, och *Næfraholli* (dativ) 1397 DI IV, s. 62, hänvisar — liksom motsvarande norska *Næverholt* (NG 13, s. 408) och svenska *Näverhult* (SOÅ 8, s. 236 och 11, s. 74) — till nävertäkt i en björkskog. Det kan tilläggas, att *Næfurholtsskógar* tidigare var ett av landets mest betydande skogsområden, där en gång inte mindre än 58 bönder hade avverkningsrätt.³

Skogsbeståndet på Island blev emellertid illa åtgånget till följd av avverkning och vulkanutbrott men framför allt genom att de talrika färhjordarna avbetade de unga trädplantorna och hindrade återväxten. I och med att den skyddande trädvegetationen eliminerades, fick vinden och sanden fritt spelrum, och väldiga områden (uppskattningsvis 20,000 kvkm.) kom så småningom att ödeläggas genom erosion.⁴

Det föreligger således högst reella skäl för de betydelseförändringar, som ordet *holt* kommit att undergå i isländskan. Betydelsen 'skog, dunge' fick vika för vad Fritzner i sin ordbok (del 2, s. 38) definierar som 'tør, ufrugtbar Stengrund som hæver sig op over den omliggende Jordoverflade og gjerne er bevoxet med Træer'. Vegetationsbegreppet dröjer ännu kvar, men ett annat semantiskt element har trätt i förgrunden, nämligen kravet på höjd. De låga myrmarkerna på Island erbjöd ingen god groningsgrund för träd; skogen föredrog torrare mark — backslutningar, kullar och åsar. Kombinationen förhöjning—vegetation är också, så vitt man kan döma av uppgifterna i sagorna och diplomerna, den vanligaste under medeltiden.

Allteftersom skogen försvann, kom emellertid sambandet med växt-

¹ Lexicon poeticum, s. 274.

² Jag stöder mig härvidlag på ett omfattande material som hopbragts av min lärjunge mag. Arne Brekke för en avhandling om de isländska gårdnamnen på *-holt*.

³ Se Einar E. Sæmundsen, *Næfurholtsskógar*, Årsrit 1946, s. 78.

⁴ Se Sigurður Þórarinnsson i *A Geography of Norden* (Oslo 1960), s. 211.

lighet att undanträngas med resultat att i yngre isländska *holt* kommit att brukas om stenig backe i allmänhet eller den terrängtyp som återstod, sedan matjorden eroderats. Och utvecklingen har gått ännu ett steg vidare. Från Nordlandet uppger Sigfús Blöndal i sin *Islandsk-dansk Ordbog* (s. 347) betydelsen 'ujävn, ofte stenet Stykke Jord, delvis blottet for Grönsvær', där alltså även kravet på höjd bortfallit och endast den kallagda marktypen kvarstår. Det är den yttersta och yngsta av dessa betydelseförskjutningar, som Wessén räknar med för Eddans vidkommande, då han talar om »ofruktbar (och mestadels kal) stenig mark».

Wessén har emellertid gjort ännu ett förbiseende, nämligen då han ej beaktat vilken avgörande roll prepositionen *í* (*holti*) spelar i sammanhanget. Även i en annan eddastrof, *Vafprúðnismál* 45, förekommer *holt* föregånget av samma preposition. *Vafprúðnis* svar på Odins fråga vilka som kommer att överleva *fimbulvintern* lyder:

Líf ok Lífþrasir,	»I lönn skola Líf
en þau leynaz muno	och Liftrase vistas
í holti Hoddmimis;	borta i Hoddmimes hult;
morgindöggar	de mätta sig där
þau sér at mat hafa:	av morgondagg,
þaðan af aldir alaz.	så födas nya slakten.»

Av vikt är även ett tredje eddaställe, där *holt* förekommer tillsammans med en preposition, nämligen *Völundarkviða* 16,¹ där kung *Níðuðs* drottning yttrar om *Völund* sedan denne återvänt från jakten och slagits i bojor:

Era sá nú hýrr,	»Hann är inte så kry,
er ór holti ferr.	han som kommer ur skogen.»

Varken *í* eller *ór* passar in i sammanhanget, om man som Wessén ansätter betydelseorna 'stenig backe' eller 'stenig mark'. Båda dessa prepositioner syftar på lokalens inre, medan belägenhet ovanpå uttryckes med *á*. För att belysa saken kan man använda *hóll* 'höjd, backe', som i nyisl. användes nästan synonymt med *holt*. Man säger sålunda, att älvorna bor *í hólum*, och om en person som blivit förgjord (av älvorna) heter det, att »hann er eins og genginn út úr hól», men »grasið grær á hólum» och — i senare isländska — *á holtum*. Ansätter man däremot betydelsen 'skog, dunge', som inte blott i de nu citerade stroferna

¹ Enligt en del utgivare nr 17.

utan även i Skírnismál 32¹ ter sig som den i sammanhanget naturliga, överensstämmer bruket av *í* och *ór holti* i Eddan med fisl. *í* respektive *ór skógi*, *mörko*.²

Nästa fråga man gärna vill ha besvarad är vad slags dunge som åsyftas i Hamðismál och varför skalden av alla träd valt just en asp. Enligt Bugge i Zeitschrift für deutsche Philologie 7, s. 387, Sijmons o. Gering a. st., Collinder, Den poetiska Eddan, s. 246, Lee M. Hollander, The Poetic Edda, 2nd ed., s. 317 not 5, m.fl. skulle det ha varit fråga om en dunge av barrträd. Så vitt man vet, har emellertid inte dylika trädslag varit vanliga på Island förrän i senare tid då gran inplanterats.³ De isländska skogarna har istället bestått av björk.

Vad aspen beträffar, är det av vikt att hålla i minnet, att den gärna förekommer i blandning med andra träd, i synnerhet björk. Vidare är aspen ett ytterligt sällsynt träd på Island, så ovanlig att påträffandet anses som något av en botanisk sensation.⁴ Enligt uppgift av Baldur Þorsteinsson i en uppsats betitlad Nýir asparfundir i árgång 1954 av Ársrit skógræktarfélags Íslands var den vid den tidpunkten endast känd från fyra ställen på ön, i samtliga fall i björkdungar. Han tillägger (s. 27): »Líklegt má telja, að enn leynist aspir víða um land innan um birki-kjarr.» Torftigheten på belägg i äldre källor tyder också på att den inte heller var vanlig i gammal tid. Då som nu har förmodligen endast enstaka träd förekommit inströdda i björkdungarna, *holten*.

¹ Ifrågakvarande ställe lyder: »Til holts ek gekk ok til hrás víðar, gambantein at geta.» »Jag sökte i ungskog bland savrika träd för att taga mig ett trollspö» (Collinder).

² Prepositionens roll för tolkningen av raden i Hamðismál har framhållits av Sijmons o. Gering i Kommentar zu den Liedern der Edda, bd 2, s. 427: »Die isländische bedeutung von *holt* 'steiniger hügel' ... kann hier nicht in betracht kommen: es würde dann auch st. *í* die präp. *á* gesetzt sein.»

³ Se härom Árni Eylands, Messutrjen i Þrastalundi, Ársrit 1937, s. 51.

⁴ Jfr Árni Eylands a. st.: »Þar að auki er öspinn til sem einstakt grasfræðilegt fyrirbrigði.»

Korrekturnot: Om aspens förekomst på Island skriver Karl-Hampus Dahlstedt i Scripta Islandica 13 (1962), s. 43, att »i nyare tid bara påträffats en liten buske i Fnjóskadal på norra Island». Uppgiften är oriktig och grundar sig på en föråldrad källa. Med tanke på aspen och furan i dikten frågar han sig vidare (s. 44): »Kan en islänning överhuvudtaget ha skapat liknelserna om ... de olika träden i *Hamðismál*?» Jag hoppas ovanstående utredning besvarat frågan för aspens vidkommande. Att inte heller furan varit helt obefintlig på Island framgår av ortnamn som *Fura* (Landnámabók), *Furubrekka* och *Furufjörður*.

Mot denna bakgrund blir strofens mening fullständigt klar. Gudrun hade i rikt mått upplevt det tragiska ödet att mista nära och kära fränder. När till sist även enda dottern berövats henne, känner hon sig helt allena, ensam som den enstaka aspen i björklunden. Först med denna tolkning kommer den sällsynt välfunna och sköna bilden till sin rätt.

ROLF HELLER

Droplaugarsona saga — Vápnfirðinga saga —
Laxdæla saga.

I. *Droplaugarsona saga und Vápnfirðinga saga.*

Von verschiedenen Forschern wird die Ansicht vertreten, dass der Verfasser der Vápnfirðinga saga die Droplaugarsona saga gekannt hat. Zur Begründung weist man darauf hin, dass in der Vápnf. an mehreren Stellen Personen der Dropl. ohne nähere Angaben erwähnt werden, so als seien sie dem Verfasser bekannt gewesen und er habe die gleiche Bekanntschaft auch bei seinen Hörern vorausgesetzt.¹ In c. 3 heisst es z.B.:

»Geitir átti Hallkǫtlu Þiðrandadóttur, fǫðursystur *Droplaugarsona*«, und in c. 18 wird berichtet:

»váru þeir Þorkell (= Geitisson) fimmtán saman ok fóru *til Eyvindarár til Gró*, ok annaðisk hon þat, er þeir þurftu«,

ohne dass aus der Saga zu erkennen wäre, in welchem Verwandtschaftsverhältnis die Genannten zueinander stehen.²

Noch auffallender ist eine frühere Bemerkung:

»þat er sagt, at Geitir *fór heiman í Fljótsdalsherað til Eyvindarár á kynnisleið*« (c. 9).

Hier wird sogar als selbstverständlich vorausgesetzt, dass am genannten Ort die Schwägerin Geitirs wohnt, deren Namen Groa wir erst im 18. c. erfahren.

¹ Vgl. zuletzt Jón Jóhannesson in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Vápnf., in: Íslensk fornrit XI, Reykjavík 1950, S. XVII. Da Jón Jóhannesson die Saga hier nach anderen, besseren Handschriften herausgegeben hat als Jakob Jakobsen im Jahre 1902 f. für Samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur (XXIX), København, wird sie nach seiner Ausgabe zitiert. — Alle Zitate werden in Kleinschreibung gegeben.

² Es handelt sich um Tante und Nefte, also um nahe Verwandte.

Es ist nicht zu bestreiten, dass sich diese für die Sagas im allgemeinen ungewöhnliche Art, Personen einzuführen, am besten erklären lässt, wenn man bei dem Verfasser der Vápnf. eine genaue Kenntnis des Inhaltes der Dropl. voraussetzt. Damit ist aber noch nicht bewiesen, dass ihm die Saga in der Form bekannt war, die uns in der *Möðruvallahók* überliefert ist. Es fällt dabei wohl kaum ins Gewicht, dass diese Fassung gegenüber dem auf einem Pergamentblatt in AM 162 C fol. erhaltenen Text eine stilistisch geglättete und vielleicht z.T. gekürzte Darstellung enthält¹, dagegen könnte es für diese Frage von Bedeutung sein, wenn es eine ältere, d.h. der Dropl. vorausgehende, Quelle über die Droplaugsöhne gegeben hat. Jón Jóhannesson kommt nach eingehender Prüfung aller damit zusammenhängenden Fragen zu dem Ergebnis, dass es eine solche Quelle, eine »Ævi Droplaugarsona« gegeben habe.² Nach seiner Ansicht war diese »ævi« zwar keine Saga im gewöhnlichen Sinne, sondern mehr eine Sammlung von genealogischen und chronologischen Angaben, aber er hält es für wahrscheinlich, dass in ihr auch schon die wichtigsten der später in der Dropl. ausgemalten Ereignisse erwähnt wurden. Unter diesen Umständen könnte der Vápnf.-Verfasser die zitierten Stellen seiner Saga auf Grund der Kenntnis jener »ævi« geschrieben haben, wenn man auch zugeben muss, dass Groa in dieser Quelle kaum eine Rolle gespielt haben kann.

Um die Frage der Abhängigkeit der Vápnf. von der Dropl. mit Sicherheit beantworten zu können, muss man demzufolge nach weiteren Hinweisen suchen.

Einen ersten gibt jene oben zitierte, aus sich heraus unverständliche Stelle in c. 9 der Vápnf.:

»Geitir fór heiman í Fljótsdalsherað til *Eyvindarár á kynnisleið*«.

Sollte es Zufall sein, dass wir in c. 3 der Dropl. den Satz finden:

»litlu síðar bjuggusk þeir (= Droplaugarsynir) heiman ok sögðusk fara skyldu á kynnisleit til *Eyvindarár til Gró*«?

Es sieht doch viel eher danach aus, dass der Verfasser der Vápnf. bei der Niederschrift die Stelle der Dropl. im Sinn hatte. In dieser Saga ist Groa mit ihren Geschwistern bereits in c. 2 eingeführt worden, und auch ihren Wohnsitz hat der Hörer bereits erfahren.

Auf Abhängigkeit des einen Textes vom anderen würde schon das in

¹ Vgl. Jón Jóhannesson, Einleitung zur Ausgabe der Dropl., in: *Íslenzk fornrit XI*, S. LVIII ff. Die Dropl. wird nach dieser Ausgabe zitiert.

² Vgl. a.a.O. S. LXIV ff.

den Sagas nicht häufig verwendete Wort »kynnisleið« bzw. »kynnisleit« deuten.

Es liegt die Vermutung nahe, dass es sich hierbei nicht um etwas Alleinstehendes handelt, und tatsächlich fördert ein Vergleich beider Sagas eine ganze Reihe von inhaltlichen und z.T. auch lexikalischen Berührungen zutage.

Die Zusammenstellung folgt dem Handlungsablauf der Dropl., da sie aller Wahrscheinlichkeit nach als der gebende Teil angesehen werden muss.

In c. 3 der Dropl. hören wir von Droplaugs Verunglimpfung. Droplaug berichtet ihren Söhnen von der Verleumdung und sucht sie durch den Vorwurf der Feigheit aufzustacheln, die Schmach zu rächen. Jedoch,

»*þeir létu sem þeir heyrði eigi þat, er hon talaði.*«

Bald darauf entfernen sie sich aber unter einem Vorwand von daheim¹ und töten den Verleumder.

»*þá var Helgi þrettán vetra, en Grímr tólf vetra.*«

In der Vápnf. zeigt Brodd-Helgi ein ganz ähnliches Verhalten. Er erfährt von seinem Schafhirten, dass mehrere Hammel verschwunden sind — offensichtlich gestohlen durch den Ächter Svart.

»*Brodd-Helgi lét sem hann heyrði eigi ok fór í rekkju um kveldit*« (c. 2).

Noch in derselben Nacht bricht er jedoch auf und tötet den Dieb. Kurz zuvor finden wir auch eine Angabe über sein Alter:

»*þá var Brodd-Helgi tólf vetra gamall.*«

Der Bericht über die Tötung des Verleumders durch die Droplaugsöhne scheint hinter einer zweiten Erschlagungsszene der Vápnf. zu stehen und teilweise durch sie hindurchzuschimmern. Man vergleiche

Dropl. c. 3

»*Ásmundr var á hlassinu ok sá ferð þeira bræðra ok kenndi þá. þeir tóku hestinn frá sleðanum, ok ætlaði Þorgrímr at ríða heim. ok í því, er hann vildi á bak hlaupa, skaut Helgi spjóti á honum miðjum, ok fell Þorgrímr þegar dauðr niðr*«

und Vápnf. c. 14

»*Tjörvi var farinn at sækja hest sinn, ok sér hann nú for Bjarna, ok snýr hann þegar heim hvatliga ... Bjarni strýkr eptir honum ok rekr í gegnum hann spjótit.*«

¹ An dieser Stelle steht die besprochene Wendung: »fara á kynnisleit«.

In c. 9 der Dropl. lehnt es Helgi Droplaugsohn wegen Krankheit ab, seinen Vetter Thorkel auf einem Ritt zu begleiten. Er sagt:

»skyldr ok fúss vera ek at fara þessa ferð, en krank em ek, ok mun ek heima vera«.

Das ist allerdings offensichtlich als Ausflucht gedacht, denn kurz darauf unternimmt Helgi mit seinem Bruder einen ausgedehnten Ritt, den Ritt, der ihn in den Tod führt.

Dass jemand durch Krankheit am Aufbruch gehindert wird, erzählt auch die Vápnf. (c. 17):

»Þorkell var lítt heill jafnan ok tók opt bráða sótt . . . Þorkell svarar: ,litla athöfn mun ek drýgja daglangt fyrir sakar vanheilsu minnar‘«.

In diesem Falle ist zwar die Krankheit ernst zu nehmen, und die Stellung der Szene im Handlungsablauf ist dadurch anders als in der Dropl., es sind aber dieselben Personen beteiligt — nur gewissermassen mit umgekehrtem Vorzeichen. Man darf deshalb wohl dennoch eine gewisse Abhängigkeit der einen Szene von der anderen voraussetzen.

Wenn der kranke Thorkel in dem genannten Zusammenhang das Hilfsangebot seines Veters mit der Begründung zurückweist,

»ekki þykki mér þat annarra manna en mín at vera foringinn þessarar ferðar«,

so klingt darin derselbe Gedanke an wie in c. 13 der Dropl.:

»þú hefir mælt, at þú ynnir engum at hefna bróður þíns nema þér sjálfum«.

In beiden Fällen ist von Rache die Rede, in der Dropl. Rache für den Bruder, in der Vápnf. Rache für den Vater.

In beiden Sagas finden wir das in dieser Umwelt nicht häufige Bild einer weinenden Frau. Beide sind Nebenfiguren, beide haben nur einen Auftritt, und dieser steht an derselben Stelle im Handlungsablauf: vor dem letzten Ritt des Helden. Die Frauen weinen, weil sie den Tod des Helden ahnen; ihr Auftritt dient der Vorausdeutung.

In der Dropl. ist es Tofa, »hjalskona Helga Droplaugarsonar« (c. 9):

»sagði henni svá hugr um sem hann mundi eigi aptr koma ór þessi för. hon gekk á götu með þeim ok grét mjök« —,

in der Vápnf. ist es die Ziehmutter. Vor dem Aufbruch sucht Brodd-Helgi sie auf,

»ok er hann kom til hennar, sat hon ok sá í gaupnir sér ok grét. Helgi spyrr, hví hon gréti eða hví henni væri svá skapþungt. hon kvazk gráta drauma sína«,

und dann erzählt sie ihren unheilverkündenden Traum (c. 13).

Sowohl in der Dropl. als auch in der Vápnf. wird von einer Gütertrennung ehemaliger Eheleute erzählt. Im ersten Fall ist es Rannveig, eine Verwandte Helgis, die sich mit seiner Unterstützung von ihrem Mann scheidet und mit Helgi davonreitet.

»Helgi ætlaði síðar at heimta út fé hennar« (c. 9).

Für die Gesamthandlung ist diese Szene wichtig, weil der von Rannveig verlassene und verunglimpfte Ehemann auf der Suche nach Hilfe Helgis Gegner zusammenbringt und so indirekt seinen Untergang herbeiführt.

In der Vápnf. weigert sich Brodd-Helgi zweimal, das Eigentum seiner ersten Frau Halla herauszugeben. Die Folge ist ein Anwachsen der Spannungen zwischen ihm und seinem ehemaligen Freund und Schwager Geitir. Über dessen zweiten Vorstoss in dieser Angelegenheit heisst es in der Saga:

»fór Geitir um várit til Hofs at heimta penninga Höllu í annat sinn« (c. 6).

Den Kern der Dropl. bilden die Händel zwischen den Namensvettern Helgi Droplaugsohn und Helgi Asbjörnssohn. In mehreren Fällen zieht dieser dabei den kürzeren, bis er schliesslich Helgi Droplaugsohn mit Übermacht aus dem Hinterhalt überfällt und den Kampf für sich entscheidet. Dass er sich erhebt und zum entscheidenden Schlag ausholt, ist zum guten Teil einer Reizrede zuzuschreiben, die er von dem oben genannten Mann der Rannveig anhören muss, als er sich gegenüber seiner Bitte um Hilfe taub stellt (c. 9):

»allmjök dregr nú at því, at þú haldir enga þingmenn þína skamm-
laust fyrir Helga Droplaugarsyni, hvárki á þingum né mannfundum
... eða vildir þú enn fleiri ófarar fara fyrir honum?«

Ganz ähnlich ergeht es Geitir in der Vápnf. Auch er hat bei Zwistigkeiten mehrfach den kürzeren gezogen. Seine Thingleute machen es ihm zum Vorwurf, dass er sich nicht energischer zur Wehr gesetzt und sich und sie verteidigt hat. Wie in der Dropl. gibt eine indirekte Aufreizung den Anstoss zum Vorgehen des Gescholtenen, das mit dem Triumph über den Gegner endet:

»hversu lengi skal svá fram fara, hvárt þar til er yfir lýkr með öllu?
nú gengr margt manna undan þér, ok lagask allir til Helga« (c. 11).¹

Helgi Asbjörnssohn geht zwar letzten Endes als Sieger aus den Auseinandersetzungen mit Helgi Droplaugsohn hervor, aber er muss diesen

¹ Schon in c. 7 hatte ein Thingmann Geitirs vergeblich versucht, ihn gegen Brodd-Helgi aufzuzuhetzen: »illa er þér varit, er þú vilt eigi styðja mál vár«.

Sieg nach Jahren mit dem Leben bezahlen: Er fällt durch die Hand von Helgis Bruder. Im eigenen Hause wird er im Bett neben seiner Frau erschlagen. Unmittelbar bevor der tödliche Hieb fällt, sind in dem stockfinsternen Raum die Worte zu hören:

»vaki þú, Helgi, fullsofit er« (c. 13).

Es ist eine der Sagastellen, an denen eine auf längerem Wege geschaffene Spannung durch einen markanten Ausspruch schlagartig gelöst wird. Wirkungsvoll durch seine beissende Ironie ist hier das Wort »fullsofit«. Es kommt meines Wissens in den Isländer- und Königssagas nur noch einmal vor — in der Vápnf. Da ist es Thorkel in den Mund gelegt, als er seine Begleiter am Morgen vor dem Zusammenstoss mit Bjarni, dem Töter seines Vaters, wachruft:

»hann vakði upp forunauta sína ok kvað fullsofit« (c. 18).

Wie blass aber ist dieses Wort hier im Vergleich zur Dropl.-Stelle; es ist keinerlei tiefere Bedeutung zu erkennen, kein Zusammenhang mit den Ereignissen, in deren Ablauf es gestellt ist. Sollte das nicht ein Hinweis darauf sein, dass der Vápnf.-Verfasser auch hier der Dropl. etwas entlehnt, dass er es aber in diesem Fall nicht glücklich verwendet hat?

Im Schlussteil beider Sagas spielt Thorkels zweite Frau Jorun eine Rolle. Es fällt auf, dass sie beide Male ohne eigentliche Einführung erscheint, so als sei sie allgemein bekannt. Allerdings nennt die Dropl. ihren Vater, Einar von Thvera (c. 12). Vielleicht hat hier wiederum die Dropl. das Vorbild für die Vápnf. abgegeben und der Vápnf.-Verfasser Joruns Herkunft bei seinen Hörern als bekannt vorausgesetzt.¹ In der Vápnf. ist freilich die »Unterlassungssünde« des Verfassers von grossem Gewicht, da Jorun bei der Versöhnung der feindlichen Vettern eine wesentliche Rolle zufällt; in der Dropl. bleibt sie nur Randfigur. Vielleicht gibt es noch ein unscheinbares Zeichen eines Zusammenhanges zwischen Dropl. und Vápnf. auch in diesen Partien: In beiden Fällen ist in den Jorun-Szenen von einem Brettspiel die Rede. Dropl. c. 13 heisst es:

»tefli Grímr við austmann, ok rann at borðinu sveinn, er þau Þorkell áttu ok Jórunn, ok rótaði taflinu« —,

und in der Vápnf. sitzt Thorkel beim Spiel, als der von Bjarni geschickte Arzt bei ihm eintritt:

»er tafl uppi, ok sat Þorkell uppi ok horfði á taflit« (c. 18).²

¹ Vgl. oben S. 1.

² Es sei noch vermerkt, dass ein »kistill fullr af silfri« in beiden Sagas erscheint. In der Dropl. hören wir in der romantischen Vorgeschichte über den Fund eines solchen kostbaren Behältnisses (c. 1) — in der Vápnf. ist es ein sorgsam gehüte-

Zusammenfassend darf gesagt werden, dass die zitierten inhaltlichen (und lexikalischen) Berührungen beider Sagas in ihrer Gesamtheit nicht dem Zufall zugeschrieben werden können. In einigen Punkten können kaum Zweifel bestehen, dass die Darstellung der Vápnf. der der Dropl. verpflichtet ist. Damit wird durch den Textvergleich die eingangs erwähnte Ansicht, der Vápnf.-Verfasser habe die Dropl. gekannt, gestützt und zur Gewissheit gemacht. Es darf jetzt gesagt werden: Der Vápnf.-Verfasser hat die Dropl. gekannt und als Stoffquelle benutzt.¹ Es ist danach ausgeschlossen, dass er nur mit der »ævi Droplaugarsona« in Berührung gekommen ist. Manche der inhaltlichen Entlehnungen gehen auf Erzähleinheiten der Dropl. zurück, die in der »ævi« keinen Platz gehabt haben können. Dem Verfasser der Vápnf. muss die erhaltene Dropl. bekannt gewesen sein — ob allerdings in der von der *Mǫðruvallaabók* oder in der von dem Bruchstück AM 162 C fol. repräsentierten Form, lässt sich nicht entscheiden. Die Unterschiede der beiden Redaktionen betreffen ja in erster Linie Stilistisches, dagegen kaum Inhalt-

tes Besitzstück des Norwegers *Hrafn* (c. 4), das den isländischen Grossen in die Augen sticht und wesentlich ihr Vorgehen bestimmt.

¹ Die von mehreren Forschern vorgetragene Ansicht, dass der sog. Grim-Teil der Dropl. eine spätere Anfügung an den ursprünglich allein vorhandenen Helgi-Teil sei, eine Art Fortsetzung also, darf mit guten Gründen zurückgewiesen werden (für die Ansicht zweier Teile vgl. *Guðbrandur Vigfússon*, in: *Origines Islandicae*, Vol. II, Oxford 1905, S. 528 ff.). Sie basiert teils auf einer Überbewertung stilistischer Besonderheiten in den Schlusskapiteln der Saga (so z.B. *Björn K. Þórolfsson*, *Droplaugarsonasaga*, in: *Festskrift til Finnur Jónsson*, København 1928, S. 55 ff.; s. auch *W. Ludwig*, *Untersuchungen über den Entwicklungsgang und die Funktion des Dialogs in der isländischen Saga*, Halle 1934, S. 84 f.), teils auf falscher Beurteilung literarischer Beziehungen zu anderen Sagas (so z.B. *K. Liestøl*, *Upphavet til den islendske ættesaga*, Oslo 1929, S. 151 f.). Die neuere isländische Forschung geht demgegenüber mit Recht von der Saga als einem von Anfang an bestehenden Ganzen aus (vgl. besonders *Jón Jóhannesson*, *Einleitung zur Ausgabe der Saga*, in: *Íslenzk fornrit XI*). — In zahlreichen Fällen lässt sich nachweisen, dass der Inhalt einer Erzähleinheit in nicht zu unterschätzendem Masse die sprachliche Form bestimmt hat. Es ist also ganz natürlich, dass bei wechselndem Schauplatz oder bei veränderter Stimmung stilistische Unterschiede auftreten können, ohne dass an späteres Entstehen oder einen anderen Verfasser gedacht werden müsste. Man denke z.B. an die deutlich aus dem ersten Teil der *Laxd.* (cc. 1—27) herausfallenden *Melkorka*-Szenen, für die niemand eine spätere Entstehungszeit angenommen hat, oder in der Dropl. selbst an das romantisch getönte — und damit vom Helgi-Teil absteckende — Eingangskapitel, das nach allen Anzeichen ebenfalls von Anfang an zur Saga gehört hat (vgl. S. 16). Danach ist die zuletzt genannte stoffliche Berührung im Umkreis von *Jorun Einarstochter m.E.* ebenso zu beurteilen wie alle übrigen, die Vápnf. also auch in diesem Fall als Nehmende zu betrachten.

liches — soweit sich das an Hand des Bruchstückes feststellen lässt. Die Entlehnungen der Vápnf. hingegen betreffen vor allem Inhaltliches. Nur an einigen Stellen — bei besonders charakteristischen Formulierungen — zeigt auch der Wortlaut Ähnlichkeit oder Gleichheit mit der Dropl.¹ Wenn die Erklärung für diesen Sachverhalt nicht in der Eigenart des Vápnf.-Verfassers zu sehen ist, darf man wohl von der Annahme ausgehen, dass ihm die Dropl. bei Niederschrift seiner Saga nicht vorgelegen hat, dass er sie zuvor aber aufmerksam gelesen und sich einiges aus ihr wörtlich eingepägt hatte.

II. *Droplaugarsona saga und Laxdœla saga.*

Zwischen der Droplaugarsona saga und der Laxdœla saga sind meines Wissens bisher keinerlei literarische Beziehungen erkannt oder auch nur vermutet worden. Man hat wohl gesehen, dass in einem Fall eine wörtliche Übereinstimmung besteht: Als ein im Kampfe schwer Getroffener von einem anderen in den Schoss genommen wird, heisst es in c. 10 der Dropl.:

»þá settisk Björn hvíti undir herðar honum« —
und in c. 49 der Laxd.²:

»Bolti settisk þegar undir herðar honum«.
Zu diesem Paar gesellt sich aber überraschenderweise eine dritte vergleichbare Angabe aus dem c. 14 der Vápnf.:

»(Bjarni) settisk undir höfuð Geiti«.³

Und da Vápnf. und Laxd. an dieser Stelle in mehreren aufeinanderfolgenden Sätzen übereinstimmen, ist es verständlich, dass diese Par-

¹ Wenn man die stilistischen Unterschiede des in dem Bruchstück AM 162 C fol. und in der Mǫðruvallabók erhaltenen Dropl.-Textes betrachtet (s. Jón Jóhannesson, in: Íslenzk fornrit XI, S. LVIII ff.), zeigt sich, dass AM 162 C mit seinen auffälligen — inhaltlich unbegründeten — Wortwiederholungen dem Stil der Vápnf. bedeutend näher steht als die Mǫðruvallabók (zum Stil der Vápnf. vgl. unten S.19). Wäre die Dropl. in einer AM 162 C nahestehenden Fassung das Vorbild für den Vápnf.-Verfasser gewesen, könnte die Berührungfläche zwischen ihr und der Vápnf. noch breiter sein, als es sich an Hand der Mǫðruvallabók feststellen lässt. Jón Jóhannesson's an sich berechtigter Hinweis darauf, dass alle Angaben über die Dropl. bei der Lage der Überlieferung auf unsicherem Boden stehen (a.a.O. S. LXIV), hat danach für die vorliegende Untersuchung kaum Gültigkeit.

² Die Laxd. wird zitiert nach der Ausgabe von Kålund, udg. for Samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur, XIX, København 1889—91.

³ Dieser Wortlaut ist auch in der Vatnshyrna-Redaktion der Laxd. zu finden.

alle die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gezogen hat.¹ Auf den zitierten Satz der Dropl. ist dagegen nur am Rande hingewiesen worden.² Der Grund ist auch darin zu sehen, dass die Dropl. trotz des gleichen Wortlautes und der Übereinstimmung im szenischen Hintergrund mit diesen Worten ein anderes menschliches Handeln umschreibt als Vápnf. und Laxd. In diesen beiden nimmt der, der den todbringenden Hieb führte, den Sterbenden in den Schoss. In der Dropl. aber hilft dem Getroffenen ein Verwandter aus den eigenen Reihen, und es handelt sich auch keineswegs um einen tödlichen Hieb.

E. Walter hat deshalb zu Recht in Abrede gestellt, dass man von einer inhaltlichen Übereinstimmung der Dropl.-Stelle mit der Vápnf. — und damit nach Lage der Dinge auch mit der Laxd. — sprechen könne.³

Und dennoch verdient der Satz in der Dropl. Beachtung. Er enthält die Aufforderung zu prüfen, ob diese Textberührung mit der Laxd. allein steht. Dass literarische Beziehungen bestehen zwischen der Dropl. und der Vápnf., hat sich gezeigt. Führt ein Vergleich der Dropl. und der Laxd. wirklich zu einem negativen Ergebnis, wie man nach dem jetzigen Stande der Forschung annehmen müsste? — Nach meiner Auffassung ist dies nicht der Fall.

Wenn man die Szenen um die Erschlagung Helgis, des Sohnes der Droplaug, neben die stellt, die vom Untergang Kjartans erzählen, sind Berührungspunkte nicht zu übersehen. Schon in den Umrissen der Handlung zeigt sich Vergleichbares. Der Held wird nach einigen für ihn erfolgreichen Auseinandersetzungen von seinem Gegner beim Heimritt von einem Besuch gestellt. Aus einem Hinterhalt mit Übermacht angegriffen, fällt er nach tapferer Gegenwehr. Bei näherem Zusehen fällt besonders die Ähnlichkeit der Rolle zweier wichtiger Gestalten dieser Kampfszenen auf. Derjenige, der den tödlichen Hieb führt, hat sich anfangs vom Kampfe ferngehalten, weil starke persönliche Bande zwischen ihm und dem Angegriffenen bestehen. Erst unter dem Druck der Ereignisse fühlt er sich zum Eingreifen gezwungen, und dieses Eingreifen bringt die Entscheidung. Auch die Unterschiede in der Stellung der Personen — in der Laxd. ist es die herausragende Gestalt der Angreifer, in der Dropl. ist es nur einer der Bedeutenderen in deren Schar —

¹ Vgl. dazu S. 17 ff.

² Vgl. Einar Ól. Sveinsson, Einleitung zur Ausgabe der Laxd., in: Íslenzk fornrit V, Reykjavík 1934, S. XLI Anm. 1.

³ Vgl. Studien zur Vápnfirðinga saga, in d. Rh.: Saga, Heft 1, Halle 1956, S. 63, Anm. 2.

können den Eindruck nicht verwischen, dass es sich hier um Verwandtes handelt. Aber erst wenn man die Aufmerksamkeit den Einzelheiten der Darstellung zuwendet, erkennt man die Fülle des Vergleichbaren.

Wir folgen dem Geschehen der Dropl. und ordnen danach die entsprechenden Stellen der Laxd. —

Helgi Droplaugsohn verlässt mit wenigen Begleitern seinen Heimatbezirk. Vor Erreichen seines Zieles macht er Halt bei Verwandten. Zufällig taucht dort ein zweiter Gast auf, Thorkel, und die beiden legen im Gespräch den Grundstein zu einer Freundschaft. Der neue Freund reitet das letzte Stück Weges mit Helgi zusammen und begleitet ihn, nachdem er eine persönliche Angelegenheit geordnet hat, verabredungsgemäss auch auf dem Rückweg (c. 9 f.).

Der entsprechende Handlungsabschnitt der Laxd. enthält einige der wesentlichsten Züge der Dropl., lässt aber teilweise eine abweichende Szenenregie erkennen (c. 47): Kjartan reitet nach Tunga, wo sich ihm Thorarin anschliessen soll. Er muss dort erst einige Zeit warten, da Thorarin selbst unterwegs ist. Unterdessen führt der Zufall Thorhalla an den gleichen Ort. Auf ihre Fragen gibt Kjartan Auskunft über Reiseweg und mutmasslichen Termin der Rückkehr. Er verspricht Thorhalla, unterwegs eine Angelegenheit für sie zu ordnen. Thorarin kehrt zurück, und gemeinsam brechen sie auf. Es versteht sich von selbst, dass sie später auch zusammen zurückreiten.

Die Frage nach dem Wohin finden wir gleichlautend in beiden Sagas. In der Dropl. wird sie in der Unterhaltung zwischen Helgi und Thorkel gestellt —

»hvert ætlar þú heðan?« (c. 9) —,

und in der Laxd. ist sie Thorhalla in den Mund gelegt —

»hon spyr Kjartan, hvert hann ætlaði at fara«¹.

Anschliessend erfahren wir in beiden Fällen die voraussichtliche Dauer des Aufenthaltes.

Thorkels Weg führt erst zu einem gewissen Björn, und er erklärt Helgi:

»hann seldi lérept í vetr, er ek átta« (ebd.). —

Es fällt auf, dass es sich bei Thorhallas Anliegen ebenfalls um Webwaren handelt. Sie sagt zu Kjartan:

»ek á frænda vestr fyrir Hvítadal í Saurbœ; hann hefir heitit mér hálfri mork vaðmáls; vilda ek, at þú heimtír ok hefðir með þér vestan.«

¹ Die Frage wird hier kurz darauf wiederholt, als Thorhalla daheim in Laugar von ihrem Zusammentreffen mit Kjartan berichtet hat: »þeir spurðu, hvert hann ætlaði«.

Ein spannungsteigerndes Erzählelement ist ein unheilverkündender Traum in der Nacht vor dem Heimritt. In der Dropl. ist Helgi selbst der Träumende (c. 10):

»Helgi lét illa í svefni, ok var hann þrimr sinnum vakðr á þeiri nótt. Þorkell spyrr, hvat hann dreymsði.«

Erst später erzählt Helgi den Inhalt des Traumes, und Thorkel glaubt ihn so deuten zu müssen, dass Helgis Gegner einen Hinterhalt gelegt haben. Er versucht deshalb, Helgi zu bewegen, seinen Plan zu ändern:

»vil ek, at þú farir heim með mér, ok ver þar nokkura stund«, aber Helgi lehnt das ab:

»svá mun ek fara sem ek hefi ætlat.«

Die Laxd. schreibt den Traum Kjartans treuem Begleiter An zu (c. 48):

»um nóttina eptir lét Án illa í svefni, ok var hann vakiðr. Þeir spurðu, hvat hann hefði dreymt.«

Sein Traum deutet nach Meinung der Gastgeber ebenfalls auf bevorstehendes Unheil hin. Auch hier versucht man vergeblich, den Helden von der Gefahr fernzuhalten —

»er þat mitt tillag, at Kjartan geri annathvárt, at hann dvelisk hér lengr, en ef hann vill riða, þá riði hann með meira lið heðan en hingat« —,

denn er antwortet wie Helgi:

»fara mun ek, sem ek hefi áðr ætlat, fyrir þessum draum.«

Die Freunde begleiten daraufhin den Helden ein Stück Weges, obwohl er sie davon abzubringen sucht (Dropl. c. 10; Laxd. c. 48). Ja, Thorkel bleibt nach einer vorübergehenden Trennung überhaupt an Helgis Seite und findet wie er bei dem folgenden Überfall den Tod; Kjartans Begleiter hingegen lassen sich endlich doch zur Umkehr bewegen, so dass er nurmehr zwei Helfer zur Seite hat. Nach dem Plan des Laxd.-Verfassers musste Kjartan einer grossen Übermacht gegenüberstehen, damit sich seine Überlegenheit im Kampfe um so deutlicher abzeichnete.

Einander nicht unähnlich sind auch die Angaben über das Verhalten der Gegner. — Sie bekommen Kunde davon, dass der Held mit geringer Begleitung unterwegs und zu bestimmter Zeit zurückzuerwarten ist (Dropl. c. 9; Laxd. c. 47). Es bedarf jedoch noch besonderer Aufreizung, um sie zum Handeln zu bewegen. Dabei wird vor allem der Gedanke ausgespielt, dass sie allmählich in den Hintergrund gedrängt werden und zur Bedeutungslosigkeit absinken müssen, wenn sie sich nicht zu einem Gegenschlag aufraffen (Thorgrim zu Helgi Asbjörnsson, Dropl. c. 9; Gudrun zu Bolli und ihren Brüdern, Laxd. c. 47 — 2mal — und c. 48).

In beiden Sagas legen sich die Gegner in dem Tal, das der Held auf seinem Heimritt durchqueren wird, in den Hinterhalt. In der Dropl. (c. 9) wird berichtet:

»fóru (þeir) upp í Eyvindardal til Knútusels ok sátu þar fyrir Helga Droplaugarsyni«.

Zwei Talbewohner sollen nach den Kommenden Ausschau halten,

»því at þaðan mátti fyrr sjá mannaferð en þaðan, sem þeir Helgi váru«.

Dass man den Hinterhalt in der Nähe einer Schlucht gelegt hat, ist aus der Beschreibung des Überfalls zu entnehmen, wo es u.a. heisst (c. 10):

»þá sneru þeir (=die Angegriffenen) upp af gøtunni á gilsþrömninn hjá Eyrargilsá«.

Die Laxd. gestaltet die vergleichbaren Vorgänge (in c. 48) folgendermassen:

»síðan bjuggusk þeir at sitja fyrir Kjartani ... þeir riðu til Svínadals ok námu staðar hjá gili því, er Hafragil heitir¹ ... Bolli var hljóðr um daginn ok lá uppi hjá gilsþreminum.«

Bollis Begleiter sind beunruhigt darüber, dass er sich an eine Stelle gelegt hat,

»er hann mátti vel sjá, þá er menn riðu vestan«,

und bringen ihn mit List von dort weg (c. 49). Es handelt sich hier also wie in der Dropl. darum, dass die Heranreitenden von einer bestimmten Stelle aus früher gesehen werden können, aber der Gedanke ist im Zusammenhang mit unterschiedlichem Gewicht verwertet. Während er in der Dropl. für das Gesamtgeschehen ohne Bedeutung ist, dient er in der Laxd. zur Charakterisierung Bollis bzw. als Zeichen für seinen inneren Zwiespalt. Dass sich bei diesen Szenen der eine Verfasser die Darstellung des anderen zum Vorbild genommen hat, lässt sich von lexikalischer Seite her stützen. Das Auftauchen des in den Sagas seltenen Wortes »gilsþrömr« in beiden Fällen lässt sich am besten als bewusste Übernahme des einen Verfassers oder als unbewusstes Einfließen bei der Stoffentlehnung erklären.²

Die folgenden Darstellungen vom Überfall der zahlenmässig stärkeren Gegner und vom Tod des Helden haben — wie nicht anders zu erwarten — in den beiden Sagas ihr eigenes Gepräge. Und dennoch sind mehrere Einzelheiten und mindestens zwei der Hauptzüge einander so ähnlich,

¹ Nicht weit davon liegt auch ein »sel«, das kurz darauf bei Kjartans Ritt genannt wird.

² Meines Wissens ist das Wort sonst nur noch in der Grettis saga nachweisbar.

dass man gezwungen ist, nach einer Erklärung für das Nebeneinander zu suchen. —

Als erste Kampfhandlung schleudert der Held seinen Spiess auf einen der Gegner und macht ihn kampfunfähig.

Dropl. c. 10 —

»Helgi Droplaugarson skaut í knéskel honum, ok renndi ofan í legginn ... varð Helgi Ásbjarnarson þegar óvígr. þá settisk Björn hvíti undir herðar honum, ok barðisk hvárrgi þeira um daginn.«

Laxd. c. 49 —

»áðr þeir möettusk, skaut Kjartan spjótinu, ok kom í skjöld Þórólfs fyrir ofan mundriðann ok bar at honum skjöldinn við. spjótit gekk í gegnum skjöldinn ok handlegginn fyrir ofan olboga, ok tók þar í sundr aflvöðvann; lét Þórólfr þá lausan skjöldinn, ok var honum ónýt höndin um daginn.«

Dass ein Spiess den Schild des Gegners durchbohrt, steht in der Dropl. im selben Zusammenhang. Gleichzeitig mit Helgi hat nämlich sein Bruder Grim die Waffe auf Helgi Asbjörnssohn geschleudert,

»ok skaut Grímr í gegnum skjöldinn.«

Vielleicht sind die beiden Schüsse in der Laxd. zu einem verschmolzen.

Von grösserer Bedeutung als die zahlenmässige Überlegenheit des Gegners ist der Umstand, dass der Held sein gutes, oft erprobtes Schwert nicht zur Hand hat. Beide Darstellungen heben dies mehrfach — direkt oder indirekt — hervor. In der Dropl. ist die Erklärung dafür ganz einfach: Helgi hat das Schwert unterwegs bei Verwandten zum Wetzen zurückgelassen und nur ein weniger gutes geliehen bekommen (c. 9). In der Laxd. entspringt das Fehlen der Waffe nicht einem blossen Zufall; der Grund dafür steht in engem Zusammenhang mit den voraufgegangenen, sich ständig steigernden Spannungen zwischen Kjartan und den Laugar-Leuten. Diese hatten ihm sein Schwert, ein Geschenk des Königs Olaf Tryggvissohn, vorübergehend entwendet, und Kjartan achtete es seitdem nicht mehr so wie früher, wo er es nie aus der Hand gelassen hatte (c. 46). Jetzt erweist sich sein »Ersatzschwert« als ebenso wenig brauchbar wie das Helgis.

Dropl. c. 10 —

»Helgi hjó hvárki færa né smæra, en sverð þat, er hann

Laxd. c. 49 —

»síðan brá Kjartan sverðinu ok hafði eigi konungsnaut ... Kjart-

hafði, dugði ekki ... þat er an hjó stórt, en sverðit dugði
mál manna, at skemmri mundi illa; brá hann því jafnan undir
hafa orðit fundr þeira Hjarr- fót sér.«
anda, ef Helgi hefði haft sverð
sitt ...«

Aus der Schar der Angreifer hält sich einer lange Zeit dem Kampfe fern.

»Qzurr undan Ási gekk frá,
kvazk eigi mundu vega
móti Helga Droplaugarsyni,
ok sat hann hjá« (Dropl. c. 10).

Wir erhalten später aus Helgis Mund die Erklärung dafür —

»þar stendr þú, Qzurr, ok mun ek ekki við þér sjá, því at þú jóst mik
vatni« —:

persönliche Bindungen bestehen zwischen beiden.

Stärkere Bande noch vereinen trotz aller zwischen ihnen erwachsenen Spannungen Bolli und Kjartan. Auch Bolli steht deshalb anfangs abseits:

»Bolli stóð hjá með Fótbit« (Laxd. c. 49).

Und auch Kjartan hatte zuvor die Überzeugung geäußert, dass er von Bolli nichts zu befürchten habe:

»eigi mun Bolli frændi minn slá banaráðum við mik« (c. 48).

Diese Überzeugung sollte sich für ihn ebenso trügerisch erweisen wie für Helgi. Gerade der, dem der Held traut, führt den tödlichen Hieb gegen ihn. Özur tut es, als Helgi Droplaugsohn zum Äussersten entschlossen auf seinen schon schwer getroffenen Namensvetter zugeht und er erkennen muss, dass einer der beiden Helgi nicht lebend vom Kampfplatz gehen wird:

»þá varð Qzurr skjótt til ráða at taka, því at bani annars hvárs
þeira Helganna lá við. þat varð þá órræði Qzurar, at hann lagði á
Helga Droplaugarsyni spjótinu, svá at stóð í gegnum hann.«

Der Kampf in Bollis Brust ist ungleich heftiger als der Özurs, war er doch Kjartan lange Zeit als Vetter und Ziehbruder in innigster Freundschaft verbunden. Bolli bleibt äusserlich auch dann noch ruhig, als ihn Kjartan selbst während des Kampfes herausfordert:

»Bolli frændi, hví fórtu heiman, ef þú vildir kyrr standa hjá? ok
er þér nú þat vænst at veita oðrumhvárum ok reyna nú, hversu
Fótbitr dugi. Bolli lét, sem hann heyrði eigi.«¹

¹ »Bolli lét, sem hann heyrði eigi« steht schon einmal in c. 47 nach Gudruns

Erst als ihn sein Schwager an sein Hilfsversprechen erinnert und ihm vor Augen hält, welche Folgen ein Entkommen Kjartans haben würde, zückt er sein Schwert und führt den schicksalsschweren Hieb:

»veitti hann honum banasár«.

Wenn man die Auftritte Özurs und Bollis in diesen Szenen nebeneinander betrachtet, kann man wohl kaum noch daran zweifeln, dass sie nicht unabhängig voneinander aufs Pergament gebracht worden sind. Und wenn es in der Laxd. in unmittelbarem Anschluss daran heisst:

»Bolti settisk þegar undir herðar honum«,

dann muss man sich daran erinnern, dass dieses Bild in der Dropl. ebenfalls erscheint¹, und der Schluss liegt nahe, dass es sich dabei trotz der verschiedenen Situationen um ein literarisches Nebeneinander handelt.

Die zitierten inhaltlichen und lexikalischen Berührungen geben das Recht zu der Behauptung, dass eine der beiden Szenenreihen in Anlehnung an die andere gestaltet worden ist. Nach allen von der Forschung bislang beigebrachten Argumenten zur Datierung dieser Sagas muss die Dropl. dabei als die gebende angesprochen werden, und die beim Vergleichen der Textstellen gemachten Beobachtungen sprechen für dasselbe Abhängigkeitsverhältnis.

Man darf somit künftig davon ausgehen, dass der Verfasser der Laxd. die Dropl. gekannt und ihr für sein eigenes Werk Erzählstoff entnommen hat. Seine künstlerische Meisterschaft zeigt sich hier wie in allen Fällen von Entlehnung in der Art, wie er das übernommene Erzähl- und Wortmaterial umgeformt hat, um es den eigenen Gedankengängen anzupassen, und wie er es ohne erkennbare Nahtstellen in einer neuen poetischen Einheit hat aufgehen lassen.

Es ist aufschlussreich, daraufhin noch einmal die Rollen Özurs und Bollis zu vergleichen. Özur wird vor dem c. 10, das Helgis Untergang zum Inhalt hat, nur zweimal erwähnt. Er hat also in der ganzen Saga nur den einen grossen Auftritt. Die für das Verständnis seiner anfänglichen Haltung notwendige Erklärung, was ihn mit Helgi Droplaugsohn verbinde, kommt völlig unvorbereitet. Mit dem Verlassen des Kampfplatzes verschwindet Özur aus der Saga. — Mit welchem dichterischen Können ist diese Szenenreihe vom Laxd.-Verfasser in die Rolle Bollis eingearbeitet worden. Jedes Glied ist Teil des grossen Ganzen. Das Abseits-

gegen Kjartan gerichteten Worten. — Es sei daran erinnert, dass diese Wendung auch vom Verfasser der Dropl. verwendet worden ist. Vgl. S. 3.

¹ Vgl. oben S. 8.

stehen, der innere Kampf und das entscheidende Eingreifen — alles ist aus dem Ganzen heraus verständlich, es erscheint als Folge der zuvor geschilderten Ereignisse.

Nach dem Gesagten darf man erwägen, ob dem Laxd.-Verfasser ausserdem auch noch die Entlehnung eines Einzelmotivs zuzuschreiben ist.

Im c. 1 der Dropl. wird u.a. berichtet, wie Ketil die versklavte Arnheid kennenlernt und freikaufft.¹ Ihr Schicksal lässt in manchem — Versklavung bei einem Wikingereinfall in das Land ihres Vaters; schlechte Behandlung im Hause des Herrn — an das Schicksal der Melkorka in der Laxd. denken. An anderer Stelle konnte gezeigt werden, dass der Laxd.-Verfasser die Umriss von Melkorkas Rolle den von einer Irin Myrgjöl berichteten Lebensumständen entnommen hat.² Für das zarteste Bild der Melkorka-Abschnitte, ja der Laxd. überhaupt — die Szene am Bach, in der Höskuld Namen, Herkunft und Schicksal der zuvor für stumm gehaltenen Sklavin erfährt — hat ihm allerdings seine Quelle über Myrgjöl keinen Anhaltspunkt gegeben. Dagegen finden wir einen ähnlichen Auftritt in dem genannten Kapitel der Dropl.:

»Þat var einn dag . . . , at þessi kona gekk til ár með klæði ok þó, ok síðan þó hon hófuð sitt . . . Ketill vissi, hvar hon var, ok gekk þangat ok mælti til hennar: ‚hvat kvenna ertu?‘ sagði hann. ‚Arneiðr heiti ek‘, segir hon. Ketill mælti: ‚hvert er kyn þitt?‘ hon segir: ‚ek ætla þik þat engu skipta.‘ hann gróf at vandliga ok bað hana segja sér. hon mælti þá með gráti: ‚Ásbjörn hét faðir minn ok var kallaðr skerjablesi. hann réð fyrir Suðreyjum ok var jarl yfir eyjunum eptir fall Tryggva. síðan herjaði Véþormr þangat með öllum bræðrum sínum ok átján skipum. þeir kómu um nótt til bæjar fozður míns ok brenndu hann inni ok allt karlafólk, en konur gengu út, ok síðan fluttu þeir okkr móður mína higat.‘«

¹ Trotz des vom Hauptteil der Saga abweichenden romantischen Charakters dieser Szenen sind sie nicht Erfindungen eines jüngeren Überarbeiters der Saga. Sie werden von Anfang an zu ihr gehört haben, da der Verfasser ihre Grundzüge zweifellos schon vorgefunden hat. Dafür sprechen die Angaben in der Hauksbók (c. 240) und der Þórðarbók (c. 278), die hier offenbar den Text der Melabók bewahrt hat. Wenn man auch annehmen muss, dass der Verfasser die Landnámabók selbst nicht vor sich gehabt hat, kann er doch mit dem Stoff vertraut gewesen sein. Vgl. Jón Jóhannesson, *Gerðir Landnámabókar*, Reykjavík 1941, S. 116 f., und Einleitung zur Ausgabe der Dropl., in: *Íslenzk fornrit XI*, S. LXX f. Dem Verfasser danken wir aber offensichtlich die Ausgestaltung der Szenen, u.a. die der hier interessierenden Szene.

² Literarisches Schaffen in der Laxdæla saga. Die Entstehung der Berichte über Olaf Pfaus Herkunft und Jugend, in d. Rh.: *Saga*, Heft 3, Halle 1960, S. 34 ff.

Man darf nicht übersehen, dass die Erzählungen der Sagas über versklavte Mädchen vornehmer Herkunft mit einem verhältnismässig kleinen Kreis von Motiven aufgebaut sind. Ähnlichkeiten oder Übereinstimmungen mussten sich also zwangsläufig einstellen. Dennoch kann man die Möglichkeit nicht von der Hand weisen, dass der Laxd.-Verfasser in diesem Punkte durch die Dropl. zu seiner Darstellung angeregt worden ist. Er selbst hätte dann nur noch das Motiv der vorgeblichen Stummheit hinzugefügt.

III. *Vápnfirðinga saga und Laxdæla saga.*

Wenn in zwei Sagas drei aufeinanderfolgende Sätze mit drei wesentlichen Aussagen nahezu wörtlich übereinstimmen, dann fordert diese Parallele eine Erklärung. Ein solcher Fall liegt bekanntermassen vor bei den Berichten über die Erschlagung Geitirs in der Vápnf. und über die Tötung Kjartans in der Laxd.

Vápnf. c. 14 —

»Bjarni hjó þá í höfuð Geiti, ok fekk hann þegar bana. ok jafnskjótt sem hann hafði hoggit Geiti, þá iðraðisk hann ok settisk undir höfuð Geiti, ok andaðisk hann í knjám Bjarna.«

Laxd. c. 49 —

»engi veitti Bolli svqr máli Kjartans, en þó veitti hann honum banasár. Bolli settisk þegar undir herðar honum, ok andaðisk Kjartan í knjám Bolla. iðraðisk Bolli þegar verksins ok lýsti vígi á hendr sér.«

Würde man schon geneigt sein, dieses Nebeneinander als eine Folge literarischer Abhängigkeit des einen Textes vom anderen zu betrachten, so kann man durch die vergleichbare menschliche Situation der beteiligten Personen in dieser Annahme nur bestärkt werden. In beiden Fällen handelt es sich um Verwandte, deren einstige enge Verbundenheit durch bedauerliche Ereignisse zerstört worden ist; in beiden Fällen wird der todbringende Hieb erst nach langem inneren Ringen geführt. Es ist auch zu beachten, dass beide Totschläger durch eine Frau zum Handeln aufgestachelt werden.

Diese Zusammenhänge sind schon vor langer Zeit gesehen worden, und man spricht in der Forschung einhellig von Beeinflussung der einen Saga durch die andere. Aber man hat sich weithin auf allgemeine Überlegungen beschränkt. Man betrachtete die Vápnf. als den gebenden Teil, weil sie einen »altertümlicheren« Eindruck machte als die Laxd. Wie sehr ein solcher Eindruck trügen kann, haben zahlreiche Untersuchungen

der letzten Jahrzehnte gezeigt.¹ Sie haben das Auge für die Besonderheiten der einzelnen Sagas als Widerspiegelungen der Besonderheiten ihrer Verfasser geschärft und den Beweis erbracht, dass es keine für alle Sagas gültigen Massstäbe gibt. Einzeluntersuchungen von Sagas sind deshalb die Voraussetzung für gültige Antworten in Fragen literarischer Abhängigkeit.

Als einziger hat sich E. Walter eingehend mit dem Verhältnis von Vápnf. und Laxd. beschäftigt.² Im Gegensatz zur herrschenden Ansicht ist die Vápnf. nach seiner Auffassung die jüngere der beiden Sagas und ihrem Verfasser die Anlehnung an die Darstellung der anderen Saga zuzuschreiben.

Die Abhängigkeitsfrage wird hier noch einmal aufgeworfen und teilweise unter neuen Gesichtspunkten betrachtet, die das Ergebnis der jüngsten Untersuchungen zur Laxd. und einer erneuten Prüfung des Textes der Vápnf. sind.

Wenn man die zitierten Textstellen nebeneinander betrachtet, wird deutlich, dass die Darstellung der Laxd. flüssiger ist. Neben ihr wirkt die der Vápnf. ein wenig holprig und ungenau. Ungenau ist die Wiederholung des Verbs »höggva« mit der ausholenden Phrase »ok jafnskjótt sem hann hafði höggit Geiti«; die Laxd. sagt im Grunde dasselbe mit dem einen Wort »þegar«. Ungeschickt, ja den Zusammenhang störend wirkt der Umstand, dass Geitir eigentlich zweimal stirbt. Nach Bjarnis Hieb wird ausdrücklich gesagt: »fekk hann þegar bana«, dann aber fährt die Saga nach Erwähnung der Reue Bjarnis fort: »(hann) settisk undir höfuð Geiti, ok andaðisk hann í knjám Bjarna«.

Wäre die Vápnf. in diesem Punkte von der Laxd. abhängig, müsste ihr Verfasser einen stilistisch einwandfreien Zusammenhang verballhornt haben. Ihm müsste dann auch zugeschrieben werden, dass er die allgemeine Angabe der Laxd.: »veitti hann honum banasár«, durch die zwar genauere, aber zugleich auch ein grausameres Bild gebende: »hjó pá í höfuð Geiti« ersetzt habe. Beides ist wohl möglich, erscheint aber nicht recht wahrscheinlich. Der Vápnf.-Verfasser zeigt zuvor, wie Bjarni trotz heftiger Aufreizung mit sich ringt, ehe er den bösen Hieb tut. Warum sollte der Verfasser es für nötig befunden haben, die Worte der Laxd. in *dieser* Weise zu ändern? Im umgekehrten Fall, bei einer Beein-

¹ Als bedeutendstes Beispiel sei Sigurður Nordals Arbeit über die Hrafnkels saga angeführt: Hrafnkatla, in d.Rh.: Studia Islandica, Bd. 7, Reykjavík-Kaupmannah. 1940.

² Studien zur Vápnfirðinga saga, S. 62 ff. Dort sind auch die älteren Ansichten in dieser Frage zusammengestellt.

flussung der Laxd. durch die Vápnf., liegt die Erklärung für die Änderung auf der Hand. Der Laxd.-Verfasser hat alle Möglichkeiten, seinen Helden herauszustreichen, ausgeschöpft. Zwar lag es im Plan der Saga, dass Kjartan durch seine Gegner den Tod fand — in diesem Punkt dürfte die historische Wahrheit durch die Saga hindurchschimmern —, aber wie der Verfasser diesen Untergang gestaltete, das zeigt deutlich seine Absicht. Kjartan fällt, aber keiner der Gegner kann sich rühmen, ihn überwunden zu haben; er selbst gibt den Widerstand auf und empfängt Bolli ohne Waffen. In dieses Bild konnte ein Hieb in den Kopf nicht eingefügt werden, ohne dass ein Schatten auf Kjartans Gestalt gefallen wäre. Der Laxd.-Verfasser musste also einer weniger krassen Formulierung den Vorzug geben. Er konnte dabei zugleich jene irritierende Doppelung beseitigen und einen widerspruchsfreien Zusammenhang herstellen.

Wenn wir an dem Zitat der Vápnf. eine eigentlich überflüssige Wiederholung und eine unnötig weit ausholende Ausdrucksweise hervorheben, so haben wir damit charakteristische Merkmale des Stiles des Vápnf.-Verfassers genannt. Durch die ganze Saga hin ist eine Neigung zu breiter Wiederholung zu spüren, die oft sogar einer gewissen Unbeholfenheit im Ausdruck Platz macht. Es seien an dieser Stelle nur einige Musterbeispiele angeführt:

»frá því er sagt einnhvern dag at Hofi, er naut váru á stöðli, at graðungr var á stöðlinum, er þeir frændr áttu, en annarr graðungr kom á stöðulinn, ok stonguðusk graðungarnir« (c. 1);

»spurði Helgi, hversu fjölmennr hann vildi ríða til þingsins. ‚hví skal nú fjölmennari fara,‘ segir hann, ‚þar ek á ekki um at vera? ek mun ríða til öndverðs þings ok ríða við fá menn.‘ ‚þá er ek fer, munum vit hittask,‘ kvað Helgi, ‚ok ríða báðir saman. ek mun ok með fá menn ríða‘« (c. 13);

»Bjarni, sonr Brodd-Helga, ríðr heiman á öndvert þing með þingmenn þeira ... Brodd-Helgi ríðr heiman ok með honum Lýtingr, sonr hans ... Geitir ríðr ok heiman ok með honum ...« (c. 13);

»honum var boðit þar at vera, en hann vildi heim ríða um nóttina, ok hitti hann Koll á leið, ok kvøddusk þeir ok spurðusk tíðenda, ok spyrr Þorvarðr, hvaðan Kollr væri at kominn, en Kollr spyrr móti, hví hann fari um nætr ... skiljask, ok ferr Kollr heim um nóttina. Þorvarðr fór ok heim um nóttina« (c. 15).

Es ist deutlich, dass die eingangs zitierte Vápnf.-Stelle stilistisch die Züge dieser Umgebung trägt. Wäre sie eine Entlehnung, müsste sie vom Verfasser bewusst dieser Umgebung angeglichen worden sein.

Die vergleichbaren Textpartien der beiden Sagas unterscheiden sich aber nicht allein stilistisch, sie zeigen an einer Stelle auch eine abweichende Handlungsfolge: In der Vápnf. wird die Reue des Täters — »iðraðisk hann« — sofort nach dem tödlichen Hieb erwähnt, in der Laxd. dagegen erst, nachdem der Getroffene im Schoss des Täters verschieden ist.

Für den modernen Leser erscheint die Abfolge der Vorgänge in der Vápnf. natürlicher als die der Laxd. E. Walter misst diesem Umstand grosse Bedeutung bei. Weil es nach seiner Ansicht wahrscheinlicher ist, »dass ein Dichter eine geringfügige Entgleisung im Geschehnisablauf der Vorlage durch eine kleine Umstellung berichtigt und die Handlung dadurch einleuchtender gemacht hat¹, als dass ein Verfasser seine Vorlage verschlimmbessert hat, hält er die Vápnf. für den empfangenden Teil.

Eine Stütze für diese These scheint der dem 49.c. der Laxd. entsprechende und aus ihr ausgeschriebene Text in der grossen Óláfs saga Tryggvasonar zu sein. Er zeigt (c. 233) wie die Vápnf. die »natürlichere« Reihenfolge der Vorgänge: tödlicher Hieb, Reue, Stützen des Getroffenen und sein Tod. Man muss allerdings beachten, dass es sich bei dieser Óláfs saga Tryggvasonar um eine Kompilation grossen Stils handelt. Die Kompilatoren fühlten sich — wie die mittelalterlichen Schreiber allgemein — auch dann zu Änderungen berechtigt, wenn sie eine Vorlage abschrieben oder ausschrieben. Viele der Änderungen mögen dadurch entstanden sein, dass die vorliegenden Texte nicht Wort für Wort übertragen, sondern dass ganze Abschnitte durchgelesen und zusammenhängend niedergeschrieben wurden. Besonders das Ersetzen einzelner Wörter durch Synonyma lässt sich so am einleuchtendsten erklären. Im Umkreis der hier untersuchten Laxd.-Stelle sind zwei Beispiele dafür zu finden. Man vergleiche

Laxd. —

Óláfs s. Tr.² —

»... at þiggja banorð af þér ...«
 »þó var hann lítt sárr, en ákaf-
 liga vígmóðr«

»... at þiggja dauða af þér ...«³;
 »var hann þá enn lítt sárr en
 mjök móðr«⁴.

¹ A.a.O. S. 65.

² Die grosse Óláfs saga Tryggvasonar wird zitiert nach der Ausgabe in Fms 2, Kaupmannah. 1826. Zugrunde liegt die Handschrift AM 61 fol. Diese Stelle s. S. 257.

³ Der Kompilator hat hier — bewusst oder unbewusst — den ungewöhnlichen Ausdruck der Laxd. durch einen geläufigeren ersetzt. Der Laxd.-Verfasser wiederum hatte den ganzen Gedanken der Mork. entnommen, dabei aber eine auffällige Änderung im Wortlaut vorgenommen. Vgl. Heller, Laxdœla saga und Königssagas, in d.Rh.: Saga, Heft 5, Halle 1961, S. 9.

⁴ Diese an sich geringfügige Änderung betrifft einen Satz, der wahrscheinlich

Neben solchem Austausch von Wörtern stehen Umgruppierungen im Handlungsablauf. So hat der Bericht der Laxd. über das Aufgeben des Widerstandes:

»... miklu þykki mér betra at þiggja banorð af þér, frændi, en veita þér þat.‘ síðan kastaði Kjartan vápnum ok vildi þá eigi verja sik, en þó var hann lítt sárr ...«,

in der Óláfs saga Tryggvasonar folgendes Aussehen:

»miklu þikkir mér betra at þiggja dauða af þér, frændi! enn veita þér bana, ok því man ek þér eigi vápnum verjast; kastaði hann þá vápnum, var hann þá enn lítt sárr ...«

Der Laxd.-Verfasser erläutert das Wegwerfen der Waffen durch die Angabe, dass Kjartan willentlich die Verteidigung aufgab; er gibt sich als Erklärer. Der Kompilator macht aus diesem Stück einen Teil von Kjartans Rede und muss deshalb das Wegwerfen der Waffen dahintersetzen. Er ist also mit seiner Vorlage verhältnismässig grosszügig umgesprungen. Infolgedessen kommt möglicherweise auch der Umstellung von »iðrask« in der Óláfs saga keine tiefere Bedeutung zu.

Ehe jedenfalls auf Grund der hinsichtlich der Reue abweichenden Szenenregie in Vápnf. und Laxd. ein Urteil gefällt wird über die Richtung der Stoffentlehnung, muss geprüft werden, ob es Möglichkeiten gibt, die »unnatürliche« Reihenfolge in der Laxd. von ihrem Verfasser her zu erklären.

Zwei Entstehungsmöglichkeiten lassen sich anführen.

Die eine ist stilistischer Art.

Der Laxd.-Verfasser könnte es vorgezogen haben, erst den äusseren Handlungsablauf zu Ende zu führen und dann gewissermassen einen »seelischen Kommentar« zu geben. Er hat das auf jeden Fall getan — und damit eine für modernes Fühlen ebenso »unnatürliche« Handlungsfolge geschaffen — in c. 65, wo er Thorgils' Verhalten beschreibt, als er den an ihm geübten Betrug durchschaut. Es heisst da:

»þá mælti Þorgils ok roðnaði mjök: ,gørla skil ek, hvaðan alda sjá renn undir; hafa mér þaðan jafnan kold ráð komit. veit ek, at þetta eru ráð Snorra goða.‘ sprettr Þorgils upp þegar af þessu tali ok var enn reiðasti ...«

Wohl wird hier Thorgils' Erregung durch das Erröten schon angedeutet, trotz allem würde ein Aufspringen mit dem »seelischen Kommentar«: »ok var enn reiðasti« vor seiner Rede natürlicher wirken.

der Knytlinga saga entlehnt ist — Heller, a.a.O. S. 16 —, und nimmt ihm damit seine lexikalische Besonderheit.

Man könnte also wohl die besondere Stellung des »iðrask«-Satzes in der Laxd. auf diese Weise erklären; eine eindeutige Antwort auf die Abhängigkeitsfrage erhalte man damit aber noch immer nicht. Der Vápnf.-Verfasser könnte ebensogut die stilistische Eigenart des Laxd.-Verfassers abgelehnt und die Textstelle geändert wie dieser der übernommenen Stelle seinen Stempel aufgedrückt haben.

Die zweite Erklärung lässt dagegen keine zwifache Deutung zu. Sie hat zur Voraussetzung, dass die Laxd. der empfangende Teil gewesen ist, und könnte, wenn diese Voraussetzung richtig ist, einen interessanten Einblick in die Arbeitsweise des Laxd.-Verfassers geben.

Im vorausgegangenen Kapitel konnte gezeigt werden, dass der Laxd.-Verfasser bei der Schaffung der Szenen um Kjartans Untergang eine Reihe von Einzelheiten in Anlehnung an die Dropl. geformt hat. Die Rolle Bollis als Töter Kjartans — in c. 49 — verdankt wesentliche Züge einem literarischen Vorbild. Der Laxd.-Verfasser hat Bolli den tödlichen Hieb gegen Kjartan führen lassen, wie der Dropl.-Verfasser Özur den gegen Helgi Droplaugsohn. Dann übernahm er aus den in der Dropl. zuvor geschilderten Ereignissen den Satz:

»hann settisk undir herðar honum«,

wohl weil er sah, dass er damit ein eindrucksvolles Bild gestalten und zugleich Bolli in feiner Weise charakterisieren konnte. Bei der Niederschrift des Satzes erinnerte er sich, dass in der Vápnf. eine vergleichbare Situation geschildert wurde, in der dieselben Worte enthalten waren. Er erkannte, dass er mit Hilfe der Vápnf.-Stelle aus seinem Bild eine ganze Szene — erhebend und tragisch zugleich — schaffen konnte. Er fuhr deshalb in der Vápnf. dort fort, wo die mit dem von ihm aus der Dropl. übernommenen Satz — »(hann) settisk undir herðar honum« — übereinstimmende Angabe — »(hann) settisk undir hǫfuð Geiti«¹ — schloss. Er schrieb also unter Einsetzen seiner Namen weiter:

»ok andaðisk Kjartan í knjám Bolla«.

Erst jetzt überschaute er den ganzen Vápnf.-Zusammenhang und bemerkte, dass zuvor schon die Reue des Täters erwähnt worden war. Da dieser Zug sich trefflich eignete, Bollis wahre Haltung zu verdeutlichen, wollte er ihn nicht missen und setzte ihn abschliessend hinter die beiden entlehnten Sätze.

¹ Vielleicht ist der Umstand, dass die Dropl. wie die Haupthandschrift der Laxd. die Worte »undir herðar honum« haben, während es in der Vápnf. heisst »undir hǫfuð honum«, ein Zeichen dafür, dass der Laxd.-Verfasser zuerst die Dropl. im Auge hatte, ehe er zur Vápnf. griff. Die Laxd.-Variante »undir hǫfuð honum« in einer Abschrift der verlorenen Vatnshyrna (von ca. 1700) könnte eine spätere Änderung sein.

Der Laxd.-Verfasser verstand sich nachweislich auf das Aneinanderreihen oder gar Zusammenarbeiten von literarischem Lehngut verschiedener Herkunft.¹ Der Annahme, dass er bei der Gestaltung des Höhepunktes von c. 49 sowohl die Dropl. als auch die Vápnf. benutzt hat, steht somit von seiten der Laxd. nichts im Wege.

Die Berührung von Vápnf. und Laxd. in der Erschlagungsszene darf aber nicht isoliert betrachtet werden. Sie muss vielmehr zusammengestellt werden mit den Worten beider Sagas über eine enge Freundschaft zwischen gleichaltrigen Verwandten. Man vergleiche miteinander:

Vápnf. c. 3 —

»þeir váru *mjök jafngamlir*,
bræðr ok Brodd-Helgi, ok var
með þeim vinfengi mikit ...
svá var vingott með þeim
Brodd-Helga ok Geiti, at þeir
áttu hvern leik saman ok öll
ráð ok hittusk nær hvern dag,
ok fannsk mǫnnum orð um,
hversu mikil vinátta með þeim
var.«

Laxd. c. 28 —

»þeir Bolli ok Kjartan váru *mjök
jafngamlir* ... þeir unnusk mikit
fóstbræðr.«

c. 39 —

»þeir Kjartan ok Bolli unnusk
mest; fór Kjartan hvergi þess,
er eigi fylgði Bolli honum.«

Auch bei diesem Thema darf man an literarische Abhängigkeit denken. Das Erscheinen der Worte »*mjök jafngamlir*« in beiden Sagas ist beweiskräftig genug, denn höchstwahrscheinlich ist diese Verbindung in keiner anderen Isländersaga verwendet worden.²

Die hier wortreich gepriesene Freundschaft der jungen Menschen wandelt sich in beiden Sagas allmählich in tödliche Feindschaft: in beiden Sagas fällt der eine durch die Hand des anderen. In der Laxd. treffen wir dabei in c. 49 auf die bekannte Erschlagungsszene. In der Vápnf. ist uns die Darstellung der Tötung Brodd-Helgis durch Geitir³ infolge einer Lücke in der Überlieferung nicht erhalten. Es kann aber als sicher gelten, dass diese Stelle anders lautete als die der Laxd., denn die mit der Laxd. vergleichbaren Sätze beziehen sich ja auf einen späteren Totschlag:

¹ Vgl. Heller, *Laxdæla saga* und *Königssagas*, S. 9 ff.

² Bisher sind mir die Worte ausser an den beiden genannten Stellen nur noch einmal in *Fms* 1, *Kaupmannah.* 1825, S. 60 (= *Óláfs saga Tryggvasonar* c. 38) entgegnetreten.

³ Nur Geitir spielt in den Auseinandersetzungen mit Brodd-Helgi eine Rolle, sein Bruder Bläng (daher »bræðr« in c. 3) steht völlig im Hintergrund.

die Erschlagung Geitirs durch Bjarni zur Rache für seinen Vater. Damit kann man für die Textberührungen folgendes Schema aufstellen:

Vápnf.	Laxd.
1. Freundschaft / Geitir — Brodd-Helgi	1. Freundschaft / Bolli — Kjartan
2. Erschlagungsszene / Bjarni — Geitir	2. Erschlagungsszene / Bolli — Kjartan

In der Laxd. gehören beide Themen demselben grossen Zusammenhang, die beteiligten Personen derselben Generation an — in der Vápnf. haben wir es mit zwei Handlungskreisen zu tun, die nur durch die Idee der Rache zusammenhängen, und mit Bjarni tritt die jüngere Generation ins Blickfeld.

Auch diese zweite Textberührung gibt für sich allein keine eindeutige Antwort auf die Frage nach der Richtung der Entlehnung. Mir erscheint es allerdings wahrscheinlicher, dass der Verfasser der Laxd. die in der Vápnf. getrennten Themen mit einem seiner poetischen Kunstgriffe vereinigt und zur Ausformung seines Hauptthemas verwendet hat, als dass der Vápnf.-Verfasser die thematische Einheit der Laxd. aufgelöst habe.

E. Walter hat als erster darauf hingewiesen, dass zwischen den Versöhnungsszenen in c. 19 der Vápnf. und c. 19 der Laxd. eine Ähnlichkeit besteht.¹ Es ist vor allem auffällig, dass jeweils eine Jorun entscheidend eingreift. In der Vápnf. bestimmt sie ihren zögernden Mann, auf das Versöhnungsangebot des bisherigen Gegners einzugehen — in der Laxd. entwirft sie gar selbst den Plan zur Versöhnung und bewegt ihren Mann dazu, ein ehrenvolles Angebot zu machen. Wenn auch in diesem Fall nur geringe Wortanklänge festzustellen sind², dürfte es sich doch bei den Versöhnungsbestrebungen zweier Frauen mit Namen Jorun nicht um ein zufälliges Nebeneinander handeln. Bei dem Versuch, die Richtung der Beeinflussung zu bestimmen, ist man fast ganz auf innere Kriterien angewiesen. Als erstes müssen die Frauengestalten selbst betrachtet werden.

Die Jorun der Vápnf. erscheint in c. 19 ohne die bei den bedeutenderen Sagapersonen übliche Einführung als zweite Frau Thorkels, ohne dass über das Schicksal seiner in c. 3 nur namentlich genannten ersten Frau

¹ A.a.O. S. 68 ff.

² Vápnf.: »þykki mér þvilík boð allsæmilig« — Laxd.: »þœtti oss hitt ráðligrá, at þú byðir Hrúti ... sæmiliga«.

Hallfrid nähere Angaben gemacht worden wären. Das ist um so auffälliger, als Jorun als Tochter Einars von Thvera einer bekannten mächtigen Familie entstammte. Aber vielleicht hilft gerade dies wie der Umstand, dass ihre Ehe mit Thorkel als historisch angesehen werden muss¹, das Auffällige erklären. Der Vápnf.-Verfasser setzte Jorun möglicherweise als bekannt voraus. Entweder konnte er sich dabei darauf stützen, dass sie als Stammutter bedeutender isländischer Bischöfe der Sturlungenzeit² in der Erinnerung seiner Zeitgenossen lebte, oder er lehnte sich hier — wie in anderen Fällen — an die Dropl. an³, deren Verfasser sich zwar nur am Rande mit Jorun befasst, dabei aber den Namen ihres Vaters angegeben hatte.⁴

Im Gegensatz zur Jorun der Vápnf. wird die der Laxd. in c. 9 vollkommen »sagamässig« im Zusammenhang mit einer Werbungsgeschichte eingeführt. Der Bericht erweckt allerdings sofort Misstrauen, da er Punkt für Punkt nach einem Schema aufgebaut ist, das durch alle in der Laxd. geschilderten Werbungen hindurchschimmert.⁵ Es könnte nun freilich sein, dass das Misstrauen nur den Begleitumständen bei der Werbung und der Hochzeit Höskulds zu gelten habe, aber mit der Person dieser Jorun steht es kaum besser. Ihre von der Laxd. angegebenen Familienangehörigen sind zwar in den Landnámabók-Redaktionen bekannt, sie selbst erscheint jedoch nur an einer Stelle der Melabók im Anschluss an eine andere Familie (c. 35), und — was das Wesentlichste ist — Sturla kennt als Frau Höskulds nur eine Hallfrid (Stb. c. 104 und c. 105). Nun muss zwar im Rahmen dieser Arbeit die Frage nach der »echten« Frau Höskulds offen gelassen werden, aber auch so gibt die Laxd. vielleicht indirekt einen Hinweis für die Beurteilung der Vápnf.-Laxd.-Parallelen. Sie nennt nicht nur den Namen des Brautvaters, sondern sie macht obendrein nähere Angaben über seinen Wohnsitz. Müsste dies den Vápnf.-Verfasser nicht davor bewahrt haben, seine Jorun ohne alle Angaben über ihre Herkunft auf die Szene zu bringen, wenn er der empfangende Teil gewesen wäre, die Laxd. also vor sich gehabt hätte?

Es muss in diesem Zusammenhang auch beachtet werden, dass in der Vápnf. die Versöhnung der verfeindeten Vettern der alleinige Inhalt der Rolle der Jorun ist. E. Walter hat in seiner eingehenden Untersuchung

¹ S. E. Walter, a.a.O. S. 71 und Anm. 3.

² Vgl. die letzten Worte der Saga.

³ Vgl. oben S. 1.

⁴ Vgl. oben S. 6.

⁵ Vgl. Heller, Studien zu Aufbau und Stil der Laxdœla saga, in: Arkiv 75, Lund 1960, S. 150 ff.

des Handlungsaufbaus nachgewiesen, dass die Versöhnung als Höhepunkt der Saga angesehen werden muss, als der Punkt, auf den hin die Handlung von Anfang an angelegt ist. Die Versöhnung muss also ein Kernstück, oder gar *das* Kernstück im Sagaplan des Verfassers gewesen sein. Und es ist wohl nicht zu viel behauptet, dass er für dieses Kernstück von vornherein Jorun Einarstochter als Handlungsträgerin im Auge gehabt hat, weil er damit die (noch heidnische) Vorfahrin der berühmten Bischöfe herausheben wollte.¹ Zu diesem Zweck hat er möglicherweise sogar historische Gegebenheiten bewusst beiseite geschoben, denn Joruns Heirat ist vielleicht erst in eine spätere Zeit zu setzen, als man nach der Saga annehmen müsste.² Mit dem Plan für die Saga muss also die *Rolle* der Jorun im Kopf des Verfassers vorgezeichnet gewesen sein. Danach ist es nicht gut vorstellbar, »dass der Dichter der Vápnf. die Erzählung der Laxd. ... als willkommenes Beispiel genommen hat, um *seiner* Jorun eine ähnliche Funktion, nämlich als Friedensstifterin zu wirken, beizulegen« (E. Walter³). Nicht die Laxd. hat den Vápnf.-Verfasser auf diese Idee gebracht, er selbst hat diese Idee geboren. Dass er sich dann bei der *Ausgestaltung* der entscheidenden Szene an ein literarisches Vorbild anlehnen konnte, ist selbstverständlich. Dieses Vorbild aber ist aller Wahrscheinlichkeit nach nicht die Laxd., sondern die Bjarnar saga Hítðœlakappa gewesen. In ihr treffen wir (c. 27) die Frau, die ihren Mann umstimmt und ihn veranlasst, ein gutes Angebot seines Widersachers anzunehmen. E. Walter hat gezeigt, dass der Vápnf.-Verfasser diese Erzählung sowohl für seine Thorleif-Ketil-Geschichte als auch für die Jorun-Szene benutzt hat.⁴

Man wird sich also die Berührungen der drei Sagas in diesen Frauen-szenen so vorzustellen haben, dass sich der Vápnf.-Verfasser an die Bjarnar saga Hítðœlakappa angelehnt hat, der Verfasser der Laxd. dagegen die Versöhnungsszene der Vápnf. im Auge hatte, als er Joruns Auftreten gegenüber ihrem Mann Höskuld gestaltete.

In der Darstellung des Laxd.-Verfassers wuchs der Einfluss der Frau. Seine Jorun bestimmt den Mann nicht nur, Gutes anzunehmen, sie bringt ihn dazu, selbst Gutes zu tun. Die Jorun der Laxd. zeigt also mehr *Eigentätigkeit* als die der Vápnf. und ist damit als Sagaperson mehr in

¹ Auch E. Walter äussert diese Ansicht; a.a.O. S. 71, Anm. 4.

² Vgl. Guðbrandur Vigfússon, Um tímatal í Íslendinga sögum í fornöld, in d.Rh.: Safn til sögu Íslands, Bd. I, 1856, S. 406; Jón Jóhannesson, in: Íslenzk fornrit XI, S. XXIV.

³ A.a.O. S. 71.

⁴ A.a.O. S. 25 und S. 61 f.

den Vordergrund geschoben. Der Laxd.-Verfasser hat sich hier hinsichtlich der Frauengestalt gegenüber seinem Vorbild genau so verhalten wie bei den Vorgängen um Gudrun und den Norweger Gunnar, den Töter Thidrandis, in c. 69. Er hat diesem Stoff — erhalten in dem von der Laxd. als *Njarðvíkinga saga* zitierten *Gunnars pátr Þiðrandabana* — nicht allein eine episch breitere und stilistisch verfeinerte Form gegeben, sondern er hat ausserdem sachliche Änderungen vorgenommen, deren Zweck nur sein kann, Gudrun herauszuheben, ihrem Auftreten grösseres Gewicht zu verleihen.¹

Einige Beobachtungen können unsere Auffassung über die Abhängigkeit der Laxd. von der Vápnf. noch stützen.

Der Bericht über die Versöhnung der Halbbrüder Höskuld und Hrut endet mit den Worten:

»taka þeir nú upp frændsemi sína góða heðan í frá« (c. 19).

Gleichwohl kommt es schon bald darauf (c. 25) erneut zu einem ernsthaften Zusammenstoss zwischen ihnen. Nun sind derartige verhältnismässig geringfügigen Widersprüche in den Sagas zwar nicht selten, es könnte aber doch sein, dass dieser zum Teil als Folge des Einflusses der Vápnf. auf die Versöhnungsszene anzusehen ist. In der Vápnf. schliesst ja die Versöhnung in ähnlicher Weise mit den Worten:

»seldi hvárr öðrum grið, ok heldu vel síðan« (c. 19),

bei ihr wird aber damit die eigentliche Handlung der Saga abgeschlossen.

In der Vápnf. sagt Jorun zu ihrem Mann:

»þykki mér þvílík boð *allscemilig* af þvílíkum manni, sem hann er«, und sicherlich nicht zufällig sind ihrer Namensschwester in der Laxd. ähnliche Worte in den Mund gelegt:

»nú þætti oss hitt ráðligrá, at þú *byðir* Hrúti bróður þínum *scemiliga*«. Nebeneinander stehen auch die zitierten Schlussworte, dass *von da an* Friede und Eintracht zwischen den einst Verfeindeten herrschte.

In der Laxd. hat die Szene der Versöhnung der Halbbrüder Höskuld und Hrut eine Parallele in c. 27, wo ebenfalls von der Versöhnung von Halbbrüdern — nämlich Olaf Pfau und Thorleik — berichtet wird. An anderer Stelle wurde gezeigt, dass man dabei von einem beabsichtigten Nebeneinander sprechen kann.² Das ist u.a. daran zu sehen, dass Thorleik auf Olafs Vergleichsangebot sagt:

»*þetta er scemiliga boðit*«,

¹ Vgl. Einar Ól. Sveinsson, in: *Íslenzk fornrit V*, S. XXXVIII f.

² Heller, *Studien zu Aufbau und Stil der Laxdœla saga*, S. 144.

und auch hier über die verwandtschaftlichen Beziehungen gesprochen wird.

Es kann in diesem Zusammenhang wohl daran erinnert werden, dass der Laxd.-Verfasser mehr als einmal Formulierungen, die ihm durch literarische Stoffübernahme in die Feder gekommen sind, an anderer Stelle seiner Saga ein zweites Mal eingesetzt hat.¹ Wenn sich daraus auch keine sicheren Schlüsse für andere Fälle ziehen lassen, so darf doch die Vermutung geäußert werden, dass die besprochene Motivdoppelung eine Frucht derselben Eigenart des Verfassers ist.

Eine weitere inhaltliche Berührung — allerdings ohne Parallelen im Wortlaut — zeigen c. 5 der Vápnf. und c. 15 der Laxd.: Ein unehrenhaftes Vorhaben misslingt, und die Beteiligten beschimpfen sich im Zorn darüber und verraten ihre geheimen Abmachungen, stellen sich also selbst bloss.

In der Vápnf. entsteht der Zwist zwischen Brodd-Helgi und Geitir um das Geld des Norwegers Hrafn, das Thorleif für die Erben Hrafn sichergestellt und damit den geldgierigen Grossen entzogen hat. Dieser Zwist ist das auslösende Moment und demzufolge der eigentliche Anfang der Handlung der Vápnf. In seiner Folge zerbricht eine enge Freundschaft, ein Totschlag zieht den schon von der nächsten Generation geführten Racheschlag nach sich, und erst die Versöhnung am Schluss der Saga schafft wieder ein gutes Einvernehmen zwischen den Verwandten.

In der Laxd. geht es um die Auslieferung eines Verfolgten. Die Teilnehmer am Komplott gehören nicht zu den Hauptpersonen der Saga, und die direkten Folgen sind ohne Gewicht für die Handlung insgesamt. Aber die Frau des einen Beteiligten nimmt das menschliche Versagen des Mannes zum Anlass, sich von ihm zu scheiden, und die Auswirkungen dieses Schrittes — ein Abkühlen der Beziehungen zwischen Verwandtengruppen — sind bedeutsam genug, dass Jorun sie als einen gewichtigen Grund anführt, als sie ihrem Mann die Aussöhnung mit seinem Halbbruder rät (c. 19). Auch hier steht also die Versöhnung durch eine Jorun in weitläufigem Zusammenhang mit jenem üblen Plan. Während es sich aber bei der Laxd. um Nebenhandlungen handelt — noch dazu im ersten Teil der Saga, der bis c. 27 eine Art Einleitung vor dem Hauptthema bildet —, sind es in der Vápnf. entscheidende Erzähleinheiten, gewissermassen

¹ S. Heller, *Laxdœla saga* und *Königssagas*, S. 55 und S. 57; vgl. dazu auch Studien zu Aufbau und Stil der *Laxdœla saga*, S. 131 f.; ferner *Laxdœla saga* und *Sturlunga saga*, in: *Arkiv* 76, Lund 1961, S. 121 (und S. 129); *Laxdœla saga* und *Bischofssagas*, in: *Arkiv* 77, 1962, S. 92 ff.

die tragenden Säulen des Sagagebäudes. Es erhebt sich unter diesem Gesichtspunkt erneut die Frage, welche Entlehnungsrichtung wahrscheinlicher ist. Nach meiner Auffassung ist es in hohem Grade unwahrscheinlich, dass der Verfasser der Vápnf. sein Sagagerüst aus einem zweitrangigen Handlungsgefüge einer anderen Saga geholt hat — dagegen ist es beim Laxd.-Verfasser nichts Ungewöhnliches, dass er den Stoff für Einzelteile seines umfangreichen Werkes aus einer anderen Saga bezieht. Selbst der lockere Zusammenhang der Motive »Komplott« und »Versöhnung« könnte dabei noch das Vorbild verraten; der Laxd.-Verfasser hätte dann nicht nur die Bedeutung der Szenen für den Gesamtbau gemindert, sondern auch ganz bewusst die von ihnen umschlossene Handlungskette gekürzt.¹

Die Untersuchung des inhaltlich oder lexikalisch Vergleichbaren in der Vápnf. und der Laxd. hat gezeigt, dass in keinem Fall die eine oder die andere mit Sicherheit als der gebende Teil, und damit als das ältere Werk, angesprochen werden kann. Alle vorhandenen Anzeichen weisen aber meines Erachtens darauf, dass der Laxd.-Verfasser hier wie in zahlreichen anderen Fällen Erzählstoff aus einem ihm vorliegenden Werk entnommen und für die Ausformung der eigenen Saga fruchtbar gemacht hat. Ein solches Verhältnis zwischen den beiden Sagas steht in voller Übereinstimmung mit dem, was wir bisher über die Verfasser und ihre verschiedenen Arbeitsweisen wissen.

Der Vápnf.-Verfasser hat sich in einigen Fällen an ältere Werke angelehnt.² Meistens handelt es sich dabei um inhaltliche Anleihen; nur ganz selten — etwa bei einem markanten Ausspruch oder bei einem

¹ Schwache Anklänge lassen auch zwei Überfallszenen erkennen. Beide spielen im Umkreis einer Sennhütte (»sel«) und zeigen jeweils zwei Personengruppen in Bewegung — Davon- und Heranreitende — und den Gesuchten in der Hütte. In c. 16 der Vápnf. heisst es u.a.: »riðr Bjarni hjá selinu við þriðja mann ok finnr eigi, fyrr en þar var Þorkell fyrir honum við níunda mann«. Die Verfolger werden dennoch getäuscht und reiten hinter den Falschen her. Thorkel durchschaut zwar die List, aber er traut dem, was seine Begleiter genau zu erkennen vorgeben, da er kurzsichtig ist — »Þorkell var maðr eigi skygg« —. Dadurch misslingt der Anschlag auf Bjarni. Im Gegensatz dazu erreichen die Teilnehmer am Zug gegen Helgi in c. 64 der Laxd. ihr Ziel. Auch hier herrscht zwar unter den Angreifern Uneinigkeit darüber, wer die Davonreitenden sind, aber es setzt sich die Meinung des Scharfsichtigsten durch — »Þorleikr var manna skygnastr« —, und der Gesuchte wird trotz vorheriger Warnung überrascht: »verða þeir Helgi þá eigi fyrr varir við, en þeir Þorgils taka á þeim selit«.

² Vgl. u.a. Sigurður Nordal, in: Íslenzk fornrit III, Reykjavík 1938, S. LIII, Anm. 1; E. Walter, a.a.O. S. 45 f. und S. 57 ff.; s. auch oben S. 1 ff.

floskelhaften Ausdruck — erscheint auch eine Berührung im Wortlaut. Wie anders steht es mit dem Verfasser der Laxd. Schon die Zahl der Werke, denen er Erzählstoff entlehnt hat, ist beträchtlich grösser als die des Vápnf.-Verfassers.¹ Er erweist sich dadurch als ein ausgezeichnete Kenner der Literatur seiner Zeit. Und das Besondere seiner Stoffübernahme ist, dass er fast ausnahmslos das Augenmerk nicht nur auf den Inhalt der Vorlage gerichtet hat, sondern auch auf ihren Wortlaut. Damit hat er in vielen Fällen das Erkennen der Stoffparallelen erleichtert oder gar erst ermöglicht. Er zeigt bei seinen Entlehnungen eine deutliche Vorliebe für eindrucksvolle bildhafte Situationen und für ungewöhnliche Formulierungen. Die dichterische Leistung liegt beim Verfasser der Laxd. zu einem guten Teil darin, wie er so vielgestaltiges Erzählmateriale nach seinem Sagaplan zu einer neuen vollendeten Einheit verarbeitet hat. Nach unserem jetzigen Wissen dürfen wir zumindest bei ihm aus der poetischen Geschlossenheit einer Erzähleinheit nicht den Schluss ziehen, sie müsse als Ganzes der Phantasie des Verfassers entsprungen sein. Das c. 49 der Saga — Kjartans Untergang — ist ein Musterbeispiel dafür. Es erscheint in der Tat »wie aus einem Guss«², aber gerade für diesen wichtigen Erzählabschnitt hat der Verfasser Bausteine aus mehreren anderen Werken zusammengetragen.³

Diese Überlegungen stützen meines Erachtens die Annahme, dass in der Frage der Abhängigkeit von Vápnf. und Laxd. der Laxd.-Verfasser als der empfangende Teil anzusprechen ist. Im Gegensatz zu E. Walter halte ich danach die Vápnf. für das ältere der beiden Werke.

¹ Vgl. Einar Ól. Sveinsson, in: Íslensk fornrit V, S. XXXVI ff., und die bereits zitierten Veröffentlichungen des Verfassers dieser Studie.

² E. Walter, a.a.O. S. 66.

³ Vgl. Heller, Laxdœla saga und Königssagas, S. 9 ff., und oben S. 9 ff.

ROLF HELLER

Studien zu Aufbau und Stil der Vápnfirðinga saga.

Mehr und mehr setzt sich in der Forschung die Erkenntnis durch, dass die Sagas als Schöpfungen hochbegabter Verfasser des 13. Jahrhunderts angesehen werden müssen. Sorgfältige Strukturuntersuchungen haben in verschiedenen Fällen den Nachweis erbracht, dass die Saga vom Verfasser nach einem wohlüberlegten Plan geschaffen worden ist, und dieser Nachweis lässt sich zweifellos noch für weitere Werke führen.

Für die Vápnfirðinga saga hat E. Walter in seinen »Studien zur Vápnfirðinga saga« in den Kapiteln 2 (Die Handlung) und 3 (Die Bedeutung der Thorleif- und der Versöhnungsgeschichte für das Ethos der Vápnfirðinga saga)¹ wertvolle Beobachtungen zum Aufbau der Saga gesammelt. Er hebt mit Recht hervor, dass der Verfasser weithin mit dem »Stilprinzip des Gegensatzes« gearbeitet hat, kann aber an mehreren Stellen auch auf inhaltliche Parallelen hinweisen.

Die folgenden Studien gehen aus von einer Analyse des Aufbaus der Vápnf., erweitern und vertiefen diese Analyse aber durch eine Betrachtung der lexikalischen und stilistischen Besonderheiten der Saga und ihrer Verknüpfung mit den Strukturelementen.²

Das Geschehen in der Vápnf. wird getragen von zwei Paaren von Hauptpersonen, die zwei aufeinanderfolgenden Generationen angehören, Brodd-Helgi³-Geitir und Bjarni-Thorkel. So ergeben sich ganz natürlich zwei Handlungskreise, die sich trotz aller verbindenden Glieder deutlich voneinander abheben. Der erste umfangreichere Kreis umspannt die

¹ In der Rh.: Saga, Heft 1, Halle 1956, S. 17—56.

² Dadurch dass das einzelne Wort in die Untersuchung einbezogen wird, unterscheidet sich diese Arbeit grundsätzlich von der E. Walters. Es wird deshalb nicht in jedem einzelnen Fall auf übereinstimmende Beobachtungen über parallele oder gegensätzliche Erzählelemente hingewiesen.

³ Brodd-Helgi wird im folgenden in der Regel nur Helgi genannt.

Kapitel 1 bis 13¹ und endet — bedauerlicherweise in der Überlieferungslücke — mit der Tötung Helgis durch Geitir; der zweite beginnt im folgenden Kapitel und reicht bis zum Schluss der Saga — Kapitel 19 —, der mit der Versöhnung der verfeindeten Vettern zugleich den Höhepunkt des Werkes bildet.

Im Mittelpunkt des ersten Teiles steht die Idee der Freundschaft. Der Verfasser hat sich das Ziel gesetzt zu zeigen, wie eine innige Freundschaft durch eigenes Verschulden erkaltet und sich mit unbarmherziger Folgerichtigkeit in todbringende Feindschaft verwandelt. Diesem Grundgedanken hat er alles untergeordnet. Die Nebenhandlungen münden sämtlich in die Haupthandlung ein, selbst wenn ihnen auf den ersten Blick ein selbständiger Wert zuzukommen scheint. Sie bilden zusammen den Hintergrund, vor dem sich das Hauptgeschehen entfaltet, und schaffen zugleich die Voraussetzungen für dieses Geschehen. Wie der Verfasser diesen Teil seines Werkes aufgebaut hat, wie er darin den Begriff »Freundschaft« leitmotivisch verarbeitet und damit zu erkennen gegeben hat, worauf er das Augenmerk des Publikums lenken wollte, das spricht für sein grosses Können.

Am Beginn der eigentlichen Handlung stehen die Schwäger Helgi und Geitir in bestem Einvernehmen Seite an Seite. Ihr herzliches Verhältnis wird mehrfach hervorgehoben (c. 3):

»var með þeim *vinfengi mikit*«;

»svá var *vingott með þeim Brodd-Helga ok Geiti, at þeir áttu hvern leik saman ok öll ráð ok hittusk nær hvern dag, ok fannsk monnum orð um, hversu mikil vinátta með þeim var*«,

und die starke Betonung dieser Freundschaft ist kein Zufall. Mit ihr hat der Verfasser die Ausgangssituation für die Hauptgestalten gegeben. Im folgenden wird diese Freundschaft stufenweise abgebaut. Dabei überträgt der Verfasser den Hauptpersonen zweimal den Anstoss zum Handeln. Beide Male schlägt eine unehrenhafte Tat für sie zum Nachteil aus, sie trübt ihr gutes Verhältnis. Auf seiten der Betroffenen aber zeigt sich, dass Rechtschaffenheit und guter Wille stärker sind als Rücksichtslosigkeit und Gewalt und bleibende menschliche Werte zu schaffen vermögen.

Im ersten Fall (c. 4) suchen sich die Grossen zu bereichern an dem Eigentum des Norwegers Hrafn, den sie heimtückisch haben beseitigen

¹ Die Vápnfirðinga saga wird zitiert nach der Ausgabe von Jón Jóhannesson, in: Íslenzk fornrit XI, Reykjavík 1950, S. 21 ff. Zitate werden sämtlich in Kleinschreibung gegeben.

lassen.¹ Einzig Habgier ist die Triebfeder ihres Handelns. Aber sie kommen nicht zum Ziel, Hrafns Schiffsteilhaber Thorleif (»inn kristni«) vereitelt ihren Plan. Er überbringt das Eigentum Hrafns den rechtmässigen Erben. Und während er dafür ihren Dank empfängt und als Freund von ihnen scheidet —

»skilðu þeir góðir vinir síðan« (c. 4) —,

entsteht Misstrauen zwischen Helgi und Geitir —

»tók at fækkask með þeim« (c. 5).

Dieser Gegensatz kehrt auf der zweiten Stufe wieder; der Verfasser hat ihn da noch schärfer herausgearbeitet. Helgi glaubt, Thorleif nach seiner Rückkehr zu Fall bringen zu können. Er nähert sich Ketil, den er unter dem Deckmantel der Freundschaft —

»þeir binda vel vinfengi sitt« (c. 5) —

für seine unsauberen Pläne zu benutzen gedenkt. Nur widerwillig fügt sich Ketil seinem Wunsche, Thorleif vorzuladen —

»eigi munda ek bundit hafa vinfengi við þik, hefða ek vitat, at þetta mundi undir búa« (ebd.) —,

und bei der Vorladung selbst beeindruckt ihn Thorleifs lauterer Charakter und seine Hilfsbereitschaft auch dem Gegner gegenüber so, dass er sich innerlich von Helgi lossagt und Thorleif die Freundeshand reicht:

»(Ketil:) ,mun ek því launa þér, at niðr skal falla sök þín, ok vera vinr þinn heðan í frá.' Þorleifr svarar: ,mikils þykki mér vert vinfengi þitt ...'« (ebd.).

Das ist eine doppelte Niederlage für Helgi: Seine Pläne gegen Thorleif sind damit endgültig zusammengebrochen, und Ketil hat sich als Freund neben seinen Gegner gestellt. Der Verfasser legt den Finger darauf, wie sich Helgi durch sein hartes egoistisches Vorgehen immer mehr von Freunden entblösst. Nicht allein, dass er Ketil die Freundschaft aufsagt —

»enda mun nú lokit vinfengi okkru« (ebd.) —,

in seiner Verblendung sucht er auch Geitir die Schuld für die Niederlage zuzuschieben, und

»tók þeira vinfengi þá heldr at minnkask« (ebd.).

Nicht zufällig entlässt der Verfasser an dieser Stelle Thorleif und Ketil aus der Saga; sie haben ihre Rolle ausgespielt. In den Auseinandersetzungen mit den Grossen, insbesondere mit Helgi, waren sie die eigentlichen Sieger. Sie haben nicht allein Helgis unehrenhaftes Wollen und Tun entlarvt, sie haben zugleich bewirkt, dass sich die Folgen der üblen

¹ Zwar wird dies in der Saga nicht direkt ausgesprochen, aber es kann kein Zweifel bestehen, dass es der Verfasser so verstanden wissen wollte. Man vgl. besonders seine Angaben über Tjörvi (c. 4).

Machenschaften gegen die Urheber selbst richteten. Am Ende der zweiten Handlungsstufe ist die einstige Freundschaft zwischen Helgi und Geitir einer gefährlichen Spannung gewichen. Folgerichtig lässt der Verfasser die beiden danach selbst aufeinandertreffen. Die schäbige Art, in der sich Helgi von seiner Frau Halla, Geitirs Schwester, trennt (c. 6), muss wohl schon als Auswirkung jener Spannung angesehen werden. Seine unnachgiebige Haltung in der Frage der Auszahlung des persönlichen Eigentums der Halla und das Niederschlagen des Prozesses, den Geitir dieserhalb angestrengt hat, trüben das Verhältnis noch mehr. Mit der zusammenfassenden Bemerkung —

»gerðisk nú in mesta óþykkja með þeim Brodd-Helga ok Geiti« (c. 6) — lässt der Verfasser erkennen, dass damit für ihn wieder eine Stufe im Handlungsablauf erreicht ist. Allerdings führt er danach das Geschehen in der gleichen Richtung weiter. Besitzstreitigkeiten kleiner Leute rufen die Grossen auf den Plan (c. 7); bei der Prozessvorbereitung werden Anhänger Geitirs durch Helgi getötet. Mit Gewalt sucht Helgi die Bestattung der Toten durch die Angehörigen zu verhindern, und nur Geitirs List schafft einen Ausweg (c. 8). Immer deutlicher lässt der Verfasser negative Züge in Helgis Charakter hervortreten. Die schwerkranke Halla muss das erfahren, als sie ihn noch einmal zu sich bittet (c. 9). Ihr kurz darauf eintretender Tod zerreisst das letzte menschliche Band zwischen den ehemaligen Schwägern. Absichtlich nimmt der Verfasser seinen letzten Kommentar in abgewandelter Form wieder auf:

»eptir þetta óx mikil óþykkja með þeim Brodd-Helga ok Geiti« (c. 10). In seiner Überheblichkeit hat Helgi das rechte Mass für die Dinge verloren und steuert selbst auf seinen Untergang zu. Nur dies kann verstehen lassen, dass er seinen zuverlässigen Helfer Gudmund, dem er u. a. den Triumph über Geitir auf dem Allthing (c. 6) zu danken hat, in unverschämter Weise brüskiert: Er zahlt ihm eine versprochene Summe Geldes nicht —

»(Helgi) kvazk eigi sjá, at hann þyrfti fé at gefa í milli vinfengis þeira« (c. 10).

Damit hat die Freundschaft für Gudmund ihren Wert verloren —

»vinfengi þitt þykki mér lítils vert (ebd.) —,

und der Bruch ist unvermeidlich:

»er nú lokit vinfengi þeira« (ebd.).¹

Helgi steht nunmehr völlig allein, die Freunde haben sich von ihm abgewandt, ja sie sind seine Feinde geworden.

¹ Geitir bemüht sich sofort um Gudmunds Freundschaft — »(Geitir) býðr honum at taka fé til vinfengis« (c. 10) —, aber vorerst ohne Erfolg.

Im Lichte dieser menschlichen Situation will der Verfasser auch die folgende Szene (c. 11) betrachtet wissen: Helgi versucht, sich einen der hoffnungsvollsten jungen Leute des Bezirkes zum Freunde zu machen. Geitirs Einfluss erweist sich jedoch als stärker. Selbst ein ansehnliches Geschenk kann Helgis menschliche Niederlage nicht abwenden, obwohl sein Auftreten darauf schliessen lässt, dass es ihm in diesem Fall ernst ist mit seinem Angebot. Der Verfasser will zu verstehen geben, dass es für Helgi kein Zurück gibt aus der selbstverschuldeten Einsamkeit, und es ist wiederum kein Zufall, dass er in dieser Szene noch ein letztes Mal das Wort »vinfengi« einsetzt:

»(Helgi) gaf Þórarni stóðhross, fimm saman, til *vinfengis*«.

Danach wird das Geschehen mit wenigen Schritten der Entscheidung zugeführt. Helgis ehemaliger Freund Gudmund erscheint — ohne dass es direkt ausgesprochen wird — als Ratgeber Geitirs (c. 12). Man darf das als Symbol werten für die veränderte Stellung der beiden feindlichen Grossen. Die Waagschale neigt sich zum ersten Male auf die Seite Geitirs, und unmittelbar nach diesem Wendepunkt sehen wir Helgi in den Tod reiten (c. 13).

Dieser erste Handlungskreis hat unleugbar Helgi *und* Geitir als tragende Figuren; alle übrigen Personen besetzen nur Nebenrollen, mögen sie für die Vorgänge auch noch so unentbehrlich sein. Man muss aber auch noch zwischen Helgi und Geitir einen Unterschied machen. Streng genommen sind die ersten 13 Kapitel der Saga die Geschichte *eines* Mannes, Brodd-Helgis, des Sohnes Thorgils'. Eine Kette menschlicher Niederlagen zieht ihn von der Höhe am Beginn der Saga herab und verursacht seinen Untergang. Welche Mühe und Sorgfalt der Verfasser auf die Formung der Rolle Helgis verwandt hat, ist u.a. daran zu erkennen, dass er sie nicht nur mit dem zentralen Begriff »vinfengi«, sondern auch mit einer Art Leitwort verknüpft hat: mit dem Wort »ójafnaðr«. Es erscheint erstmalig, als sich ein Angehöriger Geitirs bei ihm über Helgis Übergriffe beklagt (c. 7): »(Þormóðr) sagði, hværr *ójofnuðr* honum var gorr«. Nach dem folgenden Zusammenstoss fasst der Verfasser die Lage mit den Worten: »*at engu máli fekk* Geitir *jofnuð* af Helga« (c. 8), zusammen. In c. 11 sind es wieder Geitirs Thingleute, die über Helgis Vorgehen und Geitirs Untätigkeit murren: »(þeir) þóttusk eigi þola mega lengr *ójafnað* Brodd-Helga«. Und schliesslich finden wir das Wort letztmalig — nicht nur für den ersten Handlungskreis, sondern für die ganze Saga — und mit besonderem Nachdruck in dem Gespräch zwischen Geitir und Ölvir im Nordland (c. 12): »er hann (= Brodd-Helgi) eigi *ójafnaðarmaðr*

mikill?‘ segir Ólvir. Geitir svarar: ‚þat er helzt á mér orðit um ójafnaðinn Helga, at hann unni mér eigi at hafa himininn jafnan yfir höfði mér sem hann hefir sjálfr‘.« Das Gespräch ist ein letzter Ruhepunkt vor dem entscheidenden Zusammenstoss, und in Geitirs Äusserungen zeichnet sich schon die Wende ab. E. Walter hat als erster die tiefere Bedeutung dieses Gespräches als Wendepunkt erkannt und gewürdigt.¹ Unter diesem Gesichtspunkt wird die doppelte Anwendung des Leitwortes in diesem Rahmen verständlich. Aus ihr ist zu erkennen, wie wichtig dem Verfasser jene Szene im Gesamtbau der Saga erschien. Und das gleiche bezeugt die unmittelbar davor stehende Antwort Geitirs auf Ólvirs erste Frage nach Brodd-Helgi: »Geitir lét vel yfir honum ok kvað hann vera stórmenni mikit, óvæginn ok ódælan ok þó góðan dreng at mǫrgu lagi«. Diese Worte gegen Ende der Rolle Helgis sind ein beabsichtigter Wiederhall seiner Einführung in c. 1: »Helgi var mikill maðr ok sterkr ok bráðgǫrr, vænn ok stórmannligr, ekki málugr í barnæsku, ódæll ok óvægr þegar á unga aldri«. Mit c. 12 ist Helgis Schicksal besiegelt und seine Rolle gewissermassen schon abgeschlossen. Dieses kürzeste Kapitel der Saga zeigt mehr als andere, wie souverän der Verfasser über seinem Stoff gestanden hat und wie wirkungsvoll er sein Wortmaterial einzusetzen wusste.

In der Durchführung der Grundidee des ersten Teiles der Saga hat sich der Verfasser, wie der Überblick hat deutlich werden lassen, an entscheidenden Punkten des Stilprinzips des Gegensatzes bedient. Daneben fallen aber auch parallel gebaute Erzähleinheiten mit gleichem oder mindestens ähnlichem Wortlaut ins Auge.

Zweimal zerbricht eine Freundschaft durch Helgis Schuld; im Falle Ketils spricht er selbst das Schlusswort (c. 5): »mun nú lokit vinfengi okkru«, und bei Gudmund kommentiert der Verfasser (c. 10): »er nú lokit vinfengi þeira«.

Auch die beiden Bemerkungen über die Uneinigkeit zwischen Helgi und Geitir in c. 6 und c. 10 sind zu beachten. Sie haben einen vergleichbaren Wortlaut — »gerðisk nú in mesta óþykkja með þeim«; »óx mikil óþykkja með þeim« — und schliessen darüberhinaus Szenen ab, die inhaltlich Berührungspunkte zeigen. So steht in beiden Fällen Hallas Schicksal im Hintergrund, und Gudmund wird in derselben Umgebung als Helfer Helgis genannt.

Geitir steht lange Zeit im Schatten Helgis. Er muss mehrfach der Gewalt weichen, obwohl das Recht auf seiner Seite ist. Der Verfasser hat

¹ A.a.O. S. 30 ff.

diese für Geitir bis zu seinem Aufbäumen am Schluss des ersten Handlungskreises charakteristischen Züge durch Wortwiederholungen hervorzuheben gesucht. In c. 6 wird berichtet: »er at dómi skyldi ganga, þá varð Geitir ofrlíði borinn«, und in c. 8 urteilt sein inzwischen mit ihm verfeindeter Schwager Helgi: »Geitir er vitrastr vár, þótt hann verði jafnan ofríki borinn«.

Einmal legt der Verfasser Geitir eine selbstkritische Äusserung in den Mund (c. 8): »mun enn fara sem optar, at vér munum bera lægra hlut ór«, und wenig später lässt er Gudmund dieselbe Formel für Geitir aussprechen (c. 10): »(Guðmundr) kvað sér lítit um at veita þeim mǫnnum lið, er ávallt vildu inn lægra hlut ór hverju máli bera fyrir Helga«. Wenn auch Geitirs Worte in diesem Fall nicht ernst gemeint sind, sondern seine wahren Absichten verbergen sollen, unterliegt es dennoch keinem Zweifel, dass der Verfasser diese wie die zuvor zitierte Wendung zur besonderen Charakterisierung Geitirs benutzt hat.

Von Parallelszenen darf man sprechen bei dem vergeblichen Bemühen Helgis, einen Schiffsherrn als Gast in sein Haus zu ziehen; beide Male nimmt der Umworbene bei Geitir Unterkunft. In c. 4 ist es der Norweger Hrafn. — »Brodd-Helgi reið til skips ok bjðr stýrimanni til vistar með sér. austmaðr kvazk eigi þangat mundu fara til vistar.« Später — c. 11 — gilt Helgis Werben Thorarin Egilssohn: »Brodd-Helgi reið til skips, ok bauð hann Þórarni til vistar með sér«. Auf Thorarins anfängliche Zusage heisst es von Helgi: »Helgi fór heim ok sagði, at ván væri Þórarins stýrimanns þangat til vistar«. Dann allerdings zerschlägt sich diese Abmachung durch Geitirs Dazwischentreten.¹

Anlass zum Eingreifen der Grossen und damit zu bedeutsamen Ereignissen im Ablauf der Saga sind zweimal Streitigkeiten um Weiderecht. Auch da ist eine bewusste Gleichsetzung zu beobachten. Neben dem Bericht in c. 2 — »þá Svart ok Skiða skildði á um beitingar« — steht der in c. 7 — »þeir Þormóðr áttu skóg saman, ok skildði þá á um skógarhoggit ok svá um beitingar«.

Das Bild kämpfender Stiere von c. 1 — »stonguðusk graðungarnir« — kehrt in c. 13 als Trauminhalt wieder — »nautin stonguðu uxann til bana« und »sá (uxi) stangaði rauðfleckkóttu uxann til bana« —, beide Male in Beziehung zu Helgi stehend.

Der zweite Handlungskreis der Saga mit den Hauptpersonen Bjarni Brodd-Helgissohn und Thorkel Geitirsson setzt ein in c. 14 mit Thorkels Ankunft in Island. Die folgenden Kapitel bis zum Schluss der Saga

¹ Im Laufe der Verhandlungen wird noch dreimal ein Ritt zum Schiff erwähnt.

enthalten nur ein Thema: Thorkels — lange Zeit vergebliche — Versuche, seinen Vater an Bjarni zu rächen, mit dem am Ende doch nicht vermeidbaren Zusammenstoß der beiden und ihre alle Konflikte lösende Versöhnung. Die Handlung läuft ohne eigentliche Einschnitte ab. Der Verfasser sucht durch allgemeine Wendungen an fast jedem Kapitelanfang und -ende (»sátu þeir um kyrrt um vetrinn« (c. 14); »þat er nú næst frá at segja« (c. 15); »líðr nú enn vetrinn« (ebd.); »um várit eptir« (c. 16); »litlu síðar« (c. 17) u.a.) schnelle Übergänge zwischen den einzelnen zeitlich getrennten Erzähleinheiten zu schaffen, um so im Ergebnis den Eindruck eines geschlossenen Ganzen zu erwecken.

Wie sehr er bestrebt war, die cc. 14—19 als ein Ganzes erscheinen zu lassen, läßt sich daran ablesen, dass er um diese Ereigniskette eine Art Klammer gelegt hat. — Sofort nach Thorkels Rückkehr aus dem Ausland bemüht sich Bjarni um einen Vergleich:

»þá sendir Bjarni menn á fund Þorkels, þá er beggja þeira vinir váru, at bjóða Þorkatli sætt ok sæmð ok sjálfðæmi« (c. 14).

Infolge Thorkels starrer Haltung ist dieses Bemühen jedoch ohne Erfolg — eine Zeit der Unruhe und des Unfriedens bricht an. An der Stelle aber, an der Thorkel, nachdem seine Hitzigkeit verflogen ist, die zur Versöhnung ausgestreckte Hand Bjarnis ergreift, wiederholt der Verfasser diese Worte: »bauð Bjarni síðan Þorkeli sætt ok sjálfðæmi ok hans vilja at gera um alla hluti þaðan í frá, meðan þeir lifði báðir« (c. 19).

Innerhalb dieses Rahmens stehen die Ereignisse in blosser Reihung nebeneinander, was schon durch die häufigen Übergangsfloskeln deutlich wird. Dieser Teil der Saga zeigt also kein so festes Handlungsgewebe wie der erste, und — was noch wesentlicher ist — es ist, wenn man von der Schlusswendung absieht, keine Entwicklung zu erkennen. Die menschliche Situation der Hauptpersonen ist mit dem Beginn gegeben und bleibt bis zur Versöhnung unverändert. Bjarni und Thorkel sind im Grunde nur Erben; dieses Erbe haben sie von ihren Vätern übernommen. Während diese sich ihr Glück und Unglück selbst geschaffen haben, sind sie von vornherein in eine schwierige Situation gestellt.

Der zweite Teil der Saga verdankt somit seine thematische Besonderheit und als Folge davon auch seine besondere Struktur dem ersten Teil, er ist ohne diesen ersten Teil nicht lebensfähig.

Trotz dieser Abhängigkeit klafft aber vom Inhalt her gesehen zwischen dem Ende des ersten Handlungskreises — der Tötung Helgis durch Geitir (c. 13) — und dem Beginn des zweiten — der Ankunft Thorkels in Island (c. 14) — eine Lücke. Diese Lücke hat der Verfasser mit sparsamen Mitteln, aber in höchst wirkungsvoller Weise geschlossen. Er musste in

diesem verbindenden Stück einerseits die vom ersten Teil angeregten Handlungsreihen folgerichtig zu Ende führen, andererseits den Boden für den anders gearteten zweiten Teil vorbereiten.

Der in c. 13 geschilderte Traum enthält nicht nur die Ankündigung des Todes Helgis, sondern auch den Hinweis darauf, dass Geitir einem Racheschlag Bjarnis zum Opfer fallen wird. Über die Tat selbst berichtet der Verfasser in c. 14 vor dem Auftreten Thorkels. Und neben den Umständen der Tötung Geitirs — mit der Rolle Thorgerds, der zweiten Frau Helgis — gehört auch noch der Totschlag an Tjörvi zu den vom ersten Teil bestimmten Erzählelementen.

Der genannte Traum hat aber noch eine weitere Funktion: er deutet indirekt schon auf den zweiten Teil voraus. Aus Helgis schroffer Reaktion auf die Erklärung der Ziehmutter, dass Bjarni ihn rächen werde, ist zu entnehmen, dass Bjarni nicht seinem Wesen entspricht, dass er anders ist als er, der Vater. Es zeichnet sich ab, dass Bjarni dereinst einen anderen Weg gehen wird als Helgi.

Und nicht allein in diesem Punkt ist ein Gegensatz festzustellen. Grundelemente des ersten Teiles der Saga kehren im zweiten gewissermaßen mit umgekehrtem Vorzeichen wieder. So sieht Helgi in der Gewalt, im rücksichtslosen Durchsetzen des eigenen Willens den richtigen Weg für sich; Geitir setzt sich gegen ihn mit List zur Wehr — Helgis Sohn Bjarni dagegen muss sich mehrfach mit List gegen die Versuche von Geitirs Sohn Thorkel wehren, ihn aus Rache gewaltsam zu beseitigen. Bjarni stemmt sich mit aller Kraft dagegen, dass die unheilvollen Folgen des Zwistes der Väter zu ihnen, den Vettern Thorkel und Bjarni, herübergreifen und neues Unheil auslösen. Er kann zwar einen Zusammenstoß nicht verhindern, aber er kann durch seine stets zur Versöhnung ausgestreckte Hand am Ende doch den Grundstein zu einer beständigen Freundschaft legen.

Was der Verfasser im ersten Handlungskreis zweimal an Nebenpersonen hat deutlich werden lassen, erscheint im zweiten als Hauptthema: Das Gute hat die Kraft, das Böse zu überwinden — gute Taten schaffen Freunde. Die Versöhnung der Vettern ist der Höhepunkt der Saga. Ihn hatte der Verfasser während der ganzen Zeit seiner Arbeit im Auge. In dieser Versöhnung liegt nicht nur die Lösung des durch die Erschlagung Geitirs entstandenen menschlichen Konfliktes, sondern auch die Aufhebung des Fluches, der am Anfang der Saga (c. 2) über das Geschlecht ausgesprochen worden ist.¹

¹ Das hat E. Walter, a.a.O. S. 55, nachdrücklich hervorgehoben.

Mit dem Widerspiel von Anfang und Ende der Saga hat sich der Verfasser eine wirkungsvolle thematische Klammer geschaffen, er hat damit sein Werk unter *einen* grossen Spannungsbogen gestellt.

Neben dieser aus dem Grundthema der Saga erwachsenden Klammer darf wohl auch eine — leicht zu übersehende — Parallele bei der Charakterisierung der Hauptpersonen als Zeichen dafür gewertet werden, dass es dem Verfasser am Herzen lag, sein Werk als festgefügte Einheit erscheinen zu lassen.

Bei der Einführung Geitirs in c. 3 wird — im Gegensatz etwa zu der Helgis in c. 1 — nur eine Aussage gemacht: »hann var spekingr mikill«. Sie erhält dadurch um so grösseres Gewicht und steht wie ein Leitstern über der Gestalt Geitirs. Zu ihr gleiten die Gedanken zurück, wenn der Verfasser am Schluss der Saga (c. 19) sein zusammenfassendes Urteil über die Leute von Hof, d.h. Brodd-Helgi und Bjarni, abgibt: »ekki hafa Hofverjar verit spekingar miklir, en þó hefir þeim flest vel tekizk«.

Diese beiden Sätze können vielleicht auch zum Verständnis der Tatsache beitragen, dass der Verfasser in den letzten Worten seines Werkes den Blick auf die Bischöfe Thorlak den Heiligen und Paul Jonssohn, die berühmten Nachfahren Thorkels und der Jorun gerichtet hat. Es darf die Vermutung ausgesprochen werden, dass diese Personen dem Verfasser näher gestanden haben als die Familie von Hof, wengleich ihr in der Saga auf lange Strecken der Vorrang zuzukommen scheint.

Die Zusammengehörigkeit der nach Aufbau und Handlungsführung verschiedenen beiden Teile der Saga wird nicht allein bezeugt durch die genannte thematische Klammer, die — z.T. gegensätzlichen — Themenzusammenhänge oder das sorgfältig ausgearbeitete Verbindungsstück in c. 13 und c. 14, sondern auch — und da besonders augenfällig — durch stilistische und lexikalische Eigenheiten, die sich über das gesamte Werk hin nachweisen lassen.

In einigen Fällen hat der Verfasser für gleiche oder ähnliche Situationen dasselbe Wortmaterial verwendet.

So ist es z.B., wenn die Ankunft eines Schiffes mit einer für die Saga wichtigen Person an Bord beschrieben wird. In c. 4 tritt Thorleif in die Handlung ein: »*eiðhvert sumar er frá því sagt, at skip kom út í Vápnafirði ... Þorleifr fór heim til bús síns*«. Wie ein Echo klingt der Bericht über seine zweite Rückkehr in c. 5: »*um sumarit eptir kom skip út í Reyðarfirði ... Þorleifr seldi sinn hlut skips ok fór síðan til bús síns eptir þat*«. In c. 11 ist Thorarin der Ankömmling: »*þat er sagt, at skip kom út í Vápnafirði*«,

und in c. 14 Thorkel Geitirsson, mit dessen Erscheinen der zweite Teil der Ereignisse anhebt: »nú kemr Þorkell Geitisson út, ok ferr hann þegar til bús síns til Krossavíkr«.

Ebenso deutlich ist eine Parallelität bei Aufbruchsszenen. Vor Thorleifs Ausreise heisst es in c. 4: »er á leið mjök þingit, vaknar Þorleifr snimma ok vegr upp skipverja sína«. In c. 17 ruft Helgi Droplaugsson seinen Vetter Thorkel vergeblich zur Tat: »Helgi vaknar þegar í elding ... ok gengr til lokrekkju Þorkels ok mælti: ‚mál er upp at standa‘«, während in c. 18 gerade der hier Angesprochene zum Aufbruch drängt, um den Gegner nicht entwischen zu lassen: »Þorkell vaknaði í sæng sinni ok vakði upp forunauta sína ok kvað fullsofit«. Hierzu ist auch die Szene in c. 2 zu stellen, in der Brodd-Helgis blinder Grossvater sein Weggehen in der Nacht bemerkt: »nú vaknar Þorsteinn karl heima á Hofi ok gengr af rekkju sinni ok tekr í rúm Brodd-Helga. var þat kalt orðit. hann vegr upp húskarla sína ok biðr þá fara at leita Brodd-Helga.«

In diesem Zusammenhang muss der Umstand erwähnt werden, dass die Personeneinführungen der Saga mehrfach nach einem festen Schema gebaut sind, das den Beinamen in einer in den Sagas durchaus nicht allgemein gültigen Form mit den Worten »ok var kallaðr« an die Angabe des Namens und des Wohnortes anschliesst.¹ — Von Thormod heisst es (c. 3): »bjó sá maðr í Sunnudal, er Þormóðr hét ok var kallaðr stikublígr«, von Thorleif (c. 4): »sá maðr, er Þorleifr hét ok var kallaðr inn kristni. hann átti bú í Reyðarfirði« und von Ketil (c. 5): »maðr hét Ketill, er bjó í Fljótsdal ok var kallaðr Digr-Ketill«.²

Dass Beispiele dieser Art nur im ersten Teil der Saga zu finden sind, erklärt sich ganz natürlich daraus, dass in die Ereignisse um Bjarni und Thorkel nur wenige vorher nicht genannte Personen einbezogen werden und keine von ihnen einen Beinamen trägt.

Eine letzte wiederholt verwendete Wortfolge geht in ihrer Bedeutung für die Saga weit über die genannten hinaus. Sie kann nahezu als Aufbauelement angesprochen werden. Es handelt sich um die Angabe: »ok er nú kyrrt um hrið«. Mit ihr oder ähnlichen mit »kyrrt« gebildeten Wen-

¹ Vielleicht ist der Verfasser der Dropl. in diesem Punkte das Vorbild für den der Vápnf. gewesen. Die Dropl. bietet eine Reihe von Beispielen für diese Art der Personeneinführung, und der Vápnf.-Verfasser hat sich ja auch in anderer Hinsicht an diese Saga angelehnt.

² Dazu vgl. noch die Worte über Thorgerd in c. 6; auch in Bemerkungen über Thorarin Egilsson in c. 11 und Thorvard in c. 14 scheint diese Besonderheit nachzuklingen.

dungen wird nicht weniger als 8mal eine Handlungseinheit beschlossen bzw. die Pause vor neuen Ereignissen überbrückt.¹

Wir sind zu der Annahme berechtigt, ja gezwungen, dass sich der Verfasser dieser Worte bewusst bedient hat, wenn es galt, aufeinanderfolgende Erzähleinheiten zu verbinden. In ihrer unmittelbaren Nähe aber steht in den meisten Fällen ein Wort, dem keinerlei Wert als Strukturelement zugesprochen werden kann. In den die vorausgehenden Ereignisse beschliessenden Sätzen über den Heimritt oder die Rückkehr der beteiligten Personen tritt 6mal das Wort »heim« (= ‚heim, nach Hause‘ (in Verbindung mit »fara« oder »koma«) auf. Nun könnte das zwar aus der jeweiligen Situation heraus ganz natürlich erscheinen; es ist jedoch zu beobachten, dass dieses Wort über die ganze Saga hin häufig — insgesamt 40mal² — eingesetzt worden ist. Darunter befinden sich zahlreiche Stellen, wo die Angabe — zumindest nach dem Gefühl des modernen Lesers — überflüssig ist. Derartige Angaben sind selbstverständlich in allen Sagas zu finden, aber im Vergleich zu der verhältnismässig geringen Länge der Saga ist die Zahl der Belegstellen in der Vápnf. ungewöhnlich hoch. Man darf deshalb den auffallend häufigen Gebrauch des Wortes »heim« als einen charakteristischen Zug der Schreibweise des Vápnf.-Verfassers betrachten und das Wort selbst als einen seiner »Lieblingsausdrücke«³ bezeichnen.

Da wir die Verfasser der Sagas nur aus ihren Werken kennen, kommt dem Erkennen solcher Lieblingsausdrücke eine nicht geringe Bedeutung zu. Mit ihrer Hilfe können wir über einen namentlich nicht bekannten Verfasser konkrete, jederzeit nachprüfbare Angaben machen, die uns in den Stand setzen, ihn mit den Verfassern anderer Sagas zu vergleichen. Eine Bestandsaufnahme der von einem Verfasser bevorzugten Ausdrücke kann somit wertvolle Dienste leisten bei der Frage literarischer Abhängigkeit eines Textes von einem anderen. Unter Umständen lässt sie durch die Art des Wortmaterials auch Rückschlüsse zu auf besondere Interessen des Verfassers oder auf seine Bildung.⁴

¹ Vgl. c. 9: »ok er nú kyrrt um hríð«; c. 10: »ok var nú kyrrt um hríð«; c. 12: »ok er nú allt kyrrt um vetrinn«; c. 14: »ok er nú allt kyrrt«; »allt var kyrrt um hríð«; »ok er nú enn kyrrt allt nokkura hríð«; »ok sátu þeir um kyrrt um vetrinn«; c. 17: »ok er nú kyrrt um hríð«.

² S.c. 4 (5mal); c. 6 (5mal); c. 7 (5mal); c. 9 (2mal); c. 10; c. 11 (4mal); c. 12; c. 14 (5mal); c. 15 (7mal); c. 16; c. 17; c. 18 (2mal); c. 19. Dabei sind nicht berücksichtigt zwei Fälle (in c. 14 und c. 15), in denen »heim« ‚auf das Gehöft zu, zum Hofe‘ bedeutet.

³ Zu diesem Terminus vgl. Heller, Studien zu Aufbau und Stil der Laxdœla saga, in: Arkiv 75, 1960, S. 115.

⁴ Vgl. z.B. die Beobachtungen zur Laxdœla saga in der genannten Studie, S. 163 ff.

Für den Wortgebrauch des Vápnf.-Verfassers sind ausser »heim« noch drei Adverbien charakteristisch. Als erstes ist »heiman« (= ‚von Hause‘ zu nennen. Es tritt 12mal auf¹ und begleitet damit die meisten Aufbruchssituationen. Dazu gesellen sich »út« und »úti«, jenes 12mal², dieses 6mal³ belegt. Alle drei haben keinerlei strukturellen Wert; das über »heim« Gesagte gilt auch für sie.

Neben den Lieblingsausdrücken verdienen etwa ein Dutzend Wörter und Wendungen Beachtung, die mehrfach in der Saga auftreten. Ihre Belegzahl ist zwar nie so gross, dass sie den Gesamteindruck der Saga merklich mitbestimmen würden, aber sie sind doch — besonders wenn sie nur eine unter mehreren sich anbietenden Ausdrucksmöglichkeiten darstellen — wesentliche Steinchen im Mosaik des Kunstwerkes. Die wichtigsten von ihnen werden in alphabetischer Ordnung der Stichwörter zitiert. —

Der Verfasser spricht offensichtlich gern von Menschenansammlungen. Er verwendet dafür eines der Wörter »fjólmennr«, »er fjólmennt«, »fjólmenni« oder »fjólmenna« — insgesamt 12mal.⁴

Wird eine Person zu etwas aufgefordert oder um etwas gebeten, wird in der Regel die Ausführung ausdrücklich erwähnt, meist mit den Worten: »hann gerði svá«. ⁵

Ist von einem Begräbnis die Rede, bedient sich der Verfasser meist nur eines Wortes: »jarða«. ⁶

4mal wird eine Verstellung umschrieben mit »hann lét sem ...«, je 2mal sind Helgi und Thorkel Geitirssohn die Schauspieler.⁷

¹ S.c.5; c. 7; c. 9 (2mal); c. 12; c. 13 (4mal); c. 14 (2mal); c. 15.

² S.c.2 (3mal); c. 4 (2mal); c. 7 (2mal); c. 13; c. 14; c. 18 (3mal); dabei sind hier nur die Fälle zusammengestellt mit der Bedeutung ‚hinaus, aus dem Haus‘; unberücksichtigt geblieben sind die Bedeutungen ‚nach der Küste zu‘ und ‚(von Island) nach Norwegen‘.

³ S.c.1; c. 5; c. 6; c. 7; c. 15; c. 18.

⁴ S.c.4; c. 5; c. 6 (2mal); c. 8 (2mal); c. 13 (2mal); c. 14; c. 15 (3mal).

⁵ S.c.9; c. 11; c. 18; vgl. auch c. 7: »ok svá var gort«; c. 16: »nú gera þeir eptir því«; c. 18: »segisk svá mundu gera sem hann vill«; »bað hann gera sem hann vildi«. In einen anderen Zusammenhang ist die Wendung in c. 13 gestellt: »var hann vanr at finna hana ... ok svá gerði hann enn«.

⁶ S.c.7; c. 14 (2mal). Daneben heisst es in c. 4: »útfærð Hrafns var gqr sømilig« und in c. 18: »þá var síðan búit um lík þeira manna, er þar fellu«.

⁷ S.c.2: »Brodd-Helgi lét sem hann heyrði eigi«; c. 6: »(Helgi) lét sem hann vissi eigi, at Halla fœri í brott«; c. 14: »(Þorkell) lætr sem hann eigi ekki um at vera«; ebd.: »lét hann (= Þorkell) sem hann heyrði eigi«.

Für das Ende eines Vorganges oder Zustandes verwendet der Verfasser vorzugsweise die Formel: »e-u er lokit«.¹

3mal wird mit denselben Worten der Unlust Ausdruck gegeben, in die schwebenden Dinge einzugreifen: »hann kvazk eigi nenna at + inf.«.²

3 Personen werden u.a. als »rammr at afli« bezeichnet.³

Bei der Übermittlung von Nachrichten spielt das Wort »senda« die wichtigste Rolle. Neben »senda e-m orð« (4mal) erscheinen (je 3mal) »senda til e-s« und »senda eptir e-m« (dies die Aufforderung an den Empfänger enthaltend, den Absender aufzusuchen).⁴

Empfang und Aufnahme eines Gastes werden in die Worte: »taka vel við e-m« eingeschlossen.⁵ Ist der Blick speziell auf den Besucher gerichtet, dann spricht der Verfasser von »gisting«.⁶

Für den Ausdruck der Unzufriedenheit mit dem Ablauf der Dinge, besonders nach dem Scheitern einer Aktion, greift der Verfasser mehrmals nach der Wendung: »una illa sínum hlut« bzw. »við sinn hlut«.⁷

Die den zweiten Teil der Saga beherrschende Spannung zwischen Thorkel und Bjarni zwingt zu besonderen Vorkehrungen. In diesem Licht ist das wiederholte Auftreten des Wortes »varr« — in den Verbindungen »gera e-n varan við« und »verða varr« — zu betrachten.⁸

Schliesslich sind auch die mehrfach erscheinenden Floskeln zu nennen, die der Verfasser eingesetzt hat, um seiner Saga den Anschein wahrheitsgetreuen Berichtes zu geben: »þat er sagt, at«⁹, »frá því er sagt, at«¹⁰ und »þess er getit, at«¹¹.

¹ S.c.4; c. 5 (2mal); c. 10 (2mal); c. 14; c. 18; vgl. auch c. 2: »lauk því svá, at«; c. 9: »þú munt nú mjök lokit hafa verkum«; c. 18: »lýkr svá þeira atgangi«. Dem stehen nur 3 Beispiele mit »slíta« gegenüber; c. 4: »var nú slitit boðinu«; c. 8: »viljum vér nú slíta þessi þæfð«; ebd.: »slíta þeir þröngðinni«.

² S.c.7 (2mal); c. 10.

³ S.c.2; c. 3; c. 4.

⁴ S.c.8; c. 15; c. 17 (2mal); — c. 7; c. 15 (2mal); vgl. auch c. 15: »(maðr) er sendr var« — c. 6; c. 9; c. 17.

⁵ S.c.5 (2mal); c. 6; c. 15; c. 17; c. 18; c. 19.

⁶ S.c.5: »koma at gisting«; c. 18 und c. 19: »taka gisting«; vgl. auch c. 5: »(hann) bauð þeim öllum gisting, en Ketill kvað snimmt at taka gisting«.

⁷ S.c.7; c. 9; c. 16; c. 17. Als positive Aussage erscheint das Verb in c. 6: »ætla ek at una þessu«.

⁸ S.c.14 (3mal); c. 15 (2mal); c. 18 (2mal); für den ersten Teil der Saga gesellt sich ein Beleg in c. 4 hinzu.

⁹ S.c.5; c. 6; c. 9; c. 11; c. 14.

¹⁰ S.c.1; c. 4. Vgl. auch c. 4: »þat var sumra manna frásögn, at«; c. 6: »er þá ekki frá Helga sagt, fyrr en«; c. 7: »þat höfðu menn fyrir satt, at«; c. 13: »þat segja sumir menn, at«.

¹¹ S.c.2; c. 4.

Neben häufig oder wenigstens mehrfach eingesetztem Wortgut können auch nur zweimal in verschiedenen Zusammenhängen auftretende Wörter oder Redewendungen charakteristisch sein für eine Saga bzw. für den Stil des Verfassers. Es muss sich dann aber um selten gebrauchte und dadurch auffallende Wörter handeln.¹

Der Vápnf.-Verfasser hat sich in dieser Beziehung nicht hervorgetan. Nur ganz vereinzelt Beispiele bieten interessantes Wortmaterial.

So sind das in c. 4 verwendete Adjektiv »*smálátr*« und das entsprechende Substantiv »*smálæti*« in c. 5 sonst kaum belegt.

Ebenso selten ist der Ausdruck: »*varð honum, þeim (all)hjaldrjúgt*«, der sowohl in c. 4 als auch in c. 6 erscheint.

Häufiger schon ist die Wendung: »*at fara eigi ørendislaust*« zu finden. In der Vápnf. ist sie in c. 2 Svart und in c. 4 Brodd-Helgi in den Mund gelegt.

Einige weitere Doppelungen sind zu erkennen und seien hier angeführt, obgleich ihnen in stilistischer Hinsicht keine Bedeutung zukommt, da sie allgemein bekanntes Wortmaterial enthalten:

- »(hann) var vel auðigr at fé« (c. 3; c. 3);
- »(hann) var at fóstri í X. með honum« (c. 3; c. 3);
- »var (hann) at heimboðum/ boði í Krossavík« (c. 14; c. 14);
- »(hann) lét sem hann heyrði eigi« (c. 2; c. 14);
- »(hann) mælti illa fyrir verki« / »þetta verk mæltisk illa fyrir« (c. 4; c. 14);
- »hafa njósn af« (c. 14; c. 16);
- »í þann tíma« (c. 3; c. 3);
- »fara tómliga« (c. 8; c. 18);
- »með umsjá e-s« (c. 14; c. 18).

Anders sind Wiederholungen von Wörtern oder der Bedeutung nach eine Einheit bildenden Wortgruppen in dem gleichen Erzählabschnitt, d.h. in demselben thematischen Zusammenhang, zu beurteilen. Man darf annehmen, dass sich der Verfasser in vielen Fällen bewusst dieses Stilmittels bedient hat, um die Aufmerksamkeit seines Publikums auf die Punkte zu lenken, die er für wichtig hielt, oder auch nur um die Darstellung an diesen Stellen eindringlicher zu machen.

In der Vápnf. ist die Zahl derartiger Doppelungen gross. Nur die auffallendsten können — in alphabetischer Reihenfolge der Stichwörter — zitiert werden. Den Anfang mögen auch hier die wenigen Beispiele mit seltenem Wortmaterial bilden. —

¹ Vgl. Heller, a.a.O. S. 129 ff.

»(Brodd-Helgi) var *skrautmaðr* mikill ... gekk Helgi fyrri ok sat innri, því at hann var *skrautmenni* mikit« (c. 4);

»Helgi mælti ok tók þá at *styttask*: ,eigi þarftu mér orð optar at senda' ... skiljask þeir nú síðan *með styttingi*« (c. 17);

»þat skulu þér varask at sæta áverkum við engan mann fyrri, ok *þæfizk* svá við ... þeir *þæfask* þannig við um daginn« (c. 8);

»,viljum vér nú *slíta þessi þæfð*, ef yðr sýnisk, en eigi viljum vér kvámu yðra nær húsi en nú eru þér komnir.‘ eptir þat *slíta* þeir *þröngðinni*« (c. 8);¹ —

»var því *betri beini* sem þeir sátu lengr. en er þeir Ketill váru brott búinir, þá mælti hann: ,vér höfum hér haft *góðan beina*« (c. 5);

»,skulu þér þá neyta stafanna ok *berja hrossin undir þeim*‘ ... nú hlaupa út húskarlarinir ok *berja hrossin undir þeim*« (c. 7);

»þeir *binda* vel *vinfengi sitt* ... ,eigi munda ek *bundit hafa vinfengi við þik*, hefða ek vitat ...‘« (c. 5);

»varð Þorkell fyrr *á braut búinn*, ok þótti Bjarna þat vel. en er hann var *búinn til heimferðar* ...« (c. 18);

»Brodd-Helgi *kvazk eigi nenna at deila um fé hans* ... Geitir *kvazk eigi nenna at deila* við Helga *um þenna hlut*« (c. 7);

»(hann) ætlaði þó at *fé á honum* (=Þorleifi) *fangstað* ... *þæsk* nú *ekki fang á Þorleifi*« (c. 5);

»*fór hon þá í brott*, er Helgi kom heim ... Helgi stóð úti í durum ok lét sem hann vissi eigi, at *Halla færir í brottu*« (c. 6);

»(þeir) báru út allan *fjárhlut* þann, er Hrafn hafði átt, ok *fluttu* til skips síns ... var þeim sagt, at Þorleifr hefði allan *fjárhlut* upp tekit ok ætlaði í brott at *flytja*« (c. 4);

»bið þú Þorkel annathvært *flytja hingat* hjú sín elligar mun ek *þangat flytja* slátr ok *fjárfæði*« (c. 19);

»(Þorleifr) kvazk ætla, at félagi mundi eiga at *þæra fé erfingjum* ... (hann) *þærði erfingjum fé* þat, er Hrafn hafði átt« (c. 4);

»(hann) mælti, hvé nær hann skyldi greiða af höndum fé þat, — ,er Halla á *í þinn garð*‘ ... ,mun ekki mitt fé þverra *í hans garði*, ef þat stendr með leigum« (c. 6)²;

»(Þorleifr) bauð þeim öllum *gisting*, en Ketill kvað snimmt at taka *gisting*« (c. 5);

¹ Kurz zuvor stehen die Worte: »þeir þæfask þannig við um daginn, ok reiðir þröngðina ýmsa vega eptir vellinum«, wenig später äussert Helgi rückblickend u.a.: »vér höfum verit allan dag í þröng þessari«.

² Vgl. auch kurz darauf: »ef þú riðr félaus ór hans garði«.

»Brodd-Helgi falaði af honum góða *gripi*, því at hann var skrautmaðr mikill, en Hrafn kvazk enga *gripi* vildu á frest selja« (c. 4);

»heimti Guðmundr *féit* at Helga ... ,mun ek ok eigi optar *heimta þetta fé*« (c. 10);

»á *hverjum mannfundi hittusk þeir Brodd-Helgi ok Geitir ... á hverjum fundi, er þeir hittusk*, spurði Helgi ...« (c. 5);

»hann bað þá *aptr hverfa*, ef veðrit tœki at harðna. þeir fara á brott, ok var skammt at bíða illviðris, ok urðu þeir *aptr at hverfa*« (c. 5);

»Bjarni *hjó* þá í *hofjuð* Geiti, ok fekk hann þegar bana. ok jafnskjótt sem hann hafði *hoggit* Geiti, þá iðraðisk hann ok settisk *undir hofjuð Geiti*« (c. 14);

»,komnir munu til sauða annarra manna, segir hann, ok *munu aptr koma.* ,nei, nei, segir sauðamaðr, ,þeir *munu aldri aptr koma*« (c. 2);

»Helgi tók svá upp, at þegar *mundi* hann *laust láta* (nämlich *féit*), er vitjat væri ... þá mælti Brodd-Helgi, at Þorleifr *skyldi laust láta féit*« (c. 4);

»sumar þetta var lítit forverk ... ok horfðisk til *óvænliga*, at skera myndi verða kvikfé niðr eða drepa ... um búfjárhagi kallaði hann gerask *it óvænligasta*« (c. 19);

»hann ferr, unz hann kemr í sauðahús, ok *rekr* þaðan *spor*, því at snjór var á jörðu ... er þeir kómu út, *rokdðu* þeir *spor* hans alla leið« (c. 2);

»nautin *stonguðu uxann til bana* ... sá *stangaði* rauðflekkótta *uxann til bana*« (c. 13);

»,*skaltu stefna Þórði um skógarhogg*‘ ... nefnir Þormóðr sér vátta ok *stefnir Þórði um skógarhogg*« (c. 7);

»vér skulum ríða í tún ok *stíga af baki* ... ok er þeir Geitir koma mjök at bænum, *stíga þeir af baki*« (c. 8);

»Helgi kvazk mundu *taka þetta mál* ok gjalda henni þat, er þeir eigu, ok *tók mál* af henni á hendr Þorleifi« (c. 5);

»þann morgun, er *þeira var ván*, þá mælti Helgi ... ,er *manna hingat ván* í dag« (c. 7).¹

Nicht wenige der zitierten Wortwiederholungen legen Zeugnis ab von einem aner kennenswerten stilistischen Können des Vápnf.-Verfassers. Es sei nur hingewiesen auf die Fälle, bei denen die betreffenden Ausdrücke aus einem Bericht in eine direkte Rede übernommen werden oder umgekehrt, oder diejenigen, bei denen zwar auch von einer Wiederaufnahme

¹ Es darf wohl trotz räumlicher Trennung auch in diese Beispiele eingereicht werden, wenn es in c. 3 heisst: »samfarar þeira Hqllu ok Brodd-Helga váru góðar«, und Halla in c. 6 rückschauend sagt: »samfarar okkrar hafa lengi góðar verit«.

gesprochen werden kann, bei denen aber nicht dasselbe Wort, sondern ein zu demselben Wortstamm gehöriges eingesetzt ist (vgl. z.B. »styttask« — »með styttingi«). Es scheint zuerst schwer verständlich, dass neben diesen Beispielen eine Reihe anderer steht, bei denen der Doppelung kein künstlerischer Wert zuerkannt werden kann, bei denen zuweilen sogar der Eindruck einer gewissen Schwerfälligkeit des Ausdrucks entsteht. Wenn man aber die ganze Saga noch einmal im Hinblick auf den Stil des Verfassers überschaut, dann zeichnet sich an vielen Stellen gerade in Wortwiederholungen eine gewisse Umständlichkeit und Langatmigkeit der Darstellung ab, ja es finden sich Partien, die einen geradezu unbeholfenen Eindruck erwecken.¹

Auch hierfür können nur einige sprechende Beispiele angeführt werden. —

»*get ek, at þar muni fjölmennt fyrir vera ... ek get, at þá ráði Helgi í mót, en eigi get ek, at hann beri vápn á menn vára*« (c. 8);

»*frá því er sagt einnhvern dag at Hofi, er naut váru á stöðli, at graðungr var á stöðlinum, er þeir frændr áttu, en annarr graðungr kom á stöðulinn, ok stönguðusk graðungarnir, en sveinninn Helgi var úti ok sér, at þeira graðungr dugir verr ok ferr frá. hann tekr mannbrodd einn ok bindr í enni graðunginum, ok gengr þaðan frá þeira graðungi betr*« (c. 1);

»*Þorkell ferr nú með því foruneyti um heiðina ... Bjarni fór tómliga um heiðina, ok þótti vel, at Þorkell gerði feril um heiðina, fyrir því at færð var ill. hann kom til konu þeirar um nóttina, er Freygerðr hét, ok fór síðan um heiðina*« (c. 18);

»*honum var boðit þar at vera, en hann vildi heim ríða um nóttina, ok hitti hann Koll á leið ... skiljask, ok ferr Kollr heim um nóttina. Þorvarðr fór ok heim um nóttina*« (c. 15);

»*þá hittask þeir Brodd-Helgi ok Geitir, ok spurði Helgi, hversu fjölmennr hann vildi ríða til þingsins. ,hví skal nú fjölmennari fara,‘ segir hann, ,þar ek á ekki um at vera? ek mun ríða til öndverðs þings ok ríða við fá menn.‘ ,þá er ek fer, munum vit hittask,‘ kvað Helgi, ,ok ríða báðir saman. ek mun ok með fá menn ríða‘*« (c. 13);

»*Þorkell gerði feril um heiðina ... ok er spor þeira Þorkels lágu til bæjarins, þá mælti Bjarni, at þeir þrír skyldi ganga jafnframt ok þar*

¹ Eigentlich müssten die oben besprochenen Lieblingsausdrücke des Verfassers — »heim«, »heiman«, »úta«, »úti« — in diesem Zusammenhang genannt werden. In keiner anderen Saga ist so häufig von einem »Hinausgehen« oder »Draussen-Stehen« die Rede, wenngleich zahlreiche ähnliche Situationen geschildert werden. Im Unterschied zu den zitierten Sagastellen erscheinen diese vier Wörter jedoch in der Regel nur einmal in einer Erzähleinheit.

eptir aðrir þrír ok síðan inir þriðju þrír, — ,ok munu þá sýnask þriggja manna spor' ... Þorkell bað þá ganga aptr á ferlinn ok sjá, ef nokkur spor lægi af ferlinum, ok sjá þeir liggja þriggja manna spor af í brott. hann ferr sjálf til ferilsins« (c. 18);

»ok er saman dró með þeim, þá spurði Þorkell, ef þeir sæi víst, at þrír riði menninir frá selinu fram, — ,því at þat væri ráð at ganga inn í selit ok svá í skóginn, ef oss berr um fram.' en þeir kváðusk víst sjá, at þrír fóru menninir fram. ,sá ek,' kvað Þorkell, 'at þrír váru hestarnir, en grunr er mér á, hvárt menn váru á baki öllum.' ,at heldr váru menn á baki þeim öllum,' kváðu þeir, ,at sá var maðrinn mestr á baki, er í miðit reið'« (c. 16).

Es ist danach klar, dass dem Vápnf.-Verfasser im Hinblick auf seinen Stil keineswegs ein so gutes Prädikat gegeben werden kann wie im Hinblick auf den Aufbau der Saga. Das von ihm geschaffene Gerüst für die Sagahandlung und die Verkleidung dieses Gerüstes darf als eine Meisterleistung angesprochen und er daraufhin in die vorderste Reihe der Sagaschöpfer gestellt werden. Daneben lässt sich aber nicht übersehen, dass er in der Formung der einzelnen Szenen gegenüber anderen Verfassern beträchtliche Schwächen zeigt. Selbst spannungsgeladene Szenen erscheinen dadurch bisweilen zerdehnt. Wenn diese Einschränkung dem Thema der Vápnf. auch nichts von seiner Grösse und von seiner Wirkung auf den Leser nimmt, so ist doch die Feststellung berechtigt, dass ein besserer Stilist manche Szene noch wirkungsvoller hätte gestalten können, als es in der Saga der Fall ist.

In diesem Zusammenhang muss noch einmal darauf hingewiesen werden, dass es sich bei den »Lieblingsausdrücken« des Verfassers um vier — in vielen Fällen entbehrliche — Adverbien handelt, also um Wörter, die wohl durch häufiges Auftreten ins Auge fallen und deshalb als Charakteristikum der Saga angesprochen werden können, die dem Werke aber in keiner Weise zur Zierde gereichen. Als Gegenstück dazu vergleiche man z.B., in wie starkem Masse die Lieblingsausdrücke des Laxd.-Verfassers den ästhetischen Gesamteindruck seines Werkes mitbestimmen.¹

Für die Vápnf. ist ausserdem bemerkenswert, dass sich der Verfasser nur selten ungewöhnlichen Wortmaterials bedient hat. Sein Wortschatz entspricht weitgehend dem, was für die Isländersagas als Durchschnitt angesprochen werden kann.² Infolgedessen lassen sich in seinem Falle keine Schlüsse ziehen auf besondere Neigungen oder Kenntnisse.

¹ Heller, a.a.O. S. 115 ff.

² Man vergleiche auch hier das grundverschiedene Bild, das man aus der Laxd. gewinnt; Heller, a.a.O. S. 129 ff.

So bleibt es hinsichtlich des Schöpfers der Vápnfirðinga saga bei einem zwiespältigen Eindruck. Hohes kompositorisches Können erscheint bei ihm vereint mit nur durchschnittlichen stilistischen Leistungen.¹ Wir können unsere Achtung vor seinem Werk nicht besser bezeugen als dadurch, dass wir über die äusseren Schwächen hinwegsehen und den Blick richten auf den Bewunderung heischenden Aufbau, vor allem im ersten Teil der Saga, in dem der Verfasser ein Musterbeispiel gegeben hat für die leitmotivische Verarbeitung eines Begriffes, des Begriffes »vinfengi«=,Freundschaft‘.

¹ Da wir die Vápnf. fast nur aus jungen Papierhandschriften kennen, könnte der Einwand erhoben werden, dass die besprochenen stilistischen Erscheinungen weniger dem Verfasser der Saga als den zahlreichen Abschreibern zur Last zu legen seien. Wenn man auch in einzelnen Fällen diese Möglichkeit ins Auge fassen muss, so kann der Einwand insgesamt doch mit gutem Gewissen zurückgewiesen werden. Die Papierhandschriften gehen alle auf dieselbe Pergamenthandschrift zurück (vgl. Jón Jóhannesson, in: Íslenzk fornrit XI, S. xxix). Und wenn man das erhaltene Fragment dieser Handschrift (c. 14 und einen Teil von c. 15 umfassend) aufmerksam durchliest, findet man gerade dort eine Häufung der für die Saga charakteristischen Formulierungen: u.a. erscheint 11mal (!) das Wort »heim«, 3mal »heiman«; 5 Wendungen sind mit dem Adjektiv »varr« gebildet, und 4mal ist die Übergangsfloskel des Typs »ok er nú kyrrt um hrið« vertreten. Da kein Anlass besteht, die Pergamenthandschrift als eine völlige stilistische Überarbeitung der Ur-Vápnf. anzusehen, stützt das Fragment die Annahme, dass die Papierhandschriften im Wesentlichen den Wortlaut des Vápnf.-Verfassers wiedergeben.

HREINN BENEDIKTSSON

The Old Icelandic Enclitic
2nd Pers. Pronoun *-þo*.

I

A few years ago, in an article in this journal, Didrik A. Seip raised the question of the existence, in Old Icelandic, of the enclitic 2nd pers. pronoun *-þo*.¹ He examines the occurrences of *o* in this form in some Old Icelandic manuscripts and comes to the conclusion that all the instances of this spelling of the enclitic pronoun are 'hypercorrect forms', which arose when an Icelandic scribe copied a Norwegian original.

The Norwegian original, supposedly, had *u* in this form, presumably — though Seip does not state this explicitly — representing the long *ú* of *þú*. But an Icelandic scribe, copying a Norwegian text, was accustomed to replace the Norwegian *u* in unstressed syllables by *o*; this, according to Seip, was an Icelandic spelling rule in the earliest period of literacy, due to the influence of the South West Norwegian orthographic pattern, although the pronunciation, in these cases, was *u*. Therefore, the Icelandic scribe mechanically substituted *o* for the *u* of the Norwegian original even in some cases where the spelling norm did not require this, e.g. in the enclitic pronoun *-þo* and sometimes in the ending *-um* in Latin words. Accordingly, Seip concludes 'with certainty' that Icelandic did not have the pronominal form *-þo*.² This result once arrived at, the next step, of course, is in sight: the application of this feature as a criterion in determining the origin of Icelandic manuscripts; a manuscript which has examples of *o* in the enclitic pronoun or in the Latin ending *-um* must be a copy of a Norwegian original. This feature thus adds to the long list of "Norwegianisms" in Icelandic manuscripts.

¹ Didrik Arup Seip, "Har islandsk hatt pronomenerne *þo*, *þo*, *to* for *þú*?" *Arkiv för nordisk filologi* LXXI (1956), pp. 172—176.

² *Ibid.*, p. 175.

II

Seip's explanation rests on, and is necessitated by, the theory that the Old Icelandic back vowel in unstressed syllables was [u], identifiable in phonetic quality with the *u* of stressed syllables, and that the only possible change in spelling, in non-initial syllables, therefore was from the earlier norm with *o* to the later norm with *u*, a change that would be promoted by the pronunciation. The inverse change, from *u* to *o*, going against the pronunciation, would be inconceivable, except as the result of the encounter of two different spelling patterns such as the Norwegian and the Icelandic.

However, this fundamental assumption is not tenable. In the so-called First Grammatical Treatise there is abundant evidence to show that, in early twelfth century Icelandic, the front and back vowels in unstressed syllables were, in quality, i.e. except for quantity, nearest to, or most readily identifiable with, long close *é* and *ó* in stressed syllables, not with *í* and *ú*. There is no reason to believe that the quality of the unstressed front vowel has noticeably changed since Old Icelandic. We may therefore assume that its pronunciation, and thereby that of *é*, was in quality similar to the Modern Icelandic pronunciation, which, phonetically, is described as mid-front narrow unround [ɪ].¹ The Old Icelandic unstressed back vowel may then, correspondingly, be denoted by [ʊ], indicating a mid-back narrow round [o], also, presumably, the approximate pronunciation of *o*, *ó*.² The unstressed vowel system of early twelfth century Icelandic therefore was:³

e [ɪ] o [ʊ]
a [a]

This agrees with the spelling of the earliest manuscripts. The spelling *e* — *o* is therefore not a norm introduced into Icelandic writing under the influence of a foreign model, viz. that of South West Norway;⁴

¹ See, e.g., Jón Ófeigsson, "Træk af moderne islandsk Lydlære," Sigfús Blöndal, *Íslensk-dönsk orðabók* (Reykjavík 1920—24), p. xv.

² In Mod. Icel. [ʊ] has been fronted to [ɤ].

³ See the present writer, "The Vowel System of Icelandic: A Survey of Its History," *Word* XV (1959), p. 286, and "The Unstressed and the Non-Syllabic Vowels of Old Icelandic," *Arkiv för nordisk filologi* LXXVII (1962), pp. 12 f.

⁴ Marius Hægstad, *Vestnorske maalføre fyre 1350*, II, 2, 3, *Islandsk* (Skrifter utgitt av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. II. Hist.-Filos. Klasse. 1941. No. 1; Oslo 1942), p. 149; Didrik Arup Seip, "Om endelsesvokalene *e*, *o*:*i*, *u* i eldste islandsk og norsk," *Nye studier i norsk språkhistorie* (Oslo 1954), pp. 12—23.

the reason why [ɪ] and [ʊ] were in writing denoted by *e* and *o* is that, in phonetic quality, these vowels corresponded most closely to those stressed phonemes which were denoted by *e* and *o*.

Later, owing to changes in the stressed vowel system, the unstressed vowels were identified with stressed

i u
 a

and written accordingly.¹

III

In a language like Icelandic — and undoubtedly in the other Germanic languages as well — where there is a marked difference between stressed and unstressed positions, and a sharp distinction, in phonemic and prosodic structure, between compound and simple words, frequently occurring compounds tend, because of the simpler prosodic and phonemic pattern of simple words, to be transferred into their class, and when they are, their prosodic and phonemic structure is adapted to that of simple words. Such changes are therefore a kind of ‘analogy’, and may be termed ‘structurally conditioned analogical sound-changes’.²

As examples from Old Icelandic may be cited the replacement of *a* by *ǫ* (or later *ö*, after the merger of *ǫ* with *ø*) in the first (monosyllabic) member of compounds whose second member had the vowel *u* in its first syllable. Such a change was occasioned and promoted by the fact that, in simple words, only one of the two, *a* and *ǫ*, viz. the latter, occurred before unstressed syllables having the back vowel [ʊ]: the opposition *a* vs. *ǫ* was neutralized in this position.³ Therefore we find such spellings as *ǫlvþlīga* in AM 645 4° 6¹⁵ for *alúþlīga*; *alþugat* in AM 673a 4° III 3¹⁸ and *ólhugat* in Sthm. 15 4° 120¹⁰ for *alhugat*; *ólhuga* in Sthm. 15 4° 113¹⁹

¹ For an explanation of this shift in identification, see *Arkiv* LXXVII, pp. 15 f. See also E. Haugen, “The Unstressed Vowels of Old Icelandic,” *Norsk tidsskrift for sprogvidenskap* XV (1949), pp. 384—388, and B. Hesselman, *Huvudlinjer i nordisk språkhistoria* (Nordisk kultur III—IV; Uppsala 1948), p. 205.

² See the present writer, “Nokkur dæmi um áhrifsbreytingar í íslenzku,” *Lingua Islandica — Íslenzk tunga* I (1959), pp. 63—67, with examples of this kind from Modern Icelandic.

³ See the present writer, “Phonemic Neutralization and Inaccurate Rhymes,” *Acta Philologica Scandinavica* XXIII (1963), pp. 6 f.

24 26 38 116⁵, *olhuga* in AM 677 4° B 17³⁰ and *ologu* in AM 645 4° 26¹⁸ for *alhuga*; and *ólhuglegar* in Sthm. 15 4° 113²⁴ for *alhuglegar*.¹

The same kind of change occurs when foreign words are adapted to the system of the borrowing language.² Accordingly, we find, e.g., the spelling *Mognus* for *Magnus*.³

In non-initial (unstressed) syllables in simple words the only existing back vowel was [u], identified in the earliest period with *o*, and later with *u*. When, under the influence of the pattern of simple words, the second member of compounds lost its secondary stress, its vowel tended to be replaced by one of the three unstressed vowels occurring in simple words. Then, if the original vowel was replaced by [u], this vowel was written *o* in the earliest period, and later *u*. Therefore we find, e.g., *dogorþr*, *nóttorþr*, *qndorþr* (later *-urðr*; from *dag-uerþr*, *nátt-uerþr*, *qnd-uerþr*), frequent, e.g., in Sthm. 15 4°;⁴ *eoroer* in Sthm. 15 4° 179²², *arogliga* in AM 655 II 4° 3⁴, *qrog-* in AM 655 XIX 4° 3¹⁹ for *erugg-*. Further examples are: *munop* for *munúp*, frequent, both simple and in compounds, in Sthm. 15 4° and AM 645 4°;⁵ *ofoso* in AM 677 4° A 10⁴

¹ The information about Sthm. 15 4° and AM 645 4° is from Ludvig Larsson, *Ordjörrådet i de äldsta isländska handskrifterna* (Lund 1891), and the references are the same as his. In addition, the following manuscripts have been excerpted: AM 237a fol., RM, AM 315c—d fol., GkS 1812 III—IV 4°, AM 2491 4°, AM 673a 4°, AM 673b 4°, AM 674a 4°, AM 686b—c 4°, AM 655 I—VIII 4°, AM 677 4°, AM 325 II 4°, AM 696 XXIV 4°, NRA 52, AM 623 4°, AM 921 IV 4°, and AM 655 X XV XIX XXI XXIII XXVIIIa 4°. References are to page (or, if applicable, column) and line of the manuscript.

² *Lingua Islandica* I, p. 67.

³ Frequent in AM 325 II 4°, *mægn hus* 56¹⁰, *magnus* 58⁶ 62¹⁴ 67¹⁸ etc. (16 times), *Mægnus* 79¹⁷, *magnus* 57²¹ 58¹⁴ 59⁷ etc. (21 times), *Mægnus* 61¹⁷ 70¹⁰ 79⁴, *mognus* 76¹⁰ 92², *mognus* 84⁶, *magnusi* 57¹⁰ 80²¹ 82¹⁷, *mognusi* 80⁷, beside *Magnus* 47¹⁹ 53¹⁹ 54²², *magnusi* 57² 74⁹ 90⁹.

⁴ Larsson, *Ordjörrådet*, pp. 53, 244 and 394. — Other occurrences are: AM 655 II 4° *nottorþ* 6⁸; AM 677 4° B *dogorþr* 43²⁸, *notorþr* 44², *notorþr* 44¹, *dogorþ* 44⁵ 7²⁴, *notorþ* 28²⁵ 44⁷, *nottorþ* 28⁴ 27⁴³ 40⁴⁵ 65³³, *notorþi* 50³¹, *nottorþi* 28¹¹, *nottorþar* 74²¹, *nottorþar* 28⁴. Besides, in this manuscript, there are 21 occurrences of these words in which the second syllable is abbreviated by means of the Tironian nota ~ (see, e.g., D. A. Seip, *Palæografi; Norge og Island* (Nordisk Kultur XXVIII:B; Uppsala 1954), p. 60).

⁵ Larsson, *Ordjörrådet*, p. 233. — Further occurrences are: AM 677 4° A acc. *munod* 3¹³ 11²²; AM 677 4° B nom. *munop* 32⁵ 71³⁵, acc. *munop* 29³⁴ 37³⁸ 14⁷⁴ 33³, *munod* 29³³, dat. *munop* 16²³ 25²⁹ 40⁵⁸ 60²⁸, *munod* 16²⁴ 25⁴² 24⁴, gen. *monopar* 34²⁴, dat. pl. *munopom* 18¹² 31¹⁰ 16¹⁹ 40¹² 33³⁶ 71²⁸ 29³⁷; AM 623 4° *munopom* 22¹⁰; AM 655 XXI 4° *munopom* 3¹⁴; AM 921 IV 4° *munodom* 1¹³, *munodvm* 1¹; AM 674a 4° *munopliues* 27⁴; AM 686b 4° *munoplife* 6¹.

for *aufúso*; *avffonde* in AM 677 4° B 37⁷ for *øfundē*; and *alogliga* in AM 655 II 4° 3⁴, *alogat* in AM 677 4° A 9⁷, and the form *ologa* in AM 645 4° mentioned above, for *alhug*.¹

There is no reason to believe that these forms go back to the period when *u*-umlaut of *a* to *ø* or the reduction of vowels in unstressed position took place as processes of regular phonologic development. On the contrary, these are examples of a kind of change which may take place at any time when the requisite conditions are present. Since these are analogical changes, it is natural for the two forms, the original and the analogical one, to coexist for a long time. Thus, beside *munop*, *øndorþr* and *øroggr* in Sthm. 15 4°, we also find *munuþ*, *ønduerþr* and *øruggr*;² beside *ofoso* in AM 677 4° A, we find *ofvso* 3²⁶; beside *alogat* in AM 677 4° A, we find *alhvgi* 10¹², and, beside *alogliga* in AM 655 II 4°, we find *alhvgliga* 3¹⁸.³

IV

In the same way, the 2nd pers. pronoun, when losing its stress in the enclitic position, tended to change in order to conform with the phonetic-phonemic pattern of this position. Accordingly, the *ú* of *þú* was replaced by [ʊ], which was then regularly written *o* in the earliest period. Seip lists the examples of this spelling in Sthm. 15 4° and AM 645 4°. Further examples are: AM 677 4° A *mondo* 12³⁸ (also mentioned by Seip); AM 677 4° B *rendo* 37²⁵ 79¹; AM 655 II 4° *villdo* 7⁵, *hvøþo* 7¹², *hevrþo* 7²⁶; AM 655 V 4° *uilldo* 3⁷, *hevrþo*, 3³⁶; AM 655 XXIII 4° *mondo* 1¹¹; AM 623 4° *h[ey]rþo* 6¹⁹, *heyrþo* 33¹⁸ *gorþo* 34²⁷, *mo[n]do* 37³, *ferþo* 37⁴, *misconapo* 40³⁰.⁴ In these manuscripts, as in those excerpted by Seip, the enclitic pronoun is also very frequently spelled with *u* or *v*.

This explanation is confirmed by the fact that the enclitic form *-þo* [-ðʊ] occurs in the First Grammatical Treatise. In the section where the author establishes the distinctiveness of vowel quantity, he gives two examples (one oral and one nasal) of short vs. long for each of the nine qualitatively different vowels he had set up previously. The example of

¹ The loss of *h* in these forms is a change of the same kind, since, in simple words, *h* occurred only initially.

² Larsson, *ibid.*, pp. 233, 394 and 396. — In the same way, in AM 677 4° A, beside *munod* we find *munuþin* 9¹⁰.

³ It is, of course, possible that, in *munuþ* and *ofvso*, the *u* or *v* does not denote the original *ú*, but rather stands for unstressed [ʊ].

⁴ In GKS 1009 fol. there is one example of the same kind, *satto* for *sátt þú* (Finnur Jónsson (ed.), *Morkinskinna* (Samfund til Udgivelse af gammel nordisk Litteratur LIII; Copenhagen 1932), p. vi).

short vs. long close oral *e* is *se-þo* vs. *séþo*. The former is the imper. of *séa* 'to look' with the enclitic pronoun; the latter is the 3rd pl. pret. ind. of **sýja* 'to sew' (corresponding to Goth. *siujan*). These words, forming a minimal pair,¹ differ only in the quantity of their first vowel. Therefore, the vowel of the enclitic pronoun is the same as that of the second syllable of *séþo*, viz. the usual unstressed back vowel [ʊ], at this time still identified with *o*.

A further proof of this interpretation is the fact that the equivalent of the enclitic form *-þo* is preserved in Modern Icelandic. In enclitic position this pronoun has the forms *[-ðʏ]*, *[-dʏ]*, *[-tʏ]*, written *-ðu*, *-du*, *-tu*,² with [ʏ], the regular representative of Old Icelandic [ū] in unstressed syllables (as well as of stressed *u*). The modern stressed form, on the other hand, is *þú* [pu:], with [u] as the regular equivalent of Old Icelandic long *ú*.

V

The use of *-om* for final *-um* in Latin words mentioned by Seip admits of an analogous explanation. In Old Icelandic, in the earliest period, the combination *-um* did not exist in unstressed position; only *[-um]*, interpreted and written *-om*, occurred. Accordingly, an Icelander at this time probably not only replaced occasionally Latin *-um* by *-om* in writing, but in general, when reading a Latin text, pronounced the Latin ending, not as *[-um]*, but rather as *[-um]*, which he then occasionally spelled *-om* as the homophone Icelandic ending, instead of *-um* according to the Latin rule. This is therefore a case of regular phoneme substitution.³

In the same way, in Icelandic today, e.g. in the teaching of Latin in the Grammar Schools, the Latin ending *-um* is pronounced *[-ym]*, i.e. like the Icelandic homograph ending *-um*; *servum*, e.g., is pronounced [sɛr·vym], rhyming with an Icelandic word like *hverfum* [xʷɛr·vym]; *duco*, *ductus*, *ductum* are pronounced [du:kʰou, dux·tʏs, dux·tʏm] (i.e. as if written *dúkó*, *dúktus*, *dúktum*).

¹ See the present writer, "The Earliest Germanic Phonology," *Lingua* X (1961), p. 246.

² See, e.g., Stefán Einarsson, *Icelandic* (2nd ed.; Baltimore 1949), pp. 28 f. The consonant of the enclitic depends on the final phoneme of the preceding verbal form, as it did in Old Icelandic; the modern rules, however, are somewhat different, but they need not concern us here.

³ The spelling *-om* for *-um* in Latin words is frequent in AM 677 4° B: *lazarom* 22¹⁰ 76²¹ 78⁷ 8¹², *victorinom* 39¹¹, *palinom* 49², *palinom* 49¹⁰, *romanom* 59²¹, *servandom* 66²⁶, *germanom* 66³⁰, *valerianom* 75¹⁵, *cassinom* 80⁵. The regular spelling *-um* is also very frequent, e.g. *lazarum* 22¹⁰ 23¹² 14 78²⁰ 21.

VI

Ludvig Larsson, who was the first to draw attention to the problem of enclitic *-þo*,¹ mentions one example from Sthm. 15 4° of the same change in the adv. *nú*, viz. *svno* 215³⁵, but Seip maintains, since the first part is undoubtedly a misspelling for *sé*, that no conclusions of a phonological nature can be drawn from this form. The same spelling *-no*, however, also occurs in AM 325 II 4° *herno* 71¹⁴.

*The University of Iceland,
Reykjavik.*

¹ Ludvig Larsson, *Studier över den Stockholmska Homilieboken* (Lund 1887), p. 54.

CARL C. ROKKJÆR

Om tempusblandingen i islandsk prosa indtil 1250.

I en artikel i ANF 76 (1961), «Zeit und Tempus in der isländischen Saga», omtaler dr. van den Toorn det stilistiske problem der er forbundet med de islandske sagaers besynderlige brug af præsens og præteritum i almindelig episk beretning, et problem der med v.d. Toorns ord «schon manchem Forscher Kopfzerbrechen verursacht hat». De to forskere der har stået vanskelighederne igennem og er nået til resultater der har ladet sig nedfælde i bøger om emnet, omtales også; det er Willibald Lehmann, der i sin afhandling «Das Präsens historicum in den Íslendinga sögur», Würzburg 1939, hævdede at præsens gav fart og samtidig prægnans til skildringen og derfor brugtes på livlige og væsentlige steder. Den anden er Ulrike Sprenger, som i 1951 nåede til et resultat der ville have forbløffet Lehmann, om han havde levet. I sin «Praesens historicum und Praeteritum in der altisländischen Saga. Ein Beitrag zur Frage Freiprosa-Buchprosa» hævder U. Sprenger efter en grundig gennemgang af en lang række sagaer, at det er præteritum der bruges på de markante og betydningsfulde steder, mens præsens bruges til let og hurtigt at gå hen over mindre prægnante begivenheder.

Den fejl som både Sprenger og Lehmann har begået, er da ifølge v. d. Toorn (og Staffan Björck, «Romanens formvärld», Stockholm 1957), at de begge har regnet det for givet at de to tempora havde forskellig tidsbetydning, og at opgaven altså var at søge en forklaring på, hvilken speciel virkning sagaens forfatter havde tænkt sig at præsens (resp. præteritum) skulle have i den og den bestemte sætning. Hvis man med S. Björck erkender, at en beretning i præteritum ikke med hensyn til tidsfornemmelsen adskiller sig fra en i præsens, må man som v.d. Toorn komme til det resultat at det ikke er os muligt i dag at nå til nogen forklaring på sagaernes vekslen mellem de to tempora. Dette resultat skulle synes

een gang for alle at gøre en ende på den megen «Kopfzerbrechen», men det forekommer mig at der må rettes et par indvendinger mod v. d. Toorns argumentation, og at en væsentlig tilføjelse må gøres, før forskningen henlægger problemet blandt de «uopklarede» sager.

Det siges om præsens (s. 148 ff.), at dette tempus ikke *i fiktion* kan have anskueliggørende (vergegenwärtigend) funktion, fordi denne funktion allerede udfyldes af præteritum, mens præsens *i virkelighedsudsagn* kan virke mere anskueliggørende end præteritum.¹ Denne skelnen er vel principielt rigtig, men kan en dygtig fortæller med sans for at fastholde sit publikum eller sine læsere ikke meget vel på dette punkt omgå teorien? Hvis han f.eks. forsøger at give sin beretning et virkelighedspræg, skønt den er fiktion, kan han da ikke anvende virkelighedsberetningens stilfigurer, herunder historisk præsens? Og er det ikke netop et særkende for de islandske sagaer, at de næsten altid søger at fastholde et virkelighedspræg, hvor opdigtet stoffet end måtte være? Jvf. v. d. Toorns egne ord s. 150: «Die Saga gehört zur fiktionalen Gattung, obwohl sie einen *trügerischen Wirklichkeitsgehalt* besitzt» (min understregning). Det kunne da fra starten godt tænkes, at sagaforfatterne ville benytte præsens i anskueliggørende hensigt, at der altså var tale om en historisk eller dramatisk præsens, som vi kender den både fra kunslitteraturen og fra den folkelige fortælling.²

Selv på trods af disse indvendinger mod den skarpe skelnen mellem virkelighedsberetning og fiktion må det dog være klart at v. d. Toorn har ret, når han hævder at vi ikke i dag ud fra vore fornemmelser af tid og tempus kan forklare sagaernes tempusbrug. Tager vi nemlig for os en saga fra den klassiske periode, ses det let at en eventuel forklaring om forfatterens bevidste brug af historisk præsens i dramatiserende, anskueliggørende hensigt ikke på nogen måde kan tjene til at udrede trådene i det spegede mønster. Det forbløffende er jo netop den utrolige *blanding* af præsens og præteritum, også inden for samme periode, ja samme sætning. Et eksempel på det sidste fra Gísla saga (allerede anført af v. d. Toorn i APhSc bd. 24 s. 129): «Gísli *spratt* upp skjótt ok *heitr* á menn sína.» Her har det ingen mening at sige at forfatteren vil dramatisere ved at bruge præsens, thi i så fald ville hans stilsans have påbudt ham

¹ v. d. Toorn støtter sig her bl.a. til Käte Hamburgers «Die Logik der Dichtung», Stuttgart 1957.

² v. d. Toorns påstand, at former som *hann hugði, ætlaði hon, þótti honum nú* osv. «unbezweifelbar» henviser sagaerne til fiktionsgenren, synes heller ikke overbevisende: kan ikke tilsvarende udtryk træffes i de fleste personal-historiske fremstillinger?

at bruge også *sprettr* i stedet for *spratt*. For at fuldende forvirringen anfører jeg, hvad man næsten kunne kalde den «omvendte» sætning: «Ásta stendr upp þegar ok hét á karla ok konur at búast um þar sem bezt.» (Heimskringla, v. C. R. Unger 1868 s. 237).

Vi skal altså ikke forsøge at forklare præsensbrugen ad psykologisk vej eller ud fra vor egen sprogfornemmelse, dér løber man panden mod en mur. På den anden side føles det utilfredsstillende at lade problemet falde, og jeg har derfor forsøgt at nærme mig det på en anden måde end Sprenger og Lehmann, idet jeg specielt har ønsket at se hvilke resultater det gav, når man undersøgte teksterne i deres indbyrdes kronologiske forhold samt prøvede at adskille de forskellige prosagenrer. Her fremlægges da en række resultater, de fleste ret foreløbige, idet jeg klart erkender at om en fuldstændig gennemgang af det store materiale er der endnu ikke tale.

A. Historisk del.

Først gennemgås en række islandske tekster fra den ældste tid frem til ca 1250. Der er forsøgt en tilnærmelsesvis kronologisk opstilling, men som det vides, er en sikker kronologi på dette område en vanskelig sag.

Aris Íslendingabók, vel skrevet o. 1130; denne kortfattede tekst uden detailoplysninger indeholder ingen eksempler på hist. præs. (Hds: AM 113b; også varianterne: kap. IV fra GkS 1812, 4to og kap. V fra Hænsa-Dóris saga, har ren præteritum).¹

Landnámabók, fra o. 1150; kun Melabók (AM106(+112)fol.) er gennemset, og heller ikke her støder vi på hist. præs. Selv enkeltepisoder, som måske er baseret på mundtlig fortælling (f.eks. kap. 6 om hvordan Hjørleifr får sit tilnavn) er holdt i ren præteritum.

Hryggjarstykki, af Eiríkr Oddsson, ca 1170. Dette værk er jo tabt, så noget klart billede kan ikke fås; imidlertid formodes det at vi her for første gang ser den tørre, «frode» stil i tidligere prosaværker afløst af (eller blandet med) en mere bred fremstilling med flere detaljer, altså en mere «sagamæssig» stil i vor betydning af ordet.² Dertil kommer at E.O. har været øjenvidne til adskillige af de skildrede begivenheder. Dette er ting som lader formode, at vi her i dette værk, hvis det var bevaret, ville have set de første eksempler på hist. præs. I Heimskringla findes E.O. nævnt som hjemmelsmand for skildringen af slaget ved Holmengrá (Ungers udg. s. 733—36); i hele denne skildring findes kun to hist. præs.

¹ Stikprøver i forskellige sagaers variantapparater viser i det hele taget, at afskrivere stort set er trofaste over for forlæggets tempusbrug.

² F. eks. S. Nordal, Nord. Kultur VIII B, s. 197.

(«En er þetta *spyrja* konungar ..., *fara* þeir austr», s. 733). Alt i alt må dog siges at materialet er for usikkert til at vi kan dømme klart om Hryggjarstykkis forhold til hist. præs.

Ældste saga om Olaf den hellige, fra o. 1170—80; ifølge S. Nordal er der sandsynlighed for at sagaen er skrevet af en gejstlig og næppe med skriftlige kilder som grund.¹ Af sagaen er kun bevaret de otte fragmenter i et gammelt håndskrift (1230—40) i det norske rigsarkiv. Heri møder vi et helt andet billede end vi tidligere har set: i de otte små fragmente findes ikke mindre end 89 hist. præs., altså et helt andet princip i tempusbrugen end hidtil, og groft sagt svarende til det vi møder f.eks. i de senere islændingesagaer. Der er tale om udpræget blanding af præt. og præs., og visse steder er præsens-tæthed meget stor (særlig i brudstykke B).

Karl Jónssons Sverris saga. Omtrentlig datering: 1. del (kap. 1—39) skrevet i Norge i tiden 1185—88, 2. del (kap. 40—100) skrevet på Island o. 1190 eller senere, 3. del (kap. 101-ud) skrevet på Island efter 1202 (Sverres dødsår). Om tredje del vides ikke med bestemthed, at det er abbed Karls værk. Hvad præsensbrugen angår, synes der ikke at være signifikante forskelle på sagaens tre dele (første del har dog lidt flere præs. end de andre.²); hvad denne stilistiske detaille angår, kan Karl Jónsson altså godt være forfatteren til tredje del. Ligesom i *Ældste Olafssaga* støder vi her på hist. præs., men rigtignok i langt mindre grad: f. eks. rummer 1. del ialt ca 60 eksempler, 2. del ca 50. Endvidere er der væsentligt at slå fast, at Sv. saga ikke bruger *præsensafsnit*, højden er 3—5 præs. i træk, og det er sjældent; ellers er det enkeltformer. Hist. præs. er altså ikke et fortælleprincip på samme måde som i *Ældste Olafssaga*.

Breta sögur, baseret på Geoffrey of Monmouths «*Historia Britonum*» (1130—40), den isl. bearbejdelse foretaget sandsynligvis allerede o. 1190. Breta s. karakteriseres af S. Nordal som pseudohistorisk.³ Præsensbrugen viser sig at ligge på linje med det fra *Ældste Olafssaga* kend-

¹ S. Nordal, «Om Olaf den helliges saga» 1914, s. 52, 200.

² Her må erindres om, at 1. del er blevet til mens Sverre selv (øjenvidnet) «sat yfir» Karl Jónsson. Et vist mundtligt præg ytrer sig da også i sætninger som «hofþingiar ... liopu hingat oc þingat sem mys i holur» (udg: G. Indrebø, 1920. Kap. 15. Hds. er AM327,4to fra ca 1300); «en þat veic annan veg af» («men det gik anderledes end de havde tænkt sig») — man hører Sverres egen stemme. Kap. 23); eller i verballese sætninger som kap. 28: «En þóiar-menn ut um vikina at moti» og kap. 29: «En Birki þeinar undan.» (På det sidste er der dog også eksempler senere, i kap. 42 og 92).

³ NK VIII B, s. 207.

te: mange præs. og blanding med præet. som i islændingesagaerne. Et par eksempler vil vise rytmen: «Ok er N. sér þetta, ljóp hann or skóginum ok høggr á tvær hendr». «Ok drap þegar ij. höfðingja, en iij. greip hann ok snarar hann í sundr».¹

Trójumanna saga, også dette et pseudohistorisk skrift, en oversættelse af «De excidio Trojæ» foretaget o. 1190. Præsensbrugen er helt som i Breta s.

Veraldar saga, isl. kompilation fra o. 1190 (måske snarest lidt før). Store partier af værket er oversigtsagtige, men enkelte afsnit har den «brede» fremstillingsform med episoder og detaillier. Præsensbrugen: Der er så godt som ingen eksempler, præteritum er fortælletempus. Kun et par steder sker det at forfatteren «kommer til» at bruge præs. (eet *fara* og eet *geriz*, hvor forresten en variant har *giordist*).

Vi er hermed nået frem til ca 1200. De følgende værker regnes alle for at tilhøre tiden ca 1200—1220, men en sikker fordeling af dem på disse årtier er vanskelig, og den her benyttede opstilling gør ingen krav på rigtighed i så henseende:

Morkinskinna (udg: F. Jónsson 1932; hds. fra o. 1300). I dette samlingsværk har jeg betragtet enkelte afsnit: A) Kap. 70 (udg. s. 409 ff.), om Sigurd Slembes overvintring hos Þorgils Oddason i Saurbær, et kapitel som ifølge Nordal synes at stamme fra Hryggjarstykki.² Kapitlet består af fire episoder, hvoraf de tre første har præsensformer: 1: 3 præs. (i træk), 2: 2 præs. (enkeltformer), 3: 6 præs. (næsten i træk). Dette er forholdsvis meget præsens, og brugen i tredje episode viser at princippet med hist. præs. i en episode må være kendt. B) Udg. s. 209—14, skildringen af Niz-slaget: På disse ca fire sider møder vi 29 præs.; også dette er relativt meget, og stikprøver andre steder bekræfter indtrykket, at Mork. bruger præs. omtrent lige så hyppigt som f.eks. Ældste Olafssaga. (Det kan nævnes at Heimskringlas skildring af Niz-slaget (Ungers udg. s. 593-99) kun har 9 præs. Om Snorre se iøvrigt senere.)

Fagrskinna (udg: F. Jónsson 1902—03; hdss: AM51fol. og AM302,4to). Dette samlingsværk viser langt mindre ensartethed i præsensbrugen end Mork. Eksempler: A) Harald hårfagers saga (udg. s. 5—24): ialt 22 præs., dvs. hist. præs. virkelig anvendt, B) Olaf den helliges saga (s. 140—83): ialt 7 præs., dvs. meget lidt, C) Magnus den godes saga (s. 193—217): kun een eneste præs.!

Orkneyinga saga (i Flateyjarbók (1860—68) bd. II, s. 176—82, 404—

¹ Breta sögur, Reykjavík 1914, s. 13.

² NK VIII B, s. 196.

519, 529—30, ialt ca 122 sider). Heri møder vi ialt ca 350 præs., dvs. omtrent som hos Snorre i *Heimskringla* (se senere). Flere kapitler har slet ingen præs., og længere præsensafsnit findes ikke, det er overalt enkeltformer midt i præteritumsafsnit.

Færeyinga saga (i *Flateyjarbók* bd. II, s. 241—50, 394—404). På disse ca 20 sider finder vi lige så mange præs. som i hele *Orkn. saga*, ca 350! Altså en høj procent, svarende omtrentlig til *Ældste Olafssaga*. En karakteristisk forskel viser sig mellem de to «dele» af sagaen: de sidste ti sider har ca fire gange så mange præs. som de første ti, og indholdsmæssigt er de to afsnit da også forskellige; første afsnit er «kongesaga-præget» (politisk interesse, kongens person, foregår i Norge), andet afsnit er mere «pått-ragtigt» (virker som en indskudt episode, hvor kong Olaf i alt fald ingen rolle spiller). I den sidste del ser vi tydelige præsensafsnit, endda «rene», uden indblanding af præt. Endog i indledningen til et afsnit finder vi præs., hvad der ellers er sjældent; f.eks. «Nu er þat æitthuert sinn er ...»

Hákonar saga Ívarssonar (udg: Jón Helgason og Jacob Benediktsson 1952; hds: AM570a,4to). Heri ialt ca 40 præs., især enkeltformer; dvs. omtrent som i f.eks. *Orkn. saga*.

Hungrvaka (udg: B. Kahle, *Altnord. Sagabibl.* bd. 11, Halle 1905; hdss: AM380, 4to, 379, 4to, 205 fol.). Denne beretning om Skálholts fem første bisper dateres af Kahle til «efter 1198», af Vigfússon til ca 1206—11. Det påpeges af Nordal¹ at H. adskiller sig fra de legendariske sagaer ved at undgå salvelse og overdrivelse, skildringen er kortfattet, men livlig; stilen er — som det forekommer — klassisk ren og enkel. Kun få enkeltsituationer er beskrevet, og i en af dem (Gizurr Ísleifsson) findes to præs. (*svarar* og *segir*). Ellers er hele H. holdt i ren præt.

Den legendariske Olafssaga (udg: Unger og Kayser 1849). Ifølge Nordal² repræsenterer *Leg. saga* en forkortet gengivelse af brudstykkernes tekst (se *Ældste saga* om Olaf den hellige). De første 76 kapitler (noget over halvdelen af sagaen) er gennemset og viser ialt ca 930 præs., hvad der giver et billede helt magen til det vi fandt i *Ældste Olafssaga*. Også her er der præsensafsnit, ofte med næsten total udelukkelse af præt. (f. eks. kap. 49—58). Andre kapitler har næsten ren præt. (f.eks. kap. 21—28, 33—41); groft kan det hævdes at der er mest præs. i de partier hvor kong Olaf ikke optræder eller i alt fald ikke er hovedperson (jvf. *Fær. saga*). En sammenligning mellem brudstykkernes tekst og de tilsvarende kapitler i *Leg. saga* viser kun enkelte afvigelser i præsensbrugen.

¹ NK VIII B, s. 213.

² «Om Olaf den helliges saga», s. 55.

Styrmirs artikler (udg: Johnsen og Helgason «Den store saga om Olaf den hellige» 1941, bd. II s. 683 ff.). Brudstykker af en Olafssaga. St. art. går ligesom Leg. saga tilbage til Ældste Olafssaga via et tabt mellemlid (M). En sammenligning mellem Ældste Olafssaga og St. art. viser, at Styrmer i nogle tilfælde følger sit forlægs tempusbrug (jvf. Leg. saga), men også at han flere steder ændrer præs. til præt., måske for at opnå en mere homogen stil. Eksempel: Ældste Olafssaga har i brudstykke D følgende præs. (og Leg. saga har ligeledes præs. i afsnittet, hvorfor vi tør regne med at også M har haft det), og Styrmer ændrer til præt.:

<i>Ældste Olafssaga:</i>	<i>Styrmirs artikler:</i>
gengr	kom
qveþr	kuaddi
svarar	tok kuediu hans
er	÷
hefr	÷
qveþr	kuad
locit er	lokit var (locet var, Leg. saga kap. 61)
þrýtr	÷
hefr vp	hof vpp
er	÷
hefr vp	÷

Jeg omtaler dette ret udførligt, fordi det viser at skønt *afskrivere* normalt er trofaste over for forlæggets præsensbrug, så behøver *bearbejdere* og *benyttere* af ældre skriftlige kilder ikke at følge forlægget på dette punkt (jvf. senere om Snorre).

Vi kommer nu frem til Snorre-tiden, og jeg nævner her først de fire små sagaer i Sturlunga saga, som nok er af lidt forskellig alder, men som dog for de tre's vedkommende må høre denne tid til:

Porgils saga ok Haflíða (udg: Vigfússon 1878). Denne saga er muligvis ældre end 1200, et problem jeg kort skal vende tilbage til senere. Præsensbrugen er ret skiftende, men vigtigt er det at der i visse afsnit er meget tæt præs., fra ca 50 % og op til næsten 100 % (f. eks. Kap. 4—6).

Sturlu saga (udg: Vigfússon 1878), ca 1220—40. Præs. findes, men tætheden er ringe, gennemsnitlig et par former pr. side, og det er næsten udelukkende enkeltformer. Virkelig brug af hist. præs. som fortælleprincip kan næppe postuleres.

Guðmundar saga dýra (udg. Vigfússon 1878), ca 1220—40. Præsensbrugen omtrent som i Sturlu saga. Specielt bemærkes i denne tekst den

udstrakte anvendelse af verbets sammensatte tider, hvad der i nogle tilfælde vanskeliggør en direkte sammenligning med andre tekster (f. eks. starten: «*G. hefir maðr heitit!*»!).

Hrafns saga Sveinbjarnarsonar (udg: Vigfússon 1878), ca 1220—40. Præsensbrugen som de to foregående sagaer, måske snarest lidt færre præses.

Snorres Edda (udg: F. Jónsson 1926), o. 1220. Prosaen i Gylfaginning er betragtet. En meget stor del af beskrivelserne heri er i «ægte» præses. (beskrivelser af tilstandene i verden), hvilket der selvfølgelig ikke tages hensyn til her. Hist. præses. findes 1) i inquit-ord, det hele er jo en (fingeret) samtale, 2) i visse (længere) myter, som fortælleres af Hárr; det gælder f. eks. følgende steder: kap. 41 (Loke og hesten Svaðilfari); her træffes også verballøse sætninger: «En hon undan til skógar», «... ok smiðrinn eptir ok vill taka hestinn»), kap. 43 (Tors ophold hos bonden; her dog kun tre præses. ialt), kap. 44 (Tor og Skrýmir; heri meget præses. i den kendte blanding, f. eks: «ok er hann sér ... þá varð hann reiðr»), kap. 45 (Tor hos Udgårdsloke) og kap. 49 (om Lokes tilfangetagelse). Det synes som om fortælleprincippet i Gylf. er præteritum, men at der i visse afsnit (sammenhængende, detailfyldte enkelt-situationer) bruges en del præses.. hvorved det samlede billede bliver noget uroligt.

Den selvstændige Olafssaga, sandsynligvis skrevet før Heimskringla, men præsesbrugen er helt som i dette værk.

Heimskringla (udg: Unger 1868). Gennemgås de enkelte sagaer i Hkr., findes forskelle i præsesbrugen, f. eks. en ret tydelig forskel mellem Harald hårfagers saga med en del præses. (gennemsnitlig 4 pr. side) og Sagan af Hákon herðibreið med kun en halv snes præses. ialt. Forskellene mellem de enkelte sagaer er dog normalt ikke store, og det er rimeligt at tale om en enhedspræget præsesbrug i hele værket: Præsesformer findes næsten overalt, men optræder kun i ringe antal (gennemsnitlig 2 pr. side) og næsten udelukkende som enkeltformer; et par karakteristiske eksempler skal vises: «En er H. konungr sér, at M. konungr ætlaði at leggja til orrostu við þá, mælti hann —» (s. 566). «Síðan stigu þeir á bátinn ok taka til ára, en V. stýrði» (s. 597). «Þessir höfðingjar drógu saman her mikinn, er þeir spyrra til H. konungs, ok fara móti honum, ok hittast þeir við Sólskel. Varð þar orrosta, ok hafði H. konungr sigr» (s. 54). Dette vil sige en præsesbrug svarende til f. eks. Karl Jónssons Sverris saga; Snorre har altså sikkert i en del tilfælde ændret sine kilders stil også på dette punkt for at nå en mere homogen tempusbrug i sit samlingsværk. Dette er det gennemgående forhold mellem præses. og prætes. i Hkr. Kun i enkelte kapitler møder vi længere præsesafsnit (noget lignende som i de ovenfor frem-

hævede kapitler fra Gylf.); det gælder særlig tydeligt kap. 34 i Harald hårfagers saga, historien om Gunnhildr og de to finner, altså karakteristisk nok en detailfyldt enkeltepisode (udg. s. 73).

Egils saga. Snorres forfatterskab til dette værk bestrides næppe længere og sagaens tempusbrug bekræfter da også det indtryk som Hkr. har givet. Jeg kan her henvise til en specialundersøgelse af v. d. Toorn: «Zur Verfasserfrage der Egilssaga Skallagrímssonar» 1959, hvor der til støtte for hypotesen om at Snorre er forfatteren fremdrages en række stilistiske paralleller til Hkr., bl.a. også tempusfordelingen.

Fra tiden lige efter Snorre er følgende værker gennemgået:

Guðmundar saga góða (udg: Vigfússon, Sturlunga 1878). Sagaen er vel nærmest fra 1240'erne (abbed Lambkár Þorgilsson, der måske er forfatteren, døde i 1249). En dårligt komponeret saga med et vist legendepræg, og med livlige enkeltepisoder.¹ Ret ujævn præsensbrug: hyppigst svarende til f. eks. Hkr., men i enkelte kapitler meget præs., svarende til f. eks. *Færeyinga saga* (f. eks. kap. 6). Svær at påvise, men uafrystelig i læserens bevidsthed er fornemmelsen af at præsensbrugen her er mindre «kontrolleret», mindre i overensstemmelse med tradition end de tidligere teksters; f. eks. virker tempusfordelingen overraskende i: «Ok *braut* skipit allt í spán; en lítið *kemr* á land af fjár-hlutinum. Þar *býr* (!) fyrir sá maðr er S. *hét*, ok var A'sson; hann *var* læknir» (kap. 6), eller: «... *fjölmentu* þeir mjök til þings; ok *hefir* A. marga í flokki með sér» (kap. 3).

Barlaams saga ok Josaphats (udg: Keyser og Unger 1851). En norsk religiøs oversættelse fra o. 1250. Teksten indeholder (fra ca kap. 20) lange bibelreferater, hvor præs. ifølge stikprøver ikke findes. Men heller ikke den første snes kapitler kender præs. som fortælletempus; vi finder ganske vist et enkelt *svarar* (kap. 16) og et *grunar hann* (kap. 15; var C (AM230fol.) har karakteristisk nok *grunaðe*), men dette forrykker ikke resultatet: teksten er skrevet i ren præteritum.

Þiðriks saga af Bern (udg: H. Bertelsen 1905—11), fra o. 1250. Den mest præsensmættede tekst hidtil (man går ved indstregning hurtigt over til at markere præteritumsformerne i stedet for præsensformerne!). Denne saga bruger præs. også på steder hvor de hidtil gennemgæede tekster ubetinget ville anvende præter. (altså noget lignende som vi fandt i *Guðm. s. góða*, men her endnu mere udpræget); dette fremgår af følgende småafsnit: «Nu er þat einn dag ath jarl *situr* ath matbordi enn fyrer honum er S. riddari» (s. 10). «... *hoggur* til hans ... og *klyfur* ... sua ath j sunndur *tekur*» (s. 29; var B (AM177fol) har her, dog i en noget ændret formulering af sætningen, det mere traditionelle *tok*. Jvf. senere om tempusfordelingen

¹ S. Nordal, NK VIII B, s. 214.

netop i kampskildringer). «Nv *vill* Þ. eigi ganga i konongs garð at krefia ser matar ... oc *gerir* þat ihvg ser at heldr *scal* hann vela vm þat er sialfr a hann meðan er þat *vinnz.* oc *segir* at Nv hinn fyrsta dag er sv veizla *hefsc.* þa *gengr* Þ. vt amarkat Nv *como* (!) þeir a torg oc *lætr* Þ. kaupa þeim vin» (s. 239).

Alexanders saga (udg: Komm. f. det arnam. Legat 1925). En oversættelse ved biskop Brandr Jónsson (død 1264) efter Gautier de Châtillons «Alexandreis». Også her bruges ret meget præs., men her er straks meget bedre konsekvens end i Þiðriks saga, sådan at forstå at præs.-præt. vekslingen er mere i overensstemmelse med det billede man har bygget op ved læsning af teksterne til og med Snorre.

Gyðinga saga (udg: Guðm. Þorláksson 1881). Ligesom Alex. saga Brandr Jónssons værk. Bogen falder efter kilderne i fire naturlige afsnit, men præsensbrugen i de fire afsnit er den samme, signifikante forskelle kan ikke påvises, oversættelsens stil tør altså på dette punkt hævdes at være lig med oversætterens stil. Ganske kort kan siges at der her er meget præs. (op mod 50 % i lange partier), mere end i Alex. saga og navnlig med ringere konsekvens, så at vi ligesom i Þiðriks saga støder på afsnit der i deres tempusbrug virker overraskende for den der har fulgt teksterne op til Snorre og videre. Et eksempel: «Hann *ætladi* at rida i borgina einn tialldbudar hatidar dag. Allt þetta *gorir* hann fyrir sakir brodur síns. A. æ konu væna. Hon *hafði* optliga brogd ok vælar til sett. at ná A. En hann *vill* æcki suikia brodur sinn. ok *varaz* hana sem eitrligan orm ... um hon *fylltiz* vpp ... illzku imoti honum» (kap. XXII). Præsensbrugen i de to værker, man normalt tillægger Brandr Jónsson, viser altså forskelligheder der i hvert tilfælde ikke støtter antagelsen at han er forfatter til (oversætter af) begge værker.

Jeg slutter af med at nævne endnu et par sagaer, som jeg har nået at få med i min hidtidige gennemgang af materialet:

Samsons saga fagra (udg: John Wilson 1953) og *Valla-Ljóts saga* (udg: Jónas Kristjánsson 1952). De viser begge en præsensprocent på mellem 25 og 30, og bruger i det hele taget præs. på den måde som er bekendt fra islændingesagaerne. Jeg afslutter denne gennemgang af materialet med et citat fra Valla-Ljóts saga, som er typisk for «den klassiske sagastil»: «Enn skogur *var* vm hieradid. Hann *steig* þa af baki hesti synum og *situr* hann nu j skogenum þar til er hann *sa* mann ryða j blárri kápu yfer ána og þar *kienner* hann T. Hann *sprettur* vpp og *hleypur* ad honum, og *hió* hann bana hógg» (s. 6).

Idet vi nu når frem til ca midten af det 13. årh., er vi allerede inde i de første grupper af islændingesagaerne, prosaberetningen flourerer på

Island i disse perioder, og det er mig ikke muligt her at gennemgå denne store del af den isl. middelalderdigtning. Jeg har ønsket at trække linjen op til det sted hvor det man har kaldt «den klassiske sagastil»¹ synes grundlagt. Vi er nået frem til det punkt som var startstødet, nemlig Gísla sagas «G. *spratt* upp skjótt ok *heitr* á menn sína», og skal nu forsøge at drage konklusioner af materialet. Spørgsmålet der må stilles, er: Giver prosaen indtil ca 1250 nogen vejledning med hensyn til at forstå islændingesagaernes mærkelige tempusblanding?

Opererer vi nu for oversigtens skyld med en fire-delning:

- 1) Tekster uden præs. eller næsten uden præs.²
 - 2) Tekster der bruger hist. præs., men på en meget behersket måde, så at præt. stadig dominerer,
 - 3) Tekster hvor præs. virkelig trænger sig frem som et fortælleprincip ved siden af eller på linje med præt.
 - 4) Tekster hvor præs. er (på vej til at blive) dominerende,
- så kan vi gruppere de omtalte tekster på følgende måde:

- 1) Aris Íslendingabók
Landnámabók
(Måske Hryggjarstykki)
Veraldar saga
Hungrvaka
Barlaams saga ok Josaphats
- 2) (Måske Hryggjarstykki)
Karl Jónssons Sverris saga
Dele af Fagrskinna
Orkneyinga saga
Hákonar saga Ívarssonar
Sturlu saga
Guðmundar saga dýra
Hrafns saga Sveinbjarnarsonar
(Dele af) Gylfaginning
Snorres selvstændige Olafssaga
Heimskringla

¹ Udtrykket er selvfølgelig uheldigt, fordi det synes at afvise muligheden af individuel forfatterudfoldelse i det stilistiske; men netop for detail-undersøgelsen af *tempusbrugen* har det en vis relevans at tale om en enhedspræget stil i islændingesagaerne.

² I en ellers ren præteritumstekst kan en enkelt præs. eller to dukke op; sådanne enkeltstående præsensformer *kan* skyldes forfatteren (ubevidst i mange tilfælde?), men kan også henføres til afskriveres sjuskeri.

- Egils saga
 Dele af Guðmundar saga góða
 3) Ældste saga om Olaf den hellige
 Breta sögur
 Trójumanna saga
 (Størstedelen af) Morkinskinna
 Dele af Fagrskinna
 Færeyinga saga
 Den legendariske Olafssaga
 (Sandsynligvis Styrmir's artikler)
 Þorgils saga ok Hafliða
 Enkelte myter i Gylfaginning
 Dele af Guðmundar saga góða
 Alexanders saga
 Samsons saga fagra
 Valla-Ljóts saga
 4) Enkelte kapitler i Þorgils saga ok Hafliða
 Þiðriks saga af Bern
 Gyðinga saga (nærmest på grænsen mellem 3) og 4))

Vil man nu først betragte, hvilke oplysninger om de enkelte *perioders* præsensbrug denne opstilling giver, må man erkende at resultatet er mager: Den allerældste isl. prosa bruger ikke hist. præs., denne stilistiske variant begynder at gøre sig gældende i prosaen i den sidste halvdel af det 12. årh., men både o. 1200 og o. 1250 ser vi enkelte værker der slet ikke anvender præs.

En anden iagttagelse kan fremlægges som et muligt resultat: Det synes som om der hos Snorre selv og i hans nærmeste samtid er en tendens til tydeligt mådehold i præsensbrugen. Næsten alle herhenhørende værker går under gruppe 2) ovenfor, og de enkelte passager f. eks. fra Snorres pen som hører til gruppe 3), er alle af en sådan karakter at man må tro at de ikke er formet af Snorre, men er gengivelser af kendte, mundtlige traditioner. Dette er så tydeligt at man fristes til at støtte den teori at Þorg. s. ok Hafl., som har meget præs., er ældre og tilhører slutningen af 1100-tallet, måske tiden omkring 1180.¹ Om der i dette Snorre-tidens mådehold i præsensbrugen ligger en bevidst hensigt hos tidens sagaskrivere, er svært at sige; der skulle i så fald være tale om en reaktion mod den mere «letfærdige» fortælle-måde i dels de populær-videnskabelige, dels de legendarisk prægede tekster, som der er en del eksempler på fra tiden op

¹ Se f. eks. diskussionen hos S. Nordal, NK VIII B, s. 215 f.

mod og omkring 1200 (se videre her om næste afsnit om genrerne præsensbrug).

Et noget tydeligere billede end af periodernes præsensbrug får man, når man undersøger de enkelte *genrers* præsensbrug. Her viser det sig — hvad der selvfølgelig var at vente — at en forudsætning for at præsens overhovedet bruges, er at fremstillingen har en vis bredde: de knappe oversigtsværker (f. eks. de «frode» mænds skrifter) kender derfor ikke hist. præsens; først når fremstillingen bliver sådan at der bliver plads til nogenlunde omstændelig beretning om enkeltepisoder, er der mulighed for præsens. På denne måde kan den manglende præsensbrug i følgende værker forklares: Aris Íslendingabók, Landnámabók, tildels Veraldar saga og Hungrvaka.

Fortsættes genreinddelingen, tænker man sig først et skel mellem værker af rent fiktiv karakter og værker med et erkendt historisk virkelighedspræg; det afgørende er her ikke om værket rummer et større eller mindre antal sandheder, men om forfatteren ønsker at præsentere sit værk som stort set fiktivt eller han ønsker at understrege virkelighedspræget (evt. et «trügerisch» virkelighedspræg) deri. Heraf burde følge at et værk har præteritum når det beretter rent historiske fakta og/eller stoffet af forfatteren ønskes opfattet som ren historie. Dette gælder igen klart de «frode» mænds helt præsensfrie værker, men også en stor del skrifter der hører til gruppe 2) ovenfor, og hvor nogle præsensformer dukker op, fordi fremstillingen her bliver så bred at mere detailfyldte enkeltepisoder finder plads; som eksempler herpå nævnes Snorres og hans samtids værker eller fra tidligere perioder Karl Jónssons Sverris saga (jvf. dette værks særlige tilblivelsesforhold), Hákonar saga Ívarssonar og Orkneyinga saga. Over for dette står de skrifter der er eller ønskes opfattet som fiktion, eller hvor i alt fald det fiktive element føles som overvejende, altså værker som på grund af indholdets karakter opfattes af læseren som roman- eller novelleagtige. Det gælder f. eks. (Især sidste del af) Færeyinga saga, Þorgils saga ok Hafliða, nogle af myterne i Gylfaginning, samt vel nok det meste af stoffet efter Snorre.

En modstilling af lignende art som den her benyttede ser vi, hvis vi betragter f. eks. Palle Laurings populærvidenskabelige værker sat over for f. eks. rent historiske lærebøger (hist. præsens anvendes f. eks. af Lauring i «Jernalderen» 1955, s. 5 f.)

Det bliver imidlertid hurtigt klart, at denne skelnen mellem det historiske og det fiktive præg ikke er tilstrækkelig. Dels modsiger denne forklaring i nogen grad det i indledningen hævdede, at en forfatter netop ved at bruge præsens kan opnå et virkelighedspræg som stoffet måske i rea-

liteten ikke ejer, dels slår forklaringen ikke til over for de værker der klart er baseret på historiske kendsgerninger og også præsenterer sig som historiske, men som alligevel bruger præses. i udstrakt grad. For at forklare dette må vi gå en anden vej. Som eksempler kan anvendes *Breta sögur* og *Trójumanna saga*. Begge disse værker baserer sig som ovenfor nævnt på skriftlige, udenlandske kilder og præsenterer sig som historiske, oplysende værker. Den megen præses. kan da bedst forklares derved, at forfatterne har villet popularisere, simpelthen give stoffet et livligere præg, undgå for megen videnskabelig tyngde i fremstillingen. At præses. virkelig kan have denne funktion, turde ikke behøve yderligere argumentation, det er denne almindelige brug der har givet fænomenet navne som *historisk præses.* og *dramatisk præses.*

Dette punkt vil jeg da fremhæve som det afgørende, også som væsentligere end den ovenfor brugte skelnen mellem historisk-fiktivt. På den ene side får vi da en række værker der har videnskabeligt (hyppigt historisk) præg, forfatteren har her nok villet skrive en letflydende og letlæst prosa, men har ikke villet benytte sig af populariserende stilistiske effekter; på den anden side får vi de værker der fremtræder som populær-videnskabelige (eller selvfølgelig som ren underholdningslitteratur), og hvor vægten ikke alene ligger på fremsættelsen af kendsgerninger og opfattelser for disses egen skyld, men nok så meget på fremstillingens spændingsmomenter og lign., altså en vis «folkelighed». Til den sidste gruppe kan henregnes: *Breta sögur*, *Trójumanna saga*, Den legendariske *Olafssaga*, *Alexanders saga*, *Piðriks saga af Bern* og *Gyðinga saga*.

Er denne opfattelse rigtig, repræsenteres yderpunkterne altså af på den ene side de «frode» mænds videnskabelige værker og på den anden side værker hvor det populære i fremstillingen understreges. Man kunne så vente en klar udviklingslinje fra lidt eller ingen præses. mod mere og mere præses., indtil i islændingesagaerne tempusblandingens fremstår som et i de forskellige sagaer nogenlunde ensartet resultat af denne udvikling. Snorre-tiden ville da stå som et mellemstadium (noget præses., men endnu ikke meget, der lefles ikke for det folkelige). Denne linje brydes imidlertid, som vi har set, af pseudohistoriske og legendarisk prægede værker allerede fra 1100-tallet, således at et helt klart billede, hvad kronologien angår, ikke lader sig danne.

Det næste spørgsmål der naturligt melder sig, bliver, om den ovenfor postulerede «folkelige» virkning af præses. virkelig har noget med folkelighed at gøre. Folkelighed må i denne forbindelse bl. a. betyde noget med *mundtlighed*: Er da præses.'s indtrængen i de skrevne tekster et bevis på disse tekststørers oprindelige mundtlighed? U. Sprenger besvarede dette

spørgsmål bekræftende og skelnede mellem mindre, folkelige, oprindelig mundtlige sagaer og større, oprindelig skrevne sagaer; hun kunne derfor give sin afhandling undertitlen «Ein Beitrag zur Frage Freiprosa-Buchprosa». Nu har vi jo imidlertid set præs. anvendt i værker, til hvilke selv ikke den mest ivrige friprosa-tilhænger kunne forestille sig et mundtligt forstadium, f. eks. de pseudohistoriske værker fra o.1190. Forklaringen må da snarest være den, at præs. er et af de elementer fra den folkelige fortælling, som skrivende forfattere kan overtage til deres brug i den hensigt at popularisere deres fremstilling eller ligefrem at give deres værk et falsk skin af oprindelig mundtlighed. En tekst kan altså udmærket have dette præg af folkelighed, uden at dette betyder noget i retning af oprindelig mundtlighed. Sagaernes præsensbrug kan således ikke tages til indtægt for friprosateorien, selv om hist. præs. nok fra starten er et folkeligt, mundtligt træk.

Til U. Sprengers forsøg på at vise den hist. præs.'s folkelighed skal jeg blot føje et enkelt markant eksempel fra dansk litteratur. St. St. Blicher bruger af og til en tempusblanding der meget ligner om slægtssagaernes; dette betyder ikke at Blicher har overført en mundtlig beretning til papiret, men at han har givet sin skrevne tekst et præg af mundtlighed, af folkelighed.¹ Blot et par eksempler: I «Brudstykker af en Landsbydegns Dagbog» hedder det i optegnelsen fra 13. dec. 1709: «Da vi fik Graakjær for, kommer der en Vildbasse frem og lige ind mod naadig Herren.² Han skjød, og traf ham rigtig nok, men det forslog ikke, og Vildbassen søger ham. Naadig Herren var ikke bange: han trækker sin Hirschfænger, og vil jage den i Bringen paa Svinet, men den gaaer midt over. ... «Skyd!» raaber han til Ridefogden — som var hans Sidemand paa Venstre — men han torde ikke. «Skyd ...!» raaber han til Jens, idet han farer ham forbi; Jenses Bøsse klikkede ...»³ Tempusblandingen i denne passage ligner sagaernes, og formålet med Blichers præsensbrug kan vist ikke betvivles: det er det elementære at give fart og aktualitet til skildringen, at farve den episke beretning med dramatik.

I «De tre Helligaftner» findes en række karakteristiske eksempler; hyppigt er præs. siger som inquit ved direkte tale, endvidere ord som kommer, går, møder, ser (altså ord, som man efter sagalæsningen netop

¹ Jvf. Martin Larsen, «Tre Essays om de islandske Slægtssagaer», Kbh. 1961, s. 27.

² Måske et eksempel på udeladt verballed (ret hyppigt hos Blicher), som det også kendes fra sagaerne, hvor det skal give indtrykket af fart (ekss. fra Snorre og Karl Jónsson er nævnt).

³ St. St. Blicher, Gamle og nye noveller 3. udg., 5. del 1861, s. 111 f.

venter at finde brugt i præs.; se herom afsnittet: Hvilke ord får præs?). I Ma-Ibs beretning om sit besøg på herregården har vi en tempusblanding der vel kunne høre hjemme i en islændingesaga. Denne novelle har Blicher jo netop søgt at give præg af mundtlig fortælling («Som jeg nu skulde fortælle —», «Men nu skal I høre mere —» osv.), og til læserens fornemmelse af folkelighed og mundtlighed bidrager givetvis præsensformerne. Endelig kan fra «E Bindstouw» nævnes præs. *sejer* varierende med præet. *søh* i historien om Messing-Jens.

Disse eksempler kan lige så lidt som U. Sprengers eksempler fra forskellige litteraturer *bevise* at præs. i de islandske sagaer hidrører fra et forsøg på at skabe mundtlighed og folkelighed, men de *sandsynliggør* i høj grad tanken.

Endnu et træk som støtter antagelsen at præs. har med det folkelige sprog at gøre, er følgende: De sagaer der har meget præs., bruger også en mængde småord, f. eks. til sætningsindledning, og det synes da som om disse småord (adverbier), f. eks. *nú*, *þá*, *síðan*, *eptir þat*, ligefrem trækker præs. med sig. Meget tydeligt er dette f. eks. i Þiðriks saga af Bern. Dette svarer til folkeligt fortællesprogs *så* (*då*, *dann*, *then* osv.) som forbinderled mellem hovedsætninger, eller hos Blicher: «Da han *nu* kommer til A. og går ind . . .», «*Så* siger han *da* til Ib», «— og *så* siger han *da* til hende.»¹

Et andet spørgsmål bliver så hvor *bevidst* denne præsensbrug er fra forfatterens side. Som ovenfor nævnt ser vi nogle gange, at præs. synes brugt helt vilkårligt, ikke i overensstemmelse med den tradition der efterhånden opbyggedes, og slet ikke i overensstemmelse med almindelig sprogopfattelse (Þiðriks saga af Bern, Guðmundar saga góða). På den anden side kan netop den kendsgerning at der efterhånden skabtes en tradition i prosasproget for tempusblandingen, jo betyde at den enkelte forfatter ikke har følt nogen speciel stilistisk opgave i sin variation mellem præs. og præet. (om det skematiske i præsensbrugen senere).

Resultatet af denne del af undersøgelsen bliver da: Tempusblandingen er ikke de «klassiske» islændingesagaers opfindelse, den viser sig i den islandske prosa allerede o.1170, når betingelsen, en vis bredde i fremstillingen, er opfyldt. Præsensformernes forekomst i de forskellige prosa-genrer viser en klar forskel mellem sagligt-videnskabelige fremstillinger (ingen eller lidt præs.) og populær-oplysende eller rent underholdende litteratur (meget præs.) Brugen af præs. i en episk beretning om noget fortidigt hører nok fra starten det folkelige fortællesprog til,

¹ St. St. Blicher, Gamle og nye noveller 3. udg., 6. del 1862, s. 215 f. eks.

jvf. Blicher, «tricket» anvendes så bevidst af nogle forfattere (som det også er sket til andre tider og i andre litteraturer hos enkelte forfattere), andre holder sig fri af det, enkelte overdriver (så den oprindelige aktualiserende eller dramatiserende virkning udebliver), men med tiden skabes — specielt i den halvt historiske, halvt fiktive underholdningsgenre — en ret fast form for prosaens holdning til og brug af de to fortælle-tider, således at islændingesagaernes tempusblanding må ses som resultatet af denne gradvise udvikling mod en fast tradition.

Også derfor er den opgave som Sprenger og Lehmann arbejdede med: at forklare islændingesagaernes brug af præs. ved en stilistisk-psykologisk analyse af teksterne, forkert stillet og i virkeligheden uløselig.

B. Beskrivelse

Under arbejdet med den historiske undersøgelse af teksternes præsensbrug er jeg naturligt kommet til en række iagttagelser der hører hjemme i en rent beskrivende redegørelse for problemet; en sådan var og er det ikke min hensigt at give (U. Sprengers arbejde rummer allerede en mængde herhenhørende stof), men da nogle af iagttagelserne hører snævert sammen med den kronologiske gennemarbejdelse, skal jeg alligevel her ganske kort og antydningvis meddele enkelte punkter. Det følgende er da at betragte ikke som (sikre) resultater, men snarere som mulige veje en yderligere detaille-forskning kunne tænkes at gå.

Hvilke partier får præsens? Dette spørgsmål er naturligt nok et af de vigtigste både hos Lehmann og Sprenger, der jo begge ville undersøge præsensbrugens stilistisk-psykologiske virkninger. Hovedreglen er, at beskrivelser og referater af handlinger der gentager sig, har præteritum, mens beretninger om handlinger som er engangsfænomener (herunder hyppigt også samtaler) har præsens. Det lønner sig næppe at udføre dette nærmere; det nævnes her blot som et supplement til den tidligere omtalte betingelse for præsens: enkeltepisoder med plads til detaljer.

Hvilke ord får præsens? Det viser sig hurtigt at det blandt de ord der optræder i præs., lader sig gøre at udskille i alt fald to store grupper med hver sit betydningsområde. Det første og tydeligste er *ytringsverberne, spec. inquitordene*, hvor de hyppigste ord er *segja, svara, spyrja* (om *mæla* se senere). Et par tal til illustration: I Harald hårdrådes saga i Hkr. findes ialt 83 præs., heraf er de 46 ytringsverber. Harald hårfagers saga: 31 ytringsvb af ialt 124 præs. I Egils saga udgør verbet *segja* alene de 167 af ca 390 præs., og medregnes yderligere *svara* og *spyrja* samt følgende udtryk for samtaleindledning, budsending o. lign.; *bera fram orð*,

bera upp mál sín, bera upp ørendi, biðja (orlofs), biðja (fresta), bjóða, eggja, finna e-t til ørenda, gera orðsending, hafa uppi orð sín, hefja bónorð, játta, kalla, kalla til sín, krefja, kveðask, kveðja, lofa, ræða, taka tal, «verðr þat — í ræðum hans, at —», når vi op på ikke mindre end 220 præs. alene i denne gruppe. Ældste Olafssaga: 25 ytringsvb. af 89 præs. ialt, osv.¹

Et eneste af ytringsverberne optræder så godt som aldrig i præs., nemlig *mæla* (enkeltstående eksempler findes dog, f. eks. i Ældste Olafssaga og i Leg. saga). Dette forklarede U. Sprenger i overensstemmele med sin grundtesis derhen, at *mæla* er et tungere, højtideligere ord end det dagligdags *segja*, hvorfor det hovedsagelig bruges i prægnante situationer, altså i præteritum. I replikskiftet mellem Gangleri og Hárr i Gylfaginning er forholdet præs. — præt. meget tydeligt: *segja* forekommer 29 gange i præs., slet ikke i præt.; *spyrja*: 2 præs., 0 præt.; *svara*: 17 præs., 0 præt.; men *mæla*: 0 præs., 66 præt. Mærkeligt er det dog, hvis U. Sprengers teori om *mæla* er rigtig, at det næsten konsekvent er Gangleris replikker der indledes med *mælti*, mens det mere afgørende, selveste gudens svar, introduceres med et helt dagligdags *segir* eller *svarar*.

Nogen forklaring på at netop ytringsverberne er så «udsat» for præs., skal jeg ikke søge at give, det må være nok at henvise til at de også hos Blicher udgjorde den største gruppe.

Den anden gruppe der lader sig udskille, er mindre homogen og rummer langt flere forskellige gloser. Man kunne kalde gruppen *bevægelses- og overgangsverber*. Til nærmere illustration nævner jeg i flæng: *drífa, fara, finnaz, ganga, hefja á ras, hlaupa, hoggva, kasta, koma, líða* (om tiden der går), *rennaz, ríða, róa, setja, sigla, snúa(z), standa upp, stefna, stíga, taka (til sverða)*. Det kan her være svært at drage en klar grænse for hvilke ord man vil tage med i gruppen, andre ville måske få lidt andre tal frem end de følgende: Harald hårdrådes saga: 17 af 83; Harald hårfagers saga: 50 af 124 (stoffet! Kong Haralds utallige rejser rundt i Norge); Egils saga: 125 af ca 390; Ældste Olafssaga: 25 af 89, osv. Heller ikke dette skal jeg yderlige drøfte, men forholdet tyder jo unægtelig på at præsensvirkningen har været følt som fart, tempo; jvf. her specielt at hist. præs. både hos Blicher og i sagaerne i flere tilfælde optræder sammen med verballøse sætninger.

De øvrige verber der optræder i præs., er det straks meget vanskelige at sige noget generelt om. En gennemgang af de resterende gloser viser dog i hvert fald en tendens i retning af følgende: Faste forbindelser,

¹ I mange tilfælde vanskeliggøres optællingen af, at hdss. forkorter netop disse almindelige ord (*s.* for *segir* eller *sagði*, *sv.* for *svarar* eller *svaraði*).

i en del tilfælde med præg af juridisk formelsprog, synes særlig modtagelige for præs. Jeg nævner her fra Egils saga: *fá orlof, fá e-m e-t, fá sér e-t, festa e-t með sér, festa mál, gera ákveðit, gera e-n lendan mann, gera þat ráð, greiða e-t af hendi, láta+hovedverbum, nema stað, ráða e-t af, semja e-t, skjóta málinu til þings, stefna e-m þing, stefna saman liði, taka höndum saman, taka vápn sín, verða varr við*; og fra andre sagaer: *binda sætt sína, fá bana, fastna sér konu, festa e-t milli sín, gefa grið, gera njósn, gera á hendr e-m manngjöld, hafa úti — almenning, kaupa e-u saman, leggja stefnu, verða samþykkr um e-t, verða á e-t satt*.

Er det tænkeligt, at tryksvaghed på verbet (enhedstryk i forbindelse med følgende adverbium eller substantiv) har bidraget til at åbne vejen for præs.? I så fald ville U. Sprengers opfattelse af præs. som hastig og mindre prægnant modtage væsentlig støtte.

Teorien om præsensmodtagelighed i faste vendinger kunne forklare præsensbrugen i de to i indledningen citerede sætninger: G. *spratt upp*, men Á. *stendr upp*. *Standa upp* er det almindelige, stående udtryk for handlingen, *spretta upp* er straks mere specielt. Og videre: G. — *heitr á menn sína*, men Á. — *hét á karla ok konur at búast um þar sem bezt*. *Heita á e-n* er det faste udtryk, mens sætningen om Á. på grund af den specificerende fortsættelse ikke føles som fast vending.

Mod denne forklaring er det jo ret let at indvende, at vi også støder på både *sprettr upp* og *stóð upp*, og derfor må vi regne med *to slags præs.* som vi nu i dag ikke har let ved at adskille med hensyn til deres virkning, men som dog historisk set må have forskelligt udgangspunkt: *For det første* den præs., som kan ramme *alle* verber når de vel at mærke optræder i en situation og sammenhæng der får forfatteren til at benytte sig af den særlige *stilistiske* virkning der ligger i hist. præs. Her er det rimeligt at beholde betegnelsen *dramatisk præsens*. *For det andet* den præs., som uden særligt hensyn til stilistiske virkninger rammer verber, når de optræder i forbindelser der har karakter af *faste vendinger*, og måske især vendinger hvor verbet mister sit hovedtryk på grund af nær forbindelse med et følgende adverbium eller substantiv. Om oprindelsen til den sidste form for præs. skal jeg intet kunne sige, men henviser til U. Sprengers hovedtesis.

Fast skema i tempusblandingen? Det blev ovenfor antydnet som en mulighed, at der med tiden kunne opstå en fast tradition for præsensbrugen (og her tænkes selvfølgelig på den dramatiske præs.), og da specielt i sådanne passager i prosaen som også indholdsmæssigt havde et vist stereotypet præg. Jeg skal her nøjes med et enkelt eksempel:

Kampskildringer (spec. tvekampe) synes at vise en sådan fast brug af præs. — præt. Princippet er da: Forberedelser, skildringer af udrustning

o. lign.: flest verber i præet. Fjenderne får øje på hinanden og/eller går hinanden i møde: flest verber i præs. Selve slagudvekslingen: flest verber i præs. Resultatet, udfaldet af kampen: præet. Eksempler: «Oc þegar er sa maðr *sa* konungenn A. er Ar. *heitir*, ... *keyrir* hann fast fram fil er hann *sat* á. oc *scytr* til hans spíote sva snart at ígognum *gek* sciolld hans oc spizoddrenn *nam* íbrynionune staðar. A. konungr *leggr* ímoti spíote á filenum sva at þegar *gengr* (her ventede man præet.) áhol. Af falle hans *varð* mikill dykr. oc íþvi er fillenn *tók* at riða. *sêtr* konungr sverð sitt ahals Ar. sva at af *gek* höfudit.»¹ «Þrællinn *heimti* sverð sitt, ok *vill* G. eigi laust láta, ok *býðr* hann fé fyrir, en þrællinn *vill* ekki annat en sverð sitt, ok *fær* ekki at heldr. þetta *líkar* þrælnum illa ok *veitir* G. tilræði; *var* þat mikit sár. G. *hoggr* í móti — i höfuð þrælnum svá fast at sverðit *brotnaði* en haussinn *lamðisk*, ok *fær* (!) *hvártrveggi* bana.»² «Enn skogur *var* vm hieradid. Hann *steig* þa af baki hesti synum og *situr* hann nu j skogenum þar til er hann *sa* mann ryða j blárri kápu yfer ána og þar *kienner* hann T. Hann *sprettur* vpp og *hleypur* ad honum, og *hió* hann bana högg.»³ Den afsluttende præteritum i disse passager lyder som H. C. Andersens «Saa huggede Soldaten Hovedet af hende. Der laae hun!»⁴, og er et eksempel på, at vi da heldigvis også sommetider umiddelbart *forstår* tempusbrugen.

Foruden de resultater der nåedes i den historiske del af denne artikel skulle så ved sammenstilling af den historiske og den beskrivende del endnu følgende kunne hævdes:

Principielt må det gælde, at den dramatiske præs. findes i de værker som har meget præs. og som har *præsensafsnit*. Her har forfatterne — bevidst eller ubevidst — benyttet en stil der accepterer hist. præs. som et dramatiserende, anskueliggørende virkemiddel. Det gælder grupperne 3) og 4) (se s. 11). Gruppe 2) som har noget præs., men ikke *præsensafsnit*, repræsenterer da i de fleste tilfælde en helt ubevidst holdning hos forfatterne: De præs. som de anvender, er sådanne som en sproglig tradition påbyder; det er de «stereotype» præs. i ytringsverber, bevægelsesverber og faste vendinger.

Men dette gælder kun *principielt*: stadig kan man i teksterne finde passager, hvor den eneste mulige forklaring på tempusbrugen er en formidabel løshed og ligegyldighed hos forfatteren over for fænomenet tid-tempus.

¹ Alexanders saga s. 74.

² Gísla saga Súrssonar, v. A. Loth, 1956, s. 2.

³ Valla-Ljóts saga s. 6.

⁴ Sml. Eventyr I, 1958, s. 29.

G. S. ŠČUR

Der skandinavische Infinitiv I auf *-u* und das Problem des Systemverhältnisses zwischen den finiten und infiniten Formen des germanischen Verbs.

Wie bekannt existieren im Neuisländischen zum Unterschied von den anderen neuskandinavischen Sprachen, die den Infinitiv I auf *-a*, *-e* haben (vgl. nschwed. *taga*, ndän. *tage* — »nehmen«), neben einer gleichartigen Form des Inf. I (vgl. *nema* — »nehmen«) zwei Verben mit dem Inf. I auf *-u*, welcher mit der 3. Pl. Präs. Ind. identisch ist. Es sind dies die Hilfsverben *munu* — »beabsichtigen, werden« und *skulu* — »sollen«.¹ Im Altisländischen, ebenso im Neuisländischen, ist der Inf. I auf *-u* auch immer bei den Verben *munu* und *skulu* anzutreffen.² Als spezifisch isländisch erscheint jedoch diese Form nur vom Standpunkt der neuskandinavischen Sprachen. Fast in allen altskandinavischen Sprachen ist der Inf. I auf *-u* bei einer Reihe von Präteritopräsentia belegt, was den ursprünglich allgemein skandinavischen Charakter dieser Erscheinung bezeugt.

¹ St. Einarsson, *Icelandic*, Baltimore, 1949, S. 95.

² Ausführlich über Bedeutung, Gebrauch und Formen der Präteritopräsentia *munu* und *skulu* im Neu- und Altisländischen s. S. Blöndal. *Islandsk-Dansk Ordbog*, Reykjavík, 1920—22, SS. 561, 754. B. Kress. Zur Bedeutung des isländischen Verbs *munu*. *Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst Moritz Arndt-Universität Greifswald*, Jahrgang VIII, 1958/59, SS. 179—187. R. Cleasby, G. Vigfusson. *An Icelandic-English Dictionary*, Second Edition with a Supplement by Sir William A. Craigie. Oxford, 1957, SS. 439, 560. M. Nygaard. *Betydningen og Brugen af Verbet munu*. *Aarbøger for Nordisk Oldkyndighet og Historie*, Kjøbenhavn, 1878, SS. 259—303. Ausführliche Literaturangaben s. H. Kuhn. *Die Altnordischen Infinitive Präteriti*. *Zeitschrift für deutsches Altertum*. Bd. 76, 1939, SS. 122—148.

Vgl. adän. *mughu* (parallel mit *mugha*) »mögen«¹, aschwed. *munu*, *skulu*, später *muna*, *skula*; anorw. manchmal *manu*, *skalu*; awest-norw. *skolu*, manchmal schon anorw. *skula*; fär. *munnu*, *mon/n/ó*, gewöhnlich *munna*; *skulu*, *skullu*, gewöhnlich *skula*, *skulla*; *mūu*, gewöhnlich *mūa*, *mōa*; entspricht anorw. *mega* »mögen«; aisl. *megu*, gewöhnlich *mega*, aisl. *munu*, *skulu*.²

Das lautliche Zusammenfallen der angeführten infiniten Formen der Präteritopräsentia mit der finiten ist kein Zufall und stellt keine Ausnahme dar.

Bereits in allen altskandinavischen Sprachen ist auf Grund des Wegfalls der Endkonsonanten der Inf. I auf *-a* der starken und schwachen Verben ebenfalls systematisch mit der 3. Pl. Präs. Ind. auf *-a* zusammengefallen. Dabei ist die Annäherung der finiten und infiniten Formen nicht auf das lautliche Zusammenfallen der Endungen des Inf. I und der 3. Pl. Präs. Ind. beschränkt, sondern auch vom gemeinsamen Wurzelvokalismus dieser Formen bestimmt. Vgl. aisl. Inf. I *rísa* »sich erheben«, 3. Pl. Präs. Ind. — *rísa*.

Es ist erwähnenswert, dass ein Zusammenfallen der Formen des Inf. I und der 3. Pl. Präs. Ind. auch im Falle von Nullflexion bei den angeführten Formen beobachtet wird. Dabei führt das Verschwinden der ehemaligen Endung in einer der Formen zu einer gleichartigen Erschei-

¹ Die von A. Noreen angeführte Form adän. *vitu* neben *vita* — »wissen« ist zweifelhaft oder hypothetisch, da andere Forscher sie nicht kennen. Vgl. »... ich meine die Quelle der früher erwähnten Form *vitu* /Noreen Gesch. 247/ gefunden zu haben, nämlich die Stelle *pa ma han vitu alt utlændet til huscetooftæn* Skaanske Lov ed. P. G. Thorsen 22⁸ /Codex Runicus/, wo *vitu* aber nicht für *vita* »wissen«, sondern für *wita* — »beweisen« steht, und die falsche Form /andere Mss.: *wita*/ von dem gewöhnlichen Terminus *wara withær vitu* /Skaanske Lov 12³. 19⁴ c/ herrührt, wo *vitu* Dat. des Subst. *wita* »Beweisung« ist. Als Beispiel für einen alten Infinitiv mit *-u* muss »adän. *vitu*« also wegfallen«. (Aus einem Briefe von Herrn Prof. Dr. Johs. Brøndum-Nielsen an den Verfasser dieses Aufsatzes).

² J. E. Rydqvist. Svenska språkets lagar. Bd. I Stockholm, 1852, SS. 397—398. V. U. Hammershaimb. Færøsk Anthologi, København, 1891, Bd. II, SS. 212, 303. M. Hægstad. Vestnorske Maalføre. Fyre 1350. II Sudvestlandsk, 2. Indre Sudvestlandsk Færømaal. Islandsk. 1—III, 1915, 1916, 1941. I bolken S. 205, II — S. 144, III — SS. 68—9, 133—4. Skrift. utg. av det Norske Vidensk.-Akademi i Oslo. A. Noreen. Geschichte der nordischen Sprachen, besonders in altnordischer Zeit. Strassburg, 1913, SS. 208, 228. A. Noreen. Altisländische und altnorwegische Grammatik. Halle, 1923, SS. 351—52. A. Noreen. Altschwedische Grammatik, Halle, 1904, S. 468. E. Hellquist. Svensk etymologisk ordbok, Bd. II, Lund, 1957, S. 1269. A. Heusler. Altisländisches Elementarbuch, Heidelberg, 1913, SS. 110—20. S. Gutenbrunner. Historische Laut- und Formenlehre des Altisländischen, Heidelberg, 1951, SS. 152, 153. R. Iversen. Norrøn Grammatikk, Oslo, 1955, S. 192.

nung in der anderen. So lässt sich im Ostskandinavischen bereits vor 1300 ein allmähliches Verschwinden der Endung *-a* im Inf. I einiger Verben mit langem Vokal feststellen. Vgl. *bō* (westskand. *búa*) — »wohnen«, *sē* (westskand. *siá*) — »sehen«, *flȳ* (westskand. *flýja*) — »fliehen«.

Nach 1350 werden diese Formen des Inf. I die gewöhnlich gebräuchlichen. Dabei ist ein Verschwinden der Endung *-a* bei diesen Verben auch in den Formen der 3. Pl. Präs. Ind. zu verzeichnen.¹

Im Isländischen kann man ebenfalls in dieser Gruppe von Verben ein Zusammenfallen der Formen des Inf. I und der 3. Pl. Präs. Ind. feststellen. Das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Endungen im Inf. I wird dabei oft von den dementsprechenden Erscheinungen in der 3. Pl. Präs. Ind. begleitet. Vgl. im Nisl. einerseits Inf. I — *búa* — »wohnen«, 3. Pl. Präs. Ind. — *búa*, andererseits Inf. I *flá* — »die Haut abziehen«, 3. Pl. Präs. Ind. — *flá*.

Ein gewisses Zeugnis der beiderseitigen Abhängigkeit der finiten und infiniten Formen des skandinavischen Verbs wird durch die Geschichte der folgenden Umwandlung des Paradigmas der altskandinavischen Präteritopräsentia, des Verschwindens der Formen des Inf. I auf *-u* im Norwegischen und im Ostskandinavischen und die Erhaltung dieser Form im Isländischen erbracht.

Der Inf. I auf *-u* verschwindet in den verschiedenen altskandinavischen Sprachen nicht gleichzeitig. Dabei bedingt dieser Prozess den Umbau des Paradigmas im Präs. der entsprechenden Präteritopräsentia. Die ursprüngliche Endung der 3. Pl. Präs. Ind. *u/o/* wird allmählich durch die Endung *-a* ersetzt, welche in lautlicher Hinsicht mit der Flexion des Inf. I der entsprechenden Präteritopräsentia und der Endung des Inf. I und der 3. Pl. Präs. Ind. der starken und schwachen Verben identisch ist. Diese Endung ist schon in den ältesten Literaturdenkmälern des Westskandinavischen fast immer bei Präteritopräsentia festzustellen: *muna* — »sich erinnern«, oft *unna* — »lieben«, seltener *eiga* — »besitzen«, *kunna* — »können«, *mega* — »vermögen, imstande sein« und (besonders im Altnorwegischen) *vita* — »wissen«; im Ostskandinavischen *ēgha* — »besitzen« und *þorva* — »bedürfen«, etwas später — *magha* (*mugha*) — »vermögen« und *skula* — »sollen«.

Bei den Verben *muna* — »sich erinnern«, *unna* — »lieben«, *vita* — »wissen« wird im Ostskandinavischen diese Form schon vorliterarisch angetroffen.² Das zeigt, dass im Ostskandinavischen der erwähnte

¹ A. Noreen, Geschichte der nordischen Sprachen, Strassburg, 1913, S. 228.

² A. Noreen, Geschichte ..., SS. 229, 230.

Prozess früher begann als im Westskandinavischen. Die Endung *-a* dringt dabei vor allem in das Paradigma der Präteritopräsentia mit vorwiegend nichtmodaler Bedeutung ein, bei denen in allen altskandinavischen sowie in den anderen altgermanischen Sprachen die Form des Inf. I auf *-a* /*an*/ fixiert ist. Im Skandinavischen ist eine für die Präteritopräsentia der germanischen Sprachen allgemeine Variierung der Formen des Inf. I zu beobachten, was die entsprechende Erscheinung in 3. Pl. Präs. Ind. dieser Verben bedingt.

Im Schwedischen, in dem schon gegen 1350 der Inf. I auf *-u* der Verben *munu* und *skulu* durch den Inf. I auf *-a*¹ ersetzt wurde, ist ein entsprechender Austausch der Endung in der 3. Pl. Präs. Ind. festzustellen. Im Isländischen, in dem der Inf. I auf *-u* dieser Verben sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, ist auch entsprechend die Form der 3. Pl. Präs. Ind. auf *-u* bewahrt. Das Auftauchen der Endung *-a* in der 3. Pl. Präs. Ind. bei den Präteritopräsentia ist also durch das allmähliche Entstehen des Inf. I auf *-a* dieser Verben bedingt. Andererseits wurde der Umbau des Paradigmas zweifellos durch das allgemeine Verhältnis zwischen den finiten und infiniten Formen des altskandinavischen Verbs begünstigt, das sich im lautlichen Zusammenfallen der Formen des Inf. I und der 3. Pl. Präs. Ind. ausdrückt. Das Wesen des angeführten Prozesses bestand also in der Liquidierung der entstandenen Disproportion zwischen den infiniten und finiten Formen der Präteritopräsentia, die allgemeine Präsensbedeutung hatten. Diese Disproportion drückte sich darin aus, dass der Inf. I des Grossteils der Präteritopräsentia die für die Präsensstämme charakteristische Endung *-a* hatte, während die 3. Pl. Präs. Ind. die Präteritalendung *-u* aufwies. Vgl. aisl. Inf. I — *purfa*, 3. Pl. Präs. Ind. — *purfu*. Im angeführten Prozess traten die infiniten Formen in aktiver Rolle auf, was aus dem Umbau des Paradigmas zu ersehen ist, der in Richtung der Annäherung desselben an die infiniten Formen verlief.

Ein früheres Eindringen der Endung *-a* (gebräuchlich bei den schwachen und starken Verben mit Präsensstamm) in den Inf. I einiger Präteritopräsentia, die ehemals den Inf. I auf *-u* hatten, ist wahrscheinlich dadurch zu erklären, dass der Inf. I auf Grund seines unpersönlichen Charakters gegenüber den anderen Verbalformen eine unabhängigere Stellung einnahm, während die 3. Pl. Präs. Ind. mit dem ganzen Paradigma verbunden ist.

¹ A. Noreen. Geschichte S. 228. K. F. Söderwall. Ordbok öfver svenska medeltidspråket, Lund, 1891—1900, bd. II, SS. 55—57, 399—401.

Die Resistenz des Paradigmas gegen die Unifizierung drückt sich im einzelnen dadurch aus, dass sich im Mittelschwedischen beim Verb — *dugha, dogha*, die 3. Pl. Präs. Ind. auf -u- *dughu* erhalten hat, anstelle der in dieser Zeit üblichen Form — *dugha, dogha*¹, ferner dadurch, dass sich im Neufäröischen bei einer Reihe von Präteritopräsentia die Endung der 3. Pl. Präs. Ind. -u erhalten hat, die für den ganzen Plural bei Inf. I der entsprechenden Verben auf -a verallgemeinert wurde. Vgl. Inf. I — *skula*, 3. Pl. Präs. Ind. — *skulu*.²

Die Verbindung zwischen den finiten und infiniten Formen des altskandinavischen Verbs tritt auch dadurch hervor, dass der Charakter des Inf. I und der 3. Pl. Präs. Ind. der Präteritopräsentia die Formen des Part. I und II dieser Verben bestimmt, die in Hinblick auf ihren Wurzelvokalismus (3. Ablautstufe) mit dem Inf. I und dem Plural zusammenfallen.

Schon im Altisländischen haben die Verben mit dem Inf. I auf -a entsprechende Part. I und II mit dem Themavokal -a. Bei den Verben mit dem Inf. I auf -u und entsprechender 3. Pl. Präs. Ind. auf -u fehlen die Part. I und II. Ein ähnliches Verhältnis lässt sich auch im Neuisländischen feststellen. Vgl.

Inf. I	kunna	munu, skulu
3. Pl. Präs. Ind.	kunna	munu, skulu
Part. I	kunnandi	—
Part. II	kunnat	—

Ein umgekehrter Prozess des bestimmenden Einflusses seitens des Paradigmas ist ersichtlich: 1) aus der Tatsache der Entstehung des Inf. I auf -u einiger altskandinavischer Präteritopräsentia von der 3. Pl. Präs. Ind. auf -u dieser Verben, die im Altskandinavischen und im Grossteil der altgermanischen Sprachen keinen Inf. I auf -a, -an hatten. (Vgl. aisl. Inf. I — *munu, skulu*, 3. Pl. Präs. Ind. — *munu, skulu*); 2) aus der Tatsache der Entstehung seltener Formen des Inf. I auf -u parallel zu denen des Inf. I auf -a einer Reihe von Präteritopräsentia in einigen altskandinavischen Sprachen (vgl. aisl. *megu*, neben gew. *mega*).

Einen gewissen Einfluss auf die Entstehung des Inf. I auf -u einiger Präteritopräsentia in den altskandinavischen Sprachen und auf die Erhaltung desselben im Neuisländischen hat wahrscheinlich neben morphologischen Faktoren die Bedeutung dieser Verben ausgeübt.

So kann man schon im Altisländischen in der Gruppe der Präteritopräsentia eine Trennung in Verben mit vorwiegend nichtmodaler

¹ A. Noreen, Altschwedische Grammatik, S. 462, § 553, Anm. I.

² W. B. Lockwood. An introduction to modern Faroese, København, 1955, S. 75.

Bedeutung und in Verben mit grammatikalischer oder modaler Bedeutung feststellen. Erstere haben den Inf. I auf *-a*, letztere auf *-u*.

Zur zweiten Gruppe gehören die Verba *munnu* und *skulu*, deren Anteil bei der Bildung der umschreibenden Formen (besonders des Futurums) ziemlich gross ist. Für die Entstehung, ebenso wie für die Erhaltung des Inf. I auf *-u* dieser Verben spielte zweifellos ihre Verwendung in »Akk. mit Inf.« - Konstruktionen, die ebenfalls im Neuisländischen gebräuchlich sind, eine bestimmte Rolle.¹ In dieser Konstruktion bildet der Inf. I der Verben *munnu* und *skulu* in Verbindung mit dem Inf. I des Sinnverbs die umschreibende Form des Inf. futuri I. Vgl.

Ósniallr maðr hyggz *munu* ey lifa (Hávamál 16)²
 »Der Dummkopf denkt, er wird immer leben.«

Im Altschwedischen und Altnorwegischen wurden die umschreibenden Formen des Futurums nicht nur mit dem Verb *skulu* (*-a*), sondern auch mit *vilia*, das den Inf. I auf *-a* hatte, gebildet, sowie mit Hilfe anderer Verben (vgl. im Schwed. die Konstruktion *komma att*). Die Konstruktionen mit *skulu* (*-a*), *vilia* gaben, ebenso wie im Neuenglischen und Neunorwegischen, das subjektive Futurum mit der Bedeutung der Abhängigkeit der Handlung vom Willen des Sprechenden wieder.

Im Altisländischen existierte neben solch einem Typ des Futurums (Konstruktion mit Verb *skulu*) ein Futurum des Denkbaren, des Vorstellbaren (Verb *munnu* + Inf. I des Sinnverbs). Im Altschwedischen und Altnorwegischen entwickelte sich der angeführte Typ des Futurums nicht, was gesetzmässig zum Verschwinden des Verbs *munnu* in diesen Sprachen führte. Letzterer Umstand begünstigte in bedeutendem Masse auch das Verschwinden des Inf. I auf *-u* des Verbs *skulu*. Eine bestimmte Rolle spielte in diesem Prozesse wahrscheinlich auch die Konstruktion »Akk. mit Inf.«, die im Norwegischen³, wie auch im Schwedischen⁴, weniger gebräuchlich war als im Isländischen.

¹ Vgl.: »Die Verwendung der 3. Plur. als Infinitiv beruht wohl teils auf der Gleichung Präs. Inf. *fara* »fahren« = 3. Plur. Präs. *fara* »fahren« teils auf anakolutischen Konstruktionen ...« A. Noreen, Geschichte § 248, S. 209; auch H. Kuhn, op. cit., S. 134.

² Edda, die Lieder des Codex Regius, hrsg. von G. Neckel, 3. Auflage umgearbeitet von H. Kuhn, Heidelberg, 1962, S. 19.

³ Vgl. die weite Verbreitung dieser Konstruktion im frühen Altdänischen und ihre seltene Verwendung in der norwegischen Umgangssprache (s. H. Falk. — A. Torp. Dansk-Norskens syntax i historisk fremstilling, Kristiania, 1900, S. 201).

⁴ C. Grimberg. Undersökningar om konstruktioner »Akkusativ med infinitiv« i den äldre fornsvenskan. Arkiv för nordisk filologi, bd. 21, 1904, SS. 205, 311.

Die Existenz infinitiver Formen bei allen Präteritopräsentia, unabhängig von ihrer Bedeutung, in den altskandinavischen Sprachen sowie bei allen Modalverben in allen neugermanischen Sprachen und die obenerwähnte Verbindung der infiniten Formen mit den Formen der 3. Pl. Präs. Ind. machen das Fehlen von infiniten Formen bei den englischen Modalverben verständlich und liefern gewisses Material für die Annahme des Vorhandenseins einer derartigen Verbindung in den anderen germanischen Sprachen. Die herrschende Meinung, nach der der Grund für das Fehlen von infiniten Formen bei den englischen Modalverben ihre Bedeutung (Semantik) sei¹, wird durch folgendes als unrichtig erwiesen. Erstens ist die modale Bedeutung der ehemaligen Präteritopräsentia in allen germanischen Sprachen durchaus kein Hindernis für die Entstehung von infiniten Formen, die in der früheren Zeit fehlten. Umgekehrt führt die modale Bedeutung der isländischen Verben *munu* und *skulu* nicht zum Verschwinden des Inf. I bei diesen Verben, sondern zur Bewahrung der »altertümlichen« Form des Inf. I auf *-u*. Zweitens, im Englischen selbst verträgt sich die nichtmodale Bedeutung dieser Verba durchaus mit dem Fehlen von infiniten Formen bei einer Reihe von Präteritopräsentia im Altenglischen. Gleichzeitig tauchen im Mittenglischen, als diese Verben sich in Richtung auf Modalverben weiterentwickelt hatten, bei ihnen infinite Formen auf, wie der Inf. I², die später bei allen englischen Modalverben verschwinden.

Das Fehlen von infiniten Formen bei den englischen Modalverben lässt sich vom Standpunkt des Verhältnisses zwischen den finiten und infiniten Formen des germanischen Verbs erklären. Der Schwund der Pluralendung bei den englischen Präteritopräsentia bedingt den Schwund der grammatikalischen Kategorien der Person und der Zahl auf Grund der Liquidierung der morphologischen Opposition von Singular- und Pluralformen. Dies wiederum führt vollkommen gesetzmässig zum Schwund der infiniten Formen bei den angeführten Verben, was sich ebenfalls in gleichartigen Fällen bei einigen Präteritopräsentia auch in anderen Sprachen feststellen lässt. Vgl. einerseits, aschwed. Inf. I *magha*, 3. Pl. Präs. Ind. *māgho*, andererseits, nschwed. 3. Pl. Präs. Ind. *må* (aus dem Singular), Inf. I fehlt.

Die Erhaltung der infiniten Formen der englischen starken und schwachen Verben ist, ungeachtet des Verschwindens ihrer Endungen

¹ A. N. Смирницкий. Древнеанглийский язык, М. 1953, S. 268.

² J. Fr. Rettger. The development of ablaut in the strong verbs of the east midland dialects of middle English. »Language«, vol. XVIII, Suppl., 1934, SS. 179, 181.

in der 3. Pl. Präs. Ind., durchaus gesetzmässig, denn in diesem Falle geschah auf Grund der Beibehaltung der Opposition *he goes — they go* kein Schwund der grammatikalischen Kategorien der Person und der Zahl. Das Resultat des Flexionsschwundes in der Pl. Präs. Ind. ist nur die Tatsache, dass die Formen des Inf. I und der 3. Pl. Präs. Ind. Nullflexion besitzen.

Selbst die im Englischen erscheinende gemeinsame Opposition der 3. Pers. Sing. und Pl. (*he goes — they go*) zu der 1. und 2. Pers. des Verbs sowie die für alle germanischen Sprachen charakteristische Unifizierung der Pluralendungen des Präs. und Prät. im Ind. und Konj. nach der 3. Pl. lassen sich wahrscheinlich vom Standpunkt der Verbindung zwischen den finiten und infiniten Formen des germanischen Verbs erklären. Unter bestimmten morphologischen und syntaktischen Bedingungen führt auch diese Verbindung zur Bildung von Formen des Inf. I und II von der 3. Pl. Prät. Ind. oder Konj. So hat das Vorhandensein der lautlichen Zusammenfälle der Flexion des Inf. I, der 3. Pl. Präs. Ind. und der 3. Pl. Prät. Ind. einiger Präteritopräsentia im Isländischen (vgl. aisl. Inf. I — *munu*, 3. Pl. Präs. Ind. — *munu*, 3. Pl. Prät. Ind. — *mundu*) eine Reihe von anderen Erscheinungen begünstigt; das Fehlen von Part. II bei diesen Verben; die grosse Anzahl von umschreibenden Formen des Futurums bei diesen Verben und die Verbreitung der Konstruktion »Akk. mit Inf.«, in denen die Verben *munu* und *skulu* oft in dem Inf. futuri II auftreten; die spätere Bildung der synthetischen Form des Inf. II auf *-u* dieser Verben in der 3. Pl. Prät. Ind.; vgl. Inf. II — *mundu*, *skyldu*.

Andererseits begünstigen die für die starken und schwachen Verben typischen Beziehungen zwischen Inf. I (aisl. *fara* — »fahren«, *standa* — »stehen«, 3. Pl. Präs. Ind. *fara*, *standa*; 3. Pl. Prät. Ind. *fóru*, *stóðu*) und die Entstehung des Inf. II auf *-u* bei den Präteritopräsentia im Altwestskandinavischen in der Konstruktion »Akk. mit Inf.« die Bildung der synthetischen Formen des Inf. II auf *-u* einer Reihe der starken und schwachen Verben von der 3. Pl. Prät. Ind. (Vgl. Inf. II *fóru*, *stóðu*).¹

¹ J. Grimm, Deutsche Grammatik, Bd. 4, Göttingen, 1837, S. 170. G. F. V. Lund, Oldnordisk ordföjningslære, København, 1862, S. 386. F. Jónsson, Det norsk-islandske skjaldesprog omtr. 800—1300, København, 1901, SS. 89, 100. A. Noreen, Altisländische und altnorwegische Grammatik, 4 Auflage, Hølle, 1923, S. 355. Eine Analyse des Inf. II auf *-u* und ausführliche Literaturangaben bei H. Kuhn, Die Altnordischen Infinitive Praeteriti, Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. 76, 1939, SS. 122—148. G. S. Sćur, Nochmals der Westskandinavische Infinitiv II auf *-u*. Arkiv för nordisk filologi, bd. 77, 1962.

Auch im Dänischen und Norwegischen sind in der Gruppe der Präteritopräsentia Bildungen vom Typ des isländischen Inf. II auf -u vorhanden. Vgl. Inf. I ndän. und nnorw. *mätte* — »sollen«, *turde* — »dürfen«, *burde* — »sollen«.¹

Diese dänischen und norwegischen Formen des Inf. I, die von der 3. Pl. Prät. Ind. gebildet wurden, erklären sich aus der Störung der entsprechenden Verbindung zwischen dem Inf. I und der 3. Pl. Präs. Ind. der Präteritopräsentia infolge der Ausbreitung von Singularformen dieser Verba auf Pluralformen in diesen Sprachen.²

Die Bildung der erwähnten Formen des Inf. I wie die Erhaltung von Formen des Part. II bei den Präteritopräsentia im Dänischen und Norwegischen und das Fehlen dieser Formen bei den Modalverben im Englischen erklärt sich aus strukturellen Gründen.

Diese strukturellen Gründe bestehen vor allem darin, dass für das dänische und norwegische Verb allgemein gesehen lexikalische Kategorien der Person und Zahl charakteristisch sind, während für das Vorhandensein grammatikalischer Kategorien bei den starken und schwachen Verben und lexikalischer Kategorien der Person und Zahl bei den Modalverben charakteristisch ist. Ihrerseits wurde die Erhaltung des Part. II dieser Verba im Dänischen und Norwegischen und das Fehlen dieser Form im Englischen durch die verschiedene Chronologie der Entstehung der Perfektkategorie und der Kategorie des Inf. in diesen Sprachen begünstigt.³

Zu Bildungen gleicher Art gehören auch die Formen des Inf. I und II auf -i (vgl. nisl. Inf. I — *muni*, Inf. II — *mundi* etc.), die von der 3. Pl. Präs. und Prät. Konj. gebildet wurden und die sich schon im Altisländischen beobachten lassen und im Mittel- und Neuisländischen weitere Verbreitung finden.⁴

Hierhin gehören auch die Inf. I: im nschwed. *tordas*⁵, im finnoschw.

¹ L. L. Hammerich, Über die Modalverba der neugermanischen Sprachen (mit besonderer Berücksichtigung des Dänischen), Zeitschrift für deutsche Wortforschung, 16, 1960, SS. 47—70.

² S. auch H. Kuhn, op. cit., SS. 134—135.

³ Ausführlicher darüber s. G. S. Sëur, Über das vergleichende Studium der englischen Modalverba. K sopostavitel'nomu izučeniju anglijskich modal'nych glagolov. Doklady vysšej školy, serija Filologičeskie nauki, Moskva, 1959, No. 3., SS. 67—77.

⁴ St. Einarsson, Icelandic, Baltimore, 1949, S. 104. L. L. Hammerich, op. cit., SS. 47—70. H. Kuhn, op. cit., S. 122. Ausführlicher darüber s. G. S. Sëur, Icelandic Infinitive in -i. Transactions of the Philological Society, London, 1962.

⁵ E. Hellquist, Svensk etymologisk ordbok. Lund, Malmö, 1957, Bd. II, S. 1272.

*māsta*¹, im ahd. — *forahten, wollen*², die von der 3. Pl. Prät. Ind. gebildet werden, und der umlautende Inf. I der Modalverben im Deutschen: *können, mögen, dürfen, müssen*, der von der 3. Pl. Präs. Konj.³ gebildet wird, und andere ähnliche Formen.⁴

Das Wesen dieses Verhältnisses besteht in der Opposition der durch gemeinsame unpersönliche Bedeutung vereinigten infiniten Formen und der Formen der 3. Pers. Pl. Präs. Ind. zu den finiten Formen der 1. und 2. Pers. Sing. und Pl.

Diese Verbindung tritt bei der gegenseitigen Beeinflussung der verschiedenen Elemente zu Tage, so dass der Charakter der infiniten Formen (z.B. der altskandinavischen Präteritopräsentia) die Richtung der entsprechenden Veränderungen im Paradigma bestimmt, und das Paradigma nebst den Veränderungen innerhalb desselben den Charakter der infiniten Formen der entsprechenden Verben bestimmen. Die Entstehung der Verbindung zwischen den finiten und infiniten Formen der altskandinavischen starken und schwachen Verben (bei der die Formen des Inf. I und der 3. Pl. Präs. Ind. in lautlicher Hinsicht identisch sind) fördert die Bildung einiger Formen, so etwa den späteren Inf. I auf *-u* von der 3. Pl. Präs. Ind. der skandinavischen Präteritopräsentia. Andererseits wirkte sich die Bildung des Inf. II auf *-u* der Präteritopräsentia von der 3. Pl. Prät. Ind. günstig auf das Entstehen einer derartigen Form bei den starken und schwachen Verben aus, was von der gegenseitigen Beeinflussung der Einzelsysteme zeugt.⁵ Es ist denkbar, dass das lautliche

¹ E. Wessén. *Svensk språkhistoria*. Stockholm, Bd. I, S. 190.

² s. »The method of normalising the conjugation of verbs by forming new plur. pres. indic. and infin. from the preteriti was already employed in O. H. G. by Otfried and other Franconian writers who in order to normalize *forhten: forhta* and *wellen:wolta* made the new plur. pres. ind. forms *wir for(a)hten, wir wollen* and the new infinitives *for(a)hten* and *wollen*«. H. G. Fiedler. Two problems of the German preteritopresent verbs. *The Modern Language Review*, v. XXIII, No. 2, 1928, SS. 188—195.

³ Ausführlicher darüber s. G. S. Sœur. Über den Umlaut der deutschen Modalverben. *Neuphilologische Mitteilungen*, Bd. 62, H. 4, Helsinki, 1961, SS. 206—219.

⁴ s. K. Roelandts. *Regressive en secundaire woordvorming*. Mededelingen van de vereniging voor naamkunde te Leuven en de commissie voor naamkunde te Amsterdam. Zesendertigste jaargang, 1960, 3—4, SS. 89—124.

⁵ Auf die durchaus mögliche Erwiderung, dass der Ausdruck »Systemverbindung« hier dasselbe bezeichnet wie das, was man gewöhnlich Analogie nennt, lässt sich mit den Worten von A. S. C. Ross und R. A. Crossland antworten: *The junggrammatiker regarded the word »analogy« as a sufficient explanation of many linguistic phenomena but, today, each analogy has to be accompanied by*

Zusammenfallen der Formen des Inf. I und der 3. Pl. Präs. Ind. in den altskandinavischen und in allen neugermanischen Sprachen selbst, von der erwähnten Verbindung ausgehend, zu erklären ist.

Eine Erklärung dieser Erscheinung durch rein phonetische Gründe wirkt nicht überzeugend. Es scheint unmöglich, dass rein phonetische Prozesse, die in einzelnen germanischen Sprachen unabhängig voneinander in verschiedenen geschichtlichen Perioden vor sich gingen, zu denselben Ergebnissen führen konnten. Am wahrscheinlichsten ist, dass irgendein wichtiger Grund — in diesem Falle die Systemverbindung zwischen den finiten und infiniten Formen des Verbs in Wechselwirkung mit anderen Prozessen — die Resultate dieser phonetischen Veränderungen bestimmte. Das schliesst aber nicht die Möglichkeit spontaner phonetischer Veränderungen aus, die die Struktur der Sprache beeinflussen. Sicher ist, dass phonetische Prozesse, nachdem im Altenglischen -n in der 3. Pl. Präs. Ind. ausfiel, was zur Störung der Verbindung zwischen finiten und infiniten Formen führte, spontane phonetische Veränderungen waren. Aber die darauffolgende Ersetzung von aengl. *að* (3. Pl. Präs. Ind.) durch die Endung -en von der 3. Pl. Präs. Konj., Ind. oder 3. Pl. Prät. Ind., Konj.¹, was zu dem lautlichen Zusammenfall des Inf. I und der 3. Pl. Präs. Ind. im Mittelenglischen führte, wird man kaum überzeugend vom phonetischen, nicht strukturellen Standpunkt erklären können.

Die Erklärung der untersuchten Erscheinungen durch das System gestattet uns, der Einseitigkeit aus dem Wege zu gehen, die die strukturellen, in diesem Falle morphologischen Veränderungen, oft von der Phonetik abhängig macht. Die rein phonetische Deutung führt zur Negierung des Systemcharakters der Sprache, in der alle Bestandteile miteinander verbunden sind und einander bedingen und in der diese Bestandteile einzelne Systeme darstellen, die vom allgemeinen System zu einem untrennbaren einheitlichen Ganzen verbunden werden und die ihnen eigene Entwicklungsgesetze innewohnen.

a statement of the reason why it took place — whether this reason be »pure chance« or not.« A. S. C. Ross and R. A. Crossland. Supposed use of the 2nd singular for the 3rd singular in »tocharian A«, Anglo-saxon, Norse and Hittite. *Archivum Linguisticum*, 1954, v. 6, Fasc. 2, S. 112.

¹ A. S. C. Ross. The Origin of the s-endings of the present indicative in English. *The Journal of English and Germanic Philology*, 1934, v. 33, No I, SS. 68—73.
A. S. C. Ross. The Pl. Pres. Ind. in English and Low German. *Neuphilologische Mitteilungen*, 1934, Bd. 35, H. 5/6, SS. 169—170. D. W. Reed. *The History of inflectional N in English verbs before 1500*. Berkeley and Los Angeles, 1950.

Infolgedessen können die Veränderungen in der Struktur der Sprache während der einen Entwicklungsperiode zu Veränderungen im phonetischen System führen und während der anderen können phonetische Veränderungen bestimmte Prozesse verursachen, die als Endresultat das morphologische oder syntaktische System umformen.

Vom Standpunkt des Verhältnisses zwischen dem Inf. I und der 3. Pl. Präs. Ind., die in allen germanischen Sprachen in lautlicher Hinsicht identisch sind, scheint es auch möglich, die Entstehung der Infinitivpartikel in diesen Sprachen zu erklären. In den westgermanischen und skandinavischen Sprachen ist diese Partikel genetisch nicht identisch, sie geht aber auf eine gemeinsame Bedeutungsgruppe von Präpositionen zurück, die mit dem Dativ gebraucht werden, vgl. got. — *du*, deutsch. — *zu*, engl. — *to*, isl. — *að*, schwed. — *att*. Ursprünglich wurde diese Partikel in allen germanischen Sprachen nur mit dem Inf. des Zieles verwandt, erst danach wurde sie mit dem Inf. überhaupt gebraucht und dies am frühesten in den altskandinavischen Sprachen¹, in denen schon die Formen des Inf. I und der 3. Pl. Präs. Ind. zusammengefallen waren; später im Englischen und — vor verhältnismässig kurzer Zeit — im Deutschen, die ein späteres Zusammenfallen dieser Formen aufweisen, was allem Anschein nach auch den nicht allumfassenden Charakter dieser Erscheinung erklärt.

Es ist möglich, dass in der Zukunft auch im Deutschen die Infinitivpartikel mit allen Typen des Inf. I verwendet werden wird. Also dürfte man wahrscheinlich die Hauptfunktion der Infinitivpartikel in den germanischen Sprachen erstens als Mittel zum Hinweis auf den Inf. des Zieles und zweitens als Mittel zum Hinweis darauf, dass im Redefluss die entsprechende Form, die lautlich mit der 3. Pl. Präs. Ind. zusammenfällt, als Inf. aufzufassen ist, definieren.

Die Systemverbindung selbst, die zwischen den finiten und infiniten Formen des germanischen Verbs besteht, wird verständlich, wenn man den unpersönlichen Charakter der indogermanischen 3. Person in Betracht zieht², besonders der 3. Pl. Präs. Ind., die auf Stämme der heteroklitischen Deklination zurückgeführt wird³.

Aber diese Verbindung ist kein Erbe des Indogermanischen und

¹ Im Altisländischen ungefähr im IX. Jahrh. Siehe M. Nygaard. *Eddasprogets syntax*, Bergen, 1867, Bd. II, S. 48.

² E. Benveniste. *Structure des relations de personne dans le verbe*. Bull. de la Société de linguistique de Paris, t. 43, fasc. I, 1947, S. I ff.

³ E. Benveniste. *Origines de formation des noms en indo-européen*. Paris, 1935.

ihrer Herkunft nach nicht genetisch, sondern strukturell. Also kann das Fehlen der Systemverbindung zwischen den finiten und infiniten Formen in den anderen indogermanischen Sprachzweigen in der Gestalt, wie sie in den germanischen Sprachen vorliegt, in keiner Weise als Gegenargument für das Vorhandensein dieser Verbindung in den germanischen Sprachen dienen. Letzterer Umstand kann bestenfalls davon zeugen, dass ein für die indogermanischen Sprachen allgemeines Verhältnis, welches in der Opposition einzelner Formen des Verbalparadigmas in bezug auf persönlichen und unpersönlichen Charakter besteht, in den germanischen Sprachen durch eine engere Verbindung der infiniten Formen und der 3. Pl. ausgedrückt wird, die sich in erster Linie aus dem allgemeinen unpersönlichen Charakter dieser Formen erklärt.

Die Existenz einer Verbindung zwischen den finiten und infiniten Formen des germanischen Verbs (und zwar struktureller Herkunft) zeigt, dass die Formen des Inf. I auf *-u* keine Ausnahme von der allgemeinen Regel darstellen und im Zusammenhang mit gleichartigen Erscheinungen zu betrachten sind.

Aber neben Problemen allgemeinen Charakters taucht beim Studium des skandinavischen Inf. I auf *-u* eine Reihe spezifischer Fragen auf:

1. Ist der Inf. I auf *-u* als speziell skandinavische Erscheinung zu betrachten?
2. Wodurch ist das Vorhandensein des Inf. I auf *-u* und *-a* bei den altskandinavischen Präteritopräsentia zu erklären?
3. Wie verhält sich die relative Chronologie der Entstehung dieser Formen?

Obgleich der Inf. I auf *-u* nur im Altskandinavischen und vor allem im Altisländischen belegt ist, in dem seine Verbindung mit der 3. Pl. Präs. Ind. sehr klar zum Ausdruck kommt und die syntaktische Rolle dieser Form ersichtlich ist, reichte A. Noreen die Existenz von Formen des indeklinablen Inf. I auf *-un*, *on* im Altenglischen als Grund, diese Formen mit dem skandinavischen Inf. I auf *-u* zu vergleichen.¹ Vgl. auch die Annahme von J. Grimm, dass die späteren Formen des Inf. I der germanischen Präteritopräsentia (und zwar der gotischen und alt-sächsischen) ursprünglich die Infinitivendung *-un* hatten und erst später die Endung *-an* erhielten.²

¹ A. Noreen. Geschichte, S. 208. S. Gutenbrunner, op. cit., S. 153.

² J. Grimm. Deutsche Grammatik, Bd. 4 Syntax, Göttingen, 1837, S. 170.

So werden die Formen des Inf. I auf *-u* als gemeingermanische aufgefasst, was der Wirklichkeit nicht entspricht, weil sich erstens, der altenglische Inf. I auf *-on*, *-un* nur formal mit dem Inf. I auf *-u* der altskandinavischen Präteritopräsentia zusammenstellen lässt, da im Altenglischen die angeführten Formen nur bei den starken und schwachen Verben anzutreffen sind. Ausserdem haben die entsprechenden altenglischen Präteritopräsentia, bei denen in den skandinavischen Sprachen der Inf. I auf *-u* auftritt, den Inf. I auf *-an*, *-a*.

Weiter fehlt im Altenglischen das Verb *munu* überhaupt ganz, was durchaus gesetzmässig ist, da sich im Altenglischen umschreibende Formen des Futurums mit der Bedeutung des zukünftig Denkbaren, Vorstellbaren nicht entwickelten, die im Isländischen durch Verbindung dieses Verbs mit dem Inf. I des Sinnverbs gebildet wurden.

Zweitens macht das Fehlen des Verbs *munu* im Gotischen, der spärliche Gebrauch des umschreibenden Futurums mit **skulan* in dieser Sprache, das völlige Fehlen von Formen des Inf. futuri I und jeder anderen beliebigen Form des Inf. I bei dem Grossteil der Präteritopräsentia, was ebenfalls für das Altwestgermanische charakteristisch ist, sowie das ziemlich späte Auftauchen von Formen des Inf. I auf *-an* bei einer Reihe von Präteritopräsentia in diesen Sprachen die Annahme eines gemeingermanischen Charakters des Inf. I auf *-un* und eines sekundären Charakters der Formen des Inf. I auf *-an* ungläubwürdig. Dies um so mehr, als gezeigt wurde, dass im Gotischen und Altwestgermanischen die wichtigste Bedingung fehlte, nämlich der lautliche Zusammenfall der Formen des Inf. I und der 3. Pl. Präs. Ind., was in den skandinavischen Sprachen fixiert wird.

Also: 1. Der Inf. I auf *-u* ist eine spezifisch skandinavische Erscheinung;

2. das Vorhandensein von Formen des Inf. I auf *-a* und *-u* bei den skandinavischen Präteritopräsentia zeugt von zwei Tendenzen bei der Bildung der infiniten Formen dieser Verben;

3. die Formen des Inf. I auf *-a* der altskandinavischen Präteritopräsentia sind die älteren, die Formen des Inf. I auf *-u* aber die jüngeren, die in der skandinavischen Ursprache entstanden sind und durch die Entwicklung der grammatikalischen Kategorie des Infinitivs in den skandinavischen Sprachen bedingt waren, in denen sie in der Konstruktion »Akk. mit Inf.« den umschreibenden Inf. futuri I bildeten;

4. als die wichtigste Bedingung für die Entstehung des skandinavischen Inf. I auf *-u* unmittelbar aus der 3. Pl. Präs. Ind. der Präteritopräsentia ist die Existenz eines Systemverhältnisses zwischen den finiten und in-

finiten Formen des Verbs und das Vorhandensein eines lautlichen Zusammenfalls der Formen des Inf. I und der 3. Pl. Präs. Ind. aller Verben in diesen Sprachen zu werten.¹

¹ Der Verfasser fühlt sich zu tiefstem Danke verpflichtet gegenüber Herrn Prof. Johs. Brøndum-Nielsen und Herrn Prof. M. I. Steblin-Kamenskij für ihre überaus nutzbringenden und wertvollen Ratschläge bezüglich der in vorliegendem Artikel aufgeworfenen Fragen.

USSR, Moscow, Volhonka 14, Institute of Linguistics, Academy of Sciences of the
USSR, Dr. G. S. Sčur
СССР, Москва, Волхонка 14, Институт языкознания Академии наук СССР,
д-р Г.С.Щур

T. MICHALSEN OG SV. ŠTECH JR

Det slaviske ordet "otrok" og dets germanske ekvivalenter.

Ordet *otrok* som finnes i alle slaviske språk, har betydningen ,tjener' eller ,barn, særlig gutt mellom 7 og 14 år gammel¹, og er hittil blitt betraktet som en sammensetning av partiklen *ot-* (som uttrykker atskillelse) og roten *rek-* (som har betydningen ,å tale'). Det siste finnes også i tsjekkisk *prorok* — ,profet', *výrok* — ,uttalelse', russisk *prorók* — ,profet', *urók* — ,lekse', o.s.v. Denne forklaringen fremsettes av Preobrazjenski², Brückner³, Vasmer¹, Sławski⁴, Niederle⁵, og finnes dessuten i tsjekkiske etymologiske ordbøker^{6/7}. Ifølge de nevnte verk betegner ordet en mann som ikke hadde rett til å tale eller stemme i en forsamling, d.v.s. en slave eller en umyndig gutt.

Allerede Preobrazjenski så at denne forklaringen hadde sine svake punkter, men han gjorde imidlertid intet forsøk på å finne en annen. Først og fremst har vi forskjellen i aksent mellom det russiske *ótrok* og andre russiske ord som utvilsomt henger sammen med verbet *rečs* — ,å tale', slik som *prorók*, *zarók*, *urók*, o.s.v. En må her huske at det er russisk som relativt godt har bevart den opprinnelige plassering av den urslaviske aksent. En annen innvending er at ingen skreven gammel-slavisk kilde viser skrivemåten *ot^orok^o* hvor den første *o* ville angi sammensetningen. Den eneste kjente form er *otrok*, skjønt *o* nesten alltid forekommer i andre uttrykk som inneholder prefikset *ot^o-*, slik som i *ot^orešti*, *ot^oricati*, *ot^orod^o*, *ot^orada*, o.s.v. Preobrazjenski mener at på den tid da de nevnte kilder ble skrevet (i det 11. årh.), følte ikke ordet lenger som en sammensetning.

Disse innvendingene ble tatt opp igjen av K. Moszyński⁸, som senere utviklet dem videre i en anmeldelse av 3. hefte av Sławskis ordbok⁹. Med hensyn til Preobrazjenskis annen innvending, sier han at den ikke

er nok i seg selv, men får vekt i forbindelse med de andre innvendinger.

En annen vanskelighet ved den tradisjonelle forklaring er at fortolkningen av prefikset *otb-* som 'atskillelse, fjernelse' skarpt motsier fortolkningen av ordet som en ekvivalent til den latinske *in-fans* ('som ikke snakker'; jfr. tsjekkisk *nemluvně*). Dette blir også innrømmet av Slawski. I motsetning til det latinske *in-* har partiklen *otb-* aldri hatt negerende betydning.

Den viktigste innvending samt forslag til en ny forklaring forekommer i annen del av Moszyński's artikkel. Hos de gamle indo-europeiske folk, som ikke kjente slaveriet i den gamle romerske betydning av ordet, ble de yngste medlemmer av familien, særlig av undertvungne familier, brukt som budbringere, bærere, løpere o.s.v. Moszyński siterer her et polsk uttrykk *pobiegniij no i zanies* — 'gå og bring' og et russisk *begi prinesii* med samme betydning. Begge synes å være meget gamle. Dessuten opptrer det også i flere andre indo-europeiske språk benevnelse for 'tjener' som uttrykker ideen 'gå (løpe) rundt'. Han nevner enkelte:

Sanskrit: *abhičara-* — 'tjener' <i.-e. **ambhi-k^uolo-s*

gresk: *αμφίπολος* — 'tjenestepike'

latin: *anculus* — 'tjener, slave'

urkeltisk: **amb(i)aktos* — bokst. 'den som løper rundt'. Herav det gotiske *and-bahts* som også betyr 'tjener'¹⁰;

urgermansk **pezwa-* < **tek-vo-*, jfr. vedisk *takvá-* — 'den som skynder seg'¹¹, gotisk *pius*¹².

Ifølge Moszyński kan denne gruppen ytterligere utvides med det litauiske *teksnis* — 'tjener', bokstavelig 'løper', og kanskje også med gammel-høytysk *drigil*. Hvis dette holder stikk, skulle ordet *otrokz* ikke deles i *ot-rokz* men *o-trokz*, idet det siste ledd kan forklares som en avledning av den indo-europeiske rot **trekh-/trokh-*, hvilket kan anses som en forsterket — ekspressiv — form av roten **tek-/tok-*¹³, hvis opprinnelige betydning er 'løpe rundt'. Gresk har formen på *-kh*, og avledningen av de slaviske formene på *-k* volder ingen vanskeligheter.

Det er kjent at i noen romanske dialekter kunne ordrøttene utvides med *-r-* eller *-l-*, som ble innskutt direkte etter første konsonant. Det karakteristiske ved slike utvidete røtter i forhold til de enkle formene, er betydningsforsterkning. Dette synes å være tilfelle også på andre språk. Hvis vår oppfatning er riktig, skulle roten **trek-/trok-* bety 'å løpe raskt eller ivrig' mot **tek-/tok-* bare 'å løpe'. (Jfr. tsjekkisk *u-téci* — 'unnløpe, løpe bort', *z-téci* — 'å ta med storm'.)

I tillegg til de nevnte innvendinger vil vi få komme med enda en. Ordet kan betraktes også fra et ikke-filologisk synspunkt: Fortolkningen av *otrokz* som 'en mann uten rett til å tale' forutsetter et visst rudimentært politisk liv, et eller annet forum hvor den enkelte kunne diskutere samfunns-spørsmål. En slik institusjon er selvsagt resultatet av en lengere sosial utvikling, som kan ha vært forskjellig hos de enkelte indoeuropeiske folk. På den annen side må benevnelser for en undertrykket klasse, for tjener, være meget eldre. Som Moszyński viser, er den semantiske kjernen i betegnelsene for 'tjener' på forskjellige språk den samme; den betyr 'å løpe rundt'. Dette beviser at uttrykket for tjener snarere er beslektet med begrepet 'å løpe' enn med 'ikke snakke'.

De paralleler Moszyński trekker inn er av rent semantisk karakter. Forklaringen av det gotiske *pius* er ikke helt pålitelig, og det er derfor ønskelig å finne ikke-slaviske eksempler, som ikke bare fra et semantisk, men også fra et fonologisk synspunkt stemmer overens med det slaviske *otrokz*. Hittil er ordet *otrokz* blitt betraktet som isolert i gruppen av indoeuropeiske språk, skjønt det betegnet en sosial gruppe, som utvilsomt har eksistert hos alle gamle folk.

I germanske språk ble den fremherskende betegnelse for en tjener avledet av stamme-navnet *slav* (engelsk *slave*, tysk *Sklave*, norsk og dansk *slave*, svensk *slav*, o.s.v.). Disse uttrykkene er forholdsvis nye. På gammelengelsk var den tilsvarende betegnelsen *wealh*, som opprinnelig betydde 'utlending', senere 'kelter'. Vi kan også finne lignende tilfeller med andre stammeneavn. Disse ordene viser, at slavene var krigsfanger, tatt fra stammer som lå i krig med germanerne. På tysk opptrer ordet *Sklave* først så sent som i den middelhøytyske periode, og sprer seg sammen med den romanske kultur-innflytelse¹⁴. Gammelhøytysk hadde ordet *drigil*. Slaverne ble i alminnelighet kalt *Winida* — bokst. 'venner'. Ordet *s(k)lave* opptrer først i den sørlige og vestlige del av det tyske språkområde. C. D. Buck¹⁵ mener på den annen side, at ordet *slav* fikk betydningen 'tjener' på Balkan-halvøya under det Byzantinske keiserdømmet, da tusner av slaver, som trengte seg inn, ble tatt til fange og brukt som slaver eller solgt til Europa. Men også her er betydningen 'tjener' av relativt sen opprinnelse. Det er helt klart, at et uttrykk for tjener eller slave må ha eksistert i germanske språk lenge før de germanske stammene kom i kontakt med slaverne.

Nøklen til dette problemet kan muligens være den gammelnorske form *præll*¹⁶ som opptrer i sagaene. Dette ordet lever fremdeles i enkelte germanske språk i lett endrede former, som f. eks.:

engelsk	<i>thrall</i>
norsk	<i>trell træl</i>
dansk	<i>træl</i>
svensk	<i>träl</i>

og i eldre perioder:

gammelhøytysk	<i>drigil, drëgil, trigil, trikil</i> ¹⁷
gammelengelsk	<i>proel</i>
middelengelsk	<i>thrawl, thraule</i>
middelhøytysk	<i>drelle, tregel</i> ^{18/19} ,

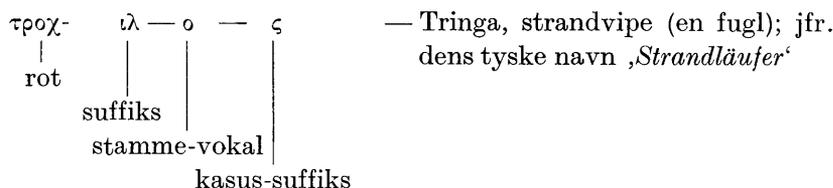
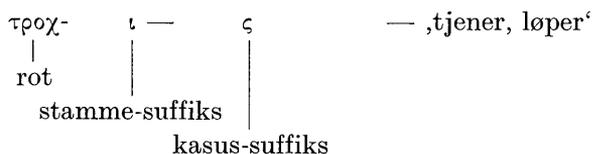
hvor det kan tenkes å være sammenblannet med *treger* — *Träger*. Her kunne en også nevne den middelhøytyske forbindelsen *drill-gerudert schiff* (muligens ,skip rodd av slaver —? jfr. eng. *slave-driven ship*'), som står nevnt i Jelineks ordbok²⁰.

E. Hellquist²¹ har gitt en analyse av det svenske uttrykket, som han avleder fra det urgermanske **prahila*, som igjen kommer av den indo-europeiske roten **trek-* i dens *o*-form. Denne finnes også i gresk τρόχης ,tjener, løper', τρέχειν ,å løpe', gotisk *pragjan*, gammelengelsk *prægan*, o.s.v. Hvis vi studerer den urgermanske formen nøyere, finner vi at den germanske roten **prah-* helt tilsvarende den slaviske **trok-*²², som er avlydsformen av **trek-*, og altså kan betraktes som det virkelige grunnlag for ordet *otrokø*. Prefikset *o-* — ,rundt' — finnes i alle slaviske språk i formen *o-* eller *ob-*; den siste er eldre. Vi kan derfor tenke oss en form **ob-trokø*, hvor *-b-* har falt bort i tidens løp p.g.a. den påfølgende eksplosiv.

En lignende forklaring av de germanske formene forekommer i NED²³, som anfører de urgermanske røttene **preh-* og **prah-*. De slaviske ekvivalenter rotvokal svarer til den germanske form med *-a-* (**prah-*), hvor *-a-* ved *i*-omlyd gikk over til *-e-*.

NED anfører også den urgermanske formen **prahilo*, som også er i samsvar med den slaviske formen. Hvis vår oppfattning er korrekt, er den gammelhøytyske betegnelsen ikke bare en semantisk parallel (som Moszyński mener) til det slaviske ordet *otrokø*, men den har også samme rot i samme avlydsform.

Det gjenstår da å gi en forklaring på konsonanten *-l-* i den antatte urgermanske formen **prahila* eller **prahilo* og alle bevarte germanske uttrykk. Dette elementet forekommer ikke i de nevnte slaviske ekvivalenter. Forklaringen kan finnes i gresk, hvor det finnes 2 parallele uttrykk avledet av den indo-europeiske roten **trekh-/trokh-*, hvorav det ene inneholder *-l-*:



Elementet *-l-* utgjør her et ekstra suffiks. Hirt betrakter det som en determinativ, som av og til opptrer etter *i*-stammer²⁴. Hvis vår oppfatning er riktig, svarer det germanske uttrykket til den greske formen *τροχίλος*, mens de slaviske ord svarer i sin konstruksjon (ikke i rot) til den førgreske form **amphi-k^uol-o-s*; de er sikkert dannet av *o*-formen av den indo-europeiske roten **trekh-* og ikke av roten **k^uel-*. Prefikset **amphi-*, sanskrit *abhi-* er ekvivalent til det slaviske *ob-*, *o-*. Som vi ser, unngikk de germanske og også de slaviske språk muligheten av å benytte roten **k^uel-* (som også betyr ,å løpe‘) og bygget i stedet på roten **trekh-*. Roten **k^uel-* i de germanske og slaviske språk forekommer bare i noe få rester (f. eks. tsjekkisk *kolo*, svensk, dansk, norsk *hjul*, engelsk *wheel*).

Men la oss vende tilbake til de ord, som forekommer i moderne germanske språk. Det engelske *thrall* forekommer i flere varianter, alle med noenlunde samme betydning. Vi har f. eks. *thrill*²⁵ og *thirl*²⁶. Uttrykket *thrill* opptrer allerede i middelengelsk og kan være beslektet med det hollandske verb *drillen*; dets foreldede grunnbetydning er ,å løpe rundt‘^{27, 28, 29}. Hvis det er riktig å forbinde det hollandske *drillen* med det urgermanske **prahil-* via det engelske *thrill*, kan vi også gjøre rede for det moderne engelske ord *to drill* — ,å bore‘. Den opprinnelige betydning ,å gå, løpe rundt‘ er antagelig også fra et semantisk synspunkt.

Det er et faktum at slaveriet hos de germanske stammer var relativt mildt sammenlignet med slaveriet i det gamle Rom eller i Amerika etter den spanske erobring³⁰, idet slavene ofte ble betraktet som medlemmer av familien. Slavenes, eller kanskje tjenernes, stilling var ikke den samme overalt, men i det store og hele ble de langt bedre behandlet enn krigsfangene. Denne forskjellen kommer fremdeles til syne i betydningen av de engelske ordene *thrall* og *slave*. Det første er nu et litterært uttrykk, og har, i motsetning til *serf* og *slave*, ingen klart presisert anvendelse³¹,

mens de to siste nøyaktig angir en viss sosial stilling. Her står to uttrykk mot hverandre: ett betegner en viss, ikke nøyere bestemt avhengighet og det andre krigsfangen, hvis stilling i samfunnet var presist og klart gitt.

En lignende situasjon finnes i andre språk, som har bevart ordparet *thrall* : *slave*.

På norsk forbindes ordet *trell* først og fremst med hardt arbeid (f. eks. *arbeidstrell*, *å trelle* — jfr. tsjekkisk *otročít* eller *dělat otroka* — ,å trelle', *otročina* — ,hardt arbeid'; jfr. videre *en trell* — ,arbeidsblemme, hudfortykning'). Ordet *slave* bringer tanken hen på mer fremmedartede og drastiske former for undertrykkelse, men *slave* er på den annen side noe en kan bli p.g.a. uheldige omstendigheter, mens en er født til *trell*. En snakker f. eks. om *en slave* (aldri *trell*) *av alkohol* e.l. *Trell* synes å uttrykke en viss forakt, som avspeiler de gamle krigeres innstilling til kroppsarbeid, og den fribarnes forakt for den ufri og den lave moral som kunne ventes av ham; jfr. uttrykk som *trellesind*, *trelleånd*, *trellemerke*, *trelledyr* o.s.v. Man får kanskje anta, at *treller* til dels bodde på særskilte steder (jfr. svensk *Trälleborg* — tsjekkisk *Otrokovice*).

Det står nå igjen å gjøre rede for den annen betydning av ordet *otrok* som opptrer i endel slaviske språk, nemlig ,gutt, ung mann'. Vasmer¹ gir en oversikt over de betydninger ordet har i forskjellige slaviske språk:

Russisk:	<i>otrok</i> — ,gutt mellom 7 og 15 år' (men også ,konges tjener, pasje' ³²)
ukrainsk:	<i>otrik</i> — ,arbeider
gammelrussisk:	<i>otrokъ</i> — ,umyndig mann, som ikke har rett til å tale, dessuten ,gift mann'
gammelbulgarsk	<i>otrokъ</i> — ,gutt'
nybulgarsk	<i>otrók</i> — ,gutt'
slovensk	<i>otròk</i> — ,barn'
tsjekkisk og slovakisk	<i>otrok</i> — ,tjener, slave'
gammelpolsk	<i>otrok</i> — ,arbeider'
sorbisk	<i>wotročk</i> — ,tjener'

Moszyński mener, at betydningen ,gutt' er sekundær, og bare opptrer hos de slaviske stammer, hvis land ble herjet av krigstog og blodige kamper. Krigen kan ha etterlatt seg tusner av foreldreløse barn som så ble tatt som slaver av den seirende part, og brukt som budbringere, løpere eller tjenere. Ordet *otrok* har da også betydningen ,gutt' på russisk, bulgarsk, slovensk og sist, men ikke minst, på øst-bøhmisk dialekt⁷. Det er imidlertid et faktum, at også andre slaviske stammer, f. eks.

polakkene, sorberne, serbokroatene o.a. fikk sine områder herjet og ødelagt av fiender ofte nok uten at ordet *otrok* fikk betydningen ‚gutt‘. Vi mener, at forbindelsen tjener=gutt kom istand p.g.a. det meget vanlige forhold gutt=tjener. På forskjellige andre språk har da også ordet ‚gutt‘ betydningen ‚tjener‘, som f. eks. latin, hvor *puer* kan bety ‚servus‘³³. Det samme gjelder middelhøytysk *knabe*, gammelengelsk *cnihta* (jfr. tysk *Knecht*), tysk *Bursche*, fransk *garçon*. Likedeles prøyssisk *waix* — ‚tjener‘: lith. *vaikas* — ‚ung gutt‘¹¹, gammelnorsk *sveinn*, mod. norsk *håndverks-svend*, *dreng* (gml.), *gårds-gutt*, *stallgutt*, *visergutt*, og de kjente engelske uttrykkene *liftboy*, *cowboy* o.s.v. Dette synes å være den mest naturlige forklaring.

Konklusjon

Ovenstående artikkel har til hensikt å understøtte og bringe fonologisk bevis for Moszyńskis teori, at det slaviske ord *otrokъ* er avledet av den indo-europeiske rot **trekh-/trokh-* med betydningen ‚å løpe‘. De slaviske uttrykkene er etymologisk beslektet med ord, som fremdeles lever på norsk, engelsk, dansk og svensk og som er bevart i gammelnorske, gammel- og middelhøityske og gammelengelske kilder.

Som avslutning har en prøvet å gjøre rede for betydningen ‚gutt‘, som forekommer på flere slaviske språk.

Litteratur

1. M. Vasmer, Russisches etymologisches Wörterbuch Bd. II, Heidelberg 1955, s. 292.
2. A. G. Preobrazjenski, Etimologičeskij slovar russkogo jazyka, Moskva 1910—1914, s. 669 s.v. *otrokъ*.
3. A. Brückner, Słownik etymologiczny języka polskiego, Warszawa 1957, s. 387.
4. Fr. Sławski, Słownik etymologiczny języka polskiego, sitert sub 9.
5. L. Niederle, Rukově slovanských starožitností, Praha 1953, s. 378.
6. J. Holub — Fr. Kopečný, Etymologický slovník jazyka českého, Praha 1952, s. 259 s.v. *otrok* og s. 325 s.v. *řici*.
7. V. Machek, Etymologický slovník jazyka českého a slovenského, Praha 1957, s. 345 s.v. *otrok*.
8. K. Moszyński, Język polski 32 (1952) s. 200—201.
9. K. Moszyński, Uwagi do 3. zeszytu «Słownika etymologicznego języka polskiego» Fr. Sławskiego i uzupełnienia uwag poprzednich. Język polski 35 (1955) s. 130—133.
10. S. Feist, Etymologisches Wörterbuch der gotischen Sprache, 3. utg., Leiden 1939, s. 48.
11. K. Brugmann, Zu den Benennungen der Personen des dienenden Standes in den idg. Sprachen, Indogermanische Forschungen 19 (1906) s. 377—391:

urgerm. **pezwā-s* < **teq^uō-s*, ved. *takvā-s* — «den som skynder seg, skyndende seg». sanskrit *tāk(a)ti* — «han skynder seg», lit. *teku* — «jeg skynder meg».

12. S. Feist, op. cit., sid. 497.
13. V. Machek, op. cit., innledning, sid. 11 sub 6g.
14. Fr. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 17. utg. Berlin 1957, s. 712.
15. C. D. Buck, A Dictionary of Selected Synonyms in the Principal Indo-European Languages, Chicago 1949, s. 1332 s.v. *slave*.
16. L. Zatočil, Sága o Volsunzích, Praha 1960, s. 27: «Skadi átti þrael þann ...» — «Skadi mēl sluhu ...» Ordet *þrael* er alltid oversatt som «sluha» = tjener.
17. O. Schade, Altd deutsches Wörterbuch, 2. utg. Halle 1872—82, bind II sid. 110 s.v. *drigil*.
18. M. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, Leipzig 1876, bind III, sid. 1502.
19. L. Diefenbach, Glossarium latino-germanicum, Frankfurt 1857 s. 66^a s.v. *bajulus*.
20. F. Jelinek, Mittelhochdeutsches Wörterbuch, Heidelberg 1911, s. 167.
21. E. Hellquist, Svensk etymologisk ordbok, Lund 1948, bind II, s. 1234.
22. E. Prokosch, A Comparative Germanic Grammar, Philadelphia 1939, s. 101 og 59.
23. New English Dictionary IX/2 s. 344 s.v. *thrall*: «perhaps from OTeut. root **preh-*, to run', prehist. ON **prahilar*: OTeut. **prahilo*.
24. H. Hirt, Indogermanische Grammatik, bind III, Heidelberg 1927, s. 139—140. Videre jfr.:
É. Boisacq, Dictionnaire étymologique de la langue grecque, 2. utg., Heidelberg-Paris 1923, s. 983: *ρόχμητ* ... *τροχός* «roue», *τρόχις* «coureur, messenger», v. irl. *droch* «roue» (celt. *drogo-n*), lot. *drost*, lit. *pa-droszti* «courir vite» procéd. d'un i.-e. **dregh* (palatale); arm. *durn* (gén. *drgan*) «tour le potier» (i.e. **dhrogh-* ou **dhōrgh-*) indiquerait une vélaire; gr. et celt. laissent la question indécelée. — Got. *pragian*, ags. *proēgan* «courir», *práz* «cours du temps» semblent remonter à un i.-e. **treq-*, cf. v. norr. *proéll* (**prahila-*), v.h.a. *drigil* «valet», v.slav. *trūkū* «course», slov. mod. *trčati* «courir», v.irl. *trén* (celt. **trek-sno-s*) «hardi», *tricc* «rapide»; — v.irl. *trog* «enfants», v. gall. *tro* (celt. **trogo-*) «versio, gyros», *troi* «vertere, volvere», gall. mod. *troed* «pied» et irl. *traig* (gén. *traiged*) «pied», gall. *traed* pl. «pieds» gaul. *vertragus* «lévrier», serb. *trāg* «trace du pied», vestige, descendants décelent un i.-e. **tregh-* ... etc.
- J. B. Hofmann, Etymologisches Wörterbuch des Griechischen, München 1950, s. 373: *τρόχων* ... *τρόχος* «Rad», *τρόχος* «Lauf», *τρόχις* «Läufer, Bote, τροχωντήρ; ἦρος «Läufer»; auch «runde Vorrangung am Hüftknochen»; zu air. *droch* «Rad» (urkelt. **drogon*), arm. *durn*, Gen. *drgan* «Töpferrad» (**dhrogh-* oder **dhōrgh-*). Wz. **dhregh-* «laufen»; vgl. die Anlautsvariante **trāgh-*, **tregh-* «ziehen, laufen» in lat. *trahō* «ziehe», gall. *ver-tragus* «schneller Windhund».
25. New English Dictionary, vol. cit., s. 361 s.v. *thrill*: *thrill* = *thrall* app. became in Sc. *threll*, which was later narrowed to *thrill*.
26. New English Dictionary, vol. cit., s. 318 s.v. *thirl* sb².

27. Van Dale's Nieuw groot woordenboek der nederlandse taal, 's-Gravenhage 1950, s. 455 s.v. *drillen*¹: «met gedruis heen en neer lopen (*hij drilt de ganse dag door't huis*); bedrijvig lopen, zwieren, losbondig rondlopen».
28. Meyer-Lübke, Romanisches etymologisches Wörterbuch, Heidelberg 1935, s. 248: «*drillen* — niederländisch ‚herumlaufen‘; französisch — ‚rasch laufen‘, mundartlich vielfach ‚Durchfall haben‘; dazu *driy* — ‚Durchfall‘».
29. A. Dauzat, Dictionnaire étymologique de la langue française, Paris 1938, s. 257 s.v. *drille*¹: «(Jargon de 1628 — ‚soldat vagabond‘; ‚pauvre diable‘, La Fontaine); dér. probable de *driller*, courir ça et là, empr. au néerl. *drillen*».
30. O. Schrader, Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde, 2. utg. Berlin 1929, bind II, s. 461—465.
31. Webster's Dictionary of Synonyms, Springfield 1951, s. 740—741 s.v. *serf*.
32. Vl. Dal, Tolkovyj slovar zjivago velikorusskago jazyka, bind II, Moskva 1881, s. 751.
33. R. Klotz, Handwörterbuch der lateinischen Sprache, Braunschweig 1857, bind II, s. 978.

SIGURD FRIES

Gustav och *Gösta* bland andra namn

Ingvar Fredriksson, Svenska personnamnsstudier. Uppsala 1961. 270 sidor. Pris 24 kr. Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Philologica Scandinavica. 2.

Förutsättningarna för personnamnsundersökningar i Sverige har i hög grad förbättrats under de båda senaste decennierna. År 1944 började man metodiskt exciperera de fornsvenska namnen i syfte att utge en ordbok över våra medeltida personnamn. När detta skrives, omfattar Svenska personnamnsarkivets material drygt 600.000 excerpter från medeltiden och 1500-talet. Ett provhäfte av ordboken utkom 1961.

Inspirerade av Ivar Modéer, under många år ivrigt verksam som ledare av exciperingsarbetet och själv författare till ett viktigt arbete om personnamn, valde flera yngre forskare under 1950-talet i Uppsala de svenska personnamnen som undersökningsobjekt. En av dem var Ingvar Fredriksson, som 1961 disputerade på en avhandling med titeln Svenska personnamnsstudier.

Ur Fredrikssons avhandling, som jag i egenskap av fakultetsopponent hade tillfälle att närmare granska, vill jag här endast ta upp till diskussion namnet *Gustav* (eller rättare namnparet *Gustav — Gösta*) som behandlas i bokens tredje kapitel, omfattande mer än en fjärdedel av den egentliga avhandlingen. Anledningen till denna begränsning är den, att jag särskilt i detta avsnitt har funnit frågor, värda att ytterligare diskutera. Jag erkänner gärna, att mitt tillvägagångssätt kanske inte är riktigt tilltalande. På detta vis framhävs svagheter i avhandlingen, medan dess förtjänster inte i samma mån blir nämnda. Jag vill därför framhålla, innan jag övergår till det ämne jag valt, att avhandlingen rymmer mycket av intresse och är av stort värde.

Efter ett inledande kapitel, som bl.a. innehåller viktiga principiella överväganden rörande materialets bedömning och personnamnsgeografins metoder, behandlas följande nio namn i var sitt kapitel: *Ambjörn*, *Andor*, *Gustav*, *Göt(e)*, *Hälv*, *Lindorm*, *Orm*, *Redar* och *Tormod*. Dessutom granskas i en exkurs till *Gustav* andra namn på *Göt*-.

Den viktigaste synpunkten i avhandlingen är den namngeografiska. Förf. har valt att företrädesvis behandla namn med västlig utbredning.

Han har därvid öppen blick för svårigheterna att dra säkra namngeo-grafiska slutsatser ur det material som står till förfogande: källorna är mycket ojämnt fördelade över landet, och bristen på tillräckligt gamla källor gör, att man inte säkert kan säga, om ett namn aldrig har funnits inom ett visst område eller om det tidigt har kommit ur bruk där. Som väntat, när han de säkraste resultaten beträffande de yngre namnen, främst *Gustav*, där han underbygger von Friesens resultat, och *Lindorm*.

Namnens ljud- och formutveckling behandlas tämligen ingående, deras etymologi däremot med ett par undantag rätt kortfattat.

En undersökning av detta slag fordrar insikter i medeltidens person-historia. Förf. har lagt ned ett stort arbete på att utreda släktförhållanden och uppställa genealogier. Boken torde därför vara av värde även för medeltidshistoriker.

Med intresse läser man de små skisserna över de enskilda namnens öden under nyare tid som i allmänhet avslutar varje personnamnskapitel. De visar hur det går till, när ett namn försvinner eller — vad beträffar *Gustav* och *Lindorm* — när det sprids. Förloppet kan kompliceras av att till ljudgestalten likartade namn har attraherat varandra och samman-blandats, t.ex. *Andor* och *Anders*, *Lindorm* och *Lennart*.

Man uppskattar högeligen de 22 frekvenstabellerna, som utgör ett slags appendix till avhandlingen. Förf. har ur Kammararkivets landskaps-handlingar excerperat allmogemansnamnen från vissa år omkring 1580 inom 22 olika delar (hdr eller snr) av det medeltida Sverige och meddelar de skilda namnens frekvens i procenttal. Det är utan tvekan värdefullt att ha dessa utförliga uppgifter om namnskicket i olika delar av vårt land under ett visst skede. Vi borde göra flera sådana »djupundersökningar», någorlunda jämnt fördelade från 1540-talet och framåt.

Gustav är ett av de stora namnen inom den svenska personnamnsforskningen, inte bara på grund av sin utomordentligt viktiga roll i vår namn-skatt utan också av den anledningen, att det erbjuder problem i fråga om uppkomst och utveckling, som har lockat flera forskare. Ett par sådana frågor skall här tas upp med Fredrikssons avhandling som utgångspunkt.

Namnets ålder

Namnet *Gustav*, fsv. *Gotstaver*, saknas på våra runstenar. Ej heller ingår det i ortnamn, tillkomna före medeltiden. Man vill under sådana förhållanden ogärna tro, att namnet tillhört vikingatidens namnskatt.

Den äldsta källa som uppvisar namnet är ett originaldiplom från 1225 (SD 1, s. 247). Där nämns en *Gostauus*, som var cellerarius vid Alvastra kloster. I ett par något senare urkunder nämns den *Gotstaver*, om vilken det i den västgötska lagmanslängden står: »Atærtandi war gøstawær laghmaðþær, spakær maðþær oc rætwis».¹

Otto von Friesen avslutar sin kända undersökning, Namnet *Gustav*

¹ Se Fredriksson, s. 67 f. — Ett försök av denne (as) att göra troligt, att väst-götarnas lagman och Alvastra klostrets cellerarius skulle ha varit samme man, över-tygar inte.

— Gösta, dess former och ursprung,¹ med att framkasta en gissning, att det var lagman Karle från Edsvära i Västergötland »som erhöll hedersnamnet *Gøtstafr*» — ett hedersnamn ansåg von Friesen det vara (se nedan) — och att namnet från Karle fördes vidare i hans ätt och snart nog spreds även till andra släkter. Karle, som torde ha varit verksam före mitten av 1100-talet, var nämligen, om vi får tro den västgötska lagmanslängden, en mycket dugande man. Identifikationen är blott en gissning av von Friesen, och hans åsikt om namnets ålder är av betydligt större vikt. Han anser, att dess »uppkomst åtminstone ligger några släktled bakom tiden omkring 1225» (aa, s. 77).

Fredriksson överraskar här med att vilja göra namnet yngre än von Friesen. Han säger (s. 112): »Intet synes mig tala mot att namnet är ännu yngre; kanske är det så att den av oss tidigast kände bäraren av namnet *Gustav*, han som var lagman i Vgl., häradshövding i Kåkindes hd i samma landskap och kanske också 'cellerarius' i Alvastra kloster, var den förste överhuvud som bar namnet».

Av Fredrikssons material (s. 57 ff.) framgår emellertid, att ganska många personer har burit namnet före mitten av 1300-talet, dvs. under de första omkr. 150 åren efter det att namnet enligt förf. måhända tillkom. Bland frälseätterna finner vi *Karl Gustavsson* (1282—92),² *Arvid Gustavsson* (1301—23), *Gustav Nilsson* (1332—62), *Gustav Birgersson* (1333—81) och *Gustav Abjörnsson* (1338—48). Av dessa är *Karl Gustavsson* och *Arvid Gustavsson*, de båda tidigast nämnda, värda särskild uppmärksamhet, dels emedan deras fäder har hetat *Gustav* och vi alltså kommer en generation längre tillbaka i tiden, dels enär enligt Fredriksson den förres ätt »äldst haft anknytning till östra Svealand» och den senares »var verksam i östra Svealand» ehuru med anknytning till Småland.

Av tidiga ofrälse namnbärare vill jag endast nämna en, skriven *Gøstauo* 1294, vittne vid jorddelning i Dals hd, Östergötland. Även ett par andra män, dock olokaliserade, och tre västgötar, förutom de ovan anförda, nämns under 1200-talets senare del. Till sist bör framhållas, att namnet flera gånger möter i bondemiljö i Östergötland, Sörmland och Uppland vid början och mitten av 1300-talet.

Med den ganska vida utbredning namnet tidigt har, synes det mig utslutet, att lagman *Gøstaver* i Västergötland skulle ha varit den allra förste som bar namnet, vilket Fredriksson, visserligen blott som en gissning, framkastar.³ Namnets mycket tidiga anknytning till östra Svealand, betygd främst genom *Karl Gustavsson*, visar, att det måste vara betydligt äldre än Fredriksson antar, ja kanske rent av äldre än von Friesen menar.

Namnets ursprung

Utgående från fvn. *ättstafr*, *éttstafr*, *kynstafr* 'ättling', hävdade Rolf Nordenstreng 1917,⁴ att fsv. *Gøstaver* från början betydde 'götaättling'.

¹ Namn och Bygd, 8, 1920, s. 63 ff.

² Årtalen betecknar första och sista gångerna personen nämns i källorna.

³ Förekomsten av en *Gøstauus*, cellerarius vid Alvastra kloster 1225, torde även utgöra ett hinder för förf:s antagande. Se första noten i min artikel.

⁴ Från sv. statsförvaltningen. Tidskrift för administrativa spörsmål, 9, 1917, s. 6 ff.

Det skulle alltså ha varit ett binamn, som på grund av betydelsen enligt Nordenstreng borde ha uppstått i Svealandskapen. Nu visade emellertid von Friesen, som vi redan sett, i sin ovannämnda undersökning, att namnet bör ha bildats i Västergötland snarast under 1100-talets förra hälft. Även han menade, att det från början var ett binamn, men han uppfattade det som ett hedersnamn med innebörden 'götarnas stöd'. Riktigheten i von Friesens åsikt om namnets proveniens och ålder bestyrks ytterligare av Fredriksson. (Om den senares bedömning av namnets ålder se ovan.) Däremot tar Fredriksson knappast upp sina föregångares tanke, att *Gotstaver* ursprungligen kunde vara ett binamn. Han diskuterar i varje fall inte denna möjlighet.

I stället behandlar Fredriksson *Gotstaver* som ett ursprungligt dopnamn och ställer sig två frågor (s. 86): 1. Kan folkslagsnamn förekomma som förled i personnamn? 2. Kan ordet *stav* förekomma som senare led i personnamn och, om så är fallet, vad betyder det? Dessa frågor besvaras efter en omsorgsfull utredning så. Det finns ett fåtal namn med *Göt*-som förled, som tycks vara knutna till Västsverige. Ordet *stav* är synnerligen sällsynt i personnamn. Förutom ett *Rådstafr*, namn på en kung i Orvar Odds saga, som förf. i anslutning till tidigare forskare med all rätt betraktar som en tillfällig bildning och som icke folkligt, så finns endast *Gotstaver*. Utanför Norden möter huvudsakligen blott ett jämförbart namn, ett fht. *Sigistab*. Med utgångspunkt från detta namn lägger nu Fredriksson fram ett förslag till förklaring av namnet *Gotstaver*, som emellertid synes mig omöjligt att godta.

Namnet *Sigistab* förekommer i Didrikssagan. Man vet, att Didrik av Bern och kretsen kring denne tidigt har varit kända i Norden. I *Þiðreks* saga af Bern talas det om svenska och danska kväden med dylika motiv.¹ I denna norska saga, som anses vara tillkommen vid 1200-talets slut, har det ovannämnda namnet formen *Sigstaf*. Genom den i Norden tydligen populära Didrikssagan — det finns även en fornsvensk version, betydligt senare — skulle, menar Fredriksson, namnet *Sigstaf* ha blivit känt, och med detta namn som mönster skulle sedan *Gotstaver* ha bildats. »Förmodligen», tillägger han (s. 92), »har i senare leden i personnamnet fsv. *Gotstaf* redan tidigt inlagts betydelsen 'stöd'.»²

Tanken är väl möjlig, om denne *Sigstaf* hade spelat en framträdande och hedersam roll i sagan, om han hade varit en lysande hjälte med några av de drag som sätter folkfantasin i rörelse. Men om så hade varit, skulle man väl snarare ha väntat sig att finna personer med namnet *Sigstafr*, *Sighstaver* under medeltiden. Några sådana är inte kända. Nu förhåller det sig emellertid så, att *Sigstaf* minst av allt hör till huvudpersonerna i Didrikssagan. Han förekommer blott i en tämligen kort

¹ Det framgår dock inte fullt klart, om de åsyftade kvädena verkligen har handlat om Didrik och inte i stället om Sigurd Fafnesbane, Volund m.fl.

² När förf. sammanfattningsvis säger (as): »Personnamnet *Gustav*, fsv. *Gotstaf*, betyder sålunda 'götarnas stöd', vilket ju så gott som allmänt förmodats», menar han väl snarare, att man småningom — kanske »redan tidigt» — kom att inlagga i namnet betydelsen 'götarnas stöd'. Den förklaring av namnets uppkomst, som förf. ger, tillåter nämligen icke den slutsats som han ger uttryck åt i nämnda sammanfattning. (Jfr t.ex. citatet i texten ovan.)

episod i den omfattningsrika sagan och nämns där vid namn endast fyra gånger.¹ Den unge Viðga, son till Velent (Eddans Völundr) och kung Nidungs dotter, har givit sig ut för att söka upp Didrik av Bern. Viðga skildras med beundran och sympati; han är en hjälte. Som hjältar ofta gör, råkar han på vägen ut för en del äventyr. Bl.a. blir han överfallen av tolv kämpar, »röver» kallas de av utgivaren Bertelsen. Fyra av dessa nämns vid namn, *Gramaleif*, *Studfus*, *Brælla* och *Sigstaf*. De framstår som snikna och fega. De delar t.ex. i förväg sinsemellan upp Viðgas tillhörigheter, redan då de ser honom på avstånd: en skall ha hjälmen, en annan skölden, en tredje svärdet osv. Men inte desto mindre blir de småningom alla dräpta. — Det förefaller mig uteslutet, att namnet *Sigstaf* under dessa förhållanden skulle ha kunnat spela någon som helst roll utanför sagan.

Om Fredrikssons uppslag härvidlag måste sägas vara förfelat, har emellertid hans i övrigt noggranna utredning visat, att det verkligen tycks vara omöjligt att i nordiskt personnamnsmaterial finna paralleller till *Gotstaver*. Namnet kunde väl trots detta vara ett ursprungligt svenskt dopnamn, bildat i förhållandevis sen tid efter äldre mönster, varvid en dittills aldrig använd efterled tagits i bruk. Som läget är, är man dock skyldig att pröva även andra vägar att förklara namnet.

Nordenstreng och von Friesen uppfattade namnet som ett binamn med betydelsen 'götaättling', resp. 'götarnas stöd', vilket småningom övergick till att bli ett dopnamn. Mot Nordenstrengs tolkning får väl det förhållandet anses tala, att namnet inte tycks ha uppkommit i Svealand. von Friesens åsikt synes mig ha den svagheten, att ett binamn med den antagna innebörden snarare äldst borde ha haft formen **Gotastaver*. Men binamnet kan naturligtvis snart nog ha anslutit sig till gruppen av personnamn på *Got-*, i så fall i samband med att det kom att användas som dopnamn.

Det har tidigare inte nämnts i diskussionen om namnets ursprung, att *stafjr*, både som simplex och som senare led, är känt i fvn. binamn. Lind² nämner fyra personer med *stafjr* som binamn, två landnamsmän samt ur *Diplomatarium Norvegicum* och Røde Bog en jämtlänning och en man från Östfold. Vidare anför han ur olika isländska sagor en *Erlingr rúmstafjr*, en *Þorsteinn vanstafjr*, enligt en annan läsart *rannstafjr*, en *Þorsteinn varastafjr* och en *Þorgeirr öxarstafjr*. Även om *stafjr*:s semantiska funktion knappast är densamma i *Gotstaver* och i alla dessa namn, så kan dock dylika namn ha utgjort ett formellt mönster vid nybildningar.

Fredriksson förnekar visserligen inte, att *Gotstaver* kan ha varit ett binamn; han säger sig (s. 92) vilja »inte helt avvisa Nordenstrengs och v. Friesens tolkningar». Men han diskuterar över huvud taget inte binamns-teorin, som dock synes mig lättare att underbygga än teorin att *Gotstaver* från första början skulle ha varit ett dopnamn av den vanliga, tvåledade typen.

Däremot frågar sig Fredriksson alls inte, om namnet möjligen kunde

¹ Diðriks saga af Bern. Udg. for Samfund til Udgivelse af gammel nordisk Litteratur ved H. Bertelsen, 34, 1, 1905, ss. 147, 153, 157 f.

² Norsk-isländska personbinamn från medeltiden, 1920—21.

vara av utländskt ursprung. Endast i forskningshistoriken säger han (s. 83): »Namnet *Gustavs* nordiska (svenska) ursprung har, såvitt mig är bekant, aldrig på allvar ifrågasatts», men han tar i fortsättningen inte upp spörsmålet.

Det kan dock enligt min mening faktiskt finnas skäl att ifrågasätta, om namnet är inhemskt: det dyker plötsligt upp i Västergötland, som det förefaller inom sådana högre kretsar, som kan tänkas genom äktenskap ha förvärvat utländska förbindelser, och det är vidare visserligen svenskt till sin struktur men saknar i stort sett paralleller. Möjligheten att anknyta *Gotstaver* till tyskt namnmaterial tycks ha prövats men utan godtagbara resultat.¹ Däremot har man, såvitt jag vet, inte undersökt, om namnet kan ha slavisk, närmast då polsk eller vendisk förebild.

Karl Axnäs har sökt visa,² att vissa nordiska binamn har uppkommit på så vis, att slaviska namn, använda vid sidan av nordiska, har missuppfattats och ombildats till binamn. Axnäs' arbete har utsatts för en rätt hård kritik av Valter Jansson.³ För visso bör man vara mycket återhållsam med att se utländska förebilder till nordiska namn, det må vara dopnamn eller binamn, framför allt om möjligheter finns att anknyta namnen till nordiskt material. Valter Jansson ger emellertid Axnäs rätt i »att man vid tolkningen av ogenomskinliga nord. namn ej alltför envist bör hålla sig till nord. språkmaterial» och han påpekar, att en del slaviska dopnamn under medeltiden är kända i Norden. R. Hornby visar,⁴ att en rad danska adelsmän under medeltiden har burit vendiska namn, »formodentlig efter slægtninge i Nordtyskland». De flesta av namnen framträder i källorna under 1300-talet, men ett, *Buske*, nämns 1275 och ett, *Buris*, 1163. Ett annat tidigt slaviskt namn i Danmark är *Mistiwin*. Den som bar namnet, en sonson till Erik Ejegod, bör ha varit född i början av 1100-talet, i varje fall före 1135. Att även svenska stormansätter kan ha haft slaviska förbindelser under tidig medeltid, visas av att Sverker (»den gamle»), vald till kung på 1130-talet, hade en son, som bar namnet *Burislev*.

Det finns alltså åtminstone en teoretisk möjlighet, att *Gotstaver* kan ha uppkommit genom att ett slaviskt namn ombildats efter nordiska namnmönster. I pommerska släkter fanns förnamnet *Gützlav*.⁵ Det torde vara detta namn, som i danska 1400-talskällor skrivs *Gotzlavi* (gen.), *Gotsløff*, *Gøsløff*, *Gøsløff*, *Godeslo* m.m.⁶ Kan namnet vid ett tidigare tillfälle ha tagits upp i Sverige och därvid utsatts för andra slags ombildningar?

Detta är emellertid en fråga, som närmast bör behandlas från slavisk utgångspunkt, av en slavist med insikter i tidig medeltidshistoria. Ingen kan därför förebrå Fredriksson, att han inte har vågat sig på en sådan undersökning. Däremot borde han ha ställt frågan och påvisat — eller avvisat — möjligheten.

¹ Fredriksson, s. 84, not. 1.

² Slavisch-baltisches in altnordischen Beinamen. (Nomina germanica, 2, 1937.)

³ Namn och Bygd, 26, 1938, s. 190 ff.

⁴ Nordisk kultur, 7, 1947, s. 228.

⁵ Witte, Wendische Zu- und Familiennamen, s. 156.

⁶ Danmarks gamle Personnavne, 1. Fornavne, 1936—48, under *Gøzlaf*.

Namnets utveckling

Inte endast namnets ursprung utan även dess fortsatta utveckling erbjuder emellertid problem. Ett av dessa, som enklast åskådliggörs av det faktum, att *Gustav* och *Gösta* historiskt sett är samma namn, skall här tas upp.

Den första vokalen i namnet kan under medeltiden tecknas på tre olika sätt, med *ø*, *o* eller *u*. Eftersom första leden av namnet utgörs av eller — om det har utländskt ursprung — tidigt har uppfattats som ordet *göt*, äldre *gaut*, så är *ø* i fsv. *Gotstaver*, *Göstaver* den vokal man närmast skall vänta. Namnet *Gösta* erbjuder alltså inga problem. Vi har blott att räkna med vissa lättförklarliga konsonantreduktioner. Vokalerna *o* och *u*, av vilka den senare lever kvar i *Gustav*, är dock svårare att bedöma.

Axel Kock förklarade *o* i fsv. *Gotstaver* på ett för honom kännetecknande sätt.¹ Han menade, att trycket i namnet ibland hade legat på senare leden, och eftersom trycksvagt *au* övergick till ett *å*-ljud, så skulle namnet i dylika fall efter monoftongeringen lyda *Gotstaver*, senare *Gustav*.

I sin ovannämnda undersökning, Namnet *Gustav-Gösta*, dess former och ursprung, behandlade Otto von Friesen bl.a. vokalismen. Efter att ha gått igenom det då tillgängliga namnmaterialet, anser han sig kunna slå fast, »att den enda säkert styrkta sv. talspråksformen av namnet är *Göstaver*, *Göstaf* samt att *Gostaf* och *Gustaf* liksom *Gostarus* och *Gustarus* endast äro av ortografiska faktorer betingade skriftformer» (aa, s. 66). Dessa »ortografiska faktorer» var huvudsakligen, dels att man i latinska diplom ofta använde *o*, då det gällde att återge ett *ø* i svenska namn, och dels att medellågtyskan använde *o* även som tecken för *ø*.

Även L. Fr. Löffler har behandlat namnet i en postumt utgiven skrift.² Han anmäler i denna fråga en avvikande mening gentemot von Friesen och hävdar, att »*Gostaf*, *Gustaf* måste vara en talform» (aa, s. 125).

Några år senare berörde Jöran Sahlgren i uppsatsen Ordet *rönn*³ frågan om *ø*-, *o*- eller *u*-formerna av namnet, i samband med att han behandlade monoftongeringen av *au*. Sahlgren menar, att eftersom den monoftong som efterträdde *au* till en början bör ha haft ett öppet uttal, ungefär *ø* och inte *ø*, så kunde vokalismen i ett *gustav* komma att sammanfalla med det öppna ljud som utgick från äldre kort *o*. I ett sådant läge skulle man lätt ha kunnat — etymologiskt oriktigt — stava namnet med *o*. Som förklaring till *u*-formerna säger han: »Då vidare former sådana som *must*, *lust*, *lusta* ofta växlade med *most*, *lost*, *lostä* kunde till *Gosta(v)* bildas en biform *Gusta(v)*». Till sist säger han sig inte vilja »helt och hållet avvisa den möjligheten, att i vissa dialekter, där monoftongeringen är sen, i *Gautstav* *ou* liksom i Norge kunnat förkortas till *o (u)*»

Sådant är alltså läget, då Fredriksson griper in med sitt avsevärt större material.⁴ Det är i sanning ett mycket stort material, som visserligen så

¹ Sv. ljudhist., 2, ss. 63, 71.

² Namn och Bygd, 13, 1925, s. 120 ff.

³ Namn och Bygd, 17, 1929, s. 79 ff.

⁴ Det kan tilläggas, att Hellquist i sin etymologiska ordbok under *Gustav* icke tar direkt ställning i frågan men snarast tycks ansluta sig till Sahlgrens uppfattning.

gott som i sin helhet har funnits tillgängligt i Svenska personnamnsarkivets samlingar men vars bearbetning och redovisning dock har fordrat ett stort arbete. Detta har utförts på ett synnerligen noggrant sätt. Ett exempel: av de 51 namnformerna med *o* i svenska medeltidshandlingar har förf. kontrollerat nästan alla efter originalen, icke efter de lättillgängligare fotostatkopiorerna.

Man skulle nu vänta, att Fredriksson med hjälp av detta stora material hade kunnat komma till avgörande och slutgiltiga resultat beträffande *ø*-, *o*- och *u*-formerna av namnet. Det har han emellertid inte i alla avseenden gjort, dels beroende på en viss obenägenhet för klart ställningstagande, dels av den orsaken att han enligt min mening inte alltid har utnyttjat materialet tillräckligt energiskt.

Beträffande *u*-formerna kan Fredriksson övertygande visa, att dessa måste ha uppkommit genom tyskt inflytande. På ett par undantag när förekommer under medeltiden skrivningar med *u* av namnet endast i urkunder skrivna på tyska.

Vad som har skett i stort kan också iaktas i smått, d.v.s. i en enda persons namn. Fredriksson har undersökt, hur Gustav Vasas namn skrevs av andra och hur han själv skrev det.¹ Det visar sig, att i tyska brev användes nästan alltid *u*, i svenska brev vanligen *ö* men fr.o.m. början av 1530-talet alltmer ofta och slutligen genomgående *u*. Fredriksson påpekar, att det tyska inflytandet inom kungens kansli ökade under 1530-talet och anknyter till andra forskares iakttagelser om starkare tysk påverkan på språket under samma tid. Undersökningen av hur Gustav Vasas namn skrevs är en utmärkt detalj i avhandlingen.

Sin syn på 1500-talets *u*-skrivningar sammanfattar Fredriksson på följande sätt (s. 109): »De svenska *u*-skrivningarna under 1500-talet torde enligt min mening inte vara att fatta som ett försök att återge ett uttal av namnet med *u* (eller *u*-haltig vokal). *u*-skrivningarna är såvitt jag förstår — åtminstone till mycket stor del — resultat av tysk påverkan».

Man undrar, vad reservationen »åtminstone till mycket stor del» innebär. Menar Fredriksson — i likhet med Sahlgren — att det trots allt kan ha funnits ett uttal av namnet med *u*-vokal, som har vuxit fram spontant utan påverkan av skriftbilden? I så fall ville man gärna ha denna uppfattning underbyggd eller åtminstone diskuterad. Vill han med sin reservation i stället hålla den möjligheten öppen, att ett uttal av namnet med *u* i stället för med *ö*, framkallat av de talrika *u*-skrivningarna, alltså ett läsuttal, hade börjat dyka upp redan på 1500-talet, då finns enligt min mening i princip ingenting att anmärka mot hans åsikt — blott mot det något oklara uttryck denna åsikt fått. Att avgöra, vid vilken tid man började använda ett läsuttal *Gustav*, är väl nära nog omöjligt. Det kan ha skett redan under 1500-talet, men sannolikare är kanske, att det framträder först under nästa århundrade. Den förstnämnda möjligheten — att *u*-skrivningarna till en del återger ett folkligt uttal, opåverkat av skriftbilden — den möjligheten kan, om man följer Sahlgrens resonemang,

¹ Redan Löffler lämnade i ovan aa strödda uppgifter härom.

endast hållas öppen, om det går att visa, att det verkligen har existerat ett uttal *gʷsta(v)* el. dyl., som enligt Sahlgren till stor del återspeglas av »de i svenskspråkiga urkunder från och med 1400-talets början rätt talrika *o*-formerna av namnet Gustav» (aa, s. 81). Vi skall nu se, hur Fredriksson uppfattar dessa *o*-former.

Fredriksson redovisar omsorgsfullt de medeltida *o*-formerna, *Gotstaver* m.m. (s. 96 ff.), och visar, att i latinska brev skrivs namnet, då latinska namnformer används, 21 ggr med *o* under tiden 1225—1502 mot 116 ggr med *ø* under åren 1270—1482. Då svenska namnformer används i brev på latin, möter *ø* 44 ggr (1281—1426) och *o* endast 1 gång (1317). Som redan von Friesen påpekat (aa, s. 66), säger dessa *o*-skrivningar mycket litet eller alls ingenting om ett uttal med annan vokal än *ö*, eftersom *ø*-typen saknades i medeltidens latinska alfabet och »endast användes, om skrivaren var skandinav och önskade att noggrant återge ljudet i ett nordiskt ord».¹ Viktigare är då att se, hur ordet skrivs i de svenska breven. Här redovisar Fredriksson noggrant varje enskilt belägg. I 51 brev under åren 1397—1495 används *o*, och i 984 brev (1334—1520) förekommer *ø*. I 51 diplom mellan 1375 och slutet av 1400-talet växlar *o* och *ø* i samma brev. Förhållandet i övriga medeltida urkunder redovisas endast i siffror. Allmänt kan sägas, att det även i dem råder en mycket stark övervikt för *ø*-skrivningarna. I brev från 1500-talet (efter 1520), som mest handlar om Gustav Vasa, förekommer *o*-skrivningar av namnet endast i undantagsfall. Något vanligare tycks de vara i 1500-talets landskapshandlingar. Om dessa säger Fredriksson (s. 105): »Den normala namnformen är utan tvekan den med *ö*, men skrivningar med såväl *o* som *u* finns antecknade. *o*-skrivningarna är procentuellt talrikast från Vgl.; procenttalet torde vara omkring 20».

Den här i korthet refererade växlingen *ø* ~ *o* i namnet under medeltiden och 1500-talet bedömer Fredriksson på följande sätt (s. 107): »Den normala svenska uttalsformen är den med *ö*; detta styrkes först och främst av de många svenska skrivningarna med *ö*, men också av att *ö*-skrivningarna dominerar — redan ganska tidigt — i latinska urkunder och latinska namnformer ...» De medeltida skrivningarna med *o* anser han vara av den arten, att han inte vågar av dem dra den slutsatsen, »att de söker återge annat uttal av förledsvokalen än *ö*. Men möjligheten att så kan vara fallet — speciellt mot slutet av medeltiden — bör kanske hållas öppen. 1500-talsskrivningarna med *o* torde i vissa fall återge ett annat uttal än *ö* av förledsvokalen, snarast då *ø*, *ø*.»

Den reservation Fredriksson här gör, vittnar om stor försiktighet. Jag tror dock, att man kan nå längre i denna fråga, å ena sidan genom att pröva, hur pass rimlig Sahlgrens mening är, att den monoftong, som efterträdde *au*, under en viss period kom att stå så nära uttalet av äldre kort *o*, att ett sammanfall kunde äga rum, och å andra sidan genom att undersöka, om det finns någonting som talar för att alla beläggen med *o* skulle med von Friesen kunna betraktas som rena skrivformer.

Då det gäller en fråga, som rör monoftongeringsprocessen, måste vi ta

¹ von Friesen, as. Jfr S. Olsson Nordberg, Fsv. i våra lat. orig.-diplom före 1300, 1, 1926, s. 142 f.

hänsyn till namnets geografiska utbredning. Redan von Friesen (aa) konstaterade, att namnet äldst framför allt hade en västlig och sydlig förekomst i Sverige. Fredriksson lämnar här mycket detaljerade uppgifter, som i stort sett bekräftar von Friesens uttalande. Namnet var vanligast i Västergötland, det förekom ofta i Småland, något mindre ofta i Östergötland, Sörmland och Uppland. I mindre centrala delar av det svenskspråkiga området är namnet svagt och sent belagt, i Dalsland, Värmland, Dalarna och Finland först mot medeltidens slut. Från Norrland finns intet medeltida belägg.¹

Man bör också beakta, i vilken miljö namnet förekom. Det har framhållits, att namnet var vanligt inom ett flertal frälseätter, särskilt inom sådana som hade anknytning till Västergötland och Småland. Dock var, som Fredriksson påpekar (s. 83), inte så få av namnbärarna bönder. Han framhåller emellertid härvidlag (s. 78): »Namnets relativt tidiga förekomst utom frälset i vissa delar av Svealand beror säkerligen på att det där blivit känt genom de frälseätter med uppsvensk anknytning ..., vilka brukade namnet.» Att det åtminstone i Svealand inte förrän rätt sent — knappast före 1600 — blev ett någorlunda vanligt folkligt namn, det framgår bl.a. av Fredrikssons tabeller över allmogemansnamns frekvens under 1580-talet inom olika delar av landet.² Av de 27 män, som i de genomgångna källorna bär namnet (alltid skrivet *Gösta(v)* el. dyl. med *ö*) hör 19 hemma i Västergötland (av 5.462 excerperade västgötska namnbärare), 3 i Östergötland (av 3,122 namnbärare), 3 i Uppland (av 1.928), 1 i Sörmland (av 1,669), och 1 i Närke (av 1.692). Det kan vara av betydelse för bedömningen av namnets ljudutveckling att konstatera, att namnet i svealandskapen har varit ganska sällsynt i bondemiljö och att bruket av det som allmogenamn där tycks ha uppkommit genom inflytande från socialt högre kretsar, riddare, väpnare och präster.

Att *o*-formerna av *Gustav* skulle ha samband med monoftongeringen av *au*>slutet *o*-ljud, känd framför allt i Ovansiljan men även längre söderut (södra Dalarna, Västmanland, Uppland, Sörmland?)³ är av dialektgeografiska skäl uteslutet. Ingen har väl heller velat sammanställa skrivningarna *Gotstaf* *o*. dyl. med denna ljudutveckling. Däremot kunde, som Sahlgren har menat, skrivningarna med *o* och *u* vittna om att den vokal som avlöst *au* hade sammanfallit med gammalt *ö*, *ü*.

Sahlgren åberopar som stöd för sin åsikt det av Kock⁴ påpekade förhållandet, att det sätt, varpå *k*-ljudet framför främre vokal återgavs i Södermannalagen, Västmannalagen och Dalalagen kunde tyda på att *o*<*au* i Mälarskapen i ä. fsv. tid hade ett öppnare uttal än gammalt *o* och *o*<*öy*. Stig Olsson Nordberg har emellertid visat,⁵ att dessa skrivningar icke tillåter, att några slutsatser dras rörande det dåtida uttalet, då de med största sannolikhet beror på latinska skrivvanor.

¹ Vid bedömningen av uppgifter som dessa måste man givetvis alltid ta hänsyn till hur pass väl företrädda de olika landskapen är i källorna.

² S. 207 ff., för *Gustavs* del sammanfattade s. 80.

³ Se P. Envall, *Dala-Bergslagsmälet*, s. 53 ff. Jfr L. Moberg i *Nysv. stud.*, 33, s. 116.

⁴ *Sv. ljudhist.*, 2, s. 260.

⁵ *Fornsv. i våra lat. orig.-diplom före 1300*, 1, 153 ff.

Lennart Moberg, som med hjälp av det numera tillgängliga, rikare dialektmaterialet har behandlat monoftongeringen i östra Norden, visar,¹ att »*au* kontraherats till *o*, *s*, *ø* o.d. och sammanfallit med gammalt *ū* (*ō*)» i »de norrländska dialekterna söder och öster om diftongområdet» och att en liknande utveckling kan iakttas även i värmländska och dalsländska samt nord- och mellanbohuslänska mål (aa, ss. 116, 119 f.). Beträffande förhållandena i södra och mellersta Sverige hävdar Moberg, att *au*-diftongen där tidigt sammanföll med det gamla långa *ø*-ljudet (<*ō* och *øy*), och nämner två olika möjligheter till förklaring av detta (aa, s. 122).

Vi tycks alltså i normala fall icke ha rätt att räkna med annan utveckling av *au* än *au*> vanligt slutet *ø* i de centrala delarna av landet, där namnet *Gustav* huvudsakligen förekom. Men *au*-diftongen i **Gautstaver*,² lätt utsatt för förkortning framför konsonantgrupp som den var, kunde ha fått en speciell utveckling och kanske attraherats av gammalt *ū*, *ō*. Man ville dock gärna kunna visa upp paralleller till en sådan utveckling av *au*. Sahlgren, som har genomgått materialet, nämner från de centrala delarna av Sverige endast två *Gocksta*, vilkas förleder torde innehålla ett mot fyn. *Gaukr* svarande personnamn (aa, s. 78). Båda ligger i Västmanland, i Dingtuna och Skultuna snr, ett relativt nordligt landskap, i vilket *Gustav* inte tycks ha haft särskilt fast förankring som folkligt namn. Det är i stället påfallande, att de ganska många ortnamnen, vilkas förleder utgörs av personnamnet (eller folkslagsnamnet) *Göt*, alla nu tycks ha *ö*-vokal. (Se Fredriksson, s. 126 ff.) Särskild uppmärksamhet är *stad*-namnen, sammansatta med *Göt*, värda, då *au* i dessa har följts av samma konsonantförbindelse som i vårt personnamn. Även namnen på *-torp* är härvidlag upplysande. Alla uttalas de med *ö*-vokal och *j* som uddljud.

Om man söker stöd för antagandet av en utveckling *au*>en *u*-, *å*- eller *s*-vokal, kunde möjligen även ordet *rönn* åberopas. Detta ord uppvisar en ytterst skiftande vokalism i svenska dialekter. Uttal med *u*-, *å*- eller *s*-vokal förekommer (på många håll vid sidan av *ö* eller ibland andra vokaler, *a*, *y*, *ä*) i Bohuslän, Dalsland, Värmland, Västergötland, Östergötland, Öland, Sörmland, Närke, Västmanland, Dalabergslagen och sporadiskt i Uppland. Sahlgren betraktar (aa, s. 63 ff.) den speciella vokalismen i dessa former — han berör egentligen endast de västgötska, dalsländska och värmländska — närmast som en följd av monoftongeringen och förkortningen. Denna skiftande vokalism kan dock enligt min tro åtminstone i de centralare landskapen, Västergötland, Östergötland, Sörmland, utgå från ett *ö*-ljud, som i förhållandevis sen tid utsatts för av olika faktorer betingade förskjutningar. Götling anför³ en rad exempel på att *ö* i Västergötland, det må gå tillbaka på äldre *ō*, *au* eller *øy*, kan ha ett oväntat öppet uttal. En öppning av *ö* i ordet *rönn* kan ha skett till följd av påverkan från det föregående *r*-et men kan också ha framkallats

¹ Den östnordiska diftongförenklingen. (Nysv. stud., 33, 1953.)

² Namnet torde enligt von Friesen (aa, s. 68) »vara bildat i så sen tid att diftongen *au* redan monoftongerats». Dock kan ju monoftongen i ordet *göt* vid den tid, då namnet bildades, ännu ha haft ett så öppet uttal, att den kom att utsättas för nedannämnda attraktion.

³ Västergötlands folkmål, 1, 1940—41, s. 268 ff.

av att ordet kom att attraheras av ordgruppen med äldre *u+nn*, *nd* (*sunnan*, *tunn*, *sönder*, *söndag* m.fl.).¹ Denna senare möjlighet bör särskilt prövas för de sörmländska, östgötska och öländska *runn*-formerna. Men även om det i stället skulle förhålla sig så, att den omgivande konsonantismen tidigt, redan i samband med monoftongeringen, hade fört vokalen ur den normala utvecklingsbanan, så kan ändå inte dialektformer av *rönn* sådana som *runn*, *rånn* och *rønn* åberopas som stöd för tanken, att det skulle ha funnits genuina, i de centralare dialekterna utvecklade uttalsformer med *u*-, *å*- eller *v*-vokal av namnet *Gustav*, då ju detta namn saknade de nämnda betingelserna.

Ytterligare ett argument kan anföras mot tanken, att skrivningarna *Gotstaf* o.d. verkligen återspeglade ett uttal med annan vokal än slutet *ö*. Om så hade varit fallet, hade man väntat sig en mera markerad geografisk fördelning mellan *ø*- och *o*-formerna. Vissa skillnader mellan *o*-formernas frekvens i de olika landskapen föreligger visserligen (se Fredriksson, s. 105 ff.), men *o*-former förekommer i urkunder från de allra flesta landskap, där namnet är belagt, och de olika källornas vittnesbörd är inte entydigt. (Jfr diplombeläggen med KA-beläggen vad beträffar Västergötland och Sörmland.)

Då stödet för tanken, att beläggen med *o*-vokal, *Gotstaf* o.d., skulle återspegla resultatet av en ljudutveckling, alltså är ytterst svagt, bör man fråga sig, om inte alla dessa belägg skulle kunna uppfattas som skrivningar för *Gotstaf* o.d.

Av Fredrikssons material framgår, som redan nämnts, att *Gotstaf* o.d. förekommer i 102 svenska brev från 1375 till 1400-talets slut. I exakt hälften av dessa finns emellertid även skrivningar *Gotstaf* o.d. Att vid bedömningen av växlingen *Gotstaf* ~ *Gotstaf* i 51 svenska brev — lika många som har endast *Gotstaf* — i första hand räkna med, som Fredriksson gör (s. 107), att beläggen med *o* skulle bero på att skrivaren hade glömt strecket över eller genom *o*, tycks mig i förevarande läge vara att kraftigt överdriva skrivarnas slarvighet. Nog kan väl några av dessa *Gotstaf*-skrivningar representera ett av skrivaren avsett *Gotstaf*, men långt rimligare synes det mig vara, att de växlande skrivningarna *Gotstaf* och *Gotstaf* i samma brev återspeglar en slitning hos skrivarna mellan lusten att skriva namnet på ett finare sätt, *Gotstaf*, och viljan att stava det på ett naturligare, *Gotstaf*, *Gøstaf*.

Hur kunde nu *o*-skrivningarna uppfattas som finare än *ø*-skrivningarna? Först bör framhållas, att *o*-skrivningarna hade stöd i utländska, latinska och — tillsammans med *u*-skrivningarna — lågtyska, skrivvanor och nog redan av det skälet betraktades som finare. Därtill kommer ett förhållande, som enligt min mening kan ha betytt ganska mycket för *o*-formernas popularitet under 1400-talet. Genom att stava namnet med *o*, *Gotstaf*, anslöt man det till en tysk namntyp, nämligen de ganska vanliga mansnamnen på *Got(t)*-. Förleden gav på grund av sin betydelse (i tyskan) namnet dessutom en förnäm karaktär.

¹ Om den skiftande vokalismen i dessa ord se L. Forner, De sv. spannmålsmåttén, 1945, s. 185 ff., o. där cit. litt.

Av personnamn på *Got-* är följande i Svenska personnamnsarkivets samlingar företrädda endast av enstaka eller relativt få belägg: *Gotfrid*, *Gothard*, *Gotman*, *Gotmar* (om detta namn se Fredriksson, s. 117), *Gotmund*, *Gotulv* och *Gotrik*.¹ Vanligt under 1300- och 1400-talen är däremot *Gotskalk*. I Personnamnsarkivets samlingar finns talrika belägg från skilda delar av landet, tidigast företrädesvis från Stockholm, Gotland och Skåne. Några framträdande personer kan ha gjort namnet mera allmänt känt. Gotskalk Falkdal hette en biskop i Linköping (1364—74), en visserligen omstridd man, som först sent kom i verklig besittning av sin biskopsvärdighet och som till sist blev mördad² men som väl ändå i någon mån kan ha bidragit till namnets spridning. Större betydelse för dess popularitet bör Gotskalk Bengtsson ha haft. Denne spelade en ganska framträdande roll under 1400-talets förra hälft. Han blev riksråd och ägde gårdar på flera håll i östra Sverige. Han nämns första gången redan 1380 i samband med ett jordbyte (Sävstaholmssaml. RA 1380 21/6) och sista gången 1453 (i var ffadher ffadhers herra gozskalk benktssons ner ware, RAp 1453 23/4).

Att skrivningarna *Gotstaf* o.d. till en del kan förklaras av att de tyska personnamnen på *Got(t)-* har stått mönster, härför talar det förhållandet, att dessa skrivningar börjar framträda i svenska brev under 1300-talets sista decennier och kulminerar under 1400-talet.

Det förefaller mig, som om von Friesens bedömning av namnet helt måste accepteras, då han sammanfattande framhåller (aa, s. 66), »att den enda säkert styrkta sv. talspråksformen av namnet är *Gostaver*, *Gostaf* samt att *Gostaf* och *Gustaf* liksom *Gostavus* och *Gustavus* endast äro av ortografiska faktorer betingade skriftformer» (möjligen med det tillägget, att *o*-formerna kan ha haft stöd i namnen på *Got-*).

Till von Friesens uppfattning ansluter sig Fredriksson i sin i många avseenden värdefulla behandling av frågan. Dock gör han, som vi har sett, vissa reservationer, och det är dessa som har givit upphov till ovanstående inlägg. Detta har kanske fått en omfattning, som inte står i rimlig proportion till Fredrikssons väl av allmän försiktighet dikterade reservationer. Men eftersom problemet tidigare rätt livligt har diskuterats och då *Gustav* onekligen intar en framträdande plats i vår namnskatt, har det känts otillfredsställande, att inte få förhållandet mellan *Gösta* och *Gustav* (*Gotstaf*) så klart och reservationslöst bedömt som möjligt.

¹ Vi får här hålla möjligheten öppen att *Got-* i vissa fall kan vara en skrivning för *Got-*. Se Fredriksson, as, o. där cit. litt.

² Om denne se J. Liedgren i Sv. biogr. lexikon, 15, 1956, s. 188 ff., och senast Herman Schück, Ecclesia Lincopensis, 1959, s. 80 ff.

HANS GILLINGSTAM

Fyra 1500-talsavskrifter av Erikskrönikans ”nya inledning” med raderna om konung Magnus Erikssons ”bortdrickande” av Skåne.

I en intressant avhandling om »Erikskrönikans omarbjudelse og fortsættelse» har Helge Toldberg med nya aspekter berikat diskussionen om Sveriges medeltida rimkrönikor.

Hans huvudtes, enligt vilken Erikskrönikans s. k. »nya inledning» icke är tillkommen på initiativ av konung Karl Knutsson utan redan dennes morfar Karl Ulfsson (Sparre av Tofta), med vilken han även sätter den s. k. Förbindelsedikten i samband, har som utgångspunkt en redaktion av Erikskrönikans nya inledning, som Toldberg funnit i handskriften Engeström B IV:1. 1, f. 40, i Kungliga Biblioteket i Stockholm. Den avslutas med de i litteraturen icke tidigare observerade versraderna

»Och war thz myked emot hanns tack
At Konung Måns Skåne bort drack.»¹

Av handstilen att döma härrör denna text, såsom Toldberg påpekar, först från 1700-talets slut, vilket onekligen är en svaghet i hans resonemang.

Det är därför av intresse, att denna redaktion av Erikskrönikans nya inledning även finnes i ej mindre än fyra handskrifter från 1500-talet, av vilka tre med Vasakungarnas bekante sekreterare Rasmus Ludvigssons lätt igenkänneliga, nästan runda handstil.²

I två av dessa ha liksom i den av Toldberg citerade 1700-talshandskriften jämte Erikskrönikans nya inledning även avskrivits rim om lagman Bengt såsom konung Erik läspe och haltes broder. Så är fallet dels i en släktbok³ av Rasmus Ludvigsson för »hertig Johan», d. v. s. sedermera

¹ Arkiv för nordisk filologi 77 (1962), s. 142.

² Av mig observerade under min excerpiering av Riksarkivets Genealogica-serie för Vitterhetsakademiens diplomatariekommitté i slutet av 1940-talet (jfr Meddelanden från Svenska Riksarkivet 1946—1947, s. 61 f., 1948, s. 3, och 1949—1950, s. 2 f.).

³ Genealogica 11 a, f. 5, Riksarkivet.

konung Johan III, som av Holger Rosman¹ hänförts till 1560-talet, dels på en lös släkttavla² av Rasmus Ludvigsson, som visar olika anlinjer för konung Gustaf I och riksrådet Ture Pedersson (Bielke) tillbaka till Stenkils och Erik den heliges ätter och på baksidan påtecknats »Aff Rasmus Ladwikson den 3 october A 80». I den förra handskriften har Erikskrönikans nya inledning rubricerats »Vm för^{ne} Konung Erich läspes 3 Systrer finnes tesse Rijm vdj Swenske Cröneker», i den senare »Aff en gamul svensk crönike». Rimmen om lagman Bengt ha i den förstnämnda handskriften fått rubriken »Vm thenne Her Benct Lagman skall finnes vdi gamble Suenske Cröniker tässe Rijm», medan de i den senare sakna rubrik. Ehuru rubrikerna avvika från de av Toldberg observerade texternas »Desse Efftherscreffne Rijm ähro vtdragne aff en gammall Crönike om Konungh Erich Läs» respektive »Desse Efftherscreffne Rijm ähro vttagne Af en gammall Crönica om her Bengt Lagmand», tyder den av Toldberg anförda tergalpåskriften »Nogre gamble Rijm lydendes till Slechtt Registren» på att även den av honom citerade handskriftens förlaga var av Rasmus Ludvigssons hand.³

En tredje Rasmus-Ludvigsson-avskrift av Erikskrönikans nya inledning med raderna om konung Magnus' bortdrickande av Skåne föreligger på ett blad⁴ med en genealogi, som visar Karl Ulfssons (Sparre av Tofta) härstamning från »Her Nils Abiörnson til Tofta» och »fru Märeta Konung Erich Läspes Syster». Där är rubriken »vtscriffuit aff en gammul Crönike». Ifrågavarande blad är med trådar av okänd ålder hopfäst med genealogiska och heraldiska anteckningar av Rasmus Ludvigsson och andra utan sammanhang med den här behandlade texten.

Slutligen finnes på ett blad⁵ med en härledning av Erik XIV (»Ericus Electus Rex Swecie»), drottning Margareta Leijonhufvud, Per Brahe d. ä. och hans halvbroder biskopen av Osnabrück greve Johan d. y. av Hoya från konung Halsten ytterligare en 1500-talsavskrift av Erikskrönikans nya inledning med de här behandlade raderna. Varken avskriften eller släkttavlan är av Rasmus Ludvigssons hand, men denne har försett avskriften med en rubrik »Tässe Rijm äre vttagne aff en gammul Swensk Crönike».

¹ H. Rosman, Rasmus Ludvigsson som genealog (1897), s. 32. Rosman citerar handskriften med dess äldre signum H 44.

² Numera placerad i fascikeln »Bjelke» i Genealogica 25, Riksarkivet.

³ Jfr Toldbergs förmodan (s. 143, not 8).

⁴ Genealogica 23 d, f. 1, Riksarkivet.

⁵ Genealogica 5, Riksarkivet. Sedermera landsarkivarien V. Örnberg har försett detta blad med en blyertspåteckning »Wasahusets härstamning», varunder Rosman skrivit »Gustaf I».

Svarteborg-medaljonens indskrift.

Det må beklages meget at der i min afhandling «Svarteborg-medaljonens indskrift» her i tidsskriftet bind 76 (1961) p. 51 ff. mangler en meget vigtig omtale af det formodede mandnavn *Sigadur*, nemlig Assar Janzén's i 1954. Denne undladelessynd vil jeg gerne bøde på ved at citere hvad Assar Janzén skriver i sin afhandling «The Provenance of Proto-Norse Personal Names II» i tidsskriftet «Names» II (1954) p. 173 ff., den alfabetiske gennemgang af Otto von Friesens navneoversigt i «Rö-stenen i Bohuslän och runorna i Norden under folkvandringstiden» (1924):

«*ssigadur*, medaillon from Svarteborg (*Nordisk kultur* 7, pp. 98). The initial double *s* is difficult to understand, and has been given several explanations. Sophus Bugge assumed that the recorded form reflects an older **sigihadur*, and he found identical names in Old Franconian and Alemannic. This interpretation has been accepted by most runologists. If it is correct, there is, however, no obstacle to regarding the name as native Scandinavian. Both elements were often used in Prim. Scand. name-giving, and the OSw. *Sighadher* is no doubt the same name. Again I cannot accede to von Friesen's opinion. It is, by the way, doubtful if **Sigi-hapur* would have been contracted to *Sigapur* at the time when this inscription was carved, around 400 A. D.; cf. *Saligastir* and other names from the 6th century without syncope» (p. 184).

Som det ses svarer Assar Janzén's indvendinger nøje til Erik Noreen's, der dog ikke nævnes (se her i tidsskriftet bind 60 (1945) p. 146), og mine.

Jan de Vries har i «Altnordisches etymologisches Wörterbuch» (1961) en artikel «*Sigadur* m. PN. run. schw. (Svarteborg c. 400; Krause Nr 84): wohl für **sigihadur* (Noreen, Gramm. § 230), vgl. ae. *Sigehæth*, and ahd. *Sigihad*. — Vgl. *sigr* und *høðr*» (p. 473). Her mangler en henvisning til Erik Noreen, hvis afhandling «Några urnordiska inskrifter» han henviser til under *hadu-* (p. 201). Under *sigr* anføres run. *Sigadur*, *Sigimaran* (p. 474). Under *Sigmarr* anføres run. schw. *sigimaran* (Söderköpingstenen, her kaldet Ellestad — efter Marstrander med henvisning til dennes behandling i «Norsk tidsskrift for sprogvidenskab» X (1938) p. 371). Her burde vel også være henvist til Wolfgang Krause «Runeninschriften im älteren Futhark» (1937), Nachtrag p. 679 f. og Marstrander «De nordiske runeinnskrifter i eldre alfabet» I (1952) p. 226 ff.

København 1962

Harry Andersen.

Litteraturkrönika 1962

Av K. G. Ljunggren, S. Benson och B. Loman

Helmut Gipper — Hans Schwarz, Bibliographisches Handbuch zur Sprachinhaltsforschung, Teil I, Lieferung 1 (Aakjær—Beughem), Lieferung 2 (Bevere—Carnap), Lieferung 3 (Carnoy—Droste), Köln und Opladen 1962 (Westdeutscher Verlag). (Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein—Westfalen Band 16 a.)

»Sprachinhaltsforschung» är en sorts högre semantisk vetenskap, överordnad semasiologi (som studerar ordets betydelser) och onomasiologi (som studerar begreppets benämningar). »Sprachinhaltsforschung» undersöker språket som en värld för sig, belägen mellan verkligheten och den talande, en värld som avbildar verkligheten på sitt sätt (olika för varje språk), och som mer eller mindre omärkligt bestämmer den talandes uppfattning om verkligheten. Detta studium är genomsyrat av Wilhelm von Humboldts språkuppfattning, vilken under de senaste årtiondena fått ny kraft i Tyskland genom den nyhumboldtianska skolan. Denna har genom Weisgerbers skrifter fått ett starkt inflytande på den tyska modersmålsundervisningen, och en rik vetenskaplig litteratur har vuxit upp i spåren av Triers originella arbete »Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes» (1931): i talrika uppsatser och avhandlingar har man undersökt hur orden indelar olika begreppsfält i olika språk och språkskeden, t. ex. ord för kropp, själ och ande, för intelligens och kunskap, för glädje och sorg, för släktskap och färgnyanser. Triers fältteori har alltså lett till ett intensivt studium av ordförråd och synonymik inom vissa begreppsfält. Men detta studium har också belastats med tendenser till metafysisk spekulation som axiomatiskt föregriper vad som skulle visas. Så tycks t. ex. modern språkpsykologi ännu ej ha lyckats utarbeta godtagbara metoder för att visa hur eller om språket påverkar vår världsbild och verklighetsuppfattning.

Den nu påbörjade bibliografiska handboken har tillkommit inom kretsen kring Trier och Weisgerber. Det är utan tvekan värdefullt att få en samlad överblick över denna livaktiga »Sprachinhaltsforschung». Tyvärr präglas bibliografien dock av en viss tendens: ett ortodox ställningstagande för Humboldt-linjen. Detta visar sig i kommentarerna till vissa nummer — och i urvalet av vilka nummer som kommenteras. Å andra sidan är bibliografien dock synnerligen brett upplagd: den kommer att omfatta c. 20000 nummer i alfabetisk ordning efter författarna och dessutom ge numren grupperade efter olika problem och begreppsfält. Den registrerar alltså ofantligt mycket även utanför den

rena »språkinnehållsforskningen»: ordböcker och ordlistor, undersökningar över enskilda ord, morfologiska och syntaktiska arbeten, språk-teori och allmän semantik. Det är åtminstone f. n. svårt att skönja några tydliga gränser för urvalet. Det tyska språket står givetvis i förgrunden, men även nordisk språkforskning är representerad, bl. a. med så exklusiva arbeten som Avellans »Kritik öfver sättet att i finska uttrycka begreppet om tid» (1850) och Byrkelands »Nevne på gjødning og gjødningsemne i norsk» (1932).
B. L.

Heinrich Hempel, Gotisches Elementarbuch. Dritte umgearbeitete Auflage. 166 s. Berlin 1962 (W. de Gruyter) (Sammlung Göschen 79/79a). Till skillnad från andra gotiska läroböcker saknar denna en ordlista med förklaringar, men den ger i stället fortlöpande och rikhaltiga grammatiska kommentarer till de avslutande läsestyckena, vilket ökar dess användbarhet som nybörjarbok. — Den nya upplagan har anpassats efter de senaste årens forskningar, vilket särskilt märks vid behandlingen av vokalsystemet. Här har en ny bild börjat ta form; den bygger mindre på etymologiska jämförelser än på en analys av Vulfilas eget självskapade ortografiska system — och på en tilltro till hans förmåga att skapa ett ändamålsenligt alfabet enligt principen ett fonem — en grafisk symbol. I sin mest avancerade form (Oscar F. Jones, Eric P. Hamp) räknar denna skola med endast nio vokalfonem i Vulfilas språk — här skulle samtliga diftonger ha försvunnit, liksom vokallängden upphävts som distinktiv faktor. I den nya upplagan ansluter Hempel sig till uppfattningen om *ai* och *au* som enbart digrafer för [ε] och [ɔ], men han förhåller sig avvaktande till teorien om *iu* som tecken för en rundad monoftongisk motsvarighet till det slutna [i]. Och han räknar fortfarande (av etymologiska skäl) med vokallängden, även om det framgår att denna uppfattning saknar stöd i Vulfilas ortografi. Vid behandlingen av konsonantismen undantar Hempel fonemet /g/ från reglerna för slutljuds-skärpning, av det skälet att skriften inte visar någon växling mellan t. ex. *ligan* och **lah*. Detta vore dock ett påfallande brott i systemet. Som bl. a. Moulton visat (Language 30.8) kan /g/ i slutljud ha haft den tonlösa allofonen [x], vilket icke markerats i Vulfilas huvudsakligen fonematiska stavning.
B. L.

Widsith edited by Kemp Malone. 231 s. Köpenhamn 1962 (Rosenkilde og Bagger). 1936 gav professor Malone ut Widsith i en engelsk serie. Åtskilligt har skrivits sedan dess om denna den fornengelska litteraturens märkliga förstling, som även om man skulle bortse från det rent språkliga intresset är av fundamental vikt som vittnesbörd om folkvandringstidens germanska diktning och som förmedlare av ett sagohistoriskt eller forn-historiskt stoff från hela det germanska området, inte minst från Norden. I varje fall upphovsmannen till den första i verket inkomponerade thulan får anses ha varit en kunnig historiker efter sin tids måttstock, och den andra thulan visar stor förtrogenhet med den jutska halvön och i stort sett även med Skandinavien och Balticum. I den nya utgåvan eller rättare sagt monografien har stor hänsyn tagits till de senaste 25 årens diskussion

och även i övrigt betydande omarbetningar gjorts. Texten, som lämnas i såväl diplomatisk som emenderad form, åtföljes av utförlig detaljkommentar, och särskilda kapitel ägnas åt versifikationen och stilen, geografin och historien, språket och författaren m. m. Två glossor avslutar detta utmärkta, även för nordisterna mycket värdefulla standardverk, ett »vanligt» över det allmänna ordförrådet och ett utförligt resonerande och refererande över de många folk- och personnamnen.

K. G. L.

Gotlands runinskrifter granskade och tolkade av Sven B. F. Jansson och Elias Wessén. Första delen. I Text. XV+275 s. II Planscher. X s.+88 pl. Stockholm 1962. (Sveriges runinskrifter utgivna av Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien 11.) Den nästan totala frånvaron av medeltidsbrev o. d. på gutniska uppväges till en del av ett ovanligt rikt material av medeltida runinskrifter, vilket emellertid med enstaka undantag hittills har varit tillgängligt endast i begränsad omfattning och i föråldrade och svåråtkomliga editioner. Nu har emellertid det stora svenska runverket efter långvariga förarbeten hunnit till Gotland, och i den föreliggande första delen av Gotlands runinskrifter behandlas 137 runminnesmärken från öns södra halva (Hoburgs, Grötlinge, Hemse, Hablinge, Fardhems, Burs, Garda, Kräklinge och Halla ting, tillhoppa 36 socknar) på liknande sätt som i verkets övriga delar — dock har texterna endast translittererats och översatts men inte transskriberats. Några inskrifter, de flitigast debatterade, är urnordiska (Kylverstenen, Etelhem-spännet och några brakteater). Några är från 1000-talet, t. ex. de på de bildstensformade stenarna från Sjonhems kyrka (nr 134, 135) med intressanta uppgifter om »utfärder» till länderna på andra sidan Östersjön. Till de äldre monumenten hör också de genom H. Pipping välbekanta stenarna från Ardre kyrka (nr 111—114). Men flertalet inskrifter finns på medeltida gravstenar, i kyrkor eller på föremål knutna till kyrkor. Tyvärr är flera inskrifter mer eller mindre skadade, och åtskilliga runföljder kvarstår ännu som otolkade. Men det finns också relativt långa väl bibehållna texter, de flesta senmedeltida. Som exempel kan nämnas den långa inskriften på kyrkväggen i Anga (nr 119) med uppgifter om de medverkande vid kyrkbygget och gravhällen från Lye kyrka över Jakob, som dödades 1449 av ett bösskott från Visborg. Över huvud lämnar oss det gotländska materialet värdefulla vittnesbörd såväl om en länge kvarlevande runtradition som om åtskilliga kyrkliga förhållanden, kyrklig tideräkning m. m., och det är att hoppas, att verkets andra del skall kunna föreligga inom en inte alltför avlägsen framtid.

K. G. L.

Sven B. F. Jansson, The Runes of Sweden. Translated by Peter G. Foote. 168 s. Stockholm 1962 (P. A. Norstedt och Söner). Professor Sven B. F. Janssons senaste bok är icke avsedd att täcka den sedan länge kännbara bristen på en akademisk lärobok i runskriftens historia och bruk. Den innehåller sålunda ingenting om runskriftens uppkomst och runalfabetets olika utvecklingsfaser och mycket litet om bruket av den 24-typiga run-

raden. Den vill i stället i första hand lämna en engelskkunnig publik en lätt tillgänglig översikt över det rika svenska runmaterialet med huvudvikten lagd på dess historiska, kulturhistoriska och litteraturhistoriska aspekter och är närmast en betydligt utvidgad bearbetning av förf:s framställning i *Ny illustrerad svensk litteraturhistoria 1* (1955) av den runsvenska litteraturen (jfr ANF 71:81). De olika huvudavsnitten i den vackra lilla boken behandlar runinskrifternas vittnesbörd om vikingatåg i öster- och västerled, internt nordiska krigsexpeditioner, om kristendomens införande och dess återspeglade i t. ex. goda gärningar, om hövdinga- och storbondeidealet och inte minst om tillvaron av en vikingatida svensk poesi. En lång rad av våra mest kända och från innehållets synpunkt mest givande inskrifter presenteras i transskription och översättning, i stor utsträckning i förening med i de flesta fallen goda illustrationer. Direkt nyhetsvärde för fackmännen har flera notiser (ofta jämte litteraturanvisningar) rörande runfynd från senare och senaste tid. Bl. a. fäster man sig vid den väl dokumenterade redogörelsen för runristningarnas färgläggning, varom för vissa landsdelars vidkommande säker kunskap har nåtts genom en rad nya fynd.

K. G. L.

Sven B. F. Jansson, Stenfjynden i Hovs kyrka. 39 s. + 14 pl. Lund 1962. (Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien. Filologiskt Arkiv 9.) Sedan slutet av 1940-talet har ett stort antal fragment av s. k. Eskilstunakistor, d. v. s. en speciell typ av med kors och slingor rikt smyckade gravmonument från tidigt kristen tid, dragits fram i Hovs kyrka på Östgötaslätten nära sjön Tåkern. Tiden har nu ansetts mogen att göra detta material, som förvaras i den restaurerade kyrkan, tillgängligt för forskningen, och publicerandet har skett med förf:s vanliga omsorg. Ur språklig synpunkt är de ofta helt små brottstyckena mindre givande — däremot illustrerar de förträffligt det slutande 1000-talets runstensornamentik i Östergötland och vittnar värtaligt om hur intensivt modet med runristade Eskilstunakistor har varit där en kortare period.

K. G. L.

Bibliographie der Runeninschriften nach Fundorten. Herausgegeben vom Skandinavischen Seminar der Universität Göttingen im Auftrag von Wolfgang Krause. Erster Teil. Die Runeninschriften der Britischen Inseln von Hertha Marquardt. 168 s. Göttingen 1961 (Vandenhoeck u. Ruprecht). (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-historische Klasse. Dritte Folge, Nr 48.) Den »Bibliographie der Runenkunde» av H. Arntz, som kom ut 1937, är i sin huvuddel disponerad efter författare. Det säger sig självt, att en omsorgsfullt utförd bibliografi rörande de enskilda runinskrifterna är ett vida värdefullare instrument för det stora flertalet forskare, och professor W. Krauses stort upplagda och i den nu föreliggande första delen mycket skickligt genomförda initiativ är därför att hälsa med stor tillfredsställelse. Eftersom de nordiska länderna är jämförelsevis lyckligt lottade i fråga om bibliografiska data fram till tidpunkten för utgivandet av de stora regionala runverken, har det syntts lämpligt att börja med Brittiska öarna, vilkas

bestånd av runinskrifter till stor del är av nordiskt ursprung. Vid utarbetandet har man väl inte eftersträvat absolut och ouppnåelig fullständighet, men Hertha Marquardt förklarar sig principiellt ha velat taga med alla de ställen, där en runinskrift befinnes omnämnd för sin egen skull, alltså inte endast som jämförelsematerial eller exempel i en summarisk uppräknig. Vidare har hon eftersträvat att förteckna alla avbildningar. I regel anföres materialet i kronologisk ordning, men i de fall där bidragen flödar mycket rikligt har dessa grupperats. Så finner man t. ex. under Auzon (= Clermontskrinet eller »Franks Casket») avdelningarna »Frühe Berichte und Erwähnungen (bis 1900)», »Monographien und Untersuchungen der Inschriften», »Kunsthistorische Untersuchungen (Zu Herkunft u. Datierung)», »Sagengeschichtliche Untersuchungen (Deutungen der Bilder)» — liknande rörande bl. a. Bewcastle- och Ruthwellkorsen. Inskrifterna från Man behandlas alla under stickordet Isle of Man men givetvis separat (I. Kirk Andreas o. s. v.), en praktisk anordning.

En annan ledstjärna har varit att hellre ta med för mycket än för litet, vilket bl. a. innebär, att tvivelaktiga inskrifter och förfalskningar, som tidvis eller på sina håll har bedömts som äkta, har beaktats. Det finns inte så få exempel från Brittiska öarna, och ett över 30 sidor starkt »Anhang» ägnas de föregivna nordamerikanska runinskrifterna — här leder visserligen Kensingtonstenen med förkrossande övervikt, men det visar sig, att den har en lång rad mer eller mindre livligt dryftade sidostycken, av vilka åtskilliga i senare tid har bestämts såsom varande av indianskt ursprung.

Boken kommer att vara till stor nytta, och man avvaktar med stort intresse en fortsättning, och då i första hand en bibliografi över de kontinentalgermanska inskrifterna.

K. G. L.

Edda. Die Lieder des Codex Regius nebst verwandten Denkmälern herausgegeben von Gustav Neckel. I. Text. Dritte, umgearbeitete Auflage von Hans Kuhn. XII+339 s. Heidelberg 1962 (C. Winter Universitätsverlag). Neckels Edda-utgåva, vars första och andra upplagor kom 1919 resp. 1927, kom att bilda epok i Edda-utgivningens historia genom sin i princip starkt konservativa behandling av de traderade texterna. Neckels önskan 1914: »Möge diese ausgabe dazu beitragen, dass man sich wieder mehr an den überlieferten wortlaut der Edda-lieder gewöhnt!» har i rikt mått gått i uppfyllelse, och det har överallt i världen, där man sysslar med Edda-studier, känts som en svår brist, att detta standardverk nu i ett par årtionden har saknats i bokhandeln. Redan därför är den nu föreliggande tredje upplagan välkommen. Denna har ombesörjts av professor Hans Kuhn i Kiel, efterträdare till en av de stora Edda-utgivarna på den övergivna emendatoriska linjen, Hugo Gering. Kuhn har gått ett betydande stycke längre på den av Neckel beträdda vägen till större trohet mot grundtexterna. Därvid har han samvetsgrant tillgodogjort sig resultaten av de senaste årtiondenas forskning, i främsta rummet Gustaf Lindblads »Studier i Codex regius av äldre Eddan» (Lund 1954), vilket arbete har gjort det väsentligt lättare att fastställa vad som

gäller såsom norm i olika Edda-avsnitt. En detaljerad redogörelse för sina principer och deras tillämpning har prof. Kuhn lämnat i en längre uppsats »Zur Grammatik und Textgestaltung der älteren Edda» (Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 90, 1961), som livligt anbefalles alla, som är intresserade av frågor rörande textgestaltningen. Åtskilligt som snarast hör hemma i en kommentar eller en ord-bok — två stora uppgifter, som väntar på sin man — har avlägsnats, och detsamma gäller flera av de emendationer, som även Neckel behöll. Härigenom har den nya upplagan kanske blivit en aning svårtillgängligare för nybörjare, men vinsterna är ur vetenskaplig synpunkt betydande, och den tredje upplagan förtjänar utan tvivel att bli om möjligt ännu mera använd och citerad än sina föregångare.

Grógaldr och Fiqlsvinnsmál har uteslutits, men i deras ställe har Hlödsviða och »Hildebrands dödssång» (i Ásmundar saga kappabana) upptagits. Det berättigade i den förra åtgärden kan diskuteras; om den senare är givetvis endast gott att säga.

En bearbetning av det kommenterande glossaret bebådas. K. G. L.

The Poetic Edda. Translated with an Introduction and Explanatory Notes by Lee M. Hollander. XXIX + 343 s. Austin Texas 1962 (University of Texas Press).

Havamal. Det fornnordiska visdomskvädet i svensk tolkning och med kommentarer av Åke Ohlmarks. 93 s. Stockholm 1962 (Eden Bokförlag).

I slutet av föregående notis noterades med tillfredsställelse, att en ny bearbetning av G. Neckels kommenterande eddaglossar tycks vara på väg. Så länge en modern sammanfattande men likväl någorlunda utförlig eddakommentar saknas, tilldrager sig de ganska rikt flödande eddaöversättningarna ett ännu större intresse än det som alltid tillkommer sådana översättningar i den mån de bygger inte bara på försök till inlevelse mera i allmänhet utan också på filologisk sakkunskap.

Lee M. Hollander, välkänd germanist av den gamla stammen och sedan länge professor i germanska språk vid University of Texas, gav redan 1928 ut en eddaöversättning, och det är denna som nu har reviderats och ånyo utgivits. Tolkningen avser att i görligaste mån låta originalens metriska form komma till sin rätt och att nyttja germanskt ordstoff, ofta av mer eller mindre arkaistisk prägel — även böjningsformerna är i stor utsträckning arkaiserande. Mycket av den nordiska tonen har på detta sätt bevarats, förmodligen på någon bekostnad av tillgängligheten. En allmän inledning och kortfattade introduktioner till de enskilda dikterna ävensom de korta men vederhäftiga kommentarerna bör vara till god hjälp för den angelsaxiska läsekrets, för vilken boken i första hand är avsedd.

Dr Åke Ohlmarks har tidigare åstadkommit två tolkningar av Hávamál (i »Eddans gudasånger» 1948 och i »Fornnordisk lyrik I» 1960) — den nu i form av en väl utstyrd »presentbok» föreliggande tredje versionen uppgives väsentligen skilja sig från de föregående. Ohlmarks företräder samma grundsyn som Elias Wessén i hans »Havamal» av 1959 och räknar sålunda allvarligt med möjligheten att det är Snorre Stur-

lusion som har redigerat Hávamál sådant som vi känner det. Översättningen strävar därför efter ett troget återgivande av diktverket i befintligt skick, med iakttagande även av dess metriskas former. Översättarens kända fyndighet kommer ofta fördelaktigt till synes men leder också stundom till ganska kryptiska formuleringar eller tvärtom till väl vardagligt klingande sådana. Av filologiskt intresse är kommentaren, som väsentligen har utformats som ett återgivande av verket i klartext. Den innehåller åtskilliga uppslag av intresse och söker klarlägga sambandet mellan såväl de enskilda stroforna som de olika partierna.

K. G. L.

Magnus Olsen, Edda- och skaldekvad. Forarbeider til kommentar. IV. Egils lausavísur, Höfuðlausn og Sonatorrek. 80 s. V. Hávamál. 58 s. VI. Eyvindr Skáldaspillir, Glúmr Geirason, Einar Skálaglamm. 53 s. Oslo 1962 (Universitetsforlaget). (Avhandlingar utgitt av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo II. Hist.-Filos. Klasse. Ny serie 2, 3, 4.) Fjärde delen i professor Magnus Olsens serie av studier och kommentarer rörande edda- och skaldediktningen (jfr ANF 77:244 f.) ägnas helt Egil Skallagrimsson. De lausavísur, som behandlas, är 2—5 (utförlig granskning av bl. a. Atley-visornas topografiska miljö), 14 f. (Åsgerðr), 19 f. (nidvisor), 33 (Atli inn skammi), 38 (*Tíu launstafir*), 41 (om Arínbjörn). Höfuðlausn ägnas en relativt sammanhängande genomgång, medan Sonatorrek-avsnittet är att betrakta som tillägg till förf:s studie i ANF 52:209—255. Femte delen innehåller en lång rad mestadels kortfattade kommentarer och emendationsförslag till strofer i Hávamál (1—9, 13, 16, 17, 19, 22, 29, 32, 33, 36—37, 39, 41, 43, 46, 49—50, 52, 53, 57, 60, 70, 78, 91, 96—101, 106, 107, 109, 111—114, 129, 136, 137, 141, 151, 156, 157). Av sjätte och sannolikt sista häftet ägnas gott och väl hälften åt Eyvindr Skáldaspillir och återstoden åt strödda strofer i Glúmr Geirason's Gráfeldardrápa (7, 12) och Einar Skálaglamm's Vellekla (6, 8, 9, 14—18, 26—29).

Studierna är nya vittnesbörd om förf:s djupa inlevelse i den fornvästnordiska diktningen. Denna gång fäster man sig bl. a. vid de talrika genklanger från äldre och samtida diktning, t. ex. Brages Ragnarsdrápa, som MO spårar i Egils likvisst högst originellt formade strofer, vidare — i Hávamálsdelen — vid argumentationen för att *þorp* i str. 50 kan syfta på en »högbos» gravhög eller vid sammanställningen av husfolkets beteende mot Oden i stroforna om Billings mö (96—101) och sentida underrättelser om hur man bäst skrämde björnar.

Den högt förtjänte författaren gick ur tiden i januari 1963. En nekrolog kommer att inflyta i nästa band.

K. G. L.

Einar Ól. Sveinsson, Íslenzkar bókmenntir í fornöld. I. 533 s. Reykjavík 1962 (Almenna Bókafélagið). 1941 utkom den andra, nybearbetade och utökade, upplagan av Andreas Heuslers storverk »Die altgermanische Dichtung», och 1953 förelåg efter lång väntan litteraturhistoriebandet (VIII) i serien »Nordisk Kultur» med en ganska utförlig framställning av Norges och Islands forndiktning av Jón Helgason och en skildring

av sagalitteraturen av Sigurður Nordal, båda bidragen lika förträffliga — en hittills obotad brist är att ett tredje avsnitt om den lärda litteraturen, vilken på senare tid har börjat komma alltmera i blickfältet, förblev oskriven genom Fredrik Paasches död 1943. Till dessa standardverk i ordets allra bästa mening sluter sig nu första delen av ett till tre stora band planerat nytt översiktsverk av samma typ. Den nu föreliggande delen innehåller en inledande teckning av vikingatiden, landnamet på Island och den isländska nationens uppkomst samt av runskriften och runskrivna litteratur. Härefter följer en längre översikt över framför allt den fornnordiska poesien, dess metrik och stilistik. Sista och största delen av bandet ägnas så åt eddadiktningen, dess trädning och former, dess ålder och tänkbara hemorter och åt karakteristik och diskussion av de enskilda dikterna. I de planerade två följande delarna skall framställningen av Islands litteratur föras fram till tiden något efter fristatens undergång. Förf. vänder sig i första hand till den isländska hemmapubliken och har därför — med framgång — bemödat sig om en lättillgänglig framställning. Men det omfång och den bredd, som verket har fått, tillåter en fortlöpande diskussion och värdering av teorier och forskningsresultat fram till våra dagar, och förf:s egna synpunkter kommer ofta till synes. Som exempel kan nämnas hans kritiska inställning till teorierna bak termen »fremdstofflieder» och framhållandet av att mycket talar för att Norden ingalunda har varit enbart mottagande i en folkvandringstida och något senare utväxling av diktstoff genom skalders av Widsith-typ. »Íslenzkar bókmenntir í fornöld» torde därför komma att bli lika flitigt anlitat och lika uppskattat av världens alltjämt talrika islandister som fallet länge har varit i Sverige med det verk, som för en svensk läsare mycket ofta framstår som dess närmaste sidostycke, Henrik Schücks berömliga »Illustrerad svensk litteraturhistoria».

K. G. L.

Peter Hallberg, Den fornisländska poesien. 188 s. Stockholm 1962 (Svenska Bokförlaget/Bonniers). (Verdandis skriftserie 20.) De positiva omdömen, som tidigare har fällts om docent Hallbergs i samma serie 1956 utgivna »Den isländska sagan» (ANF 72:110), kan i stort sett upprepas om hans framställning av den fornisländska diktningen. Det är en lättillgänglig och välskriven men samtidigt sakrik och med talrika citat belyst skildring av eddadiktning och skaldediktning, inramad av en fyllig redogörelse för Snorre Sturlusons poetik och ett kort avsnitt om rimur och isländsk formtradition framåt i tiden. I fråga om skalderna har förf. valt att stanna inför några få men representativa gestalter och behandla dessa relativt utförligt: Egill, Kormákr (P. H. hävdar gentemot Bjarni Einarsson att flertalet av K:s kärleksvisor är autentiska), Eilífr Guðrúnarson, Sighvatr m. fl. Boken lämpar sig i stort sett väl som lärobok för svenska studenter och fyller vid sidan av boken av sagalitteraturen ett verkligt behov. Ett må dock härvidlag anmärkas, att förf. behandlar de gamla norska hirdskalderna — som ju för all del inte är islänningar — mycket summariskt. Det är med tanke på vad t. ex. svensk studentpublik bör ha reda på en mycket störande disproportion att ägna Lilja

5—6 i och för sig värdefulla sidor och avfärda Ynglingatal med lika många rader. I den nya upplaga, som boken sannolikt snart nog kan uppleva, bör avsnittet om den fornnorska skaldediktningen göras fylligare.

K. G. L.

Peter Hallberg, Snorri Sturluson och Egils saga Skallagrímssonar. Ett försök till språklig författarebestämning. 193 s. Reykjavík 1962. (Studia Islandica 20.) Förf. har här angripit en av kardinalfrågorna inom fornvästnordisk filologi och uppenbarligen löst uppgiften på ett förbluffande enkelt och övertygande sätt. Problemet gäller Snorres eventuella författarskap till Egla. Hallbergs metod har varit en statistisk bearbetning av i första hand ordförrådet i fem islänningasagor (Egla, Laxdøla, Eyrbyggja, Njála och Grettla) samt i Heimskringla (delad i »Snorri I» och »Snorri II»). Ur dessa verk har registrerats sådana adjektiv, personbeteckningar, verb och verbkonstruktioner samt abstrakter, som är gemensamma för å ena sidan Heimskringla, å andra sidan någon av de fem sagorna. Vid en sammanräkning visar det sig i klara procentsiffror, att såväl Snorri I som Snorri II har flest parord gemensamma med Egla. Som Hallberg riktigt påpekar ger ordvalet i detta fall en säkrare utgångspunkt för jämförelser än t. ex. syntaktiska enheter — bl. a. på grund av handskriftsläget. Och just de mera ovanliga orden torde vara särskilt tillförlitliga, då det ju är mindre sannolikt att avskrivare ersatt vanligare ord med mera sällsynta. Genom att utesluta utpräglade sakord ur undersökningen har Hallberg även garderat sig mot den felkälla som kan ligga i innehållsliga faktorer. — Genom att vidga textunderlaget kan Hallberg sedan bemöta eventuella invändningar: likheten mellan Heimskringla och Egla kan i varje fall inte enbart antas bero på texternas närhet i tid och ämne, utan man må ha rätt att räkna med en gemensam författare i bakgrunden — Snorre. Slutligen skisserar Hallberg också olika möjligheter att tillämpa denna ordstatistiska metod på andra problem inom fornvästnordisk textfilologi: t. ex. för att belysa det inbördes tidsförhållandet mellan olika sagor.

B. L.

A. C. Bouman, Patterns in Old English and Old Icelandic Literature. VIII+159 s. Leiden 1962 (Universitaire Pers Leiden). (Leidse Germanistische en Anglistische Reeks van de Rijksuniversiteit te Leiden. Deel I.) För det första numret i en ny germanistisk skriftserie, avsedd att vara ett språkrör för forskare knutna till universitetet i Leiden, svarar professorn i forngermanska språk och litteraturer vid detta universitet A. C. Bouman. Boken innehåller fem studier över kända forngermanska diktverk med huvudvikten lagd på personskildringar enligt vissa »mönster», med andra ord variationer av från andra håll kända motiv, jämte psykologiserande fingranskning av ett antal personer i verken i fråga. Det mest omfattande bidraget är »Patterns in Laxdøla Saga» med iakttagelser rörande författarens porträtteringsteknik, skildring av drömmar och framför allt rörande de även tidigare kända drag, som verkar vara genklanger av Sigurdssagans tragiska huvudpersoner. Tyngst vägande är en studie över Egill Skallagrímssons Sonatorrek, där skaldens

sinnesstämning konfronteras med Boëthius' »De consolatione philosophiæ», som förf. antager att Egill har hört föreläsas, då han i sina yngre dagar gästade den fromme kung Æthelstan. Denna uppsats innehåller även bidrag till läsningen och tolkningen av dikten (str. 2 och 3). Vidare må nämnas en analys av Njála's porträtt av Hallgerðr Höskuldsdóttir.

K. G. L.

Jacoba M. C. Kroesen, Over de compositie der Fóstbrœðra Saga. 155 s. Leiden 1962. (Leidse Germanistische en Anglistische Reeks van de Rijks-universiteit te Leiden. Deel II.) Avsikten med dr Kroesens arbete är icke att analysera Fóstbrœðra sagas komposition i litterär mening, utan att klarlägga dess texthistoria, dess sammanfogning av olika beståndsdelar och genom olika författarhänder. Sedan länge har man observerat sagans heterogena stil: partier med en direkt berättande, parataktisk prosa blandas med en mer böljande meningsbyggnad och med inslag av psykologiska och medicinska, etiska och kristna reflexioner. Som Fóstbrœðra saga föreligger i sin uppenbarligen äldre, utförligare version har den uppfattats som en representant för den tidiga, mer primitiva isländska ättesagan med dess blandning av stilelement från muntlig berättelse och latinpåverkad konststil. Men Jacoba Kroesen har velat föra analysen ett steg längre. Hon söker visa att den föreliggande sagan om fosterbröderna i själva verket har två upphovsmän: en tidigare författare, som c. 1200 skrivit en saga om kämpen Þorgeirr, en tämligen rå och naiv berättelse, och en senare bearbetare, som utvidgat sagan genom att ge fosterbrodern Þormóðr en mer framträdande plats. Bearbetaren har bl. a. utnyttjat Þormóðs verser och en ursprungligen fristående Þormóðar þáttur. Han har också gett sagan dess moraliserande, kristna färgning. Bearbetningen har dock icke utfallit lyckligare än att Jacoba Kroesen dels kan peka på en hel del innehållsliga inadvartenser, dels anser sig med tämligen stor säkerhet kunna fastslå vad som härstammar från den äldre resp. den yngre författaren. En analys av stilen i den brokiga Fóstbrœðra saga hade i sig själv varit av stort intresse. Ur den synpunkten har Kroesen föga att ge i detta arbete. Huvudavsnittet i hennes bok innehåller en granskning av Fóstbrœðra saga, kapitel för kapitel, och här visar hon sig så fångad av teorien om de båda författarna, att språkanalysen sällan går längre än till att konstatera vad som är i »den förste författarens staccatostil» eller i »den andre författarens typiska stil». Därigenom kommer antagandet om de två författarna att än så länge vila på en subjektiv grund.

B. L.

Hilda R. Ellis Davidson, The Sword in Anglo-Saxon England. XXVII + 237 s. + planscher. Oxford 1962 (Oxford University Press). Förf. till detta arbete är arkeolog, och första delen av boken ägnas åt arkeologisk granskning av svärdfynd från Brittiska öarna med huvudvikten lagd på frågorna om hur och var de finaste svärderna tillverkades. I senare delen samlas och granskas fornlitteraturens notiser om svärd, och i detta parti har förf. också dragit in ett rikhaltigt fornvästnordiskt material,

främst i tre avsnitt om bladet, hjaltet och slidan i den norröna litteraturen men också i andra sammanhang, t. ex. vid behandlingen av vissa svärds-termer i Beowulf. Förf. är inte filolog och gör inga ansatser till källkritisk värdering av det mycket heterogena litterära stoffet, inte heller några mera påtagliga försök till nytolkning därav, vilket inte utesluter att såväl sammanställningarna som konfrontationen med arkeologiska synpunkter är av filologiskt intresse. Uppenbart är, att det arkeologiska och det litterära materialet här i ovanligt hög grad belyser och kompletterar varandra.

K. G. L.

Hemings páttir Áslákssonar. Edited by Gillian Fellows Jensen. CLXXXIV + 160 s. Copenhagen 1962 (E. Munksgaard). (Editiones Arnarnagnæance. Series B, vol. 3.) Páttren om hálogalánningun Hemming Ásláksson, som besegrade kung Harald Hárdráde i málskjutning och kappsímining og därefter nögdades på skidor störta sig utför ett brant fjäll og som till slut fly till England og där blev kungens bane vid Stanford bridge, hör till de mest uppmärksammade alstren i sitt slag. Särskilt har de där sammanflätade olika sägenmotiven studerats i förhållande till det stora antal paralleller, som är kända från andra håll, t. ex. sagorna om Wilhelm Tells pilskott (som torde ha nordiskt ursprung), om bågskytten Egil, som skymtar i Völundarkviða og de av Saxo förmedlade berättelserna om Kung Harald Gormsson og Palna-Toke, som företog ett störtlopp utför Kullaberg. Det nu föreliggande arbetet, som har lagts fram som doktorsavhandling vid Londons universitet, består av två huvuddelar. Den första innehåller en utförlig redogörelse för det stora handskriftsmaterialet. Tre, var för sig ofullständiga, versioner finns i skinnhandskrifter (Hrokkinskinna = GKS 1010 fol., Flateyjarbók og Hauksbók), og kring var og en av dessa grupperar förf. ett större antal pappershandskrifter. Vidare finns det tre grupper av rímur, varav de medeltida Hemings rímur utgivits 1928 av P. M. den Hoed. Inledningen innehåller filologiska detaljgranskningar av de bevarade texterna og utredningar rörande deras komplicerade inbördes förhållanden ävensom en nyttig översikt över de olika sägenmotivens förekomst på andra håll i nordisk litteratur og folklöre. I textdelen avtryckes de tre skinnböckernas versioner jämte fyra suppleringar av yngre datum, som möter i pappershandskrifter, samt Benedikt Sigurðssonns omfångsrika Hemings rímur från 1721.

K. G. L.

The Saga of the Jomsvikings. Translated from the Icelandic with Introduction, Notes and Appendices by N. F. Blake. XXIX + 56 (100) s. London, Edinburgh etc. 1962 (Thomas Nelson and Sons Ltd). (Icelandic Texts III.) Liksom de tidigare i denna i första hand för engelskspråkig studentpublik avsedda serie utgivna Gunnlaugs saga og Heiðreks saga (jfr ANF 73:104, 76:293) innehåller den nyutkomna tredje volymen såväl isländsk text som — på motstående sida — engelsk översättning. Som text har icke valts någon av de äldre redaktionerna utan den jämförelsevis sena s. k. H (Cod. Holmiensis 7 4^o) från början av 1300-talet, vilket motiveras med att den trots viss förkortning är komplett og be-

dömes såsom i stilistiskt avseende överlägsen de äldre versionerna — historiska synpunkter behöver man i detta sammanhang inte beakta, då sagan även i sin tidigaste gestalt framstår som högeligen ohistorisk. Utgivaren och översättaren, som är lekturer i engelsk filologi vid universitetet i Liverpool, har i en lättläst och pedagogiskt upplagd inledning tecknat den historiska bakgrunden och kortfattat redogjort för handskriftsförhållanden o. d. samt värderat H-redaktionen stilistiskt och litterärt. Texten är kommenterad — vissa längre kommentarer återfinnes i tre appendices och ett kort glossarium. K. G. L.

Ættesoger. Egilssaga. Til nynorsk ved Leiv Heggstad. Soga om Gisle Sursson. Til nynorsk ved Øystein Frøysadal. 282 s. Oslo 1962 (Det Norske Samlaget). (Den norrøne litteraturen. Band III.)

Kongesoger. Sverre-soga. Til nynorsk ved Halvdan Koht. Baglarsoger. Til nynorsk ved Gunnar Pedersen. 282 s. Oslo 1962 (Det Norske Samlaget). (Den norrøne litteraturen. Band IV.)

Soga om Gisle Sursson. Omsett av Øystein Frøysadal. 84 s. Oslo 1962 (Det Norske Samlaget). (Norrøne Bokverk 38.)

Strengleikar eller Songbok. Omsett frå gammalnorsk av Henrik Rytter. Revidert og med ei innleiing av Kjell Venås. 172 s. Oslo 1962 (Det Norske Samlaget). (Norrøne Bokverk 38.)

Soga om Rolv Krake med Bjarkemål. Omsett av Erik Eggen, revidert av Øystein Frøysadal 154 s. Oslo 1962 (Det Norske Samlaget). (Norrøne Bokverk 39.)

Soga om Orvar-Odd. Omsett av Erik Eggen. Med innleiing av Odd Nordland. 98 s. Oslo 1962 (Det norske Samlaget). (Norrøne Bokverk 40.)

Det tydligen starka intresset i Norge för den klassiska norsk-isländska litteraturen har 1962 manifesterats i en rad översättningar — i olika serier från Det Norske Samlaget — som bör nämnas här, även om de i första hand är avsedda för en bredare publik.

Den i föregående litteraturkrönika (ANF 77:245 f.) omtalade nya serien »Den norrøne litteraturen» har utökats med två band. Den ena volymen, *Ættesoger*, innehåller en ny utgåva av Leiv Heggstads översättning, reviderad av sonen Magne Heggstad under medverkan — för dikternas del — av dr. Odd Nordland, samt en ny tolkning av Gisle Surssons saga av Øystein Frøysadal, som också har försett den med inledning och ordförklaringar. Den sistnämnda översättningen föreligger också separat i den på samma förlag utgivna serien *Norrøne Bokverk*.

Den andra volymen innehåller de sagor som skildrar Norges historia under Sverre och kongsemnetiden, d. v. s. från 1170-talet till 1217, då Håkon Håkonsson trädde till. Prof. Koht utgav redan 1913 en översättning till nynorska av Sverres saga men har nu reviderat denna och inarbetat läsarter från äldre handskrifter. Ordboksredaktör G. Pedersens tolkning av *Boglungasögur* bygger — liksom A. Bugges bokmålsöversättning från 1914 — så långt möjligt på de tre bevarade fragmenten på norrönt språk av den längre versionen, därnäst på den kortare versionen (i *Eirspennil* och *Skálholtsbók yngsta*) i de stycken, där den i stort sett stämmer överens med Peder Claussøn Friis' översättning av den längre

versionen från c. 1600 och slutligen på denna sistnämnda. Översättningarna är i båda banden omdömesgillt kommenterade och försedda med register.

Detsamma gäller de på samma förlag men i en annan serie utgivna översättningarna av den konstnärligt rätt förtjänstfulla fornaldarsagan om Orvar-Odd, Rolf Krakes saga med Bjarkamál (såväl de norröna fragmenten som Saxos vidlyftiga parafra), och Strengleikar, den fornorska prosaversionen av Marie de France's »lais» från senare delen av 1100-talet, vilken här för första gången göres tillgänglig på ett nutida nordiskt språk. I fotnoter till översättningen av Rolf Krakes saga har meddelats de uppgifter om hjälten och hans kämpar, som möter på andra håll i den gamla nordiska litteraturen (Bjarkarímur, Saxo m. fl.). Strengleikar har försetts med en relativt fyllig inledning av Kjell Venås.

K. G. L.

Lives of Saints. Perg. Fol. Nr. 2 in The Royal Library, Stockholm. Edited by Peter Foote. 34 s.+faks. Copenhagen 1962 (Rosenskilde and Bagger). (Early Icelandic Manuscripts in Facsimile, Vol. IV.) Pergamentshandskriften nr 2 i Kungl. Biblioteket i Stockholm är en av de handskrifter, som Jón Eggertsson på okänt sätt förvärvade på Island 1683. En av dess skrivare, Ormur Loptsson, är känd från andra sammanhang, och den kan dateras till tiden c. 1425—45. Den innehåller den största kända samlingen av helgonlegender på isländska och har tidigare utgivits av C. R. Unger i *Heilagra Manna Sögur I—II* (1877). I den utförliga inledningen redogör utgivaren, lektorn i isländska vid University College i London P. G. Foote, för handskriften, som är ovanligt rik på marginalanteckningar, och dess ortografi samt lämnar en översikt över innehållet jämte bibliografiska upplysningar rörande källor o. d. — huvudkällan är en lågtysk version av *Legenda aurea*.

Handskriften är i sådant skick att den på en del ställen är vansklig att reproducera, och svårlästa passager återgives därför i transskription s. 31 ff.

K. G. L.

Libri Liturgici Provinciae Nidrosiensis Medii Aevi. Vol. I Manuale Norvegicum (Presta handbók) ex tribus codicibus saec. XII—XIV apographis ab † Oluf Kolsrud confectis usus edidit Helge Fæhn. XLVI+202 s.+planscher. Oslo 1962 (Universitetsforlaget). (Norsk Historisk Kjeldeskrift-institutt. Den Retthistoriske Kommisjon.) Med denna utgåva av tre gamla manualen, d. v. s. handböcker för kyrkliga förrättningar, inledes en av framlidne Professor Oluf Kolsrud († 1945) redan för 40 år sedan planerad serie av medeltida norska liturgiska källskrifter — ytterligare delar avsedda att innehålla mässordinarier och kalendarier uppgives vara under arbete. De tre handböcker från Nidaros biskopsdöme, som publiceras i den utkomna delen, föreligger i av olika fragment sammansatta codices från 1200- och 1300-talen, som har hamnat i Det Kongelige Bibliotek i Köpenhamn (Thott 110, 8^o, NKS 32, 8^o, 133 f., 4^o). Alla innehåller de viktigaste av en sockenprästs förrättningar: dop, vigsel, sockenbud, sista smörjelsen, mässor för levande och döda —

däremot saknas kyrktagning och skriftermål. Utgivaren, R. Fæhn, förmodar, att många kyrkor har fått klara sig med en »universalbok» av denna typ. Texten är naturligtvis nästan uteslutande på latin, men utgåvan är av betydande intresse även för medeltidsfilologer, då den belyser betydande delar av den kyrkliga litteraturen på nationalspråken och av lagarna. På norska är endast några kortare avsnitt. Deras språkform behandlas i inledningen av D. A. Seip, som också redogör för de paleografiska förhållandena och de härpå fotade dateringarna.

K. G. L.

Late Medieval Icelandic Romances. I. Victors saga ok Blávus. Valdimars saga. Ectors saga. Edited by Agnete Loth. X+191 s. Köpenhamn 1962 (E. Munksgaard). (Editiones Arnarnagnæanæ. Series B, vol. 20.) Amanuensis vid Det Arnarnagnæanske Institut magister Agnete Loth har med detta band inlett en ny serie, avsedd att innehålla senmedeltida isländska romaner av typen Riddarasögur eller Fornsögur Suðrlanda. Det finns en stor mängd sådana, ofta bevarade i handskrifter, som genom sin mångfald tydligt vittnar om genrens popularitet. Serien betecknas som ett provisorium, då de medtagna sagorna avtryckes efter en enda pergamentshandskrift, så gammal som möjligt, och då jämförelse med andra manuskript endast företages i den mån den valda handskriften förefaller defekt eller korrupt — det är alltså inte fråga om kritiska editioner med beaktande av ett större handskriftsmaterial. Mest betydande av de tre sagorna i den första volymen är Ectors saga, ett skott på den medeltida Trojadiktningens yviga träd. Till trycket har endast den korta Valdimars saga befordrats en gång i tiden.

Att denna genre har legat i skuggan av Islands stora klassiska litteratur är helt i sin ordning, men detta utesluter inte, att denna efterklangsdiktning har sitt intresse både som litteratur i och för sig och som objekt för t. ex. folkloristisk motivforskning. Till tjänst för de forskare som icke behärskar isländska meddelas nedtill på varje sida engelska resuméer av handlingen.

K. G. L.

Íslensk fornkvæði. Islandske folkeviser udgivet av Jón Helgason. I. XLIX+260 s. II. XXVIII+270 s. III. XV+262 s. Köpenhamn 1962 (E. Munksgaard). (Editiones Arnarnagnæanæ Series B vol. 10, 11, 12.) Även om Island i alla tider i litterärt avseende har varit i vida högre grad självförsörjande än det övriga Norden, har det alltid också funnits marknad för en tidvis betydande import. Att även folkvisan vann instieg, även om den väl aldrig riktigt kunde konkurrera med ríman, omvittnas av de samlingar från 1600-talet och framåt som har bevarats till vår tid. Två av dessa samlingar har nyligen genom professor Jón Helgasons försorg utgivits i faksimil, den ena skriven av biskop Brynjólfur Sveinsson's äldre broder séra Gissur Sveinsson (1604—1683), den andra tillkommen på ön Vigur c. 1700 och bevarad i senare avskrifter (jfr ANF 76:294 f.). 1962 har så en samlad utgåva av de isländska folkvisorna påbörjats och till hälften fullbordats genom tre volymer i den snabbt växande B-serien af Editiones Arnarnagnæanæ. I det första bandet

tryckes texter från fyra handskrifter: Gissur Sveinssons (AM 147 8:o), en handskrift i British Museum, härrörande från biskop Jón Arasons yngste son, Oddur (Add. 11.177) och två avskrifter av visboken från Vigur. Band II och större delen av band III innehåller fortsättningen av denna innehållsrika samling, varpå band III avslutas med två mindre samlingar från 1600-talet (AM 153 8:o II och Kungl. Bibliotekets i Stockholm Papp. fol. nr 57). Av störst intresse är naturligtvis de isländska originalen (t. ex. Kvæði af Gunnari á Hlíðarenda och åtskilliga andra), men även de talrika direkta översättningarna, som har tryckts med mindre stiel, har sitt stora intresse för den jämförande balladforskningen. De använda handskrifterna beskrives noggrant i inledningarna till de olika banden — däremot ingår icke vishistoriska kommentarer i planen för verket. Det upplyses att hela utgåvan preliminärt beräknas till sex textband, vartill kommer register och hänvisningar. K. G. L.

Mattis Störsson, Den norske kronike. Utgitt av Mikjel Sørhie. XLIX + 161 s. Oslo-Bergen 1962. Lagmannen i Bergen Mattis Störsson utarbetade omkring 1560 en krönika, som på en frisk och åskådlig prosa återberättar innehållet i de gamla norska kungasagorna, från Ynglingasagan till Håkon Håkonssons saga. Hans »Den norske krönike» utgavs sedan 1594 på föranstaltande av Arild Huitfeldt — men i en fördanskad form, där många av de fornvästnordiska och särnorska ord gått förlorade, vilka gett verket en del av dess språkliga egenart. Särskilt i sin ursprungliga form har krönikan nämligen varit ett intressant uttryck för de ansatser till en särnorsk språklig och litterär kultur, som förelegat i Bergen vid 1500-talets mitt och som närts av impulser från den danska humanismen, av den nationella kampen mot hanseaterna och av tillgången på gamla handskrifter i staden, bl. a. Kringla och Codex Frisianus.

När krönikan nu utgivits på nytt, har utgivaren Mikjel Sørhie utgått från en av de många bevarade norska handskrifterna, nämligen AM 884 kv. från c. 1570, vilken har en tämligen homogen och tydligt norskpräglad språkform med drag från samtida bergensiskt talspråk. I en fyllig inledning analyseras de norska dragen i texthandskriften mot bakgrunden av tidens norsk-danska skriftspråk. Här tecknas också den kulturella miljön kring den historiskt intresserade lagmannen. B. L.

Kenneth G. Chapman, Icelandic-Norwegian Linguistic Relationships. 199 s. 37 kartor. Oslo 1962 (Universitetsforlaget). (Norsk tidsskrift for sprogvidenskap. Suppl. bind VII.) Förhållandet mellan de isländska och västnorska dialekterna behandlas ingående av Kenneth G. Chapman vid University of Wisconsin, elev till prof. Einar Haugen. De undersökta språkens och dialekternas struktur står i centrum för denna undersökning, som även och i rikt mått berör dialektgeografiska och historiska problemställningar. Det har länge varit ett välkänt faktum att åtskilliga överensstämmelser föreligger mellan isländska och västnorska, men med de delvis nya grepp förf. använder fördjupas synen på dessa överensstämmelser. Förf. har valt att undersöka en grupp konsonantutvecklingar (lenition, preaspiration, vissa dissimilationer etc.) och en grupp

vokalutvecklingar (diftongering, förlängning, delabialisering m.m.); därjämte gör han jämförelser mellan vokalstrukturerna i isländska, färöiska och vissa norska dialekter. De novationer, som är gemensamma för de isländska och västnorska dialekterna, tillskriver förf. i stor utsträckning en influens i riktning från Västnorge mot Island, underlättad ej blott av den isländska befolkningens ursprung och handelsförbindelser utan även av socio-psykologiska faktorer.

Påpekas bör att förf. icke varit i tillfälle att utnyttja de under de sista åren publicerade forskningsresultaten rörande isländska och västnordiska dialektförhållanden.

S. B.

Valerij Berkov — Árni Böðvarsson, Islandsko-russkij slovar', 1032 s. Moskva 1962. (Gosudarstvennoe izdatelstvo inostrannykh i natsionalnykh slovarej.) Denna isländsk-ryska ordbok ger en ny påminnelse om den sovjetiska språkforskningens aktiva intresse för de nordiska grannspråken. För skandinaviska nordister har den kanske störst intresse genom att — till anmärkningsvärt lågt pris — tillhandahålla en fullständig nyisländsk uttalsordlista jämte utförlig översikt över det isländska ljudsystemet. Ljudskriften ansluter till Stéfan Einarssons och Björn Guðfinnssons fonetiska beteckningssystem. Allt som allt upptar boken c. 35000 stickord med uppgifter om uttal, böjning, betydelse(r) och fraseologi. Författarna har strävat efter att ge ett modernt ordförråd; bl. a. har nybildningarna i Nýyrði inarbetats, och man återfinner både *kjörbúð* 'snabbköpsbutik' och *gervitungl* 'sputnik' (däremot inte *geimfari* 'kosmonaut' och *geimskip* 'rymdskepp'). Däremot har de varit restriktiva med lånord. Som påpekas i förordet innehåller i synnerhet isländskt tidningsspråk numera inte så få främmande ord; dessa har emellertid bedömts som mera tillfälliga och redovisas därför sparsamt även i detta verk. Boken avslutas med paradigmatiska översikter över isländsk morfologi.

B. L.

W. B. Lockwood, The Faroese Bird Names. 100 s. Köpenhamn 1961 (E. Munksgaard). (Færoensia Vol. V.) På få ställen i världen spelar fågelliv och fågelfångst en så stor roll för människan som på Färöarna, vilket självfallet medför, att beståndet av fågelnamn och -beteckningar inte bara är stort utan också mera allmänt bekant och mera genuint än på de flesta andra håll i det nutida Norden. Ett studium av färöskans fågelnamn bör därför erbjuda åtskilligt av intresse. Förf. till denna lilla lättlästa bok, som är lecturer vid universitetet i Birmingham och tidigare känd för bl. a. en modern färösk grammatik (jfr ANF 71:74), vill först och främst så fullständigt som möjligt redogöra för alla kända färöiska fågelnamn, alltså även sådana, som endast möter i den litterära traditionen. Huvuddelen utgöres också av en något nyckfullt disponerad genomgång av beståndet av traditionella fågelnamn, vartill så fogas några kortare — och även mindre givande — kapitel om noanamn och beteckningar, som särskilt brukas av fågelfångare, om lån och neologismer (som huvudsakligen har sina rötter i de andra nordiska språken) samt om fågelnamn i toponymien och i diverse sekundära användningar.

Framställningen är mycket kortfattad på de punkter, där det färöiska materialet icke erbjuder några särproblem, mera utförlig i de icke få tillfällen, där så är fallet, t. ex. *dunna* 'anka' och *jarða(r)kona*, isl. *jaðrakárn* 'langsneppe', som sammanställles med skotsk-gäliska *tunnag* resp. *ndharcan* 'vipa', *skrápur* och *liri*, som betecknar den magra och »torra» vuxna individen resp. den ovanligt feta ungen av liran, *rita* 'tretåig mås', som fattas som en onomatopoetisk bildning, och det gåtfulla *okn*, 'svan', vilket förf. tycks vara böjd att fatta som en korruption, som har vunnit fotfäste på litterär väg, m. fl.

Även om åtskilliga problem återstår att lösa, är Lockwoods bok ett både nyttigt och i många stycken intresseväckande bidrag till kännedomen om folklig nordisk fågelnomenklatur.

K. G. L.

Några sidor av den humanistiska forskningen i Sverige. 76 s. Stockholm 1962 (Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien). Vitterhetsakademien har genom professor Sven B. F. Jansson låtit inventera och i viss mån kostnadsberäkna pågående eller planerade större utgivningsarbeten och andra forskningsföretag inom en rad humanistiska discipliner. Den nu föreliggande redogörelsen, som har begränsats till nordisk filologi och traditionsforskning, svensk litteraturhistoria, svensk historia och arkeologi, är i första hand en serie rapporter rörande läget för dagen och de närmaste framtidsutsikterna för en lång rad vetenskapliga publikationer t. ex. ordboksverk inkl. namn- och dialektordböcker, det svenska runverket och det svenska diplomatariet, Fornskriftsällskapets utgivning och desiderata, Institutets för svensk språkvård publikationer o. s. v. Detta förhållande jämte förekomsten av kortfattade historiska notiser gör den lilla boken till en högst aktuell bibliografisk uppslagsbok för nordister, historiker m. fl.

K. G. L.

Magnus Erikssons landslag i nusvensk tolkning av Åke Holmbäck och Elias Wessén. LXIX+289 s. Stockholm 1962 (A.B. Nordiska Bokhandeln). (Rättshistoriskt bibliotek. Bd 6.) 1933—1946 utkom det stora och snart högt skattade verket »Svenska landskapslagar tolkade och förklarade för nutidens svenskar av Åke Holmbäck och Elias Wessén». Den tolkning av vår första landslag, som nu föreligger, har utgivits på annat håll men ansluter sig såväl till uppläggning som till typografi nära till den gamla serien. Inledningen har skrivits av prof. Holmbäck, medan prof. Wessén svarar för översättningen och huvuddelen av den mycket innehållsrika kommentaren, där de enskilda noterna inte sällan får växa ut till små välskrivna utredningar. Två bilagor till inledningen ägnas åt vissa jämförelser med Östgöta-, Yngre Västgöta- och Upplandslagarna och åt en redogörelse för landslagens införande i de särskilda lagsagorna, vilket skedde vid mycket olika tidpunkter — 1352—1353 har man t. ex. enligt diplommaterialens vittnesbörd tillämpat lagen i Västmanlands, Östergötlands, Dalarnas, Upplands och Södermanlands lagsagor, medan Västergötland på allvar kommer med först på 1390-talet och den ännu på 1430-talet icke tycks ha varit införd i Hälsingland.

I själva verket får vi i detta nya arbete också en tolkning av den

överarbetade lagtext, som 1442 stadfästes av kung Kristoffer och som förblev gällande fram till 1734 års allmänna lag. I kommentaren har nämligen infogats översättning av de avvikande eller nytillkomna partierna i Kristoffers landslag. Det hade ur vissa synpunkter varit praktiskt om förekomsten av dessa hade signalerats tydligare i texten än vad som kan ske genom vanliga notssiffror. I en tredje bilaga till inledningen behandlar arkivarie Jan Liedgren 1442 års stadfästelsebrev och dess besegling.

Verket står i sin helhet på samma höga plan som den äldre serien. Dess värde understrykes ytterligare av det faktum, att varken Magnus Erikssons eller Kristoffers landslag tidigare har funnits tillgänglig på nutidssvenska.

K. G. L.

Jostein Gussgard, To fragmenter på svensk av den hellige Birgittas skrifter. 114 s.+8 planscher. Uppsala 1961. (Samlingar utgivna av Svenska Fornskriftsällskapet bd 67 [tryckfel: 66] h. 230.) I samband med studier i en s. k. birgittinnorsk handskrift har universitetslektor J. Gussgard kommit att i Uppsala universitetsbibliotek uppmärksamma fyra hittills praktiskt taget obeaktade pergamentsblad av okänd proveniens med 2 olika Birgittatexter. De skall nu få signa Cod. Ups. C 835a och b. Större delen av den nu föreliggande boken ägnas åt en ingående granskning av texterna under jämförelse med tidigare kända svenska Birgittatexter. Det visar sig, att de båda fragmenten är av betydande intresse för Birgittafilologien: a-fragmentet, som faller inom tredje boken av uppenbarelserna och dateras till omkring 1400, bestäms som tillhörande det äldsta översättningsstadiet, samma som i den av Klemming icke begagnade men nu i faksimil tillgängliga Cod. Holm A 5b. Fragmentet b, som innehåller ett stycke av Regula Sancti Salvatoris och dateras till omkr. 1370, representerar en hittills okänd — och mera ursprunglig — version av klosterreglerna, som enligt förf. bör gå tillbaka på en latinsk version från tiden före biskop Alfons' tillträde som redaktör av Birgittas författarskap. I bokens senaste del avtryckes texterna och meddelas förminskade men goda faksimil.

K. G. L.

Sam. Henning, Skrivarformer och Vadstenaspråk i Siællinna thrøst. En textkritisk och filologisk undersökning. 170 s.+3 pl. Uppsala 1960. (Samlingar utgivna av Svenska Fornskriftsällskapet h. 229 bd 66.) Dr Sam. Henning har i samband med färdigställandet av den nya utgåvan av Siællinna thrøst (jfr ANF 73:108 f.) underkastat texten en ny ingående granskning och framlägger här resultaten, vilka dels ytterligare befäster den gamla åsikten, att den svenska Seelentrost-översättningen är ett Vadstenaarbete, dels och framför allt lämnar nya och värdefulla bidrag till kännedom om såväl det förlorade originalets som avskrivarens (av A 108) språkform. Då avskrivaren också har skrivit den s. k. Arboga lagbok (cod. Holm. B 185), vars förlagor kan exakt utpekas, kan åtskilliga sidor av hans individuella språkform bestämmas genom en jämförelse mellan lagboken och dess förlagor och därefter också återfinnas

i ST-handskriften. Skrivarens särformer granskas dialektgeografiskt och befinnes närmast peka mot södra Finland. Därefter granskas vad som efter denna utrensningssprocedur framstår som karakteristiskt för förlagans språkform, och det är detta material som uppvisar en mångfald för Vadstenaskrifterna karakteristiska drag. I senare delen av boken granskas kritiskt O. Thoréns teori (i Studier över Själens tröst, 1942) att ST och den svenska Barlaams och Josaphats saga skall ha översatts av Vadstenamunken Olaus Gunnari. Att det föreligger ett nära samband mellan de båda arbetena är tydligt, men Henning redovisar så många avvikelser i Barl från »förlagespråket» i ST, att han finner det uteslutet, att samma person skall ha utfört båda försvenskningarna. Vidare dryftas förhållandet mellan Barl och den svenska översättningen av Rimberts Vita Ansgarii — båda föreligger i samlingsvolymen cod. Holm. A 49, där de är skrivna av samma hand. Henning föreslår på skäl, som förefaller tänkvärda men som naturligt nog inte är bindande, en framstående Vadstenabroder, Johannes Hildebrandi (från Söderköping, död 1454), såsom både försvenskare av Barl och avskrivare av Ansg. A 49 är en gåva från Vadstena till Nådendal i Finland år 1442, och Henning förmodar att den enda bevarade ST-avskriften, A 108, är huvudarbetet i denna bokgåva till dotterklostret och har utförts i Vadstena c. 1438—1442.

K. G. L.

Aage Kabell, Indledning til svensk metrik. 91 s. Lund 1962. (Skrifter utgivna av Institutionen för nordiska språk vid Uppsala universitet 12.) Läsaren upptäcker snart att titeln på Kabells bok innebär ett understatement: det är inte fråga om att ge en populär introduktion till svensk verslära utan fastmer att dra upp riktlinjer för ett systematiskt utforskande av svensk metrik. Som förf. påpekar har metriken problem ständigt sysselsatt skalderna, medan läsarna knappt reflekterar över det närmare sambandet mellan innehåll och meter, och medan forskningen, i varje fall i Sverige, knappast kan anses ha ägnat tillbörlig uppmärksamhet åt detta arbetsfält. Det är att hoppas att till att börja med Kabells eget arbete får göra tjänst som tankeställare och vägledare.

Huvudavsnittet av Kabells bok upptas av en resonerande och exemplifierande genomgång av det symbolspråk, som skall kunna användas för fortsatt metrisk analys och klassifikation av svensk vers. Här upphävs den äldre grundläggande indelningen i olika typer av versfötter: jamben, anapester etc. I stället utgår Kabell från en analys av det ofta mera fria och växlande förhållandet mellan antalet stavelser och antalet höjningar per vers; dessutom beaktas pausens funktion som rytmiskt element. Avslutningsvis demonstreras beteckningssystemets tillämpning på versen i Hjalmar Gullbergs 100 Dikter.

I ett par tidigare kapitel tecknar Kabell den svenska metriken historiska bakgrund, dess samband med antik och fornnordisk vers samt med renässansens rika variation på versmått och versformer. Här behandlas också på ett belysande sätt vissa väsentliga delproblem, såsom det metriska förhållandet mellan skriven och reciterad vers i fransk diktning samt övergången från antikens växling mellan långa och korta

stavelser till den moderna västerländska versens växling mellan betonade och obetonade stavelser. B. L.

Lars Huldén, Om samordning hos Bellman. (Studier i nordisk filologi. 51. S. 7—149.) Objekt för Lars Huldéns senaste arbete är användningen av konjunktionen *och* hos Bellman. Materialet grupperas efter de samordnade elementens karaktär; samordning av verb, av substantiv, av adjektiv och av sätser behandlas i olika kapitel, vilka åtföljes av ett kapitel om morfologisk och syntaktisk asymmetri. Bakom denna till synes schematiska indelning möter en fin interpretation av ett stort antal textställen hos Bellman och därjämte en väl genomförd analys av de betydelse och funktioner som tillkommer ordet *och*. Arbetet blir på detta sätt ett väsentligt bidrag till kännedomen om Bellmans stil. S. B.

Rolf Hillman, Gustaviansk retorik. Stilstudier i Svenska Akademiens med stora priset belönade äreminnen 1786—1803. 297 s. Stockholm 1962 (Svenska Bokförlaget/Bonniers). (Scandinavian university books.) Det är ett centralt stilhistoriskt problemkomplex som Rolf Hillman behandlar i sin doktorsavhandling. Förf. karakteriserar själv sin avhandling som en beskrivning av en genrestil, men avhandlingen ger mer än så. Den sätter in äreminnesstilen i dess historiska sammanhang, påvisar dess mångsidiga beroende av fransk 1700-talsretorik men också dess inneborende oförmåga att leva vidare eller utvecklas. Det låg i äreminnets natur att det skulle hållas skilt från den rena biografien men också att det endast kunde levandegöras inför ett med författaren kongenialt auditorium. Förf. för läsaren i bakom kulisserna och låter honom taga del av hur äreminnet växer fram, hur akademien granskar och korregerar innan konstverket blir färdigputsat och får föredragas och tryckas. S. B.

Karl-Åke Kärnell, Strindbergs bildspråk. En studie i prosastil. 320 s. Stockholm, Göteborg, Uppsala 1962 (Almqvist o. Wiksell). Tesen att ett bildrikt språk är oförenligt med naturalismens stilideal vederlägges grundligt i Karl-Åke Kärnells doktorsavhandling. Strindbergs starka förmåga till iakttagelse, hans självständighet och hans dynamiska läggning gjorde att han utmönstrade förbleknade bilder och nötta klichéer. Men bildfattigt är han språk minst av allt. Karl-Åke Kärnell har trängt djupt in i hans bildspråk och särskilt gjort metaforerna till föremål för undersökning. Mästerligt gjord är t. ex. undersökningen av samspelet mellan miljö och metafor i Hemsöborna.

Avhandlingen mynnar ut i en undersökning av metaforen som världsförklaring hos Strindberg. Strindberg var lidelsefullt intresserad av naturvetenskaperna. Men — som Kärnell påpekar — »varje steg han tog in på vetenskapens domäner och varje tanke han tänkte i dessa ting var en diktares. Vad hans ögon sökte, ute i naturen eller i mikroskopet, var *likheter*. Likheterna blev tecken på sammanhanget. Bilden, liknelsen, får härmed en rent rationell funktion: den är uttrycket för likheten, som

är uttrycket för sammanhanget. Metaforen blir mera än en poetisk bild, den blir det språkliga uttrycket för enheten i skapelsen.» S. B.

Walter A. Berendsohn, August Strindbergs skärgårds- och Stockholmskildringar. Struktur- och stilstudier. 578 s. Stockholm 1962 (Rabén och Sjögren). En överflödande intellektuell generositet präglar prof. Berendsohns stora arbete om Strindbergs skärgårds- och stockholmsskildringar. Ramen har gjorts mycket vid. Praktiskt taget varje arbete, som har någon anknytning till Stockholm eller skärgården har tagits upp till analys. (Är Dödsdansen en skärgårdsskildring?) Varje enskilt arbete analyseras från sin egen särart men ändå efter en viss vetenskaplig metod. Boken innehåller en myllrande rikedom på synpunkter, en mångfald av iakttagelser, som ger rättvisa åt Strindbergs mångsidighet, hans språkliga och kompositoriska mästerskap. Berendsohn har avstått från att söka göra en syntes, han låter analysen och mångfalden tala. Likaså avstår han från de historiska och genetiska aspekterna — stil, struktur och komposition blir studieobjekt nog. Framställningen är rappt skriven, lättläst men aldrig monoton. Boken öppnar vägen till förståelse och studium av nya sidor hos Strindberg. S. B.

Karl-Hampus Dahlstedt, Gösta Bergman och Carl Ivar Ståhle. Främmande ord i svenskan. 96 s. Stockholm 1962 (Svenska Bokförlaget/Bonniers). (Verdandis skriftserie. 17.) Hur termen *främmande ord* använts och användes i svenskan undersöker Karl Hampus Dahlstedt elegant och initierat i en uppsats, som sätter *främmande ord* i relation till begrepp och termer som *citatorord*, *lånord*, *arvord*, *hemtama ord* och *nybildningar*. Formella, semantiska och stilistiska kriterier på främmande ord diskuteras. De främmande ordens anpassning till svenskan behandlas av Gösta Bergman, medan Carl Ivar Ståhle berör de främmande orden och den svenska ordbildningen. S. B.

Gösta Bergman, Rätt och fel i språket. 100 s. Stockholm 1962 (Svenska Bokförlaget/Norstedts). (Skrifter utg. av Nämnden för svensk språkvård 26.) Prof. Bergman var sekreterare i Nämnden för svensk språkvård från nämndens tillkomst 1944 till 1961 och som sådan den som i första hand hade att sköta nämndens kontakter med allmänheten och att handlägga språkfrågor, som kräver ett snabbt avgörande. Utredningar och förslag av större allmänt intresse har han under en följd av år redovisat i olika publikationer, främst i en längre serie uppsatser i Nysvenska Studier (band 30, 1951 och följande). I den nu föreliggande lilla boken har åtskilligt av detta material samlats, bearbetats och systematiserats. Boken lämnar i en rad kapitel om uttalsfrågor, ordböjning, ordbildning, ordfogning och ordval mycket lärorika prov på hur det svenska språkvårdsarbetet rörande enskilda, ofta helt plötsligt aktualiserade problem bedrivs. I första hand är den sålunda en språkvårdens kasuistik och som sådan praktiskt vägledande. De behandlade frågorna har emellertid också ofta nog historiskt och praktiskt taget alltid språk-teoretiskt intresse. K. G. L.

Språkbruk och språkvård. Utgiven av Svenska språkvårdsnämnden i Finland under redaktion av Björn Pettersson. 114 s. Helsingfors 1962 (Holger Schildts förlag). Svenska språkvårdsnämnden i Finland har i en volym sammanfört bidrag från sex experter, vilka behandlar olika frågor rörande språkbruk och språkvård. Rolf Pipping och Olav Ahlbäck skriver om vården av skriftspråk, resp. talspråk, Eva Stenius om »allsvenska ord och provinsiella» och arbetets redaktör Björn Pettersson om språk och stil i affärskorrespondens. Sven Forsman behandlar en rad svårigheter av stilistisk och syntaktisk art, som möter vid översättning från finska till svenska, och Lars Bruun har utarbetat en finsk-svensk ordlista, omfattande 666 ofta felöversatta ord i juridiskt och administrativt språkbruk.

Arbetet vänder sig främst till en finlandssvensk läsekrets och har ett praktiskt syfte. Trots att det är ett samlingsverk ger det uttryck åt en enhetlig och väl genomtänkt språksyn. Författarna vill främja ett väl värdat skriftspråk som ej onödigtvis avviker från det rikssvenska skriftspråket; däremot accepteras exempelvis de säregna dragen i den finlandssvenska intonationen. S. B.

Torsten Bucht, Språket i Härnösand. 152 s. Stockholm 1962. (Skrifter utgivna av Nämnden för svensk språkvård. 25. — Svenska Bokförlaget. Norstedts). Den intressanta serien av undersökningar rörande det svenska riksspråkets regionala skiftningar har fått ett värdefullt tillskott genom Torsten Buchts beskrivning av stadsmålet i Härnösand. Volymen innehåller icke blott ljudlära och formlära med syntaktiska notiser utan även en ordlista, som upptager ett åttiotal sidor. Till grund för arbetet ligger i första hand förf:s egen kännedom om »det språk som i början av 1900-talet var brukligt i borgar- och tjänstemannakretsar» i Härnösand, men därjämte har förf. utnyttjat tryckta källor och handskriftsmaterial i ULMA. Arbetet spänner i själva verket över en ganska lång tidsrymd, då förf. kunnat anlita såväl sagesmän, som var födda kort efter mitten på 1800-talet, som de nu unga generationerna av härnösandsbor. I stilhänseende rör sig förf. över hela fältet från starkt dialektfärgat tal till skolpojkslang, även om det vårdade stadsmålet hela tiden står i centrum för undersökningen. S. B.

Johan Ernst Rietz, Svenskt dialektlexikon. Ordbok öfver svenska allmogespråket. VIII+XVI+862 s. Fotolitografisk reproduktion av den år 1862—1867 utgivna upplagan. Lund 1962 (C. W. K. Gleerup). J. E. Rietz' svenska dialektlexikon framstår alltjämt som det klassiska verket i svensk dialektologi. Även om det nu i många stycken är föråldrat och givetvis skall bedömas som ett verk av sin tid, har det förblivit en av alla forskare på de nordiska språkens område flitigt nyttjad och rikt givande fyndgruva. Även om en modern ersättare nu har börjat att skönjas (jfr ANF 77:257 f.), kommer så av allt att döma ännu länge att bli fallet. Det är därför väl värt att notera, att det mycket eftersökta och svåråtkomliga verket nu har gjorts lätt tillgängligt i fotolitografisk reproduktion. Vissa mindre partier nysattes och omtrycktes 1877, men

till grund för reproduktionen har lagts författarens egen sista version. Arkivchefen vid Landsmålsarkivet i Lund Sven Benson, som har ställt sig bakom det lofvärda företaget, redogör i en efterskrift för verkets tryckningshistoria och de principer, som har följts vid valet av förlaga för nyutgåvan.

Det säger sig självt, att även nytrycket bör kollationeras med E. Abrahamssons 1955 utkomna register- och rättelseband, varom se ANF 72:116 f. K. G. L.

Karl-Hampus Dahlstedt, Det svenska Vilhelminamålet. 2. Kvantitet och apokope. A. Text. 268 s. B. Kartor och tabeller. 19 kartor, 5 tabeller. Uppsala o. Köpenhamn 1960—62 (A.-B. Lundequistiska bokhandeln, Ejnar Munksgaard). (Skrifter utgivna genom Landsmåls- och folkminnesarkivet i Uppsala. 7².) Medan första delen av Karl-Hampus Dahlstedts stort upplagda undersökning av Vilhelminamålet och dess förhållande till granndialekterna ägnades ord och betydelser (bärnamn, norska ord, lapska ord), tar det nu publicerade arbetet sikte på två ytterligt väsentliga ljudhistoriska problem, nämligen kvantitet och apokope. Samme förf. har tidigare (1955) publicerat en specialstudie över efterledsapokopen i nordsvenska dialekter; det nu föreliggande arbetet är däremot en allsidig inventering av problemen kring kvantitet och apokope. Liksom tidigare arbetar förf. med dialektgeografisk metod. Den fasta bebyggelsen i Vilhelmina är inte mer än c:a 200 år gammal, men åtskilliga av de ljudhistoriska förlopp som avspeglas i det nuvarande Vilhelminamålet måste ha påbörjats eller — i vissa fall — avslutats under 1600-talet. Många av dessa förlopp ha alltså varit fullbordade i norrländska mål innan Vilhelmina koloniserades. Dahlstedt har i sin undersökning valt metoden att först beskriva kvantiteten i Vilhelminamålet och sedan sätta in det iakttagna systemet i större sammanhang; därefter tillämpas samma grepp på apokopen. På detta sätt växer undersökningen fram till en monografisk beskrivning av kvantitet och apokope på ett stort norrländskt område, huvudsakligen omfattande Ångermanland och södra Lappland. Vid behov utsträcker undersökningen över större områden. De vunna resultaten når härigenom en mycket hög grad av säkerhet och anmälaren har kunnat konstatera att många av förf:s slutsatser och regler torde ha giltighet för likartade företeelser även i mål som ligga geografiskt vitt skilda från det aktuella norrländska undersökningsområdet. Undersökningen vittnar enligt anmälares uppfattning om en mycket stor säkerhet i dialektologiens teoretiska och praktiska frågor. S. B.

Nils Tiberg, Estlandssvenska språkdrag. 114 s. Uppsala o. Köpenhamn 1962 (A.-B. Lundequistiska bokhandeln; Ejnar Munksgaard). (Estlandssvenskarnas folkliga kultur. 6. Acta Academiae Regiae Gustavi Adolphi. XXXVIII.) Inom den knappa ramen av drygt hundra sidor ger Nils Tiberg en intressant översikt av vad som är gemensamt för de estlandssvenska målen, främst på ljudlärans områden. Arbetet bygger frf. allt på förf:s egna undersökningar, bedrivna sedan fyra decennier tillbaka. Särskild tyngd och lödighet har det 35 sidor långa avsnittet om kvantitet

och akcent, vokalbalans och tilljämning. Vissa av frågorna kring kvantitetsutvecklingen har redan tidigare behandlats av Gideon Danell för Nuckömålets vidkommande. Tibergs grepp om ämnet är emellertid originellt och självständigt; samtidigt som det kompletterar Danell ger det en vidare syn på problemen.

Arbetet har ett dubbelt syfte: det vänder sig icke blott till den renodlat språkvetenskapliga läsekretsen utan även till estlandssvenskarna och deras ättlingar. Kolonisationsfrågan beröres i ett inledande avsnitt, och ordelement i vissa bebyggelse- och marknamn sättes in i sitt kulturhistoriska sammanhang. Tiberg räknar — säkerligen helt riktigt — med att det är ett komplicerat förlopp, som ligger bakom den svenska bosättningen, ett förlopp som icke kan beskrivas i en enda formel. Med alla tillbörliga reservationer finner Tiberg det dock rimligt att antaga »att den dialektgrundande invandringen kan ha ägt rum kring år 1200».

S. B.

Johs. Brøndum-Nielsen, Gammeldansk Grammatik i sproghistorisk Fremstilling, IV. Adjektiver, Adverbier, Numeralier. 302 s. København 1962. (J. H. Schultz Forlag). Fjärde bandet av Brøndum-Nielsens forndanska grammatik, som utarbetats under medverkan av Karl Martin Nielsen, ansluter sig till omfång, innehåll och disposition nära till det tredje, om substantivens deklination. Det rika materialet är behandlat efter strikt diakroniska linjer, och syftet är att ge sammanhängande översikter över de skilda ordformernas och kasuskategoriernas utveckling från urindoeuropeiskan och till övergången till nydanskan. Materialet är även grupperat efter regionala principer och ger därför en åskådlig bild av själländskans ställning mellan skånskans konservatism och den snabbare utvecklingen i västdanskan. Vid behandlingen av adjektivet står, helt naturligt, kasusändelserna i förgrunden, medan räkneorden får en mera allsidig ordmorfologisk behandling; det kortare mittpartiet om adverbien behandlar dessas komparation. Vid beskrivningen av kasusformernas utveckling beaktas inte bara sådana förändringar som beror på fonetiska faktorer (t. ex. NPIM *-i>-e*) eller på attraktion inom paradigmen (t. ex. NomSgM *unger>ung*, under inflytande av t. ex. NomSgF *ung* och NomSgM *sæl, ren, bundin*) utan även vissa syntaktiska förändringar (jfr t. ex. *ens manz : en riddaras hustru*). Liksom vid behandlingen av substantiven tillmätes olika klassers och formers frekvensförhållanden stor betydelse för den morfologiska utvecklingen.

En följd av den etymologiska-diakroniska uppläggningsen av ämnet är, att frågan om själva systemets utveckling fått skjutas i bakgrunden. Genom att dispositionen strängt bygger på fyrkasussystemet — även för upplösningens skeden — krävs det stor uppmärksamhet av den läsare, som vill följa systemens omgrupperingar och drivkrafterna bakom denna process. Dock lämnas några sammanfattande synpunkter även på detta huvudproblem i ett kort, men synnerligen väsentligt inledande avsnitt (§ 515).

Enligt planen kommer det nu utgivna bandet snart att följas av ett femte, om pronomina, varpå ett band om verbet får fullborda det språkhistoriska standardverket.

B. L.

Aage Hansen, Den lydlige udvikling i dansk fra ca. 1300 till nutiden. I. Vokalismen. 426 s. Köpenhamn 1962 (G. E. C. Gad). Dr. Aage Hansens nya stora bok — den tredje på kort tid — innebär förverkligandet av första delen av en länge närd plan att skriva en dansk ljudhistoria. Till grund ligger emellertid nu närmast en rad akademiska föreläsningar vid Århus universitet på 1950-talet, i vilka förf. lämnade översikter över den språkutveckling, som har lett fram till den nuvarande danska riksspråksnormen. Då denna som bekant vilar på östdanskt grundlag, har materialet fr. o. m. 1400-talet alltmer avgränsats till att omfatta östdanska källor som ligger på vad förf. kallar riksspråkslinjen. 1400- och 1500-talen är åtskilligt fylligare representerade än den därefter följande tiden, vilket väl hänger samman med normens alltmera påtagliga stabilisering. Självfallet har Aage Hansens arbete och Johs. Brøndum-Nielsen's grundläggande *Gammeldansk Grammatik* (1928 ff.) en mycket lång rad loci communes, men Hansen följer alltså utvecklingen fram till vår tid och går i vissa fall mera i detalj (framför allt vid behandlingen av trycksvaga stavelser). De två arbetena som har ungefär samma disposition (kvalitativa förändringar i tryckstark och trycksvag ställning, synkope o. likn., nyutvecklade vokaler och slutligen kvantitetsförhållanden) supplerar följaktligen i stor utsträckning varandra. Den som söker bibliografiska upplysningar är alltjämt i huvudsak hänvisad till Brøndum-Nielsen's mäktiga apparat, och det hade varit tacknämligt om förf. även på denna punkt i högre grad än som har skett hade supplerat sin kollega. Man kan också beklaga att en planerad serie korta anmärkningar om de av riksspråksnormen efter hand förkastade formernas dialektala spridning av utrymmesskäl måste slopas. Man bör emellertid i stället glädja sig åt att dr Hansen sålunda inte har låtit det bästa bli det godas fiende. Framställningen är i föreliggande skick väsentligen deskriptiv och mycket rikhaltigt exemplifierad, medan diskussionerna av såväl större som mindre problem av lätt insedda skäl har fått göras mycket kortfattade, fastän de i vissa fall hade kunnat och kanske även bort föras ett stycke längre. Men med denna uppläggning har boken fått ett bestående värde som en handfast konturteckning av några viktiga kapitel av det danska riksspråkets historia och en värdefull rustkammare för nordisk språkforskning över huvud.

K. G. L.

Paul Diderichsen, Elementær dansk Grammatik. 3 Udgave gennemset og rettet. VV+305 s. Köpenhamn 1962 (Gyldendal). Prof. Diderichsens danska grammatik, som ingalunda är en elementarbok i vanlig mening utan fastmera en ypperlig handledning för mera avancerade danskstuderande och överhuvud för dem som sysslar med de nordiska språkens strukturanalys, utkom första gången 1946 (jfr ANF 62:296 f.). Andra upplagan, som av förbiseende icke blev noterad i denna krönika, kom 1957. Den är väsentligen ett fotografiskt avtryck av första upplagan, men förf. har likväl kunnat företaga åtskilliga rättelser och tillägg samt omredigera en del både större och mindre avsnitt. Så har t. ex. framställningen av verbens perifrastiska former helt nyskrivits och avsnittet om aktivum och passivum betydligt ändrats. Som bakgrund för en del

ändringar — bl. a. rörande begreppen »subjekt» och »objekt» — nämner förf. en »mere indtrængende historisk Forstaaelse af den traditionelle Begrebsverden», något som ju också har kommit till uttryck i andra av förf:s arbeten från 1950-talet. Den nu föreliggande tredje upplagan är i sin tur ett fotografiskt avtryck av den andra med det beaktansvärda undantaget, att det redan i de tidigare upplagorna mycket nyttiga och värdefulla bibliografiska avsnittet har förts fram i tiden till juni 1962.

K. G. L.

Nudansk ordbog udgivet med støtte af Undervisningsministeriet og Tuborg-fondet. I A—L VIII s. + s. 1—580. II M—Å s. 581—1126. Köpenhamn 1962 (Politikens Forlag). Första upplagan av denna kortfattade och lätthanterliga men icke desto mindre mycket innehållsrika och mångsidiga ordbok över det nutida danska ordförrådet, som utkom 1953 under Lis Jacobsens ledning, blev på sin tid föremål för ett uppskattande omnämnande i denna krönika (ANF 68:212). De tio år, som har gått sedan dess, har ytterligare bekräftat det första gynnsamma intrycket, och verket har fått en välförtjänt spridning. Den nya upplaga, som utkom 1962 under redaktion av rektor E. Oxenvad har utvidgats i två avseenden. Man har i hög grad lagt sig vinn om att införliva nykomlingar i det danska ordförrådet. C. 600 nya ord har kommit till, i huvudsak hämtade från de listor, som herrar A. Hamburger och K. Hårbøl har åstadkommit i samarbete med Dansk sprognavn och som väl speglar lånerörelser och ordbildningstendenser i våra dagars danska. Eftersom ordboken också ger kortfattade etymologier, innehåller även den nya upplagan — liksom för svenskans vidkommande E. Wesséns i föregående krönika omtalade »Våra ord» (ANF 67:252 f.) — en lång rad etymologiska notiser om unga ord. Vidare har ortnamnsavdelningen, för vilken professor Kr. Hald alltjämt svarar och som tidigare omfattade namn på städer och större tätorter, landsdelar, större öar, sjöar osv., utökats till att meddela tolkningar av samtliga danska sockennamn. Härigenom har verket fått ännu större intresse för ortnamnsforskare. Beträffande personnamnen kan noteras, att förnamn medtages i ungefär samma omfattning som tidigare och att det fylliga urvalet av familjenamn, som tidigare meddelades i ett tillägg, har inarbetats i själva ordboken.

K. G. L.

Curt Wallin, Tommarps urkundsbok 1085—1600. Klostret — Hospitalet — Staden — Socknen. I 1085—1300. 340 s. Stockholm 1962 (Svenska Kyrkans Diakonistyrelses Bokförlag). Från början tänkt som en urkundssamling i svensk språkdräkt till tjänst för i främsta rummet lokalhistoriker och andra intresserade, som inte behärskar originaldokumentens latinska eller danska språkform, har kyrkoherde Curt Wallins urkundsbok vuxit till ett verk av betydande intresse även för historiker och filologer av facket. I den medeltida skånska staden *Tumathorp* (nu kyrkbyn Östra Tommarp väster om Simrishamn) upprättade ärkebiskop Eskil det första premonstratensklöster i Norden, vilket 1155 fick påvens stadfästelse. Inget skånskt kloster har så många originaldokument bevarade till

nutiden som Tommarpsklostret — därutöver är en mångfald noter bevarade och regestverk av olika typer. Under en lång följd av år har förf. samlat och studerat detta material och utökat det med Tommarpsurkunder, som inte direkt har med klostret att skaffa. Den nu föreliggande första delen innehåller klostrets »samlingsurkunder» (två brevregistratur från 1500-talet, Tommarpsnotiserna i Liber Daticus Lundensis, klostrets jordebok och ett omfattande skötebrev från 1540) samt det egentliga brevmaterialet från tiden 1085 (Knut den heliges gåvobrev till Lunds domkyrka) — 1300; denna avdelning innehåller också ett avsnitt av Kung Valdemars jordebok. Materialet gives alltså i svensk översättning. Dock har alla ort- och personnamn från sydöstra Skåne tillika på modernare regestvis återgivits diplomatariskt. Varje dokument ledsagas av en synnerligen omfattande vetenskaplig apparat med ingående diplomatariska uppgifter, noter och mångsidiga kommentarer av såväl historisk som filologisk art, vilket allt gör verket till en imponerande prestation och gör det nödvändigt att även rikta medeltidsfilologers och namnforskarens uppmärksamhet på det.

Ytterligare två delar uppgives föreligga tryckfärdiga; den andra skall omfatta urkundsmaterialet för tiden 1300—1600, den tredje appendix och sammanställningar av urkundsmaterialets uppgifter, ett »lexikon med förklaring av tekniska termer och svårförståeliga uttryck» m. m.

K. G. L.

Arnulf Johnsen, Syntaksen i Kristiansands bymål. Utgitt av Bymålslaget. 65 s. Oslo 1962 (H. Aschehoug o. co.). Det arbete, som Arnulf Johnsen utgav 1942—54 under titeln Kristiansands bymål, har fått en fortsättning genom det av samme förf. nu utgivna arbetet Syntaksen i Kristiansands bymål. Förf. har ett långt livs förtrogenhet med stadsmålet i Kristiansand, där han icke blott vuxit upp utan även varit verksam som lärare under fem decennier. De många iakttagelser av syntaktisk art, som han gjort under årens lopp, har ordnats efter det mönster som kom till användning i Falk-Torp, Dansk-Norskens Syntax. Att materialet ordnats efter en något ålderdomlig princip och att talrika stilistiska iakttagelser fogats in bland de syntaktiska, minskar icke arbetets användbarhet och värde som källskrift.

S. B.

Ortnamnen i Skaraborgs län. På offentligt uppdrag utgivna av Kungl. ortnamnskommissionen. Del IX. Laske härad. Territoriella namn. Av Ivar Lundahl. 51 s. Uppsala 1962 (AB Lundequistiska bokhandeln).
Skånes ortnamn utgivna av Sydsvenska ortnamnsällskapet och Landsmålsarkivet i Lund. Serie A Bebyggelsenamn. Del 18. Södra Åsbo härad av Bertil Svensson och Sven Benson. 92 s. Lund 1962 (Gleerupska Universitetsbokhandeln).

De regionala svenska ortnamnsverken har under 1962 vuxit till med två nya häradsbeskrivningar. Av det raskt framskridande verket över namnen i Skaraborgs län i Västergötland har professor Lundahl kunnat sända ut ett nionde häfte, avhandlande Laske härad, beläget på gränsen mot Älvsborgs län och omfattande socknarna Larv, som är

häradets utan jämförelse största socken och vars namn kanske återfinnes i häradsnamnet, Laske-Vedum, Södra Lundby, Längjum, Tråvad samt Väster- och Österbitterna.

Som andra nummer i den systematiska genomgången av Skånes ortnamnsskatt, som 1958 inleddes med det östskånska Albo härad (se ANF 75:275 f.), föreligger nu en redogörelse för bebyggelsenamnen i det nordvästskånska Södra Åsbo, d. v. s. bygden mellan Söderåsens norra och Skäldervikens sydöstra del, utarbetad av lektor B. Svensson, Kristianstad, och arkivchef S. Benson vid Landsmålsarkivet i Lund. Häradet, som är jämförelsevis litet, omfattar socknarna Ausås, Björnekulla, Höja, Kvidinge, Starby, Stenestad, Strövelstorp, Västra Broby och Västra Sönnarslöv med tätorterna Klippan och Åstorp. Den skånska ortnamnsserien ansluter sig i fråga om uppläggning i huvudsak till Kungl. ortnamnskommissionens publikationsserie Ortnamnen i Hallands län — dock går den i fråga om urvalet av namn åtskilligt längre än denna, då den även behandlar namn på hemman i by, hemmansdelar, torp och lägenheter och därigenom kommer att i hög grad beakta de senaste århundradenas namngivning.

K. G. L.

Sigurd Fries, Öländskt och uppsvenskt. En ord- och ortnamnsgeografisk studie över uppsvenska drag på Öland och längs Götalands östkust. 82 s. Uppsala 1962. (Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Philologica Scandinavica Upsaliensia. 3.) Den gamla frågan om de öländska dialekternas ställning och framför allt deras eventuella beroende av sveamålen har tagits upp till förnyad granskning av Sigurd Fries. Denne har i första hand inriktat sin undersökning på ordgeografi och ortnamnsgeografi. Särskilt trycker han på de terrängbetecknande ordens betydelse, då dessa appellativers historia och äldre utbredning ofta kan studeras i ortnamnen. (Utredningen om *träsk*, *trask* övertygar dock icke helt.) Fries poängter starkt möjligheten av spridning över Östersjön, ej blott över Kalmar sund. Fries menar att vissa arkaismer, som öländskan har gemensamt med sveamål och gutniska lättast förstås om man räknar med sociala och ekonomiska kontakter över nordvästra Östersjön. Samtidigt framhåller han hur vissa ortnamn uppenbarligen är spridda från östra Svealand till sydöstra Sverige. Detta gäller t. ex. *Hammarby* samt den sydöländska typen personnamn + *by*.

För anmälaren, som i olika sammanhang haft att arbeta med de öländska dialekterna, ter det sig ofrånkomligt att norra Ölands dialekter visar en nordligare prägel än de kalmaritiska dialekterna på samma breddgrad. I övrigt torde man få räkna med att vissa (men långtifrån alla) sydsvenska novationer haft svårt att passera Kalmar sund samt att en viss överlagring av nordligare språkdrag drabbat Öland under olika tider alltifrån vikingatiden och framåt.

S. B.

Staffan Helmfrid, Östergötland »Västanstång». Studien über die ältere Agrarlandschaft und ihre Genese. VI+277 s. (Meddelanden från Geografiska institutionen vid Stockholms universitet nr 140. Särtryck ur Geografiska annaler, vol. XLIV, 1962:1—2.) Östergötland »Västanstång»

betecknar östgötaslätten väster om Stångån. Arbetet beskriver i förstone detta kulturlandskap sådant det möter i källmaterialet omkring 1640. För att sedan teckna kulturlandskapets framväxt arbetar förf. i stor utsträckning med material ur sådana gränsvetenskaper till geografin som språkvetenskap, rättshistoria och ekonomisk historia. Energiskt driver förf. teserna, att ortnamnsforskningens resultat oftast är av mycket ringa värde för den bebyggelsehistoriska forskningen, medan däremot den på utomspråkliga grunder bedrivna bebyggelsehistoriska forskningen kan lämna viktiga bidrag till ortnamnsforskningen. Vad den senare tesen beträffar, torde den vara höjd över varje kritik; i fråga om den förra tesen och underlaget för den måste man konstatera att förf. i viss mån slår in öppna dörrar. De kritiska synpunkter på de kameralistiska, geometriska och kameral-geometriska metoderna, som framfördes av O. Lundberg 1951 (Forntopografiska forskningsmetoder) och Bertil Svensson 1958 (Sydsvenska ortnamnssällskapets årsskrift) kunde med fördel fått komplettera förf:s framställning av forskningsläget. Av stort värde för språkforskningen och speciellt ortnamnsforskningen är däremot det sätt varpå förf. avgränsar begrepp som *gårdeslag*, *bosgård*, *holme*, *vret*, *hage*, *solskifte* m. fl. genom sin geografiskt begränsade djupundersökning. Avhandlingen torde i sin helhet komma att bli ett mycket viktigt hjälpmedel för ortnamnsforskningen. S. B.

Carl Sigfrid Lindstam, Göteborgs gatunamn. 2:a upplagan. Utgiven genom Göteborgs gatunamnsberedning. 332 s. Göteborg 1962. Den nyutkomna upplagan av Göteborgs gatunamn har utökats dels med namn, som tillkommit från år 1945, då första upplagan utkom, och fram till 1959, dels med resultat av nyare forskning rörande det äldre namnskicket i Göteborg. Efter lic. Lindstams bortgång 1960 ombesörjdes slutredigeringen och utgivningen av fil. mag. Lennart Graneld.

Göteborgs gatunamn är ett arbete som med fördel kan rådfrågas av alla dem som sysslar med namngivning i våra städer och andra tätorter. Viktiga teoretiska och praktiska problem beröres på ett mönstergillt och lättillgängligt sätt. S. B.

Ingemar Ingers, Ortnamn i Lund. I. Stadsområdet före inkorporeringarna. 83 s. Lund 1962 (Föreningen Det gamla Lund. Årsskrift XLIV). Det namnbestånd, som Ingers behandlar i denna första del, ligger inom det område som utgjorde Lunds stad före inkorporeringen av de tre landskommunerna Sankt Peters kloster (1914), Lunds landsförsamling (1944) och Stora Råby (1952). Det utgöres dels av bebyggelsenamn såsom namn på stadsdelar, hus och gårdar, lantställen, näringsställen, kvarnar, kyrkor och skolor, industrier, institutionsbyggnader o. d., dels mark-, natur- och terrängnamn. Däremot har namn på gator och torg uteslutits. Förf. är ytterligt väl förtrogen med de lundensiska traditionerna och språkvanorna samt med stadens byggnads- och personhistoria, vilket tydligt avspeglar sig i framställningen. Läsaren hade dock stundom önskat att ett något större utrymme hade beretts de äldsta namnen och särskilt då diskussionen om stadsnamnets uppkomst. S. B.

Petrus Envall, Falun och Falköping. Strängnäs. Forntida handels- och kultplatser. 55 s. Stockholm 1962 (Almqvist o. Wiksell). (Ortnamn och kulturhistoria 3.) Första delen av dr P. Envalls senaste ortnamnsarbete ägnas den flitigt debatterade topografiska beteckningen *fala*, i senare tid vanligen tolkad som = 'slätt' (fbulg. *polje* 'fält') eller som en avledning till isl. *folr* 'blek, gul'. Förf. återvänder till den gamla teorien *fala* = 'marknadsplats', vilken han ingående och ofta fyndigt försvarar framför allt för stadsnamnet *Falun's* vidkommande. Svårare har han — trots Västgöotalagens *faluskeppa* m. m. — att göra denna betydelse trolig för de västgötska »falornas» del, och *Falster* m. fl. sannolikt hithörande namn beröres ej. Avsnittet om *Strängnäs* innehåller påpekanden av intresse rörande bl. a. *strå* och *sträng* som ortnamnselement, men också en lång rad äventyrliga konstruktioner och hypoteser på mycket svaga grundvalar. Bl. a. antages stadsnamnet *Strängnäs* (*Strigiñ* i Florenslistan c. 1120) innehålla gammalt *vin* i en av förf. antagen betydelse 'kultplats'. Inledningsavsnittet om ortnamnsforskningens metodik ger också på flera punkter anledning till livliga gensagor, även om förf. kan ha rätt i att det i våra dagars nordiska ortnamnsforskning finns en tendens att alltför mycket gynna de från nutida synpunkt sett så att säga vardagligaste tolkningsmöjligheterna.

K. G. L.

Per Wieselgren, Ormsö ortnamn och bebyggelsehistoria. 233 s. Uppsala 1962 (A. B. Lundequistska bokhandeln). (Acta Academiae Regiae Gustavi Adolphi. XLI.) Per Wieselgrens undersökningar rörande de estlandsvenska ortnamnen har avkastat ett nytt, värdefullt arbete. Inventeringen av ortnamnen på Ormsö förefaller att vara synnerligen uttömmande. Wieselgren har haft flera goda sagesmän att tillgå och har därjämte utnyttjat det stora arkivmaterial rörande de estlandsvenska områdena, som efter hand samlats och ordnats i Sverige. Stora delar av ortnamns-skatten är visserligen ganska genomskinliga, men detta förringar ingalunda värdet av en så grundlig inventering. Materialsamlingens värde förringas ej heller av att läsaren stundom vill sätta frågetecken i marginalen, särskilt när det gäller transskriberingen till rikssvenska av de dialektala namnen. Slutorden ägnas frågan om tidpunkten för den första svenska bosättningen vid Estlands kust. Wieselgren håller det icke för osannolikt att en första svensk bebyggelse ägt rum redan i början av 1100-talet.

S. B.

A. H. Smith, The Place-Names of The West Riding of Yorkshire. Part VII. Introduction, Bibliography, River-Names, Analyses. XVII+307 s. Cambridge 1962 (Cambridge University Press). (English Place-Name Society — Vol. XXXVI.) Professor A. H. Smiths stora granskning av ortnamnen i Yorkshires West Riding, vars sex första delar omnämndes i vår förra krönika (ANF 77:268), har redan 1962 fullbordats med den utlovade sjunde delen. Denna innehåller en rad mycket värdefulla överblickar över det väldiga materialet — West Riding omfattar c. 690 »socknar», och framställningen omfattar även yngre namn, namn på gator och vägar, marknamn och naturnamn m. m. Del 7 inledes med en

sakrik bebyggelsehistorisk översikt, där nordiska namnforskarens uppmärksamhet givetvis främst riktas mot redogörelsen för de skandinaviska inslagen i namnskatten och deras vittnesbörd (s. 44—66). År 865 kom den första danska invasionen, och på 900-talet fram till Erik Blodyx' fall var norrmännen, delvis med utgångspunkt på Irland, mycket aktiva inom området. Smith diskuterar instruktivt möjligheterna att skilja mellan danskt och norskt (och norskt-iriskt) namnstoff (ex.: *bōth-búð*, *brink-brekka*, *klint-klétr*, *hulm-holm*, da. *porp*, nor. *gíl*, *skáli*, nor.-ir. *erg*), olika slag av substitutioner och hybridbildningar ävensom nordiska element som har blivit produktiva och därför inte utan vidare kan anses vittna om nordisk bosättning. Av volymens övriga innehåll bör särskilt nämnas den långa förteckningen s. 150—270 över i West Riding förekommande namnelement, vilken på många punkter supplerar förf:s English Place-Names Elements (ANF 72:118 f.) — ett följande avsnitt om vissa vanligare elements fördelning inom området hade kanske lämpligen kunnat inarbetas häri — samt listor över i ortnamnen ingående personnamn. Flera kartbilagor kompletterar den skriftliga framställningen.

Förf. håller själv för troligt, att hans verk kommer att förbli den mest omfattande av English Place-Name Society's grevskapsmonografier. För nordiska ortnamnsforskare är det glädjande att kunna konstatera, att ett för dem ofta mycket viktigt material har kunnat göras tillgängligt i ett arbete som förvisso imponerar inte bara genom sitt omfång.

K. G. L.

Terho Itkonen, Keidas. Erään maastotermin vaiheita (Referat: Zur Geschichte des fj. Geländeterminus keidas). 63 s. Helsinki 1962 (Suomalaisen Kirjaallisuuden Seura). (Suomi III:1.)

Viljo Nissilä, Suomalaista Nimistöntutkimusta. 220 s. Helsinki 1962 (Suomalaisen Kirjaallisuuden Seura).

Dessa två finskspråkiga arbeten är av så stort intresse för nordiska ortnamnsforskare, att de bör nämnas här. Dr Itkonen, vars arbete är försett med ett utförligt referat på tyska, behandlar ett ortnamns-element *keidas*, som tydligen — vilket redan K. B. Wiklund föreslog — motsvarar nordiskt *skeid*, *skedh*, urn. **skaiþa* eller **skaiða*; detsamma gäller lapska *skai'de*. Förf. visar, bl. a. med ett utmärkt material av flygfoton, att *keidas* i Tavastland betecknar 'smalt land mellan två sjöar', 'halvö med smal fastlandsförbindelse o. d.', i Satakunda och södra Österbotten 'ö i myr' och ofta enbart 'myr'. Betydelseutvecklingen studeras under jämförelse med ordets öden på öst- och västnordiskt område, och det uppenbarligen gamla länordet (med tiden c. 550—800 e. Kr. som terminus ante quem) sättes i samband med järnålderskolonisation och tavastländska m. fl. jägares och fiskares aktivitet.

Professor Nissiläs arbete, vars titel i svensk översättning kan återgivas med »Finsk namnforskning», är en allmän och mångsidig, med talrika exempel belyst översikt över det finska ortnamnsskicket i Finland. Det innehåller bl. a. historik, redogörelse för olika namnbildningsprinciper och en rad kapitel om namn och namnelement i finskan av

icke-finskt ursprung. Nordiskt namngods behandlas sålunda s. 115—130, slaviskt s. 131—147, tyskt s. 147—156. Talrika litteraturhänvisningar och utförligt register.

K. G. L.

Sven B. Ek, Väderkvarnar och vattenmöllor. En etnologisk studie i kvarnarnas historia. 317 s. Stockholm 1962. (Nordiska museets handlingar: 58.) Med utgångspunkt i 1900-talets skånska vatten- och väderkvarnar undersöker förf. kvarnarnas historia i Sverige och speciellt förhållandena kring relationen mellan tullkvarnar och husbehovskvarnar, alltifrån de primitiva skvattkvarnarna och fram till de effektiva överfallskvarnarna och holländarekvarnarna i modern tid. Förf. visar hur särskilt frälsets privilegier på lukrativa tullkvarnar verkat starkt hämmande på så väl den tekniska utvecklingen som nyetableringen av husbehovs- och tullkvarnar. Vid sidan av den ekonomiskt-historiska framställningen ger förf. en teknisk beskrivning av de olika kvarntyperna och sätter in dessa i deras europeiska sammanhang.

S. B.

Brita Egardt, Hästslakt och rackarskam. En etnologisk undersökning av folkliga fördomar. 315 s. Stockholm 1962. (Nordiska museets handlingar: 57.) Frågan varför arbetet med att avliva och slå hästar var en så ringaktad syssla, att dess utövare avskyddes och betraktades som ärelösa, har upptagits till en grundlig undersökning av Brita Egardt. Kärnområdet för undersökningen är Sverige, men talrika utblickar göres, i första hand mot övriga delar av Norden, i andra hand mot kontinenten. Förf. har haft att röja i en snårskog av löst grundade teorier och vitt spridda, grundlösa allmänföreställningar. Hon påvisar att belägg på fördomar mot rackare och rackaresysslorna tidigast dyker upp i vårt land mot medeltidens slut och att fördomarna är mera allmänt spridda först på 1600-talet. Vidare påvisas det att fördomarna har sin starkaste förankring i sydligare och sydvästligare delar av vårt land samt kring städerna över större delen av landet. Enl. förf. är rackarefördomarna en import utifrån, som icke bygger på någon inom Sverige traderad uppfattning från tidigare medeltid. Fördomarna sättes i samband med det starka tyska skråväsendet och den kontinentalgermanska uppfattningen om bödelns och hans drängars ringa sociala värde. Föreställningarna antages ha trängt in i vårt land dels genom städerna, dels — för Sydsveriges vidkommande — genom direkta kulturinflenser utifrån.

S. B.

Elis Åström, Folketro och folkliv i Östergötland. 185 s. Uppsala 1962 (AB Lundequistska Bokhandeln). (Acta Academiae Gustavi Adolphi. 39.) Liksom de fyra norska folkminnespublikationer (NFL 85—88), som omnämns i denna krönika, är Elis Åströms arbete en materialsamling. Denna utgör »ett urval ur en mängd uppteckningar som gjorts under åren 1939—1962. De allra flesta har tillkommit vid intervjuer i Östgöta Correspondentens tjänst». Varje berättelse eller notis åtföljes av uppgift om sagesman samt om datum för textens tidigare publicering i den nämnda tidningen. Registret över sagesmännen innehåller värdefulla notiser för det folkloristiska materialets lokalisering.

S. B.

Olav Nordbø, Før i tida. Gamalt frå Bøherad. 167 s. Oslo 1961 (Universitetsforlaget). (Norsk folkeminnelags skrifter. 85.) Olav Nordbø har tidigare givit ut en serie sägner och sagor från Bøherad i Telemark (NFS 56), och nu föreligger av hans hand ett nytt stort folkloristiskt material från samma bygd. Det innehåller ej blott sagor och sägner utan även visor, locklåtar, barnrim, gåtor, korta folklivsskildringar och mycket annat. Språket är en efter dialekten modifierad variant av nynorsk.

S. B.

Knut Hermundstad, Kvorvne tider. Gamal Valdreskultur. VII. 241 s. Oslo 1961 (Universitetsforlaget). (Norsk folkeminnelags skrifter. 86.) Den kände folkminnessamlaren Knut Hermundstad, själv bördig från Vang i Valdres, låter representanter för de sex orterna Vang, Vestre Slidre, Øystre Slidre, Nord-Aurdal, Etndalen och Sør-Aurdal komma till tals och berätta. Sägner och sagor, gåtor och talesätt flödar, vardagslivet i gård och på säter behandlas och belyses. Från Vang meddelas även några sånger med noter. Arbetet avslutas med en kort ordlista.

S. B.

Jens Haukdal, I skreddartimen. Folkeminne frå Gauldalsbygdene. 162 s. Oslo 1961 (Universitetsforlaget). (Norsk folkeminnelags skrifter. 87.) Skreddartimen var den tid på dagen då mörkret fallit på och man samlades i kök eller stuga till handarbete och slöjd och framför den öppna elden — den tid på dygnet som bäst ägnade sig för berättelser om allt som hörde det övernaturliga eller det förflutna till. Jens Haukdals samling av berättelser emanerar från Gauldalsbygdene, från Soknedal och Horg upp till Rörostrakten.

S.B.

Halldor O. Opedal, Makter og menneske. Folkeminne ifrå Hardanger. X. 252 s. Oslo 1962 (Universitetsforlaget). (Norsk folkeminnelags skrifter. 88.) Den trägne samlaren Halldor O. Opedal har nu framlagt tionde bandet av sina folkminnen från Hardanger. Materialet i den föreliggande volymen har ordnats i tio kapitel med rubrikerna Tid, Draumar, Lovnader, Ukende, Finnar, Rempor og rispor, Rim, Ufredsår fyre 1800, Dei som sat heime 1807—14 och Dei som låg ute 1807—14. Förf. har strävat efter att återgiva de talandes repliker på dialekt, medan den berättande framställningen eljest har nynorsk form.

S. B.

Torsten Dahlberg, Mittelniederdeutsche Suffixabstrakta. Lexikalische und wortgeographische Randbemerkungen. 126 s. Göteborg 1962. (Göteborggermanistische Forschungen. 6.) Dahlbergs bok har närmast tillkommit som en kommentar och ett komplement till Gottfried Grunewalds avhandling »Die mittelniederdeutschen Abstraktsuffixe» (1944). Den har liksom denna bok stort värde även för nordisk språkforskning, bl. a. genom att bidra till den lexikaliska bearbetningen av den lågtyska bakgrunden till ordförråd och ordbildning i det medeltida Norden. Dahlberg har kompletterat Grunewalds ordsamlingar, framför allt genom att excerpera senare utgivna texter och genom att utnyttja ordboksarkivet i Hamburg. Särskild uppmärksamhet har ägnats åt det

östfaliska materialet, vilket tidigare ej till fullo beaktats i detta sammanhang. Även medelnederländska och medelhögtyska abstrakter har dragits in i bilden. Genom denna breddning har Dahlberg kunnat konstatera att vissa dialektgeografiska slutsatser hos Grunewald varit förhastade. Utifrån dessa iakttagelser diskuterar han lämpligheten och möjligheten att behandla bruket av olika abstraktsuffix såsom ett dialektgeografiskt problem samt skisserar andra faktorer och metoder att ta hänsyn till. — Dahlbergs antagande att även stilistiska och kronologiska faktorer spelat en viktig roll för fördelningen mellan olika suffix kan stödjas bl. a. genom en jämförelse med det fornsvenska materialet: här kan icke iakttagas några tydliga dialektala skillnader mellan de synnerligen vanliga suffixen *-an*, *-ning* och *-else*, men däremot en stilistisk och en morfologisk-semantisk samt dessutom en skillnad som består i kronologiska förskjutningar. B. L.

Lochlann. A Review of Celtic Studies. Ed. by A. Sommerfelt. Vol. II, 263 s. Oslo 1962 (Universitetsforlaget). (Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap. Suppl. bd VI.) Den 1958 som ett slags appendix till Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap startade norska tidskriften för keltologi Lochlann (jfr ANF 74:154 f.) har nu utkommit med sitt andra band, innehållande ett flertal uppsatser, krönika, recensioner, nekrologer m. m. Två av bidragen är av betydande nordistiskt intresse, prof. Anne Holtsmarks uppsats »Fód báis — banabúfa — heillabúfa» och prof. Reidar Th. Christiansens »The People of the North», en studie över norrmanerna i irisk tradition, vari även avtrycket och översattes till engelska en hittills föga beaktad relation av en irländares möte med nordmännen på 800-talet, »Vita Sancti Findani Confessoris». K. G. L.

The Year's Work in Modern Languages Studies. Edited for The Modern Humanities Research Association by R. F. Ganz. 674 s. Vol. XXIII 1961. Cambridge 1962 (Cambridge University Press). Tjugotredje bandet av The Year's Work är en diger volym med översikter över nya forskningar rörande medeltidslatin och de romanska, germanska och slaviska språken och litteraturerna. De olika avdelningarna är ganska fylliga, även om vissa ojämnheter är märkbara. Så är avdelningen rörande danska språket av universitetslektor W. Glyn Jones, London, mycket mager, medan det danska litteraturstudiet är utförligare behandlat av samma förf. Fylligare är den norska språkliga avdelningen av lektor O. B. Syvertsen, Kristiansand, och fil. lic. Thorsten Andersson, Uppsala, presenterar liksom i de närmast föregående banden på ett mycket förtjänstfullt sätt det svenska materialet. K. G. L.

Scandinavica. An International Journal of Scandinavian Studies. Edited by Elias Bredsdorff. Vol. I, Number 1, May 1962. (Academic Press, London, New York.) Den nya tidskrift, som har grundats av lektorn i danska språket och litteraturen vid Londons universitet Elias Bredsdorff, skall enligt redaktionens program ägnas åt akademiska studier av de skandinaviska ländernas språk, litteratur, historia och kultur.

Huvudparten av utrymmet avses skola ägnas åt litteraturen. Redaktören ställer i utsikt — utom valda bibliografiska notiser — bl. a. en serie översikter över utvecklingen på olika forskningsområden och en annan över de skandinavistiska studierna i åtskilliga länder utanför Skandinavien. Överhuvud ämnar man endast i mindre omfattning ägna sig åt specialundersökningar och i stället söka lägga huvudvikten vid artiklar, som anses kunna påräkna ett allmännare intresse. Det första häftet vittnar avgjort om att tidskriften i enlighet med redaktörens deklaration i första rummet vill ägna sig åt de nordiska litteraturerna. Bibliotekarien dr Erik Dal lämnar en starkt bibliografiskt inriktad översikt, »Scandinavian Ballad Research today», och prof. P. M. Mitchell, Urbana, har en redogörelse för »Scandinavian Bibliography». I övrigt behandlas Bjørnson, Ibsen, Strindberg och lämnas en rad recensioner, i huvudsak av litteraturhistoriska arbeten. K. G. L.

Festgabe für L. L. Hammerich. Aus Anlass seines siebzigsten Geburtstags 31. Juli MCMLXII. XXVI+314 s. Kopenhagen 1962 (Naturmethodens Sproginstitut). Flertalet bidrag i den nya festskrift, som professor L. L. Hammerich i Köpenhamn fick mottaga på sin sjuttioårsdag — den vittfamnande germanisten och allmänlingvisten hyllades på samma förnämliga sätt för fem år sedan — vittnar främst om festföremålets tysk-filologiska och litteraturhistoriska intressen. En rad bidrag är emellertid av direkt, delvis betydande, intresse även för nordister. Dit hör W. Betz, Zum Germanischen Etymologischen Wörterbuch (bl. a. om urn. *alu*), J. Fourquet, Germanique *skulum, munum* et la classification des préterits forts, C. B. van Hæringen, Dänisch in fremden Ohren, H. Kahn, Angelsächsisch *cōp 'Kappe'* und seinesgleichen, A. van der Lee, Zur Aussprache der gotischen Digraphen *ai* und *au* (utförlig argumentering för monoftongiskt uttal), Fr. von der Leyen, Abece-darium Nordmannicum, Kemp Malone, Widsith, Beowulf and Brávellir samt K. Reichardt, Skaldisches (kritisk granskning av »tmesis»-fall i skaldediktningen). K. G. L.

The Published Writings of Eilert Ekwall. A Bibliography compiled by Olof von Feilitzen. 52 s. Lund 1961 (C. W. K. Gleerup). (Lund Studies in English 30.) På sin 85-årsdag den 8 januari 1962 uppvaktades professor emeritus Eilert Ekwall i Lund med en subskriberad bibliografi, utarbetad av 1. bibliotekarie dr O. v. Feilitzen i Stockholm. Den 369 nummer starka förteckningen återspeglar en vetenskaplig insats av mycket stort och allmänt erkänt värde med tyngdpunkten på den engelska språkhistorien och engelsk ortnamnsforskning och med många inslag som både direkt och indirekt är av stort intresse även för nordistiken. K. G. L.

Sven Engdahl, Studier i nysvensk sakprosa. Några utvecklingslinjer. IX+202 s. Uppsala 1962. (Skrifter utg. av Institutionen för nordiska språk vid Uppsala universitet 11.) I denna doktorsavhandling från Uppsala behandlas vissa för det svenska skriftspråkets utveckling under 1900-talet karakteristiska drag, sådana de framträder i det skriftspråks-

skikt, som numera i Sverige brukar kallas sakprosa (normalprosa, eng. non-fictional prose). Materialet, som växlar något i de olika kapitlen, består av ett stort antal enligt klart fixerade principer utvalda och granskade språkprov ur Letterstedtska föreningens »Nordisk Tidskrift» från 1878 till 1950 och Svenska Turistföreningens årsskrift från 1915 till 1952. Den ena av bokens två större undersökningar ägnas meningsbyggnaden och belyser den tilltagande förkärleken för såväl enklare byggda som kortare meningar. Den andra avser vissa ord och former och belyser talspråksformernas frammarsch i sakprosans bestånd av negationer (växlingen *ej* — *icke* — *inte*) och vissa adverb (*ock* — *även* — *också*; *bara* — *blott/endast*; *huru* — *hur*), i dess bruk av predikatsböjningen *vi går* och i vissa andra fall. I ett slutkapitel diskuteras något den intressanta frågan om språkteoretikernas, i detta fall främst G. Cederschiölds och A. Norens, roll för utvecklingen av ett mera talspråksfärgat svenskt skriftspråk. Några uppseendeväckande nyheter i fråga om utvecklingstendenserna i vår sakprosa kommer väl icke i dagen, och det nämnda slutkapitlet är ganska löst och flyktigt skisserat. Avhandlingen är likväl intressant och värdefull genom de metoder för insamling och bearbetning av ett modernt material, som här har tillämpats och som kan väntas bli vägledande för vissa typer av fortsatta undersökningar.

K. G. L.

Meddelanden.

Den 16 januari 1963 avled professor dr Magnus Olsen i Oslo, medredaktör av denna tidskrift sedan 1928, och den 3 maj samma år gick tidskriftens andre norske medredaktör professor dr Didrik Arup Seip, Oslo, bort. Nekrologer kommer att införas i nästa band.

Till professor Olsens efterträdare i redaktionen har utsetts professor dr Ludvig Holm-Olsen i Bergen, medan professor Seip efterträdes av professor dr Trygve Knudsen, Oslo.

Till red. insända skrifter.

Aarbøger for nordisk Oldkyndighed og Historie. 1961. — Acta Jutlandica. Aarskrift for Aarhus universitet 34 1962. — Acta Philologica Scandinavica 24:3—4 1961. 25:1—2 1960, 1962. 26:1—2 1963. — Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 113:6 1962. 114:1—6 1962. — Arv 17 1961. — Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Ost) 84:1—3 1962. — D:o (West) 83:3 1961. 84:1—2 1962. — Danske Studier 1962. — Études Germaniques. 17:1—4 1962. 18:1 1963. — Folk-Liv 1960—1961. — Fornvännen 1962:1—6. — Fróðskaparrit. Ann. Soc. Scientiarum Færoensis. 10. bók. Torshavn 1961. — Leuvense Bijdragen 51:1—3 1962. Bijblad 51:2—4 1962. — Lingua Islandica — Íslenzk Tunga 3 1961—62. — Lochlann. A Review of Celtic Studies 2 1962 (Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap Suppl. bd VI). — Maal og Minne 1962:1—4. — Mededelingen van de Vereniging voor Naamkunde te Leuven en de Commissie voor Naamkunde te Amsterdam 38:1—4. 1962. — Meijerbergs arkiv för svensk ordforskning 11. 1962. — Modern Philology 59:2—4 1961—62, 60:1—2 1962. — Moderna språk 56:3—4 1962. 57:1 1963. — Namn och Bygd 49:1—4 1961. — Neuphilologische Mitteilungen 62:4 1961, 63:1—4 1962. — Niederdeutsche Mitteilungen 15 1959. — Nysvenska studier 41: 1—5 1962. — Onoma 8 (1958/59):2—3. — Ortnamnssällskapets i Uppsala årskrift 1961. — Saga-Book. Viking Society for Northern Research. Vol. XV:4 1961. — Saga och sed 1961. — Scandinavica. An International Journal of Scandinavian Studies. Ed. by Elias Bredsdorff. 1:1 (Academic Press, London - New York 1962). — Sprog og Kultur 23:1—2 1962. — Språkliga bidrag. Meddelanden från seminarierna för slaviska språk, jämförande språkforskning, finsk-ugriska språk och östasiatiska språk vid Lunds universitet 4:17. Lund 1961. [Stenc.] — Stavanger Museum. Årbok 1961. — Studia Linguistica 15:1—2 1961. 16:1 1962. — Studier i nordisk filologi 51 1961. — Studia Neophilologica 34:1—2 1962. — Svio-Estonica 16 (ny följd 7). Lund 1962. — Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 91:3—4 1962. —

Benson, S., se Skånes ortnamn. — Heyne-Schückings Beowulf. Hrsg. v. Else von Schaubert. 3. Teil: Glossar. 17. Aufl. Ergänzte und verbesserte Neuauflage der vollständig umgearbeiteten fünfzehnten Auflage. 284 s. München—Paderborn—Wien 1961. — Bibliographie der Runeninschriften nach Fundorten. Hrsg. vom Skandinavischen Seminar der Universität Göttingen. I. Die Runeninschriften der Britischen Inseln. Von Hertha Marquardt. 168 s. Göttingen 1961. — Björklund, S., se Levander, L. — Blake, N. F., se The Saga of the Jomsvikings. — Boström, S., se Columbus, S. — Brown, A., se Early English and Norse Studies. — Columbus, S., En svensk ordskötsel utg. med inledning och kommentar av Sylvia Boström. XXXVII + 151 s. Sthlm 1963. (Nordiska texter och undersökningar 20.) — Danmarks gamle personnavne. II. Tilnavne. Udg. af † G. Knudsen, † Mar. Kristensen of R. Hornby. Sp. 919—1110 [Røth—Swn]. Khvn 1961. — Early English and Norse Studies presented to A. H. Smith in Honour of his sixtieth Birthday. Ed. by A. Brown and P. Foote. XII + 225 s. London 1963. — The Poetic Edda. Translated by Lee M. Hollander. 343 s. Austin Texas 1962. — Eggen, E., se Orvar-Odd o. Rolv Krake. — Enköpings stads tänkeböcker 1540—95 utg. av S. Ljung. H. 2. S. 129—256. Sthlm 1962. (Saml. utg. av Svenska Fornskriftsällskapet 233.) — Fellows Jensen, G., se Hemings påtr. — Foote P., se Early English and Norse Studies och Lives of Saints. — Frøysadal, Ø., se Gisle Sursson, Rolv Krake och Ættesoger. — Fæhn, H., se Libri Liturgici. — Ganz, P. F., se The Years Work. — Gipper, H., o. Schwarz, H., Bibliographisches Handbuch Zur Sprachinhaltforschung. Lieferung 1—3. S. 1—384 (Aakjær—Droste). Köln—Opladen 1962. (Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein—Westfalen Bd 16a.) — Soga um Gisle Sursson. 3. utg. Omsett av Ø. Frøysadal. 84 s. Oslo 1962. (Norrøne bokverk 36.) — Gotlands runinskrifter granskade och tolkade av S. B. F. Jansson och E. Wessén. I. XV + 275 s. + pl. 1—88. Sthlm 1962. (Sveriges runinskrifter utg. av Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien. Bd 11.) — Festgabe für L. L. Hammerich. Aus Anlass seines siebenzigsten Geburtstags. 314 s. Khvn 1962. — Havamal. Det fornnordiska visdomskvädet i svensk tolkning och med kommentarer av Åke Ohlmarks. 93 s.

Sthlm 1962. — Heggstad, L., se *Ættesoger*. — v. Heidenstam, V., *Heliga Birgittas pilgrimsfärd*. Med kommentarer utgiven av G. Lokrantz. 170 s. Sthlm 1962. — Helgason, Jón, se *Íslenzk fornkvæði och Tvær kviður*. — Hemings Dáttir Ásláks-sonar ed. by Gillian Fellows Jensen. clxxiv+160 s. Khvn 1962. (Editiones Arnarnagnæanæ Ser. B, vol. 3.) — Henriku Liivimaa Kroonika. *Ladina keelest tõlkinud Julius Mägiste*. 319 s.+karta. Sthlm 1962. — Hollander, Lee M., se *The Poetic Edda*. — Holmbäck, Å., se *Magnus Erikssons landslag*. — Hornby, R., se *Danmarks gamle personnavne*. — *Íslenzk fornkvæði*. *Íslandske folkeviser*. Udg. af Jón Helgason. I XLIX+260 s. II. XXVIII+270 s. III. XV+261 s. Khvn 1962. (Editiones Arnarnagnæanæ Ser. B, vol. 10, 11, 12.) — Jansson, S. B. F. och Wessén, E., *Gotlands runinskrifter*. XV+275 s.+88 pl. Sthlm 1962. (Sveriges runinskrifter utg. av Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien 11.) — *The Saga of the Jomsvikings*. Transl. by N. F. Blake. XXVIII+56 s. London 1962. — Kinander, R., *Smålands runinskrifter H. 2. Jönköpings läns och Kalmar läns runinskrifter*. VIII s.+s. 147—342+pl. 41—104. Sthlm 1961. (Sveriges runinskrifter utg. av K. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien 4.) — Koht, H., se *Kongsoger*. — Kolsrud, O. (†), se *Libri Liturgici*. — *Kongsoger*. *Sverre-soga*. Til nynorsk ved Halvdan Koht. *Baglarsoger*. Til nynorsk ved Gunnar Pedersen. 288 s. Oslo 1962. (Den norrøne litteraturen bd 4.) — *Late Medieval Icelandic Romances*. I. *Victors saga ok Blávus*. *Valdimars saga*. *Ectors saga*. Ed. by Agnete Loth. X+191 s. Khvn 1962. (Editiones Arnarnagnæanæ Ser. B, vol. 20.) — Levander, L. (†) och Björklund, S., *Ordbok över folkmålen i övre Dalarna*. H. 1 A — Barka. S. 1—80. Sthlm 1961. (Skrifter utg. genom Landsmåls- och Folkminnesarkivet i Uppsala Ser. D:1.) — *Libri Liturgici Provinciae Nidrosiensis Medii Ævi*. Vol. I. *Manuale Norvegium* (Presta handbók) ex tribus codicibus sæc. XII—XIV apographis ab † Oluf Kolsrud confectis usus edidit Helge Fæhn. XLVI+202 s.+planscher. Oslo 1962. (Norsk Historisk Kjeldeskrift-institut. Den rettshistoriske kommisjon.) — *Lives of Saints*. Perg. Fol. Nr. 2 in *The Royal Library*, Stockholm. Ed. by P. Foote. 34 s.+faks. Khvn 1962. (Early Icelandic Manuscripts in Facsimile Vol. IV.) — Ljung, S., se *Enköpings stads tänkebok*. — Ljunggren, K. G., se *Söderwall*, K. F. — Lokrantz, G., se v. Heidenstam, V. — Loth, A., se *Late Medieval Icelandic Romances*. — Lundahl, I., se *Ortnamnen i Skaraborgs län*. — *Magnus Erikssons landslag i nusvensk tolkning av Å. Holmbäck och E. Wessén*. LXIX+290 s. Stockholm 1962 (AB. Nordiska Bokhandeln). (Skrifter utg. av Institutet för rättshistorisk forskning Ser. 1 bd 6.) — Malone, K., se *Widsith*. — Marquardt, H., se *Bibliographie der Runeninschriften*. — *Mededelingen van de Centrale Commissie voor Onderzoek van het Nederlandse Volks-eigen* 1962 nr 14. — Mägiste, J., se *Henriku Liivimaa Kroonika*. — *Nordiska språkfrågor 1959 och 1960*. 188 s. Sthlm 1962. (Skrifter utg. av Nämnden för svensk språkvård 24.) — *Nordland*, O., se *Orvar-Odd*. — *Norsk ordbok*. *Ordbok over det norske folkemålet og det nynorske skriftmålet*. H. 4 sp. 609—864 [bil-eigar — brahminsk]. Oslo 1962. — *Nudansk ordbok* udg. med støtte af Undervisningsministeriet og Tuborgfondet. 3 reviderede og forogede udgave. Bd 1—2 VIII+1126 s. Khvn 1962. — *Ohlmarks, Å.*, se *Havamal*. — *Opedal*, H. O., *Makter og menneske*. *Folkeminde ifrå Hardanger*. 252 s. Oslo 1962. — *Ortnamnen i Skaraborgs län*. Del IX *Laske härad*. *Territoriella namn*. Av Ivar Lundahl. 51 s. Uppsala 1962. — *Ortnamnen i Värmlands län* utg. av Kungl. ortnamnskommissionen. XVI. Register 1. 86 s. Uppsala 1962. — *Soga om Orvar-Odd*. Omsett av E. Eggen. Med innleiing av O. Nordland. 18 s. Oslo 1962. (Norrøne bokverk 40.) — *Pedersen*, G., se *Kongsoger*. — *Petersson*, Bj., se *Språkvård och språkforskning*. — *Ritter*, H., se *Strengleikar*. — *Rocznik Białostocki*. Tom II. 500 s. Białystok 1961. — *Soga om Rolv Krake med Bjarkemål*. Omsett av E. Eggen, revidert av Ø. Froyssadal. 154 s. Oslo 1962. (Norrøne bokverk 39.) — v. Schaubert, E., se *Beowulf*. — *Schwarz*, H., se *Gipper*, H. — *Skånes ortnamn*. A:18. *Södra Åsbo härad* av B. Svensson och S. Benson. 92 s. Lund 1962. — *Smith*, A. H., se *Early English and Norse Studies*. — *Språkbruk och språkvård* utg. av Svenska språkvårdsnämnden i Finland under red. av Björn Pettersson. 114 s. Hfors 1962. — *Strengleikar eller Songbok*. Omsett av H. Ritter. Revidert og med ei innleiing av K. Venås. 172 s. Oslo 1962. (Norrøne bokverk 28.) — *Størsson*, M., *Den norske krønike*. Utg. av M. Sørli. XLIX+161 s. Oslo—Bergen 1962. — *Svensson*, B., se *Skånes*

ortnamn. — Söderwall, K. F., Ordbok över svenska medeltidsspråket. Supplement av K. G. Ljunggren. H. 27. S. 849—880 [svärta — til]. Lund 1962. (Saml. utg. av Svenska Fornskriftsällskapet h. 232). — Tvær kviður fornar. Völundarkviða og Atlakviða. Jón Helgason tók saman. 185 s. Reykjavík 1962. — Venås, K., se Strengleikar. — Sorlie, M., se Storrson, M. — Wessén, E., se Jansson, S. B. F. — Wessén, E., se Magnus Erikssons landslag. — Widsith ed. by Kemp Malone. 231 s. Copenhagen 1962. — K. Vitterhets Historie och Antikvitetsakademien. Några sidor av den humanistiska forskningen i Sverige. Bidrag till belysande av dess mål och behov. 76 s. Sthlm 1962. — The Years Work in Modern Language Studies. Edited for the Modern Humanities Research Association by P. F. Ganz. Vol. XXIII 1961. 674 s. Cambridge 1962. — Ættesoger. Egilssoga. Til nynorsk ved Leiv Heggstad. Soga om Gisle Surrson. Til nynorsk ved Øystein Frøysadal. 282 s. Oslo 1962. — Östergren, O., Nusvensk ordbok. H. 103 (trumpen-träl). Sp. 681—776.

Albeck, U., Dansk Stilistik. 4. Udgave. 285 s. Khvn 1963. — *Andersen, H.*, Ludvig Holstein i den litterære tradition. 160 s. Khvn 1963. (København universitets festskrift i anledning af Hans Majestæt Kongens fødselsdag den 11. marts 1963.) — (†) *Askeberg F.*, Ord och stil. Uppsatser om ordkunskap och stilistik. 137 s. Lund 1963. (Skrifter utg. av Modersmålläraarnas Förening 93.) — *Berendsohn, W. A.*, August Strindbergs skärgårds- och Stockholmsskildringar. Struktur- och stilstudier. 578 s. Sthlm 1962. — *Bergman, G.*, Rätt och fel i språket. 100 s. Sthlm 1962. (Skrifter utg. av Nämnden för svensk språkvård 26.) — *Bergman, G.*, se även Dahlstedt, K.-H. — *Bouman, A. C.*, Patterns in Old English and Old Icelandic Literature. VIII + 159 s. Leiden 1962. (Leidse Germanistische en Anglistische Reeks I.) — *Brøndum-Nielsen, Johs.*, Gammeldansk Grammatik. IV. Adjektiver. Adverbier. Numeralier. 302 s. Khvn 1962. — *Bucht, T.*, Språket i Härnösand. 152 s. Sthlm 1962. (Skrifter utg. av Nämnden för svensk språkvård 25.) — *Chapman, K. G.*, Icelandic-Norwegian Linguistic Relationships. 199 s. Oslo 1962. (Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskab. Suppl. Bd VII.) — *Dahlstedt K. H.*, Det svenska Vilhelminamålet. 2. Kvantitet, apokope. A. Text. 268 s. B. Kartor och tabeller. Uppsala 1960—62. (Skrifter utg. genom Landsmåls- och Folkminnesarkivet i Uppsala Ser. A: 7².) — *Dahlstedt K.-H.*, *Bergman, G.* och *Ståhle, C.-I.*, Främmande ord i nusvenskan. 95 s. Sthlm 1962. (Verdandis skriftserie 17.) — *De Geer, V.*, Svenska språkets engelska sjuka. 28 s. Sthlm 1962. — *Diderichsen, P.*, Elementær dansk Grammatik. 3. Udgave gennemset og rettet. XV + 305 s. Khvn 1962. — *Egardt, B.*, Hästslakt och rackarskam. VII + 315 s. Sthlm 1962. (Nordiska museets handlingar 57.) — *Ek, S. B.*, Väderkvarnar och vattenmøller. 517 s. Sthlm 1962. (Nordiska museets handlingar 58.) — *Ellis Davidson, H. R.*, The Sword in Anglo-Saxon England. XXVII + 237 s. + planscher. Oxford 1962. — *Engdahl, S.*, Studier i nusvensk sakprosa. XII + 202 s. Uppsala 1962. — *Envall, P.*, Falun och Falköping. Strängnäs. Forntida handels- och kultplatser. 55 s. Uppsala 1962. — *Eriksson, M.*, Svensk ljudskrift 1878—1960. 187 s. Sthlm 1961. (Svenska landsmål 1961 Bil.) — *Friðþjófsson, Sigurður*, se Haldórsson, Oskar. — *Fries, S.*, Öländskt och uppsvenskt. En ord- och namngeografisk studie över uppsvenska drag på Öland och längs Götalands östkust. 82 s. Uppsala 1962. (Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Philologiae Scandinavica Upsaliensia 3.) — *Fröberg, C.-E.* och *Sigurd, B.*, Datamaskiner och deras användning inom vetenskap, administration och språköverättning. 147 s. Lund 1962. — *Gussgard, J.*, To fragmenter på svensk av den hellige Birgittas skrifter. 114 s. + pl. (Saml. utg. av Svenska Fornskriftsällskapet h. 230 bd 67.) — *Hallberg, P.*, Snorri Sturluson och Egils saga Skallagrímssonar. Ett försök till språklig författarbestämning. 193 s. Reykjavík 1962. (Studia Islandica 20.) — *Hallberg, P.*, Den fornisländska poesien. 188 s. Sthlm 1962. (Verdandis skriftserie 20.) — [*Halldórsson, Óskar Ó.* och *Friðþjófsson, Sigurður V.*,] Tvær ritgerðir um kveðskap Stephans G. Stephanssonar. 181 s. Reykjavík 1961. (Studia Islandica 19.) — *Hansen, Aage*, Den lydige udvikling i dansk fra ca. 1300 til nutiden. I. Vokalismen. 426 s. Khvn 1962. — *Hellevik, A.*, Nynorsk ordliste. Storre utgåve med fornorskings-tillegg og liste over forkortingar. 160 s. Oslo 1962. — *Hempel, H.*, Gotisches Elementarbuch. Dritte umgearbeitete Auflage. 166 s. Berlin 1962. (Sammlung Göschen Bd 79/79a.) — *Henning, S.*,

Skrivarformer och vadstenaspråk i Sielinna threst. 170 s.+pl. Uppsala 1960. (Saml. utg. av Svenska Fornskriftsällskapet h. 229 bd 66.) — *Hillman, R.*, Gustavianisk retorik. Stilstudier i Svenska Akademiens med stora priset belönade äreminnen 1786—1803. VIII+297 s. Sthlm 1962. (Scandinavian University Books.) — *Ingers, I.*, Ortnamn i Lund. 88 s. Lund 1962. (Föreningen Det Gamla Lunds årskrift 44.) — *Itkonen, F.*, Keidas. Erään maastotermin vaikeita (Zur Geschichte des fi. Geländeterminus *keidas*) 63 s. Helsinki 1962. (Suomi 110:1.) — *Jacobsson, U.*, Phonological Dialect Constituents in the Vocabulary of Standard English. 335 s. Lund o. Khvn 1962. (Lund Studies in English 31.) — *Jansson, S. B. F.*, The Runes. 168 s. Sthlm 1962. — Dens., Stenfynnen i Hovs kyrka. 39+pl. Sthlm 1962. (K. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien. Filologiskt Arkiv 9.) — *Johansson, Gust.*, De svenska sockennamnen. Leksammafunderingar. 74 s. Göteborg 1962. — *Johnsen, A.*, Syntaksen i Kristiansands bymål. 65 s. Oslo 1962. — *Kabell, Aa.*, Indledning til svensk metrik. VII+91 s. Uppsala 1962. (Skrifter utg. av Institutionen för nordiska språk vid Uppsala universitet 15.) — *Kroesen, J. L. M.*, Over de Compositie der Föstbrædrea Saga. XI+155 s. Leiden 1962. (Leidse Germanistische en Anglistische Reeks II.) — *Kofoed, N.*, Hovedlinier i dansk litteratur. VI+242 s. Lund 1962. — *Kärnell K.-Å.*, Strindbergs bildspråk. En studie i prosastil. 320 s. Sthlm 1962. — (†) *Lindstam, C. S.*, Göteborgs gatunamn. 2. uppl. 330 s. Göteborg 1962. — *Lockwood, W. B.*, The Faroese Bird Names. VIII+100 s. Khvn 1961. (Færoensia V.) — *Lundberg, G.*, Att undervisa i svensk språklära. 271 s. Lund 1962. — *Nissilä, V.*, Suomalaista nimistöntutkimusta. 220 s. Helsinki 1962. (Suomalaisen Kirjallisuuden Seuran Toimituksia 272.) — *Olsen, M.*, Edda- og skaldekvad. Forarbejder til kommentar. IV. Egils lausavisur, Hofuðlausn og Sonatorrek. 80 s. V. Hávamál. 58 s. VI. Eyvindr Skáldaspillir, Glumr Geirason, Einarr Skálaglamm. 53 s. (Avh. utg. av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. II. Hist.-Filos. Klasse. Ny Serie. N:is 2—4.) — *Rietz, J. E.*, Svenskt dialektlexikon. Ordbok öfver svenska allmogespråket. VIII+XVI+862 s. Fotolitografisk reproduktion av den 1862—1867 utgivna upplagan. Lund 1962. — Russian Punctuation. Translated by T. J. Binyon. Edited by C. V. James. 54 s. Oxford 1962. — *Schlaug, W.*, Die altsächsischen Personennamen vor dem Jahre 1000. 198 s. Lund o. Khvn 1962. (Lunder Germanistische Forschungen 34.) — *Sigurd, B.*, se Fröberg, C.-E. — *Sonderegger, S.*, Sie schweizerdeutsche Mundartforschung 1800—1959. Bibliographisches Handbuch mit Inhaltsangaben. 328 s. Frauenfeld 1962. (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung XII.) — *Smith, A. H.*, The Place-Names of the West Riding of Yorkshire. Part VII. Introduction. Bibliography, River-Names, Analyses. XVII+307 s. Cambridge 1962. — *Stähle C. I.*, se Dahlstedt, K.-H. — *Sveinsson, Einar Ól.*, Íslenzkar bókmenntir i fornöld. I. VII+533 s. Reykjavík 1962. — *Tiberg, N.*, Estlandssvenska språkdrag. 114 s. Uppsala 1962. (Acta Academiae Regiae Gustavi Adolphi XXXVIII.) — *Wallin, C.*, Tommarps urkundsbok 1085—1600. Klostret — hospitalet — staden — socknen. I 1085—1300. 340 s. Stockholm 1962. — *Wessén, E.*, Ísländsk grammatik. 2. uppl. 136 s. Sthlm 1962. — *Wieselgren, P.*, Ormsö ortnamn och bebyggelsehistoria. 233 s. Uppsala 1962. (Acta Acad. Regiae Gustavi Adolphi XLI.) — *Åström, E.*, Folketro och folkliv i Östergötland. 158 s. Uppsala 1962. (Acta Academiae Gustavi Adolphi XXXIX.)

Aakjær, S., Fromhed styrker rigerne (Politikens Kronik 7/7 1962). — *Andersen, H.*, Floromvunden. Et ordhistorisk bidrag (Danske Studier 1962). — Dens., Jeppe Aakjær og Karlfeldt (Nysvenska Studier 41 1962). — Dens., Guldhornsindskriften (Aarb. f. nord. Oldkyndighed 1961). — *Andersson, Th.*, Swedish Studies. Language (The Years Work in Modern Language Studies 22 1960). — Dens., Hessisch schlafmunster, münster (Zeitschrift für Mundartforschung 29 1962). — *Bekker-Nielsen, H.*, On a Handlist of Saints Lives in Old Norse (Mediaeval Studies 24 1962). — *Bekker-Nielsen, H.*, se äv. Widding, O. — *Benediktsson, Hreinn*, Óakv., forn. nokkur, nokkuð (Lingua Islandica 3). — Dens., Icelandic Dialectology: Methods and Results (därst.). — Dens., The Earliest Germanic Phonology (Lingua 10:3 1961). — Dens., Ísländsk språk (Kulturhistorisk Leksikon för nordisk middelalder). — *Bengtsson, S.*, Med Landsmålsarkivets inspelningsbil genom Västergötland (Mellan Väneren och Vättern ... En bok till Ragnar Bring =

Skrifter utg. av Västgöta nation i Lund 1 1962). — *Benson, S.*, Algutsbodadialekten (Algutsbodaboken, 1962). — *Bergman, G.*, Om tilltalsord (Modersmålslära-
 Förenings Årsskrift 1961). — Dens., Om š-ljudet (Nysvenska Studier 41 1962). —
Bucht, T., Tre ångermanländska sockennamn [Resele, Styrnäs, Sångå] (Ångerman-
 land 8 1962). — *Carlsson, Lizzie*, Morgongåvan i Gustav Vasas bibel. Ett
 översättningsfel och dess inverkan på rättskipningen (Kyrkohistorisk Årsskrift
 1961). — *Dahlstedt, K.-H.*, Gudruns sorg. Stilstudier över ett eddamotiv (Scripta
 Islandica 13, 1962). — *Ejder, B.*, Var på din vakt! Om några ord med betydelsen
 'vaktställe', 'vårdkase' o. dyl. (Sydsv. ortnamnssällskapets årsskrift 1961—62). —
Elggvist, E., Något om Bosholme i Åsnen samt ortnamnen Bosgård och Biskopsbo
 (Natio Smolandica 25, 1962). — *Envall, P.*, Namnet Stockholm (Samfundet S:t
 Eriks Årsbok 1962). — *v. Eyben, W. E.*, Juridisk stil och sprogbrug [Juridisk grund-
 bog red. af W. E. v. Eyben 1962]. — *Fjermedal, A.*, Målet i Iveland (Iveland II
 1962). — *Hafström, G.*, Utrodden (Nordisk Tidskrift [Lett.] 1962). — *Hagström,*
B., Um herdingarveiku sjálvljöðini *i* og *u* í föroyskum máli nú á dögum (Fróð-
 skaparrit 10 1961). — *Hallberg, P.*, Rec. av R. Heller, Literarisches Schaffen in der
 Laxdoela Saga (Deutsche Literaturzeitung 83, 1962). — *Helgason, Jón*, se Liestøl,
 A. — *Hellevik, A.*, Norsk språkmemnd i ti år (Syn og Segn 1962). — *Hoff, I.*,
 Opning og lågning (Maal og Minne 1962). — *Holm, G.*, Två författarinnor — tre
 århundradens språkutveckling (Modersmålslära-
 Förenings Årsskrift 1962). —
Holm, I., Litterärt Österlen (Lunds stifts julbok 1962). — *Holtsmark, A.*, Fód
 báis — banapúfa — heillapúfa (Lochlann 2 1962). — Dens., Rec av L. Gjerløw,
 Adoratio Crucis (Maal og Minne 1962). — *Huldén, L.*, Verbet 'se' i Bellmans dik-
 ning (Finsk Tidskrift 1962). — *Hultman, T. G.*, Rec. av Jacobsen, M. A. —
 Matras, Chr., Föroysk-donsk orðabók (Scripta Islandica 13, 1962). — *Höfler, O.*, Zur Her-
 kunft der Heraldik (Festschrift für Hans Sedlmayer, München 1962). — *Johan-*
nisson, T., Språkvårdsmötet i Berlin 1960 (Nordiska språkfrågor 1959 och 1960).
 — Dens., Entwicklungstendenzen in heutigen Schwedisch (Festschrift für Ludwig
 Wolff, Neumünster 1962). — *Jonsson, H.*, Två ordstudier. I. Sula 'skosula'. II
 Såla 'kasta' m. m. (Meijerbergs arkiv för svensk ordforskning 11.) — *Kiil, V.*, The
 Norse Prophetess and the ritually induced Prostitution (Norveg 9 1962). — *Krause,*
W., Die Inschrift der Runenspange von Aquineum (Acta Archæologica Academiae
 Scientiarum Hungaricæ 14, 1962). — *Krause, W.*, se även Liestøl, A. — *Liestøl, A.*,
Krause, W., och *Helgason, Jón*, Drottkvætt-vers fra Bryggen i Bergen (Maal og
 Minne 1962). — *Lindblom, Joh.*, Den nya engelska bibelöversättningen (Sv. Teo-
 logisk Kvartalskrift 1962). — Dens., Luk. 1—3:22. Försök till en nyöversättning
 tillika med motiverande anmärkningar (därst.). — *Lindquist, I.*, Den ringaste
 av bostäder i det gamla Norden [Häv. 36—37] (Mellan Väner och Vättern ... En bok
 till Ragnar Bring = Skrifter utg. av Västgöta nation i Lund I 1962). — *Ljung-*
gren, K. G., Något om nordiska nyord (Nordiska språkfrågor 1959 och 1960). —
 Dens., Bråån-Hia. En flodnamnsnotis (Sydsv. ortnamnssällskapets årsskr. 1961—
 1962). — Dens., Lis Jacobsen (Vetenskaps-societeten i Lund. Årsbok 1962). —
Löfvenberg, M. T., Rec. av A. H. Smith, English Place-Name Elements (Studia
 Neophilologica). — *Makae, E. A.*, Runičeskaja nadpis' iz Novgoroda (Sovjetskaja
 archeologija 3 Moskva 1962). — *Malmberg, B.*, Remarks on a Recent Contri-
 bution to the Problem of the Syllable (Studia Linguistica 15 1961). — Dens.,
 Phonèmes labio-vélaires en espagnol? (Phonetica 7, 1961). — Dens., Linguistique
 Ibérique et Ibéro-Romane. Problèmes et Méthodes (Studia Linguistica 15 1961). —
 Dens., A propos d'un fait de phonétique historique castillane (Lingua 11 1962).
 — Dens., La structure phonétique de quelques langues romanes (I) (Orbis 11
 1962). — Dens., Analyse linguistique et interprétation auditive (Journal français
 d'Oto-rhino-laryngologie 1962). — Dens., La notion de 'force' et les changements
 phonétiques (Studia Linguistica 11, 1961). — Dens., Analyse instrumentale et
 structurale des faits d'accents (Proceedings of the Fourth International Congress of
 Phonetic Sciences Helsinki 1961). — Dens., Levels of Abstraction in Phonetic and
 Phonemic Analysis (Phonetica 8, 1962). — Dens., Gémination, force et structure
 syllabique en latin et en roman (Orbis Litterarum. Supplementum 3, 1963). —
Matras, Chr., Blak (Serum Butyri) (Fróðskaparrit 11 1962). — *Moberg, L.*, Hä-
 rads- och sockennamnen i norra Kalmar län (Kalmar läns norra landstings 100-
 årsskrift »Landstingsbygd»). — *Mägiste, J.*, Sm. *lunka, lunki* 'tuohi' ja mord.

lenge 'niini' (Nimi ja Asia 1962). — *Naert, P.*, Une définition et classification non-phonétique des graphèmes du vieil-islandais (Studia Linguistica 1961). — Dens., Limites de la méthode distributionnelle (därst.). — Dens., Le vocabulaire ainou de la Pérouse collationné sur le vif (Orbis 1961). — Dens., Problèmes linguistiques. Langue ainou. Nouvelles étymologies (därst.). — *Nielsen, K. M.*, Mutation, Breaking, and Syncope (Acta Philologica Scandinavica 25 1962). — Dens., Grammatiska bidrag (därst.). — *Otterbjörk, R.*, Ivar Modéer (1904—1960). — *Pettersson, Björn*, Stil och språk i affärsbrev (Språkbruk och språkvård Hfors 1962). — *Pipping, R.*, Fsv. flokker m. såsom lagterm (Studier i nordisk filologi 52). — Dens., Om språkvård (Ur: Språkbruk och språkvård utg. av Svenska språkvårdsnämnden i Finland, Hfors 1962). — Dens., Ordspråksstudier II:3 A (Studier i nordisk filologi 52 1962). — Rapport sur la situation faite actuellement a la langue Bretonne dans l'enseignement, l'administration, la radiotélévision (L'Avenir juli 1961). — *Roelandts, K.*, In memoriam A. Carnoy (Bull. de la Commission Royale de Toponymie et Dialectologie 35 1961). — Dens., Die Namenskunde als Schlüssel zur psychologischen Erforschung der Sprachentwicklung (VI. Internationaler Kongress für Namenforschung, München 1961). — Dens., Verkorting van lange vokaal (Taal en Tongval 13 1961). — Dens., Van frikatief naar okklusief: Seppe en konsoorten (Kon. Vlaamse Academie voor taal- en letterkunde. Verslagen en mededelingen 1962). — *Sahlgren, J.*, Das Wort humle, 'Hopfen' (Niederdeutsche Mitteilungen 15, 1959). — *Scur, G. S.*, Über den Umlaut der deutschen Modalverben (Neuphilologische Mitteilungen 62:4 1961). — *Seip, D. A.*, John Ansteinsson (Det Kongelige Norske Videnskabers Selskabs Forhandling 35:4 1962). — Dens., Paleografien (Manuale Norvegicum 1962). — Dens., Magnus Olsen død (Aftenposten ¹⁸/₁ 1963). — *Sigurd, B.*, The Code Shift in Old Norse (Studia Linguistica 1961). — *Sjöberg, S.*, Professor Karl Ivar Modéers tryckta skrifter (Kungl. Vetenskapssamhällets i Uppsala årsbok 1962). — *Sjöbeck, M.*, Saltängarna vid sydöstra Öresund och deras historiska förutsättningar (Skånes Natur 49:2 1962). — Dens., Markhistorisk utblick från Stångby mosse (därst.). — *Strömbäck, D.*, Kølbigk och Hårga I. En sägenhistorisk undersökning (Arv 17 1961). — *Sundius, S. P.*, Akademisk avhandling om Kullen ... 1754 [övers. av T. Vifot, utg. av K. Wijkander] (Kullabygd 1962). — *Syvertsen, O. B.*, Norwegian Studies. Language and Early Literature (The Years Work in Modern Language Studies 22 1960). — *Tilander, G.*, Språkliga randanmärkningar till en skaradjäknes dagbok av år 1695 (Nysvenska studier 41). — Dens., En Skaradjäknes dagbok från år 1695 (Släkt och Hävd 1961). — *Toldberg, H.*, Hvornår tryktes der første gang på dansk? Til den trykte Rimkronikes forhistorie (Fund og Forskning i Det kongelige Biblioteks samlinger). — *Wangö, J.*, Gamla allmogennamn på växter i Halland (Halland 1962). — *Wessén, E.*, Utsikt från Uppsala högar (Sv. Turistföreningens årsskrift 1962). — Dens., Runstenen i Rök (Från Sommabygd till Vätterstrand 7 1963). — Dens., Modersmålets bildningsvärden (Modersmålslära- rnas Förenings Årsskrift 1962). — *Widding, O. o. Bekker-Nielsen, H.*, Low German influence on late Icelandic hagiography (The Germanic Review 1962). — *Vide, S.-B.*, Om ortnamnen i Algutsboda (Algutsbodaboken 1962). — Dens., Runstavarnas tecken (Kulturen. En årsbok 1961). — *Wieselgren, P.*, Svampnamnet *kremla* (*krämla*) (Meijerbergs arkiv för svensk ordforskning 11). — Dens., Bröllopskväden på hexameter (Scripta minoræ Reg. Soc. Hum. Litt. Lundensis 1961—1962:1). — *Vifot, T.*, se Sundius. — *Wijkander, Klara*, se Sundius. — *Vilkuna, K.*, Om laxfisket vid Alta älv och tillkomsten av »Altens Laxefiskeri-interessentskab» (Norveg. Folkelivsgranskning 9 1962). — *v. Windekens, A. J.*, Pierre Naert. Notice biographique et bibliographique (Centre International de Dialectologie Générale de Louvain. Biographies et Conférences 25) — *de Vries, J.*, Wodan und die wilde Jagd (Die Nachbarn. Jahrbuch für vergleichende Volkskunde 3, 1962).